This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

B 829,558

V 12.20

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN · LIBRARIES ·

943.024
S

Geſchichte

der

Hohenſtaufen

von

Johann Sporſchil.

Geſchichte

der

Hohenſtaufen

von

Johann Sporſchil.

Mit zehn Stahlſtichen

nach

Originalzeichnungen von W. Trautſchold und J. J. Jung,

geſtochen von den beſten deutſchen Künſtlern.

Braunſchweig,
Verlag von George Weſtermann.
1844.

DD
146
.S667/1
1844

GL
GIFT
2-16-93

Ueberſicht
der deutſchen Geſchichte
von
Karl dem Großen bis zur Erlöſchung des fränkiſchen Kaiſerhauſes.

Karolinger.

Zur Zeit, als Karl der Große Schwert und Zepter mit wunderbarer Kraft und unwandelbarem Glücke führte, war noch die Sprache aller Franken weſentlich deutſch. Erſt als der Zerfall ſeines Reiches die unwiderrufliche Trennung zwiſchen den Weſtfranken und den Oſtfranken entſchied, gewann bei jenen das lateiniſche oder römiſche Element völlig umgeſtaltende Oberhand, und es entſtand die franzöſiſche Sprache und Nation. Karl, der Fürſt des edelſten deutſchen Stammes, und durch dieſen und ſeinen eigenen gewaltigen Geiſt Herrſcher über alle übrigen germaniſchen Stämme dieſſeits der Pyrenäen, kann daher nur als Deutſcher betrachtet werden, und die Franzoſen verſtoßen gegen die geſchichtliche Wahrheit, indem ſie ihn zu einen der ihrigen machen wollen. Er gebot über das Land, in welchem die Franzoſen wohnen, aber ſie ſelbſt gab es zu ſeiner Zeit noch gar nicht.

Karl war in den drei erſten Jahren ſeiner Regierung nicht Alleinherrſcher. Pipin, ſeines Wuchſes wegen der Kurze genannt,

hatte den Fehler des uralten Königsgeschlechtes der Merovinger, das er vom Throne gestoßen, erneuert, und das Frankenreich unter seine Söhne Karl und Karlmann getheilt. Die beiden Brüder, welche an einem und demselben Tage[1]), Karl zu Noyon, Karlmann zu Soissons, als Könige anerkannt und gesalbt wurden, scheinen schon vom Anfange an nicht durch das herzlichste Einverständniß verbunden gewesen zu sein. Denn als im Jahre nach ihrer Thronbesteigung Karl ein Heer sammelte, um Aquitanien zu unterwerfen, erfüllte Karlmann, ungeachtet persönlichen Anhaltens seines Bruders, dessen Bitte um Beistand nicht, sondern ließ ihn die Macht der Herzoge dieses Landes, deren Amt nicht wieder erneuert wurde, allein brechen. Die Verstimmung zwischen den königlichen Brüdern nahm bald so zu, daß dem Frankenreiche der nahe Ausbruch eines inneren Krieges bevorstand. Bertrada, die Mutter der Fürsten, vermittelte die Versöhnung[2]), aber schon ein Jahr darauf starb Karlmann eines plötzlichen Todes[3]). Die geistlichen und weltlichen Großen in seinem Theile des Frankenreiches erkannten Karl, mit Ausschluß der unmündigen Erben, als einzigen König, und so wurde er Alleinherrscher.

Nichts hemmte ihn jetzt an der Ausführung seiner großen Entwürfe. Fast seine ganze Regierung hindurch legte er das Schwert nicht aus der Hand, aber alle Kriege, die er führte, hatten entweder ihren Grund in den Verhältnissen und Interessen seines Reiches, oder bezweckten mit der Wiedergewinnung der alten Landmarken der Deutschen zugleich die Vereinigung aller ihrer Stämme, Sicherung vor auswärtiger Gefahr, und Verbreitung des Christenthumes.

Der erste Krieg, den Karl als Alleinherrscher begann, galt den Sachsen, und dauerte mit verschiedenen Unterbrechungen zweiunddreißig Jahre. Uralter Haß spaltete die Stämme der Sachsen und Franken, und war von jenen noch unter Karl's Vater Pipin in jedweder Art bethätigt worden. Da die Sachsen Heiden waren,

---

[1]) Sonntags den 9. October 768.
[2]) 770.
[3]) 4. December 771.

nahm der Krieg gegen sie, ohnehin ein Nationalkrieg, auch noch den Charakter eines Religionskrieges an. Alle deutschen Stämme in ein großes, christliches Reich zu vereinigen war Karls Zweck, und laut billigte die große Reichsversammlung, die im Jahre 772 zu Worms gehalten wurde, den Krieg. An der Spitze eines gewaltigen Heerbannes ging der junge Fürst über den Rhein, eroberte die Eresburg, zerstörte die Irmensäule, das Heiligthum der Sachsen, und zwang sie, bis an die Weser vordringend, zwölf Geiseln zu stellen. Aber kaum hatten die Franken sich zurückgezogen, so brachen die Sachsen in Hessen ein, und schleiften die von den Franken besetzte Eresburg. Wittekind, Herzog der Westphalen [1]), war die Seele des Krieges, den Karl, siegreich aus Italien zurückkehrend [2]), zum zweiten Male beendigt zu haben schien, indem er nach mehren Siegen bis an die Ocker vordrang, und nach einander die Engern, Ostphalen und Westphalen zwang, Geiseln zu geben und den Eid der Treue zu schwören. Aber die Empörung des Herzogs von Friaul rief [3]) den König abermals nach dem Süden seines Reiches und sofort standen auch wieder die Sachsen in Waffen, eroberten neuerdings die von den Franken wiederhergestellte Eresburg, scheiterten jedoch an der Siegburg [4]). Mit gewaltiger Heeresmacht brach Karl im Herbste 776 in Westphalen ein, warf alle Vertheidigungsanstalten Wittekinds nieder, und setzte sich fest zu Paderborn, dort eine Pfalz und königliche Hofhaltung stiftend. Dahin kamen zur Maiversammlung, die der König 777 hielt, außer den Franken, viele Anführer der Sachsen, gelobten Treue, ließen sich taufen. Wittekind aber floh zum heidnischen Dänenkönig Siegfried, und harrte der Gelegenheit, den Krieg zu erneuern. Sie

[1]) Die Sachsen zerfielen damals in drei Hauptstämme: Westphalen an der Weser; Engern zwischen Weser und Elbe; Ostphalen zu beiden Seiten der Elbe. Gegen Norden war ihre Grenze die Nordsee und Eider, gegen Osten die slavischen Völker, und westlich dehnten sie sich bis fast an den Rhein aus, südlich stießen sie an die in Abhängigkeit vom fränkischen Reiche stehenden Hessen und Thüringer. Sie lebten im alten freien Zustande, hatten kein gemeinsames Oberhaupt, und gaben sich nur für große Kriegsunternehmungen Herzoge.

[2]) 775.

[3]) 776.

[4]) Diese war von Karl dem Großen im vorigen Feldzuge erobert und besetzt worden.

kam, als Karl gegen die Saracenen in Spanien aufbrach; fester als je vereint, ergriffen die sächsischen Stämme die Waffen, ergossen sich wie ein wüthender Strom gegen das Frankenland, verheerten es bis unter die Mauern von Cölln, schonten in ihrer wilden Rachegluth weder Alter noch Geschlecht [1]). Karl schickte eine Abtheilung seines Heeres gegen die sich zurückziehenden Sachsen, ging in folgendem Frühlinge in Person über den Niederrhein, schlug die Westphalen in einer großen Schlacht, rückte im nächsten Jahre [2]) bis an die Ocker vor, legte Burgen an, ließ Milde walten, traute den Versprechungen der Sachsen, freute sich über die Schaaren, die sich taufen ließen, meinte schon, dieses freiheitsstolze, tapfere Volk für immer gebändigt zu haben.

So sicher glaubte Karl sich der Unterwerfung der Sachsen, daß er, nachdem er ihnen Grafen aus ihrem eigenen Volke gegeben, sie zum Heerzuge gegen die Sorben und Wenden aufbot [3]), welche in die sächsischen und thüringischen Landmarken eingebrochen waren. Aber im Dunkel des Waldes hatten die Sachsen bei den alten Göttern den Franken den Untergang geschworen, und das Geheimniß des Blutbundes fest bewahrt. In großen Schaaren folgten sie dem Aufgebote des Königs, und stießen zu den Ostfranken unter den Heerführern Geil und Adalgis. Vereint mit ihnen zogen sie fort, ersahen bei dem Berge Sundel im Mindenschen die Gelegenheit, überfielen die sorglos gelagerten Franken, erschlugen jeden Mann von ihnen. Da zog Karl abermals in Person in das Sachsenland, jetzt als furchtbarer Rächer seiner gefallenen Mannen, und der gebrochenen Treue. Mit Feuer und Schwert verheerte er die Gauen, ließ an der Aller bei Verden 4500 gefangene Sachsen enthaupten. In der Schlacht bei Detmold erschütterte, in jener an der Hase brach er die Heeresmacht der Sachsen unter Wittekind [4]) Aber noch zwei Jahre dauerte es, bis der mächtige König den Widerstand des im Verhältnisse zu seinem Reiche kleinern Volkes gänzlich besiegte [5]). Nach Maßgabe, als seine Waffen Fortschritte machten,

[1]) 778.
[2]) 782.
[3]) 782.
[4]) Beide Schlachten fielen im Jahre 783 vor.
[5]) 785.

zeigte Karl sich milder, und nachdem Wittekind, auf sein königliches Wort bauend, zu ihm nach Attigny in der Champagne kam und sich taufen ließ, schien Alles beendigt.

Wirklich herrschte durch nahe acht Jahre Friede, und die Sachsen folgten den Kriegen Karls gegen die Slaven, Baiern und Avaren. Aber vom Jahre 792 bis zum Jahre 802 mußten er selbst, seine Söhne Karl und Ludwig, und der verbündete Obotriten-Fürst [1]) Thrasico, mehrfach gegen die sich ohne Unterlaß empörenden, durch keine Niederlage gänzlich zu beugenden Sachsen zu Felde ziehen. Da gewährte ihnen Karl endlich, — sein großes Werk, alle Stämme deutscher Zunge in Einen Bund unter Einem gemeinsamen Oberhaupte zu vereinigen, vollendend, — in seiner Pfalz zu Selz an der Saale den Frieden [2]) so, daß sie den Franken gleichgestellt wurden, sich zum christlichen Glauben bekennen, die Pflicht des Heerbannes leisten, den Bischöfen, Grafen und Sendboten gehorchen, und dafür ihre vaterländischen Rechte und Freiheiten behalten sollten. Die Sachsen schwuren Karl und seinen Nachfolgern den Eid der Treue, und von nun an umschlang Ein Band alle Völker Deutschlands, aber ohne daß dadurch die Stammesverschiedenheit aufgehoben wurde.

Lange vor der endlichen Zähmung der Sachsen hatte Karl der Große seinen zweiten Hauptkrieg beendet, der gegen die Longobarden gerichtet war, und dieses germanischen Stammes seit dem Jahre 570 in Italien bestehende Reich, dessen Spur sich in dem Namen der Lombarden erhalten hat, stürzte. Der letzte Longobardenkönig Desiderius war von Karl schwer beleidigt worden, denn dieser hatte seine Tochter Desiderata verstoßen [3]), und an ihrer Stelle die Alemannin Hildegard zu seiner Gemahlin

---

[1]) Die Obotriten, ein slavischer Volksstamm, saßen im Mecklenburgschen.
[2]) 803.
[3]) Pipin der Kurze hatte auf die Bitte des Papstes Stephan II. den Longobardenkönig Aistulph bekriegt, geschlagen, nach dessen Tode Desiderius in der Behauptung der königlichen Würde unterstützt, und desselben Tochter Desiderata zur Gemahlin seines Sohnes Karl erkoren. Umsonst eiferte Papst Stephan II. außerordentlich gegen diese Verbindung, weil sie seine Erbfeinde, die Longobarden, begünstigte, und schrieb: „Die edeln Franken sollten sich nicht mit stinkenden Longobarden besudeln."

erhoben. Der Longobardenkönig nahm dafür Gerberg, die Wittwe Karlmanns, welche mit ihren Kindern zu ihm geflüchtet war, in Schutz, und verlangte von dem Papste Hadrian I., daß er die Söhne des verblichenen Frankenfürsten zu Königen salben solle. Auf des Papstes Weigerung nahm Desiderius ihm einen Theil der von dem Könige Pipin dem römischen Stuhle geschenkten Besitzungen weg. Der Papst forderte nun Karl, als Schirmherrn Roms, zur Hülfe auf, und dieser ging über die Alpen [1]). Ein Theil der Longobarden fiel ihm zu, Desiderius schloß sich in Pavia ein, wurde nach sechsmonatlicher Belagerung zur Ergebung gezwungen, und mußte in ein Kloster wandern [2]). Karl schrieb sich nun König der Franken und Longobarden, ließ aber seinen neuen Unterthanen ihre alten Rechte. Desiderius Sohn Adalgis, der nach Constantinopel geflohen war und von dem griechischen Kaiser Leo IV. mit Geld unterstützt wurde, wiegelte zwar einen Theil der Longobarden auf, mußte aber zum zweiten Male entfliehen. Den longobardischen Herzog Rotgaud von Friaul, der sich empört hatte, schlug Karl, nahm ihn gefangen, und ließ ihn hinrichten [3]). Zehn Jahre später unterwarf er sich auch das Herzogthum Benevent, und ließ nach des den Griechen geneigten Herzogs Aragis Tode, dieselben in Unteritalien durch dessen Sohn Grimoald [4]) bekämpfen. Karls eigner Sohn Pipin bekämpfte die Griechen in Venetien und Dalmatien, und erst 813 wurde mit dem morgenländischen Kaiserthume ein Friede geschlossen, der demselben die Küstenstädte in den obgenannten Ländern, und den Besitz von Neapel und Calabrien sicherte.

Der Fall des Longobardenreiches und alter Groll gegen fränkische Obmacht, reizten den Baiernherzog Thassilo [5]), aus dem berühmten

---

[1]) 773.
[2]) 774.
[3]) 776.
[4]) Grimoald war mehrere Jahre als Geisel für seinen Vater Aragis an Karls Hofe gewesen. Aragis hatte eine Tochter des letzten Longobardenkönigs zur Gemahlin und haßte den Frankenkönig.
[5]) Er hatte eine Tochter des letzten Longobardenkönigs, Luitberga, zur Gemahlin, wagte es aber, als Karl seinen Schwiegervater bekriegte, nicht, ihm offen beizustehen.

Geſchlechte der Agilolfinger, ſich von der Verpflichtung der Heeresfolge loszuzählen, und zu offenen Feindſeligkeiten zu ſchreiten, während Karl im härteſten Strauße mit den Sachſen lag. Der Zeitpunkt ſchien gut gewählt: als aber der König Ruhe im Norden gewann, brachen ſeine Heere von drei Seiten in Baiern ein [1]), und Thaſſilo, am Lech mit völliger Umzingelung bedroht, wich männlichem Kampfe aus, ſtellte ſeinen Sohn und zwölf andere vornehme Baiern als Geiſeln, leiſtete mit ſeinem Volke den Eid der Treue [2]). Aber ſchon im nächſten Jahre ließ er ſich in verrätheriſche Unterhandlungen mit den Avaren ein, um mit Hülfe dieſer kriegeriſchen Heiden ſeinen alten Haß gegen die Franken und ihren König zu ſättigen. Karl, zu der Zeit mit allen Völkern in Frieden, hielt einen großen Reichstag zu Ingelheim, und der Baiernherzog, zur offenen Empörung entweder nicht kühn oder nicht vorbereitet genug, konnte nicht umhin, der Vorladung des Königs zu gehorchen. Er erſchien, wurde von ſeinem eigenen Volke angeklagt, des Verrathes ſchuldig erkannt, zum Tode verurtheilt [3]). Karl ſchenkte ihm das Leben, ſchickte aber ſowohl ihn als ſeinen Sohn in ein Mönchskloſter, und die longobardiſche Gemahlin Thaſſilos nahm den Schleier und wurde Nonne. Der König gab fortan den Baiern keinen Herzog zum oberſten Beamten, ſondern ſetzte der Verwaltung ihres großen Landes Grafen vor [4]).

Als dritten Hauptkrieg Karls des Großen iſt man berechtigt, jenen zu betrachten, den er gegen die Avaren führte. Dieſe waren ein tatariſches, dem Heidenthume ergebenes Volk, das im

---

[1]) Karl ſelbſt zog gegen den Lech, die Oſtfranken und Sachſen rückten gegen die Donau vor, und ein drittes Heer führte des Königs Sohn Pipin aus Italien herbei.

[2]) Im Jahre 787. — Thaſſilo meinte es mit dieſem Eide ſo wenig aufrichtig, daß er die Baiern ermahnte, ſie ſollten, während ſie dem fränkiſchen Könige Treue ſchwuren, ſich in Gedanken das Gegentheil vorbehalten. Inzwiſchen ſtützen ſich alle dieſe, Thaſſilo betreffenden Nachrichten, auf fränkiſche Quellen.

[3]) Im Jahre 788.

[4]) Da ſchon Karls Vater Pipin Schwaben nach Beſiegung des aufrühreriſchen Herzogs Landfried II. nicht wieder durch Herzoge, ſondern durch Grafen und Kammerboten verwalten ließ, gab es daher nach Abſetzung Thaſſilos in dem eigentlichen Deutſchland keine Herzoge mehr, obſchon die Eintheilung in Herzogthümer blieb.

Jahre 560 der christlichen Zeitrechnung an der Donau erschien, in Verbindung mit den Longobarden das Volk der Gepiden ausrottete, nach dem Fortzuge jener zur Eroberung von Italien das ganze ehemalige Pannonien in Besitz nahm, durch Unterwerfung der benachbarten Slaven ein mächtiges Reich stiftete, und bis an die Grenzen Thüringens, bis an die Enns und an Friaul herrschte. Zweimal hatten die Franken den Frieden von den Avaren mit Geld erkaufen müssen [1]), und obschon diese durch den Abfall der Slaven und Bulgaren geschwächt wurden, blieben sie doch fortwährend sehr gefährliche Nachbarn des fränkischen Reiches, und behaupteten sich in dem heutigen Ungarn und Erzherzogthume Oesterreich unter der Enns. In Sorge über die ungeheuer angewachsene Macht Karls des Großen verbanden sie sich mit Thassilo, rückten in Baiern, brachen in Friaul ein, wurden aber blutig zurückgewiesen, und erlitten bei erneuerten Einfällen [2]) eine schwere Niederlage an der Donau. Karl begnügte sich nicht, den Feind seines Volkes und seiner Religion gedemüthigt zu haben, sondern beschloß, die Macht der Avaren gänzlich zu brechen, und in den schönen Ländern, die sie als Nomaden durchzogen, und die zum Theil uralte Sitze deutscher Stämme waren, das Christenthum triumphirend zu verbreiten. Im Jahre 791 ging er mit einem zahlreichen Heere über die Enns, drang bis an die Raab vor, vermochte aber die Avaren, welche allenthalben scheu zurückwichen, zu keiner Hauptschlacht zu zwingen. Er kehrte nach Regensburg zurück, und da ihn anderweitige Kriege beschäftigten, mußte er seine Pläne gegen die Avaren verschieben. Innere Zwistigkeiten, die unter diesem Volke ausbrachen, erleichterten den Heerzug, den des Königs Sohn Pipin im Jahre 796 unternahm, und in welchem das Reich der Avaren zertrümmert, und alles Land bis an die Theiß erobert wurde. Die Avaren mußten sich zum Christenthume bekehren, fielen aber von demselben ab, empörten sich [3]), erlitten neue Niederlagen, der Ueberrest des Volkes wurde verjagt oder versetzt, und sogar sein Name verschwand. In

[1]) 571 und 596.
[2]) 788.
[3]) 803.

dem eroberten Lande, das in fünf Grafschaften getheilt wurde, siedelten sich Deutsche [1]) und Slaven an.

Die Kriege, welche Karl der Große gegen die Slaven führte, hatten ihren Grund sowohl darin, daß dieselben fränkische Provinzen feindselig überzogen, als darin, daß sie, fast ohne Ausnahme, mindestens im Norden, noch dem Heidenthume anhingen. Die Slaven waren in die zur Zeit der Völkerwanderung von den germanischen Stämmen verlassenen Landstriche eingerückt, und zwar saßen zu Karls des Großen Zeit die Obotriten im Mecklenburgschen, die Wilzen in Pommern, die Sorben [2]) an der obern Elbe und bis an die Saale; die Tschechen in Böhmen [3]), hinter ihnen die Lechen in Polen; die Winden in Südsteiermark, Kärnthen, Krain bis gegen das adriatische Meer. Die nördlich wohnenden der genannten Slavenstämme beunruhigten unaufhörlich die fränkische Provinz Thüringen, und wir haben gesehen [4]), wie Karl die kaum bezähmten Sachsen zu einem ostfränkischen Heere stoßen ließ, um jene zu bekriegen, und wie in Folge fürchterlichen Verrathes dasselbe aufgerieben ward. Die Uneinigkeit zwischen den Obotriten und Wilzen benutzte der König, mit jenen ein Bündniß zu schließen, und sie halfen ihm gegen die Sachsen [5]), als diese sich neuerdings empörten. Nachdem der Selzer Friede dem blutigen Sachsenkriege ein Ende gemacht, sandte Karl seinen gleichnamigen Sohn gegen die Sorben [6]), deren Fürsten gezwungen wurden, den Eid der Treue zu schwören und Geiseln zu stellen. Sie in Zaum zu halten, wurden Magdeburg und Halle angelegt. Auch die Böhmen sollen damals zu einem Tribut gezwungen, und selbst die Polen bekriegt worden sein. Die südlichen Slaven in Deutschland waren von den Longo-

---

[1]) Namentlich in dem heutigen Erzherzogthume Oesterreich unter der Enns und bis weit über die Leitha hinaus. Die Slaven durften das Land zwischen der Donau, Trave und Save (Slavonien) in Besitz nehmen.

[2]) Diese vier Stämme werden gewöhnlich unter dem Namen Wenden begriffen.

[3]) Das Wort Böhmen rührt von dem deutschen Volke der Bojer her, deren alter Sitz dieses Land war: daher Bojenheim, Böheim, Böhmen. Die Böhmen selbst nennen sich, wie im Text bemerkt, Tschechen.

[4]) Siehe S. 4.

[5]) Siehe S. 5.

[6]) 805.

barden bis zur Zerſtörung ihres Reiches abhängig, und kamen mit dieſen zu dem Frankenreiche.

Auch den Dänen hatte Karl der Große mit den Waffen zu begegnen. Religionsverwandt mit den heidniſchen Sachſen waren dieſe von ihnen unterſtützt worden, hatte Wittekind bei dem Dänenkönig Siegfried Zuflucht gefunden [1]). Im Jahre 808 griffen die Dänen unter dem Könige Gottfried im Bunde mit den Wilzen die mit den Franken verbündeten Obotriten an, und verjagten den einen ihrer Fürſten, hingen den andern auf. Als den Obotriten fränkiſche und ſächſiſche Hülfe erſchien, ging der Dänenkönig in ſein Land zurück, und ſicherte es durch Wall und Graben [2]). Im Jahre 810 fuhren die Dänen auf zweihundert Schiffen nach Friesland, und drohten gegen Aachen, der vornehmſten Pfalz [3]) Karls des Großen, aufzubrechen. Sogleich ſammelte dieſer ein Heer bei Lippenheim, rückte bis Verden vor, erfuhr hier die Zurückſegelung der däniſchen Flotte und die Ermordung Gottfrieds, und ſchloß mit deſſen Nachfolger Henning einen Frieden [4]), wodurch die Eider Reichsgrenze wurde. Arges für die Zukunft von der Seemacht der Dänen und übrigen Normannen beſorgend, betrieb Karl zu Dünkirchen und Gent eifrig den Bau von Schiffen. Seine Nachfolger im Reiche ſetzten das Werk nicht fort, und fürchterlich büßten dafür ihre Völker.

Nun iſt noch der Krieg zu berühren, den Karl der Große gegen die Saracenen führte, und es iſt wahrſcheinlich, daß er, wenn ihm die Sachſenkämpfe Zeit dazu gegönnt hätten, dieſe mohammedaniſchen Eindringlinge ganz aus Spanien vertrieben haben würde, ſo das Werk ſeines Großvaters Karl, zubenannt der Hammer, der ſie in der Gegend zwiſchen Tours und Poitiers in einer Hauptſchlacht ſchlug [5]), und ſeines Vaters Pipin vollendend, der alles

---

[1]) Siehe S. 3.

[2]) Das ſogenannte Danewirk.

[3]) Hofburg.

[4]) Derſelbe wurde 811 zu Aachen beſchworen.

[5]) October 732 Von eben dieſer Schlacht bekam Karl den Beinamen Martell oder Hammer, weil er mit ſeinem Arme wie mit einem Schmiedehammer die Araber fällte.

Land diesseits der Pyrenäen völlig von ihnen säuberte [1]). Uneinigkeit war zwischen den Arabern in Spanien ausgebrochen; dem Hause der Ommaijaden feindlich gesinnte Oberhäupter schickten Gesandte nach Paderborn an Karl den Großen, und flehten um Hülfe. Begierig ergriff er die Gelegenheit, den Erbfeind seines Reiches und Glaubens zu demüthigen, führte ein Heer über die Pyrenäen [2]), eroberte Pamplona, schlug das Land bis an den Ebro unter dem Namen der spanischen Mark zu seinem Staate, und empfing den Treuschwur der saracenischen Fürsten in ihr. Die Sachsengefahr forderte die Anwesenheit des Herrschers im Norden seines Reiches, aber beim Abzuge fielen die Basken, von Habsucht und Frankenhaß getrieben, über das reiche, von den Tapfersten des Heeres gehütete Gepäck in dem Thale von Roncesvalles her. Sie siegten, und hier war es, wo der Graf Roland von Bretagne, den Sage und Dichtkunst so reich verherrlicht haben, erschlagen wurde. Der letzte bekannte Merowinger, Graf Lupus II. der Gascogne, mußte für den Frevel seiner Unterthanen, die in ihren Gebirgen nicht zu erreichen waren, durch den Tod mit dem Strange büßen. Die Eroberungen in Spanien blieben stets schwankend, da die Treue der muselmännischen Vasallen Karls sich nach jedem Winde wandte. Im Jahre 801 eroberten die Franken das abgefallene Barcellona nach zweijähriger Belagerung, ließen es aber nun nicht mehr den Arabern, sondern vertrieben sie daraus, und übergaben die Stadt christlichen Westgothen [3]). Auch die balearischen Inseln, deren Bewohner den Schutz der Franken angefleht hatten, wurden von letzteren besetzt. Karls Sohn Pipin rüstete zum Schutze der Insel Corsika eine Flotte aus, deren Anführer Burckhard einen Seesieg über die Saracenen erfocht [4]). Aber

---

[1]) Die Araber hatten noch Narbonne inne, welche Stadt erst nach dreijähriger Einschließung 755 bezwungen wurde. Mit fränkischer Hülfe hatte 755 der westgothische Graf Ansemund, welcher Nismes, Beziers und einige andere Städte unter arabischer Hoheit besaß, dieselben siegreich vertrieben, und sich dem Frankenreiche unterworfen.

[2]) 778.

[3]) Nach der Zertrümmerung des westgothischen Reiches in Spanien hatten die Westgothen sich in die Pyrenäen geworfen, und verschiedene kleine Staaten begründet, die sich mit Erfolg gegen die Araber behaupteten, und von den Kriegen der Franken gegen sie Nutzen zogen.

[4]) 806.

ihren räuberiſchen Landungen ſowohl auf dieſer Inſel wie auf anderen Küſten des fränkiſchen Reiches konnte dennoch nicht völlig Einhalt gethan werden.

Durch alle dieſe Kriegsthaten hatte Karl der Große ein Reich geſtiftet, das von dem Ebro bis an die Theiß, und von Benevent bis an die Eider reichte. Alle deutſchen Stämme, die Engländer und Normannen ausgenommen, erkannten ihn als ihren Herrſcher; ihm gehorchte Alles, was von den abendländiſchen Römern noch übrig war; der größere Theil der in die alten deutſchen Landmarken eingerückten Slavenſtämme war ihm unterworfen, oder zinspflichtig. Die Idee der Einheit und Herrſchaft des Germanenthums war verwirklicht, und das mittlere und weſtliche Europa ſah wieder ein Reich von rieſenhaften Verhältniſſen. Karl war der mächtigſte Mann der Chriſtenheit, aber ſein war darum nicht die höchſte weltliche Würde. So geehrt unter allen Völkern des Erdkreiſes wurde noch der Name Roms, daß der Erbe des Reiches der Cäſaren im Oſten, der in Conſtantinopel thronende Kaiſer des Morgenlandes, höheren Rang und die Oberhoheit über alle einſt römiſchen Provinzen des Weſtens nicht nur in Anſpruch nahm, ſondern daß dieſe Idee auch in dem Glauben der Menſchen fortwährend tiefe Wurzeln hatte. Da faßte Karl der Große den Gedanken, das römiſche Kaiſerthum des Abendlandes in ſeiner Perſon, ſeinem Reiche und ſeinen Nachfolgern wiedet herzuſtellen, und förmlich an die Spitze aller weltlichen Herrſchaft im Abendlande zu treten [1]). Rom galt noch immer als die geweihte, heilige Stadt, an der eigentlich die Kaiſerwürde hafte, und Rom war Karls des Großen, war der Sitz des geiſtlichen Oberhauptes der Chriſtenheit!

Papſt Leo III., der in ſeinem und der Römer Namen den Huldigungseid in die Hände eines Abgeordneten [2]) Karls abgelegt hatte, war durch einen gegen ſeine Perſon angeſtifteten Aufruhr gezwungen worden, aus der Stadt zu fliehen, und reiſte im Geleite mehrerer fränkiſchen Biſchöfe nach Deutſchland [3]). Karl

---

[1]) Die Idee der Herrſchaft über den Erdkreis war mit der Idee des römiſchen Kaiſerthums weſentlich verknüpft.

[2]) Abt Engelbert.

[3]) 799

ſchickte ſeinen Sohn Pipin dem Oberhirten der Chriſtenheit entgegen, empfing ihn zu Paderborn mit feierlicher Ehrerbietung, hörte ſeine Klage, ließ ihn durch viele Große und Biſchöfe nach Italien zurückgeleiten, und wieder auf ſeinen Stuhl ſetzen. Im Herbſt des folgenden Jahres [1]) zog Karl ſelbſt mit einem anſehnlichen Heere nach Rom, hielt öffentlich Gericht, und ſprach, da Niemand als Kläger gegen den vorher ſo hart angeſchuldigten Papſt erſchien, deſſen Unſchuld feierlich aus [2]). Am Weihnachtsfeſte kniete Karl vor dem Altare des heiligen Petrus; da ſetzte Papſt Leo ihm eine Krone auf das Haupt, und rief mit allem Volke: „Karl Auguſtus [3]), dem von Gott gekrönten, großen und friedfertigen Kaiſer der Römer, Heil und Sieg!“

So ging die römiſche Kaiſerwürde auf die Deutſchen über, und blieb bei ihnen durch 1006 Jahre [4]). In der Allgemeinheit der Herrſchaft ſollte das neue Kaiſerreich das alte römiſche wiederholen, aber zugleich das Mittel ſein, das Chriſtenthum über den ganzen Erdkreis zu verbreiten. Aus dieſer Doppelidee entwickelte ſich auch die eines Doppelreiches, des geiſtlichen mit dem Papſte zum Oberhaupte, des weltlichen mit dem Kaiſer an der Spitze. An dieſe zwei Ideen, an dieſe zwei Perſonen knüpft ſich faſt die ganze weitere Geſchichte des Mittelalters.

Der große Beruf Karls war erfüllt. Durch die Vereinigung aller rein deutſch gebliebenen Stämme hatte er das nachherige ſelbſtſtändige Beſtehen des eigentlichen Deutſchlands möglich gemacht und vorbereitet. Durch die Verbindung der Kaiſerwürde mit dem Frankenreiche hatte er den Grund der künftigen Geſchicke Europas gelegt. Den Beſtand ſeines Reiches weit über ſeinen Tod hinaus zu ſichern, lag, wie hoch er auch als Geſetzgeber und Regent über ſeinem Jahrhunderte ſtand, nicht in ſeiner Macht, und wir haben daher

---

[1]) 800.

[2]) Die Häupter der Verſchwörung wider den Papſt wurden zum Tode verurtheilt, aber auf deſſen Fürbitte begnadigt.

[3]) Auguſtus war bekanntlich der eigentliche höchſte Herrſchaftstitel der römiſchen Kaiſer, und eben ſo bekannt iſt die ungeſchickte Ueberſetzung des Titels „semper Augustus“ mit „beſtändiger Mehrer des Reiches.“

[4]) Auch die Kaiſer zwiſchen den Karolingern und den Ottonen waren deutſchen Stammes.

jetzt kurz zu schildern, wie sich das eigentliche Deutschland von jenem abzweigte und selbstständiges Leben gewann.

Das Reich Karls des Großen verfiel durch die klägliche Schwäche der Fürsten seines Hauses. Das Verhängniß hatte seine beiden kräftigen Söhne Pipin und Karl frühe in die Gruft gestürzt, und nach des Kaisers Tode wurde sein dritter Sohn Ludwig der Fromme Alleinherr des Reiches [1]). Dieser war körperlich ein so hochgewachsener und riesenstarker Mann wie sein Vater, aber an Geist und Willenskraft ein Zwerg, abhängig von seinen Gemahlinnen, seinen Umgebungen, und der Geistlichkeit. Seinem Brudersohn Bernhard, den Karl der Große zum abhängigen Könige von Italien ernannt hatte, ließ er die Augen ausstechen [2]), und als die That geschehen, weinte er über sie, und wollte in ein Kloster gehen. Von seiner ersten Gemahlin Irmengard hatte er drei Söhne, Lothar, Pipin und Ludwig den Deutschen. Jenen krönte er zum Kaiser und erhob ihn zum Mitregenten, den zweiten ernannte er zum Könige von Aquitanien, den dritten zum Könige von Baiern [3]). Nach Irmengards Tode vermählte sich Kaiser Ludwig mit der herrischen Jutta, einer Baierin aus Welfischem Geschlechte, und diese gebar ihm Karl den Kahlen. Er wurde des Kaisers Liebling, welcher, ihn zu begünstigen, eine neue Theilung vornahm, und ihm Schwaben, Rhätien und einen Theil von Burgund gab [4]). Darüber griffen Lothar und Pipin zu den Waffen gegen ihren Vater; zwangen ihn, die Kaiserin Jutta, welche sie des Ehebruches beschuldigten, in ein Kloster zu senden; bestimmten auch Karl den Kahlen zum Mönchsleben, und würden den Kaiser selbst abgesetzt haben, wenn Ludwig der Deutsche es nicht gehindert hätte [5]). Auf der Reichsversammlung zu Nimwegen [6])

[1]) Januar 814.

[2]) Nach einigen Annalisten wären Bernhard auf Befehl der Gemahlin Ludwigs, der leidenschaftlichen Irmengard, die Augen ausgestochen worden. Ist dieser Umstand wahr, so gereicht er dem Kaiser Ludwig zu fast noch größerer Unehre.

[3]) 817. Schon früher war eine Theilung vorgenommen worden.

[4]) 829, Karl der Kahle wurde im Juni dieses Jahres zu Aachen zum Könige gesalbt.

[5]) Die Ostfranken und übrigen Deutschen hatten überhaupt keinen Theil an der Empörung genommen.

[6]) Herbst 830.

erlangte der Kaiſer durch die Deutſchen wieder das Uebergewicht, entſetzte Lothar, der ſich das Mißfallen ſeiner Brüder und der Geiſtlichkeit zugezogen hatte, der Mitregentſchaft [1]), und beſchränkte ihn auf Italien, wo er nichts Wichtiges ohne des Vaters Zuſtimmung unternehmen ſollte. Jutta wurde aus dem Kloſter an den Hof zurückgeholt, und ihr Sohn Karl von dem Schickſale Mönch zu werden, gerettet, und neuerdings zum Könige über Schwaben, Rhätien und einen Theil von Burgund beſtimmt, ja ihm noch mehr Land als vorher zugetheilt.

Das führte zur Erneuerung des abſcheulichen Schauſpieles eines Krieges der Söhne gegen ihren Vater und Kaiſer, zum Nachtheile des Reiches, zum Vortheile der großen Vaſallen geiſtlichen und weltlichen Standes, die bei dieſen innern Zerwürfniſſen ihre Macht erweiterten. Mit Hülfe der Oſtfranken und Sachſen ſchreckte der Kaiſer ſeinen bis Worms vorgerückten Sohn Ludwig, daß er mit ſeinem Heere nach Baiern zurückging. Der Kaiſer folgte ihm bis Augsburg, und hier fand ſich der Sohn im Lager ein, erbat und erhielt Verzeihung [2]). Im Herbſte darauf hielt der Kaiſer eine Reichsverſammlung zu Orleans, ging über die Loire, berief ſeinen Sohn Pipin zu ſich, ſchickte ihn gefangen nach Trier, und ließ deſſen vornehmſten Rathgebern den Prozeß machen. Pipin entfloh und kriegte in Aquitanien gegen die Truppen ſeines Vaters, der ihn jetzt dieſes Landes verluſtig erklärte, und es Karl dem Kahlen zuſprach. Nun verbanden ſich die drei Söhne des Kaiſers erſter Ehe wieder ihn, und mit Lothars Heere kam Papſt Gregor IV. aus Italien. Nach vergeblichem Bemühen, die jungen Fürſten durch den an ſie geſendeten Biſchof Bernhard von Worms zum Gehorſam zurückzuführen, lagerten ihre und des Kaiſers Heere im Juni 833 auf einer Ebene im Elſaß einander gegenüber. Papſt Gregor IV. kam in das kaiſerliche Lager, den Frieden zu vermitteln, aber die meiſten geiſtlichen und weltlichen Großen, die ſich bei dem unglücklichen Kaiſer befanden, verließen ihn in einer Nacht, und gingen zu den Söhnen über. Das Feld, wo dieſer Verrath geſchah, bisher

[1]) 831.
[2]) 832.

das Rothfeld genannt, hieß fortan bei dem Volke das Lügenfeld. Die wenigen treugebliebenen Großen forderte Ludwig selbst auf, zu seinen Söhnen zu gehen, indem er erklärte, er wolle nicht, daß sie seinetwegen Leben oder Glieder verlören. Weinend schieden sie von ihm, und er selbst überlieferte sich seinen Kindern, die sein Reich unter sich theilten, ihre Stiefmutter Judith und ihren Stiefbruder Karl in Klöster sandten.

Pipin ging nach Aquitanien, Ludwig nach Baiern zurück, Lothar übernahm die Ausübung der kaiserlichen Gewalt, und Gregor IV. reiste mißvergnügt heim nach Rom. Der alte Kaiser wurde von der von Lothar nach Compiegne berufenen Reichsversammlung abgesetzt, und zur Einsperrung in ein Kloster verurtheilt. In der Kirche des heiligen Medardus zu Soissons mußte der Sohn Karls des Großen öffentlich Kirchenbuße thun, aber durch nichts war er zu bewegen, das Mönchsgelübde abzulegen, wodurch er für immer zur Wiederübernahme der Kaiserwürde untüchtig geworden wäre. Diese Behandlung des Vaters, zugleich schmählich und grausam, entrüstete Ludwig den Deutschen und Pipin, die überdies eifersüchtig auf die so hoch gewachsene Macht des herrischen Lothar waren. Sie griffen gegen ihn zu den Waffen, und zwangen ihn, von Paris nach Vienne zu fliehen. Seinen Vater hatte er bis St. Denis mit sich geführt, in diesem Kloster aber zurückgelassen. Die Großen drangen in den alten Kaiser, die Regierung wieder zu übernehmen; er fügte sich aber erst, nachdem er von den Bischöfen in der Kirche des heiligen Dionysius feierlich losgesprochen worden[1]), und nannte sich von nun an in seinen Urkunden „durch die wiedererlangte Gnade Gottes Kaiser." Im Verein mit Ludwig und Pipin zwang er jetzt Lothar, sich zu unterwerfen und mit Italien zu begnügen. Zu Metz wurde der Kaiser zum zweiten Male gekrönt, und die Unrechtmäßigkeit seiner frühern Absetzung durch einen der Haupttheilnehmer an derselben feierlich ausgerufen.

Aber keine Erfahrung vermochte den Kaiser weise zu machen. Wieder ließ er sich durch Liebe für seine Gemahlin Jutta und

[1]) Sonntag den 1. März 834.

ihren Sohn Karl verleiten, eine Theilung vorzunehmen [1]), in welcher er diesem den größeren Theil von Burgund, alles Land zwischen der Seine, Maas und dem Meere, so wie Friesland gab, aber auch die Antheile seiner andern Söhne Pipin und Ludwig [2]) ansehnlich vermehrte. Eine Zusammenkunft, die der Letztere mit Lothar hatte, machte den alten Kaiser so argwöhnisch, daß er den Entschluß faßte, ihm Alles bis auf Baiern wieder zu entziehen. Inzwischen starb Pipin, und der Kaiser schloß dessen Söhne von der Thronfolge aus, ja bot jetzt Lothar, auf Jutta's Anstiften, um Karl einen Beschützer zu erwerben, die Hälfte des Reiches an. Da griff Ludwig der Baier [3]) zu den Waffen, mußte aber, weil die Sachsen, Thüringer, Ostfranken und Schwaben zu dem Kaiser übergingen, die Flucht ergreifen. Lothar hatte inzwischen das Anerbieten angenommen, sich zu Worms mit seinem Vater völlig ausgesöhnt, und eingewilligt, daß Karl alles Land westlich der Maas und Rhone haben solle, wofür ihm alles Land östlich dieser Ströme, mit Ausnahme Baierns, zugesichert wurde. Ludwig der Deutsche erhielt Verzeihung unter der Bedingung, Baiern nicht ohne seines Vaters Willen zu verlassen. Eine in Aquitanien zu Gunsten des Sohnes Pipins [4]) ausgebrochene Empörung rief den Kaiser dahin. Zu Clermont leisteten viele aquitanische Große dem Könige Karl den Eid der Treue, völlig konnte aber die Empörung nicht unterdrückt werden, weil das Heer des Kaisers Winters und Seuchen wegen auseinander ging. Zu Poitiers traf den Kaiser die Nachricht, sein Sohn Ludwig habe neuerdings zu den Waffen gegriffen. Der Kaiser erhob sich nach Aachen, brach von dort nach Thüringen auf und nöthigte Ludwig, den Rückweg nach Baiern von den Slaven zu erkaufen. Auf der Reise zu dem nach Worms ausgeschriebenen Reichstage erkrankte Kaiser Ludwig zu Frankfurt, ließ sich auf eine Rheininsel unweit der Pfalz Ingelheim bringen

[1]) 837 zu Aachen.

[2]) Dieser hatte jetzt nebst Baiern, auch Schwaben, Elsaß, Ostfranken, Thüringen und Sachsen.

[3]) Der jüngere Ludwig wird zum Unterschiede von seinem Vater sowohl der „Deutsche", als der „Baier" genannt.

[4]) Der Sohn hieß ebenfalls Pipin.

und verschied dort [1]) In seinem letzten Willen befahl er, Krone, Schwert und Zepter seinem Sohne Lothar, als Erben der kaiserlichen Gewalt, zu übergeben.

Der ruchlose Krieg der Söhne gegen den Vater verwandelte sich nach dessen Tode in einen nicht minder gräßlichen Bruderkrieg. Ludwig der Deutsche und Karl standen gegen den Kaiser Lothar I. und den jüngeren Pipin [2]). Am 25. Juni 841 kam es im Gau von Auxerre zu einer Schlacht, in welcher dem Moloch der Herrschsucht und Bruderzwietracht hunderttausend Menschen geopfert wurden, ohne daß dies den Krieg entschied. Lothar zog sich unverfolgt nach Aachen zurück, Ludwig ging an den Rhein, Karl nach Aquitanien gegen den jüngeren Pipin. Die Sachsen erklärten sich für den Kaiser, und nachdem dieser einen Zug bis Paris unternommen, ohne Karl zur Zerreißung seines Bündnisses mit Ludwig bewegen zu können, vereinigten beide ihre Heere neuerdings bei Straßburg, und schwuren einander in romanischer und deutscher Sprache, damit alle ihre Krieger den Eid verstehen konnten, treues Zusammenhalten. Die Krieger wiederholten den Schwur, zogen den Rhein abwärts bis Coblenz und überschritten die Mosel. Kaiser Lothar nahm die Kostbarkeiten der Kaiserpfalz und Marienkirche von Aachen [3]), und floh über Chalons an der Marne und Troyes nach Lyon. Die geistlichen und weltlichen Großen legten sich in das Mittel, ein Waffenstillstand wurde geschlossen, und diesem folgte der berühmte Vertrag von Verdun [4]), in welchem das große Frankenreich in drei Hauptmassen geschieden wurde.

Lothar behielt kraft dieses Vertrages die Kaiserwürde, und nahm für sich Italien, und die Länder zwischen dem mittelländischen Meere, der Rhone, Maas Schelde und dem Rhein, bis hinauf zum Nordmeere, deren nördlicher Theil das nachherige Königreich

---

[1]) 20. Juni 840.

[2]) Sohn Pipins von Aquitanien.

[3]) Den großen silbernen Tisch Karls des Großen, auf welchem der Erdkreis, die Gestirne und der Lauf der Planeten abgebildet waren, ließ Lothar zerschlagen und vertheilte die Stücke unter seine Getreuen.

[4]) August 843.

Lotharingien[1]) bildete. Ludwig der Deutſche erhielt alle Länder, welche rechts von dem bezeichneten Reiche lagen, und auf dem linken Rheinufer die Gauen Mainz, Worms und Speier. Karl dem Kahlen blieben alle Länder links der Rhone und Maas. Die letztere Abtrennung war, ſo wie die von Deutſchland, eine natürliche, und hat ſich erhalten. Allein die Vereinigung des Zwiſchenſtriches mit Italien war eine widernatürliche und wurde wieder gelöſt. Die ganze Theilung, obſchon ſie die weſentlichen Grundlagen des nachher entſtandenen Staatenſyſtems enthielt, war als unwiderrufliche Trennung weder gemeint, noch wurde ſie als ſolche angeſehen. Im Gegentheile blieb die Idee der Einheit des von mehreren Fürſten[2]) deſſelben Hauſes beherrſchten Reiches unter des Kaiſers gemeinſamer Oberhoheit noch durch einige Zeit in Kraft.

Der Vertrag von Verdun ſtellte die Eintracht zwiſchen den drei Brüdern nicht her, doch führten ihre Mißhelligkeiten zu keinem weiteren Kriege. Lothar theilte 855 ſein Reich unter ſeine Söhne, und wurde Mönch des Kloſters Prüm im Ardennenwalde, ſtarb aber ſchon ſechs Tage nach abgelegtem Gelübde. Sein älteſter Sohn Ludwig II. erbte die Kaiſerwürde und Italien; ſein zweiter Sohn Lothar erhielt die Länder zwiſchen Rhein, Schelde, Maas,

[1]) Lotharingien, das Reich des Lothar.

[2]) Den Neffen Pipin hatten die drei Brüder in dem Theilungsvertrage von Verdun gar nicht berückſichtigt. Er erhielt ſich in Aquitanien, ſchlug Karl den Kahlen 844 in dem Gau von Augouleme, ja erhielt, da Karl gleichzeitig die Normannen und die Bretagne zu bekämpfen hatte, den größern Theil ſeines Landes von dieſem ſeinen Oheim als Lehen, und ſchwur demſelben im Jahre 845 im Kloſter Fleury den Eid der Treue. Da Pipin gegen die Normannen feige oder unglücklich war, überlieferten ihn ſeine eigenen Vaſallen dem Könige Karl, der ihn in das Medardikloſter zu Soiſſons ſperren ließ, welches Schickſal auch Pipins jüngeren Bruder Karl ereilte. Die aquitaniſchen Großen empörten ſich gegen Karl den Kahlen, wandten ſich an Ludwig den Deutſchen, und dieſer ſandte ihnen ſeinen gleichnamigen Sohn. Pipin und ſein Bruder Karl fanden Mittel, aus ihren Klöſtern 854 zu entfliehen, und nun kämpften in Aquitanien drei Parteien. Karl der Kahle vertrieb ſeinen Neffen, den jüngeren Ludwig, mit den Waffen, und gab den Aquitaniern ſeinen eignen Sohn Karl zum König. Aber Pipin erhielt ſich, wurde fortwährend von einem großen Theile der Aquitanier als ihr König anerkannt, und verbündete ſich gegen Karl den Kahlen mit den Normannen. Seine eigenen Unterthanen nahmen ihn zum zweiten Male gefangen, und er wurde zu Senlis eingeſperrt. Wann und wie Pipin geſtorben, weiß man nicht; ſein Bruder Karl war nach Deutſchland geflohen, 856 Erzbiſchof von Mainz geworden und als ſolcher, vor ſeinem Bruder, am 4. Juni 863 geſtorben.

Rhone und Saone und war der erſte König von Lotharingien; ſein dritter Sohn Karl wurde König der Provence, wozu auch das Gebiet von Lyon geſchlagen war. Sonach war das Frankenreich jetzt unter fünf Herrſcher getheilt, und da das Gebiet deſſen, der von ihnen die Kaiſerkrone trug, klein geworden, ſank auch das kaiſerliche Anſehen.

Karl der Kahle hatte ſich ſo ſehr um die Achtung ſeiner Großen gebracht, daß dieſe ſeinem Bruder Ludwig dem Deutſchen die Krone anboten und williges Gehör fanden. Der deutſche König erſchien mit einem Heere und Karl der Kahle floh nach Burgund [1]). Zu frühe entließ Ludwig ſein Heer und mußte, nachdem Karl der Kahle Truppen geſammelt und ſich mit dem Könige von Lotharingien verbündet hatte, in ſein von den Sorben ſchwer bedrohtes Reich zurückkehren. Der Friede zwiſchen Ludwig dem Deutſchen, Karl dem Kahlen und dem jüngern Lothar kam am 1. Juni 860 zu Coblenz zu Stande, war aber nicht von langer Dauer.

König Karl der Provence ſtarb kinderlos [2]), und Kaiſer Ludwig II. und der jüngere Lothar verglichen ſich über die Theilung ſeiner Länder. Sechs Jahre ſpäter ſtarb aber auch Lothar, und hinterließ keine andern Söhne, als aus einer Ehe, die von dem Papſte Nicolaus I. für ungültig erklärt worden war. Sofort nahm, während Kaiſer Ludwig II. wider die Saracenen kriegte, und Ludwig der Deutſche zu Regensburg krank lag, Karl der Kahle das Königreich Lotharingien in Beſitz und ließ ſich zu Metz krönen [3]). Aber der deutſche König war nicht geſonnen, ſeinem Bruder das reiche Erbe zu laſſen, und nach mancherlei Unterhandlungen wurde die Hinterlaſſenſchaft Lothars ſo getheilt [4]), daß Ludwig der Deutſche alles Land am linken Rheinufer bis an die Vogeſen und Ardennen, die Ourthe und Maas, Karl der Kahle aber den übrigen Theil erhielt [5]). Umſonſt hatte Papſt

[1]) 858.
[2]) 863.
[3]) September 869.
[4]) 9. Auguſt 870.
[5]) Namentlich Vienne, Beſançon, Toul, Verdun, Cambray, die Grafſchaft Hennegau und den dritten Theil von Friesland.

Hadrian II. die beiden Brüder ermahnt, die Rechte ihres Neffen, des Kaisers Ludwig II. zu achten, welcher, in Unteritalien beschäftigt, nicht in der Lage war, sie selbst wahren zu können.

Ludwig II. starb im Jahre 875, ohne männliche Nachkommen zu hinterlassen. Sobald Karl der Kahle Nachricht von diesem Ereignisse erhielt, schickte er seinen Sohn Ludwig den Stammler an die Ostgrenze seines Reiches, um es gegen die Deutschen zu sichern, und eilte mit seinen übrigen Streitkräften nach Italien. Eben dahin hatte Ludwig der Deutsche seine Söhne Karl und Karlmann aus Schwaben und Kärnthen gesendet: aber das Heer des Ersteren wurde in der Gegend von Bergamo von dem aufgestandenen Volke zum Rückzuge genöthigt, und der Zweite durch die trügerischen Verheißungen seines Oheims zur Umkehr bewogen. Karl der Kahle empfing darauf von dem Papste Johann VIII. zu Rom am 25. December 875 die Kaiserkrone und kehrte, nachdem er Boso, der die von ihm entführte Irmengard, die Tochter des Kaisers Ludwig II., heirathete, zum Herzoge der Lombardei ernannt hatte, über die Alpen zurück. Ludwig der Deutsche forderte Theilung der italienischen Erbschaft, starb aber mitten unter den Unterhandlungen und Rüstungen am 28. August 876.

Ludwig der Deutsche hinterließ drei Söhne: Karlmann, Ludwig den Jüngeren und Karl den Dicken. Sie hatten sich, während ihr Vater am Leben war, bald gegen ihn empört, bald wieder ausgesöhnt, und sich in den Kriegen gegen die Slaven, besonders die zwei älteren Beiden, sowohl als männliche Streiter wie als kundige Feldherren erprobt. Karl der Kahle, eben so unersättlich in Länderbesitz, als kläglich in Behauptung desselben, ergriff die Waffen gegen seine Neffen, um den Rhein zur Grenze seines Reiches zu machen, wurde aber von Ludwig dem Jüngeren am 8. Octbr. 826 in der entscheidenden Schlacht bei Andernach auf das Haupt geschlagen. Darauf theilten die drei Söhne Ludwigs des Deutschen das Reich ihres Vaters so, daß Karlmann Baiern, Kärnthen und Pannonien, Ludwig der Jüngere Ostfranken, Thüringen, Sachsen, Friesland und einen Theil von Lothringen, Karl der Dicke aber Schwaben,

Rhone und Saone und war der erste König von Lotharingien; sein dritter Sohn Karl wurde König der Provence, wozu auch das Gebiet von Lyon geschlagen war. Sonach war das Frankenreich jetzt unter fünf Herrscher getheilt, und da das Gebiet dessen, der von ihnen die Kaiserkrone trug, klein geworden, sank auch das kaiserliche Ansehen.

Karl der Kahle hatte sich so sehr um die Achtung seiner Großen gebracht, daß diese seinem Bruder Ludwig dem Deutschen die Krone anboten und williges Gehör fanden. Der deutsche König erschien mit einem Heere und Karl der Kahle floh nach Burgund [1]). Zu frühe entließ Ludwig sein Heer und mußte, nachdem Karl der Kahle Truppen gesammelt und sich mit dem Könige von Lotharingien verbündet hatte, in sein von den Sorben schwer bedrohtes Reich zurückkehren. Der Friede zwischen Ludwig dem Deutschen, Karl dem Kahlen und dem jüngern Lothar kam am 1. Juni 860 zu Coblenz zu Stande, war aber nicht von langer Dauer.

König Karl der Provence starb kinderlos [2]), und Kaiser Ludwig II. und der jüngere Lothar verglichen sich über die Theilung seiner Länder. Sechs Jahre später starb aber auch Lothar, und hinterließ keine andern Söhne, als aus einer Ehe, die von dem Papste Nicolaus I. für ungültig erklärt worden war. Sofort nahm, während Kaiser Ludwig II. wider die Saracenen kriegte, und Ludwig der Deutsche zu Regensburg krank lag, Karl der Kahle das Königreich Lotharingien in Besitz und ließ sich zu Metz krönen [3]). Aber der deutsche König war nicht gesonnen, seinem Bruder das reiche Erbe zu lassen, und nach mancherlei Unterhandlungen wurde die Hinterlassenschaft Lothars so getheilt [4]), daß Ludwig der Deutsche alles Land am linken Rheinufer bis an die Vogesen und Ardennen, die Ourthe und Maas, Karl der Kahle aber den übrigen Theil erhielt [5]). Umsonst hatte Papst

[1]) 858.
[2]) 863.
[3]) September 869.
[4]) 9. August 870.
[5]) Namentlich Vienne, Besançon, Toul, Verdun, Cambray, die Grafschaft Hennegau und den dritten Theil von Friesland.

Hadrian II. die beiden Brüder ermahnt, die Rechte ihres Neffen, des Kaisers Ludwig II. zu achten, welcher, in Unteritalien beschäftigt, nicht in der Lage war, sie selbst wahren zu können.

Ludwig II. starb im Jahre 875, ohne männliche Nachkommen zu hinterlassen. Sobald Karl der Kahle Nachricht von diesem Ereignisse erhielt, schickte er seinen Sohn Ludwig den Stammler an die Ostgrenze seines Reiches, um es gegen die Deutschen zu sichern, und eilte mit seinen übrigen Streitkräften nach Italien. Eben dahin hatte Ludwig der Deutsche seine Söhne Karl und Karlmann aus Schwaben und Kärnthen gesendet: aber das Heer des Ersteren wurde in der Gegend von Bergamo von dem aufgestandenen Volke zum Rückzuge genöthigt, und der Zweite durch die trügerischen Verheißungen seines Oheims zur Umkehr bewogen. Karl der Kahle empfing darauf von dem Papste Johann VIII. zu Rom am 25. December 875 die Kaiserkrone und kehrte, nachdem er Boso, der die von ihm entführte Irmengard, die Tochter des Kaisers Ludwig II., heirathete, zum Herzoge der Lombardei ernannt hatte, über die Alpen zurück. Ludwig der Deutsche forderte Theilung der italienischen Erbschaft, starb aber mitten unter den Unterhandlungen und Rüstungen am 28. August 876.

Ludwig der Deutsche hinterließ drei Söhne: Karlmann, Ludwig den Jüngeren und Karl den Dicken. Sie hatten sich, während ihr Vater am Leben war, bald gegen ihn empört, bald wieder ausgesöhnt, und sich in den Kriegen gegen die Slaven, besonders die zwei älteren Beiden, sowohl als männliche Streiter wie als kundige Feldherren erprobt. Karl der Kahle, eben so unersättlich in Länderbesitz, als kläglich in Behauptung desselben, ergriff die Waffen gegen seine Neffen, um den Rhein zur Grenze seines Reiches zu machen, wurde aber von Ludwig dem Jüngeren am 8. Octbr. 826 in der entscheidenden Schlacht bei Andernach auf das Haupt geschlagen. Darauf theilten die drei Söhne Ludwigs des Deutschen das Reich ihres Vaters so, daß Karlmann Baiern, Kärnthen und Pannonien, Ludwig der Jüngere Ostfranken, Thüringen, Sachsen, Friesland und einen Theil von Lothringen, Karl der Dicke aber Schwaben,

und einige lothringiſche Gauen erheilt. Die Bedrängniß des Papſtes Johann VIII. durch die Araber bewog den Kaiſer Karl II. oder den Kahlen, einen Zug nach Italien zu unternehmen, ſeinen Sohn Ludwig den Stammler als Regenten in Frankreich zurücklaſſend. Die doppelte Hiobspoſt, daß König Karlmann in Italien eingebrochen ſei, und daß die Großen, ſtatt dem Kaiſer Heeresfolge zu leiſten, ſich gegen ihn verſchworen hätten, bewogen ihn, von Pavia, wo er mit dem Papſte zuſammengetroffen war, ſchleunig den Rückweg zu nehmen. Der Tod ereilte ihn in der Nähe des Mont Cenis [1]), und es wird die Sage, ſein jüdiſcher Leibarzt Zedekias habe ihn vergiftet, einigermaßen durch die Schnelligkeit unterſtützt, mit welcher ſein Leichnam in Verweſung überging [2]). Ludwig der Stammler folgte ſeinem Vater, Kaiſer Karl dem Kahlen, in Frankreich nach.

Karlmann ging auf die Nachricht von dem Tode ſeines Oheims nach Pavia, empfing die Huldigung der Großen, und kehrte nach Baiern zurück. Bald nachher lähmte ihn ein Schlagfluß, aber ſeine Anhänger in Italien bemächtigten ſich, weil Papſt Johann VIII. ſich auf die Seite Ludwigs des Stammlers neigte, der Stadt Rom und zwangen ſie, dem Könige Karlmann zu huldigen. Der leidende Körperzuſtand dieſes Fürſten hinderte ihn, ſeine Anſprüche auf die Kaiſerkrone durchzuſetzen, und Papſt Johann flüchtete nach Frankreich, deſſen König aber ebenfalls durch ſeine ſchwankende Geſundheit gehindert wurde, ſich in die italieniſchen Angelegenheiten zu miſchen.

Am 10. April 829 ſtarb Ludwig der Stammler und hinterließ von ſeiner erſten Gemahlin, die er auf Veranlaſſung ſeines Vaters hatte verſtoßen müſſen, zwei Söhne, Ludwig III. [3]) und Karlmann. Seine zweite Gemahlin, deren Ehe Rechtsgültigkeit der Papſt jedoch verwarf, gebar nach des Stammlers Tode Karl, der nachher den Beinamen des Einfältigen erhielt. Die Großen beriefen zwar Ludwig den Jüngern von Deutſchland auf

[1]) 6. October 877.

[2]) Aus dieſem Grunde konnte die Leiche nicht nach St. Denis gebracht, ſondern mußte in einem Kloſter in der Nähe von Lyon beigeſetzt werden.

[3]) Ludwig den Frommen als I., Ludwig den Stammler als II. gerechnet.

den Thron; nachdem dieser aber durch die Abtretung des westlichen Lotharingiens abgefunden worden, wurden Karlmann und Ludwig III. als Könige ausgerufen, und jener erhielt Burgund und Aquitanien, dieser Neustrien oder das eigentliche Frankreich. Aber jener Boso, der die Tochter des Kaisers Ludwig II. zur Gemahlin hatte, wurde, unterstützt von dem Papste, durch eine Versammlung von Bischöfen und Großen auf der Ebene Valloire bei dem Schlosse Montaille zum Könige ausgerufen [1]), und gründete das Königreich, welches bald Provence, bald das cisjuranische Burgund, bald das arelatensische Königreich genannt wird.

Da Boso in seinem neuen Reiche zuviel vorzukehren hatte, um sich der italienischen Angelegenheiten annehmen zu können, wandte sich Papst Johann, sowohl von seinen Gegnern in Italien als von den Saracenen gedrängt, an die deutschen Könige. Ludwig der Jüngere war zu sehr durch die gefährlichen Normannen beschäftigt, um sich in jene fernen Händel zu mischen. Karl der Dicke, dem der todtkranke König Karlmann von Baiern seine Rechte auf Italien abtrat, that es, zog aber, nachdem er sich der Lombardei versichert zu haben glaubte, seinen Vettern, den französischen Königen, zu Hülfe. Der neugewählte König Boso warf sich, der Uebermacht weichend, in das Gebirge, wo er nicht zu erreichen war; und seine Gemahlin Irmengard befeuerte Vienne, das von Karl dem Dicken und den französischen Königen belagert wurde, zur ausharrenden Standhaftigkeit. Karl der Dicke benutzte die Nachricht vom Tode des deutschen Karlmann [2]) zum Abzuge, ein Einbruch der Normannen rief den König Ludwig III. nach anderen Theilen seines Reiches, und nur sein Bruder setzte noch die Belagerung der Hauptstadt des Königreiches Bosos fort.

Ludwig der Jüngere von Ostfranken nahm Baiern in Besitz, und fand seinen Neffen Arnulph, Karlmanns natürlichen Sohn, mit Kärnthen ab. Karl der Dicke wurde am 6. Januar 881 in Italien vom Papste zum Kaiser gekrönt, und

---

[1]) October 879.
[2]) 22. September 880.

erbte bald darauf durch den Tod Ludwigs des Jüngeren [1]), der keine Nachkommen hinterließ, alle deutschen Länder. König Ludwig III. von Frankreich starb kurz nachher [2]), und da auch sein Bruder Karlmann ihm nach zwei Jahren in die Gruft folgte, riefen die westfränkischen Großen, weil Karl der Einfältige [3]) noch ein Kind war und die Normannen sie hart bedrängten, Kaiser Karl II. oder den Dicken herbei, und huldigten ihm als ihrem Könige in Gondreville.

So waren alle karolingischen Länder nochmals in einer Hand vereint, und die riesenhafte Monarchie Karls des Großen war wieder hergestellt, — dem Namen nach. Sein Urenkel Karl der Dicke war der Aufgabe, das Reich zu erneuern, so wenig gewachsen, daß er dessen heiligste Interessen verletzte, indem er gegen die Normannen in einem Augenblicke Nachgiebigkeit zeigte, wo alle Welt erwartete, er werde sie ganz vom deutschen Boden verdrängen [4]). Boso bemächtigte sich seiner Länder wieder, und vererbte das südburgundische Reich 887 auf seinen Sohn Ludwig, für den seine Mutter als Vormünderin die Regierung führte, und den

---

[1]) Starb am 20. Januar 882.

[2]) 3. August 882.

[3]) Vergleiche S. 22.

[4]) Die Normannen landeten gewöhnlich in Friesland, wenn sie es mit ihren Streifzügen auf die Rheinländer abgesehen hatten. Schon Kaiser Lothar hatte dem Normannen Rorik Besitzungen in Friesland gegeben, aber die Raubzüge hörten darum nicht auf, nahmen vielmehr an Zahl und Ausdehnung während der unaufhörlichen Zwistigkeiten der Karolinger immer zu. Einer der furchtbarsten Einbrüche der Normannen war der von 881 und 882, in welchem die Städte Köln, Bonn und Trier verbrannt wurden. Karl der Dicke zog aus Italien herbei, bot die Völker seines Reiches auf und zog vor Ascloha an der Maas, einem verschanzten Platze, in welchen sich die Normannen mit der gemachten Beute zurückgezogen hatten. Schon wurde der Fall von Ascloha erwartet: da schloß Karl Frieden und gab dem Normannenfürsten Gottfried, der sich taufen ließ, vieles Geld und einen Theil von Friesland. Die Normannen ließen aber von ihren Streifzügen nicht ab, und Gottfried vermählte sich mit Lothars (des Kaisers Ludwig II. Bruder und Königs von Lotharingien) natürlicher Tochter, deren Bruder Hugo (vergleiche S. 20.) fortwährend Ansprüche auf die väterliche Erbschaft machte. Karl der Dicke ließ Gottfried ermorden und Hugo die Augen ausstechen. Gottfrieds Verwandter Siegfried erneuerte jetzt (885) den Krieg mit größerer Heftigkeit als je, die Normannen verbrannten Rouen, Pontoise, erschienen endlich mit einem Heere von 40,000 Mann vor Paris und belagerten diese Hauptstadt, welche von dem Grafen Odo und seinem Bruder Robert auf das Tapferste vertheidigt wurde.

klugen Schritt that, dem Kaiser Karl als Oberherrn Gehorsam zu versprechen, wofür dieser ihren Sohn als König anerkannte. In Italien bekriegten sich der mit den Saracenen verbündete Herzog Guido von Spoleto, und der Markgraf Berengar von Friaul, und der Kaiser sah sich genöthigt, jenem Verzeihung angedeihen zu lassen. In Deutschland bekämpfte Graf Egino ohne des Kaisers Ermächtigung den Grafen Poppo, der sich Herzog von Thüringen nannte. Arnulph von Kärnthen besetzte Baiern, um es gegen den Mährenfürsten Swatopluck zu behaupten. Die Grafen von Barcelona hatten sich fast ganz unabhängig gemacht. Kurz, überall offenbarte sich die Schwäche des Kaisers, und die Nichtachtung seiner Gewalt. In völlige Verachtung aber brachte er sich, als die Normannen Paris belagerten [1]), er zwar nach langem Zögern mit einem zahlreichen Heere aufbrach, und sich auf dem Montmartre lagerte, dem Feinde aber keine Schlacht lieferte, vielmehr versprach, im März des folgenden Jahres [2]) 2000 Pfund Silber zu zahlen, und die förmliche Erlaubniß gab, bis zu erfolgter Zahlung in den Ländern jenseits der Seine, besonders in Burgund, zu plündern.

In Frankreich und Italien bekümmerte sich man wenig mehr um den verachteten Kaiser, der nur einen natürlichen Sohn hatte, dem er die Nachfolge zuwenden wollte. Gegen Ende des Jahres 887 hielt er einen Reichstag zu Tribur, der aber für ihn ein höchst unglückliches Ende nahm. Arnulph von Kärnthen, Karlmanns natürlicher Sohn, rückte mit einem Heere heran; die Ostfranken, Sachsen und Thüringer fielen ihm zu; die zu Tribur versammelten Großen sprachen die Absetzung Karls des Dicken aus, und boten die Krone dem Kärnthner an. Zwei Monate später starb [3]) der unglückliche Kaiser in Schwaben, wo ihm von Arnulph einige Besitzungen angewiesen worden waren.

Jetzt zerfiel das Reich der Karolinger in fünf Königreiche [4]). Die Deutschen erkannten einmüthig Arnulph an, und zu seinem

[1]) Vergleiche die Anmerkung S. 24.
[2]) 887.
[3]) 12. Januar 888.
[4]) Deutschland, Frankreich, Italien, das cisjuranische oder südliche Burgund (Arelat) und das transjuranische oder nördliche Burgund.

Königreiche gehörte auch Lotharingien. Die übrigen Länder gingen von dem Hause Karls des Großen ab. Frankreich wählte zum Könige den Grafen von Paris und Herzog von Francien [1]) Odo, welcher diese Hauptstadt so tapfer gegen die Normannen vertheidigt hatte. Im südlichen Burgund [2]) herrschte Bosos Sohn Ludwig. Aus den Ländern zwischen dem Jura und den Alpen gründete der ostfränkische Graf Rudolph ein neues Königreich, das transjuranische oder nördliche Burgund, erkannte aber den deutschen König als obersten Schutzherrn an [3]). Um das Königreich Italien stritten sich Guido von Spoleto, und Berengar von Friaul.

Arnulph war ein kräftiger, tapferer und kluger Mann, der die Regierung Deutschlands unter ungemein schwierigen Verhältnissen übernahm. Als natürlicher Sohn erlangte er die Krone durch kein eigentliches Erbrecht, sondern sie wurde ihm durch freie Wahl übertragen. Er stand daher auch zu den großen Vasallen in einem andern Verhältnisse als seine Vorfahren, die Karolinger ehelicher Abstammung, und mußte Milde öfter walten lassen, als er zur Strenge seine Zuflucht nehmen durfte. Die Macht der Vasallen, der geistlichen wie der weltlichen, war überhaupt während der langen inneren Zwistigkeiten sehr gestiegen. Karl der Große hatte die Herzoge der deutschen Stämme eingehen lassen, unter seinen Nachfolgern lebten sie wieder auf. So in Sachsen [4]), so in Thüringen [5]), weil die Nähe der feindlichen Normannen und Slaven ein mit größerer Macht ausgerüstetes Oberhaupt dieser Länder forderte. Ostfranken war gewöhnlich der Sitz der Könige, und ihre Söhne hatten Schwaben und Baiern inne, so daß es da keiner Herzoge bedurfte. Sogenannte Kammerboten wachten in diesen Provinzen über die Erhebung der königlichen Einkünfte, über die Leistung der Heerbannpflicht, und saßen auch zu Gerichte.

---

[1]) Isle de France.

[2]) Von spätern Schriftstellern nach der Hauptstadt Arles das arelatensische Königreich genannt.

[3]) Zu Regensburg 888. Das nördliche Königreich Burgund kommt auch unter dem Namen Hochburgund vor.

[4]) Ludolf erwarb die herzogliche Würde um das Jahr 850, ihm folgte sein Sohn Otto der Erlauchte als Herzog von Sachsen.

[5]) Die herzogliche Würde von Thüringen entstand um das Jahr 850, und ging im Anfange des zehnten Jahrhunderts wieder ein.

Dieſe Beamte waren gewöhnlich nur auf eine Zeit ernannt, doch gab es Große, die in den Ländern ſolche Macht erlangten, daß wohl auch der Herzogstitel ihnen von gleichzeitigen oder wenigſtens ſpäteren Schriftſtellern beigelegt wurde.

Außer dieſem inneren Zuſtande nicht genau abgewogener Gewalt der Stammesoberhäupter, der Vaſallen, der Beamten und des Königs, war Arnulph auch von äußeren Feinden hart bedrängt. Vor Allem von den Normannen, welche 891 in Lothringen einbrachen, ſich an der Maas lagerten, das Land weit und breit verheerten, und die gegen ſie geſandten Truppen ſchlugen. Arnulph aber rückte ihnen in Perſon entgegen, und brachte ihnen an der Dyle eine große Niederlage bei, in welcher ſie zwei ihrer Könige verloren. Doch hörten die normänniſchen Streifzüge nicht auf, weil die Waffen Arnulphs durch die Slaven an anderen Theilen des Reiches feſtgehalten wurden. Mit dem Mährenfürſten Swatopluck, der ſich ſammt ſeinem Volke zum Chriſtenthum bekehrte, hatte der deutſche König Freundſchaft geſchloſſen, und ihm 890 auch das Herzogthum Böhmen als Lehen gegeben. Aber der Mährenfürſt, entweder von eigener Herrſchſucht getrieben, oder von dem Haſſe der Slaven gegen die Deutſchen dazu gezwungen, verſagte dem deutſchen Könige, ſeinem Lehensherrn, den Gehorſam. Daraus entſtand ein Krieg, in welchem Arnulph die heidniſchen Ungarn [1]) als Bundesgenoſſen herbeirief, und durch ihre Hilfe Swatopluck zwar zur Unterwerfung nöthigte, aber dadurch Deutſchland eine neue Geißel aufbürdete, die ſich demſelben bald nur zu fühlbar machte. Kurz nachher ſtarb der Mährenfürſt [2]), ſeine Söhne ſtritten ſich um die Herrſchaft, Böhmen bekam wieder einen eigenen Herzog, und die Ungarn benutzten den Zerfall des mähriſchen Reiches, um von der Theiß weit nach Weſten ſich auszubreiten, wodurch ſie der Deutſchen unmittelbare Nachbarn wurden.

Es wäre für Deutſchland erſprießlicher geweſen, wenn Ar-

[1]) Die Ungarn, welche ſich ſelbſt Magyaren nennen, erſchienen, aus dem Oſten kommend, in der Mitte des neunten Jahrhunderts in Pannonien und fanden an den hier angeſiedelten ſlaviſchen und deutſchen um ſo geringeren Widerſtand, da es dem Lande an Burgen und feſten Plätzen fehlte.

[2]) Dem Reiche Swatoplucks gehorchten auch die Slaven des heutigen nördlichen Ungarn.

nulph das wilde, tapfere Volk der Ungarn bekämpft hätte, ſtatt in die italieniſchen Händel ſich zu miſchen. Allein wenn man bedenkt, daß Italien eine deutſche Provinz war, und dort Fürſten von deutſchem Stamme nach der Kaiſerkrone, folglich nach der Herrſchaft über das Reich ſtrebten, erſcheint Arnulphs Zug nach dieſem Lande im Lichte der Behauptung eines weſentlichen Rechtes. Guido von Spoleto hatte ſeinen Nebenbuhler Berengar von Friaul beſiegt, ſich die Kaiſerkrone angemaßt, und den Papſt Formoſus zu ſeinem Spielwerke herabgewürdigt [1]). Eingeladen von dem Papſte, dringend gebeten von Berengar, der ſich perſönlich bei Arnulph eingefunden, zog dieſer 894 mit einem mächtigen Heere über die Alpen, erſtürmte Bergamo und ließ den lombardiſchen Grafen Ambroſius, der ihm die Stadt verſchloſſen, aufknüpfen. Dieſe Strenge ſchreckte: viele Städte und Große, unter letzteren der Markgraf Adalbert von Tuſcien, unterwarfen ſich. Doch kam Arnulph, weil die Könige Odo von Frankreich und Rudolph von Nord- oder Hochburgund ſich zu Gunſten Guidos von Spoleto rüſteten, nur bis Piacenza, von wo er über die Alpen zurückging. Guido ſtarb noch in demſelben Jahre, und ſeine Wittwe Ingeltrud ſuchte Italien und die Kaiſerwürde für ihren unmündigen Sohn Lambert zu behaupten. Zum zweiten Male von dem ſchwer bedrängten Papſte Formoſus um Hülfe angefleht, brach Arnulph wieder nach Italien auf, ging über den Po [2]), und ſchickte einen Theil ſeines Heeres über Bologna nach Florenz, ſchlug ſelbſt mit dem andern den Weg über Lucca ein. Berengar von Friaul und Adalbert von Tuſcien fielen von ihm ab, denn ſie hatten in ihm einen Schattenkaiſer gehofft, einen ſtrengen Herrn gefunden. Dadurch kam Arnulph in eine gefährliche Lage, faßte aber den kühnen Entſchluß, gerade auf Rom loszumarſchiren. Die Spoletaner hielten die Stadt beſetzt, und ſchlugen jeden Angriff zurück. Schon wollte Arnulph abziehen, als die Schimpfreden, welche die Beſatzung von den Mauern herabrief, die Deutſchen in eine ſolche Wuth brachten,

[1]) Namentlich hatte Guido den Papſt gezwungen, ſeinem Sohne Lambert als Mitregenten die Kaiſerkrone aufzuſetzen.

[2]) Herbſt 895.

daß ſie, wie von Rachegeiſtern getrieben, Sturm liefen, und binnen wenigen Stunden Meiſter der Stadt waren. Papſt Formoſus krönte Arnulph zum Kaiſer [1]), und das römiſche Volk leiſtete ihm den Eid der Treue. Darauf brach der Kaiſer gegen Spoleto auf, erkrankte aber, verließ Italien, wo nach ſeinem Fortzuge die Angelegenheiten abermals in unabſehbare Verwirrung ſtürzten, erholte ſich nicht wieder, ſtarb gegen das Ende des Jahres 899. Es ſoll ihm in Italien ein langſam zehrendes Gift beigebracht worden ſein.

Die Deutſchen wählten zu Forchheim Arnulphs ſechsjährigen Sohn Ludwig IV. [2]), genannt das Kind. Sein natürlicher Sohn Swatopluck, der dieſen Namen von ſeinem Taufpathen, dem Mährenfürſten, führte, wurde König von Lotharingien, machte ſich aber dort ſo verhaßt [3]), daß ſich ſeine Unterthanen empörten, und ihn in einem Treffen an der Maas erſchlugen. Lotharingien gehorchte hierauf dem deutſchen Könige, für welchen die Großen, namentlich der Erzbiſchof Hatto von Mainz, der Herzog Otto der Erlauchte von Sachſen, und Ludwigs Erzieher der Biſchof Adalberon von Augsburg alle Gewalt ausübten. Eine innere Fehde, der berühmte babenberger Krieg, zerrüttete das Reich, und von Außen beſtürmten es, zum Theil im Bunde mit den Slaven, die Ungarn. In der durch ſie herbeigeführten Gefahr wurde für nothwendig erachtet, auch Baiern wieder Herzoge vorzuſetzen [4]). Sowohl unter ihnen als unter andern Anführern ſtritten die Deutſchen gegen ihre wilden und grauſamen Nachbarn, welche glaubten, ſo viele Chriſten ſie erſchlügen, ſo viele Leibeigene würden ſie in jener Welt beſitzen, mit Tapferkeit, manchmal mit Glück, aber erlitten hinwieder ſo herbe Niederlagen, daß Ludwig den Ungarn Tribut

[1]) Februar 896.

[2]) Kaiſer Ludwig als I., König Ludwig den Deutſchen als II., König Ludwig den Jüngeren als III. gerechnet.

[3]) Dieſer Swatopluck muß ein ſehr roher Mann geweſen ſein, da von ihm berichtet wird, daß er den Erzbiſchof Ratbod von Trier mit Stockſchlägen mißhandelte.

[4]) Luitbald oder Leopold wurde Herzog von Baiern. Er beſiegte in Verbindung mit dem Biſchofe Eucharius von Paſſau die Ungarn an der Donau, blieb aber in einer zweiten Schlacht, die er dieſem kriegeriſchen Volke lieferte. Sein Sohn Arnulph der Böſe folgte ihm im Herzogthume Baiern.

zahlte, und die Enns die Grenze ihres Reiches wurde. Auf dem Felsen an der Donau, wo jetzt die herrliche Benedictinerabtei Mölk mit ihren Thürmen und ihrer schönen Kuppel prangt, stand damals eine Königsburg der Ungarn. Bald nach diesem schimpflichen Frieden starb Ludwig das Kind zu Regensburg im Jahre 911 unvermählt, der letzte Karolinger, der über Deutschland herrschte.

Konrad I.

In Frankreich saß zwar ein Karolinger, Karl der Einfältige[1]), auf dem Throne, war aber so machtlos, daß er auf den deutschen Thron nicht die entferntesten Ansprüche erhob. Hätte er sie aber auch erhoben, so wären sie bei den Deutschen ohne Zweifel unberücksichtigt geblieben, denn diese waren seit zwei Regierungen bereits an die Wahl ihrer Könige gewöhnt, und die Theilung des Reiches der Karolinger hatte auch die Gemüther so zertrennt, daß weder in Frankreich ein deutscher, noch in Deutschland ein von dort kommender Herrscher geduldet worden sein würde. Auch zwischen den Franken[2]) und den Sachsen herrschte nicht das beste Einvernehmen; jene hatten den Ueberwinderstolz noch nicht verlernt, diese

[1]) Sohn Ludwigs des Stammlers. Gegen den König Odo (vergl. S. 28.) hatte sich bald eine Partei gebildet, welche den Karolinger Karl den Einfältigen am 2. Februar 893 zu Rheims zum Könige krönte. Odo überwand die ihm feindselige Partei und war großmüthig genug, seinem Nebenbuhler Karl einige Besitzungen einzuräumen. Als Odo 898 starb, ermahnte er seine Umgebungen, Karl als König anzuerkennen; Odo's eigener Bruder Robert huldigte demselben, und er wurde von allen Großen als ihr Herrscher angesehen. Leider war Karl, wie schon sein Beiname der Einfältige andeutet, ein geistesschwacher, fast mit Blödsinn behafteter, kraftloser Mann. Auf die Nachfolge in Deutschland machte er, als Ludwig das Kind starb, keinen Anspruch, doch fiel ihm die Provinz Lotharingien zu. Um den Plünderungszügen der Normannen ein Ende zu machen, fand er es bequemer, ihnen, statt sie zu bekämpfen, Land zu geben, und so entstand 911 das Herzogthum der Normandie. Bei den Großen des Reichs sank Karl in Verachtung, sie empörten sich gegen ihn, schlugen ihn 923 an der Aisne und wählten Rudolph von Burgund zum Könige, der jedoch nicht von allen den mächtigen Vasallen anerkannt wurde. Graf Herbert von Vermandois bemächtigte sich Karls des Einfältigen durch List, hielt ihn vier Jahre in einem Thurme bei Chateau Thierry in enger Haft und ließ ihn 927 frei, weil Rudolph die Grafschaft Laon dem Sohne Herberts nicht verleihen wollte. Da söhnte sich der Gegenkönig Rudolph mit Herbert 928 aus, und nun wurde Karl der Einfältige abermals eingesperrt und starb zu Peronne im Jahre 929.

[2]) Es sind hier die rein deutsch gebliebenen Franken gemeint, welche am Main und am Rhein zu Mainz, Worms und in der spätern sogenannten Pfalz

beſaßen den alten Freiheitsſtolz und pochten auf die Ausdehnung ihres Gebietes; ſchon auf dem Wahltage zu Tribur würde es zwiſchen beiden Stämmen zu ernſten Streitigkeiten gekommen ſein, wenn Arnulph nicht ſich mit gewohnter Klugheit in das Mittel gelegt hätte. Auch in den Baiern, wie hart und nahe ihr Land von den Ungarn bedroht war, regte ſich der alte Unabhängigkeitsſinn, und ſo ſahen ebenfalls die Schwaben den hohen Vorzug der Franken nicht mit ganz günſtigen Augen an, während die Lothringer, beſonders die weſtlichen, ſich ohnehin mehr zu Frankreich neigten [1]). Die Gefahr einer Zerſplitterung Deutſchlands war nicht gering, und es hätte nur einer zwieträchtigen Königswahl bedurft, um eine Auflöſung des noch ſo jungen, rein deutſchen Reiches herbeizuführen.

Die beiden mächtigſten Stämme, die Franken und die Sachſen, waren aber über die Nothwendigkeit einer einträchtigen Königswahl einig, und ſo wurde das Unglück verhütet. Man verdankte dies vorzüglich der Weisheit des greiſen Sachſenherzogs Otto des Erlauchten. Ihm wurde die Krone zuerſt angeboten, er ſchlug ſie aber, wahrſcheinlich ſeines hohen Alters wegen, aus, und empfahl zur Wahl Konrad, den Grafen im Heſſenfrankengau, der von einigen Schriftſtellern auch Herzog von Franken genannt wird, obſchon nicht durch unumſtößliche Beweiſe feſtgeſtellt iſt, daß er letztere Würde wirklich bekleidete. Er wurde denn auch zum deutſchen Könige gewählt [2]), ein Mann voll Adel, Klugheit und Tapferkeit, geſchmückt mit allen Tugenden des Herrſchers und Menſchen. Nur die Lothringer hatten ihn nicht erkoren, ſondern ſich auf Betrieb des mächtigen Grafen Raginar [3]), der ſich bald einen Herzog von Lotharingien nannte, dem Könige Karl dem Einfältigen von Frankreich unterworfen. Konrad brach, Lotharingien Deutſchland zu erhalten, mit einem Heere nach dieſem Lande auf, wurde aber durch die in Sachſen eingetretene Um-

---

ſaßen. Die Franken galten als der edelſte deutſche Stamm, auf fränkiſcher Erde wurde meiſt die Königswahl vorgenommen und der Erzbiſchof von Mainz, als erſter Biſchof der Franken, genoß daher auch im Reiche das größte Anſehen.

[1]) Das thüringiſche Herzogthum war aufgelöſt, und ein großer Theil deſſelben ſtand unter dem Sachſenherzoge Otto dem Erlauchten.

[2]) 911.

[3]) Rainer.

wandlung über den Rhein zurückgerufen, und nur das Elsaß und das Bisthum Utrecht blieben für jetzt bei dem deutschen Reiche.

Im Jahre 812 war nämlich Herzog Otto der Erlauchte von Sachsen gestorben, und König Konrad hielt es für bedenklich, eine so große Macht, wie sie dieser besessen, in Einer Hand zu lassen. Zwar wollte er Otto's Sohne Heinrich weder seine Erbgüter noch das Herzogthum Sachsen entziehen, aber die übrigen Lehen beabsichtigte er ganz oder zum Theil zurückzunehmen. Dies ließ sich Heinrich, der bereits in den Kriegen gegen die Slaven hohen Ruhm erworben, auf den Rath seiner Sachsen nicht gefallen, und war entschlossen, alle Besitzungen seines Vaters, nöthigenfalls mit den Waffen, zu behaupten. Konrad schickte seinen Bruder Eberhard mit einem Heere nach Sachsen; brach, nachdem dieser in einem Treffen bei der Eresburg große Einbuße erlitten, selbst dahin auf; belagerte Heinrich in Grona [1]), zog aber auf die von einem Vasallen des Herzogs verbreitete falsche Kunde von dem Anmarsch eines gewaltigen Sachsenheeres zurück, und nun unternahmen die Sachsen einen verwüstenden Einfall in die Frankenländer. Konrad erkannte die Nothwendigkeit, den Gegner zu gewinnen, um durch ihn Deutschlands Nordgrenzen schützen zu lassen, und endete den Krieg, indem er dem Herzoge Heinrich die meisten, wahrscheinlich alle seine Besitzungen ließ, so daß dieser mächtiger war, als der König selbst.

Die Macht schützte Heinrich vor Strafe. Die Kammerboten und Brüder Erchanger und Berthold in Schwaben besaßen sie nicht im gleichen Grade, und verfielen dem Henker. Diese Großen hatten den Bischof Salomo von Constanz, des Königs Freund, gefangen zu nehmen gewagt [2]), aber auf das Andringen Bertha's, der Gemahlin Erchangers, wieder freigegeben. Konrad zog mit Heeresmacht nach Schwaben, entschlossen, seine verhöhnte Königsgewalt aufrecht zu halten. Erchanger wurde ausgeliefert und verbannt, kehrte aber eigenmächtig zurück, und nannte sich Herzog von Schwaben. Konrad besiegte ihn und

[1]) Unweit Göttingen. Der Name scheint sich noch in Grohnde erhalten zu haben.

[2]) 914.

seinen Bruder, die zu Adenheim versammelten Großen erklärten sie für schuldig, und sie wurden enthauptet [1]), obschon der König mit ihnen enge verschwägert war [2]). Die Schwaben wählten sich den Grafen Burkhard zum Herzoge, und König Konrad ließ es geschehen.

Herzog Arnulph von Baiern hatte schon vor diesen Ereignissen Lust gezeigt, ein süddeutsches Reich zu gründen, und eigenmächtig Markgrafen ernannt [3]). Die Hinrichtung seiner Oheime erbitterte ihn in dem Grade, daß er keine Versöhnung mit Konrad, dessen einziger Feind auf dem Reichsboden er jetzt war, suchte. Er unterlag, flüchtete zu den Ungarn, mit deren Fürsten Geysa er verschwägert war, und behauptete sich in den Gebirgen von Salzburg bis zum Tode des Königes.

Diese schweren und langen inneren Kämpfe der Königsgewalt gegen die Macht der Herzoge hinderten Konrad, die Kräfte des Reiches mit Nachdruck gegen die auswärtigen Feinde zu gebrauchen. Die gefährlichsten derselben waren jetzt die Ungarn, welche schon 912 durch Böhmen in Thüringen und Sachsen einfielen, im folgenden Jahre durch Baiern in Schwaben vordrangen, aber auf ihrem Rückzuge von den vereinigten Kräften der schwäbischen Kammerboten Erchanger und Berthold und des Baiernherzogs Arnulph geschlagen wurden. Dennoch wiederholten sie ihre Raubzüge; ein Haufe verheerte 915 Schwaben, ein anderer durchstreifte Thüringen und kam bis Fulda; 917 brachen sie, als der schwäbischen Kammerboten und des Baiernherzogs Verbündete, in das Rheinthal ein, zerstörten Basel, verwüsteten die Landschaft Elsaß, und drangen bis Lothringen vor. Im Norden hatten die Obotriten und die Dänen unter ihrem König Gorm dem Alten Hamburg zerstört, und die Sorben, die Böhmen und andere Slaven, Haufen Ungarn mit ihnen, einen Streifzug bis Bremen ausgeführt.

---

[1]) 21. Juni 917.

[2]) Konrad hatte die Schwester der Grafen Erchanger und Berchtold, Wittwe des Baiernherzogs Luitbald zur Gemahlin, doch war die Fürstin schon gestorben, als ihre Brüder das Unheil ereilte. Erchanger und Berchtold waren sonach Schwäger des Königs und Oheime des Baiernherzogs Arnulph.

[3]) Angeblich Rüdiger von Pechlarn unweit der damaligen ungarischen Veste Mölk.

Kurze Zeit, nachdem König Konrad die Ruhe im Innern von Deutschland errungen, und sich nun hätte gegen die auswärtigen Feinde wenden können, starb er am 19. October 918. Seine letzten Tage sind durch eine Handlung edelster Vaterlandsliebe geschmückt. Er hatte zwar keinen Sohn, aber einen Bruder Eberhard, einen Mann von Muth und Einsicht, dem es aber an so ausgiebiger Macht fehlte, wie Deutschlands Bedrängniß durch äußere Feinde sie forderte. Herzog Heinrich von Sachsen besaß eine solche Macht, und war der Krone würdig. Konrad vergaß die Stimme des Blutes, sammelte Bruder und Verwandte um sein Sterbelager, und erhielt von jenem, von diesen, wie von den übrigen vornehmsten Franken das Versprechen, der Nothwendigkeit, den Sachsenherzog zum Könige zu wählen, sich heiteren Muthes zu fügen.

Das sächsische Kaiserhaus.

Eberhard hielt das dem sterbenden Bruder gegebene Wort, und brachte, nachdem die Sachsen und Franken Heinrich auf der Versammlung zu Fritzlar [1]) gewählt, ihm selbst die Reichsinsignien. Heinrich I., den die spätere Zeit auf die Sage hin, die Botschaft der erfolgten Wahl habe ihn am Vogelheerde getroffen, den Vogler oder Finkler genannt hat, dem aber mit vollem Rechte der Beiname des Großen gebührt, war ein Mann von reicher Kraft des Körpers und der Seele, ein tapferer Krieger und bewunderungswürdiger Feldherr, ein Regent voll richtiger Erkenntniß der Gegenwart, ein Bauherr zugleich der Zukunft, der Stifter jener Obmacht, welche die Deutschen von ihm an durch Jahrhunderte über alle Völker der Erde behauptet haben.

Die Franken, bisher der herrschende Stamm, hatten eingewilligt, daß die Krone von ihnen auf den Sachsenstamm übergehe, aber die Schwaben und Baiern enthielten ihre Zustimmung vor. Heinrich brach von Fritzlar, die Salbung durch Priesterhände ablehnend, sofort auf, um die Pflichten seines Königsamtes durch Erhaltung der Einheit des Reiches zu üben. Zuerst zog er nach Schwaben, und obschon dessen Herzog Burkhard ein Mann von

[1]) 919.

erprobter Feldherrngabe war, der den König Rudolph II. von Hochburgund in einer großen Schlacht bei Winterthur besiegt hatte, hielt derselbe doch für gerathen, sich Heinrich, der nur Billiges verlangte, zu unterwerfen. Indessen blieb Burkhard unabhängig genug, um einige Jahre später dem burgundischen Rudolph, mit dem er sich wieder aussöhnte, in Erwerbung der italienischen Krone beizustehen, fand aber im Gefechte seinen Tod. König Heinrich verlieh das Herzogthum Schwaben seinem Verwandten Hermann.

Nach Burkhards von Schwaben Unterwerfung wandte sich Heinrich gegen Baiern. Herzog Arnulph war auf die Kunde von dem Tode des Königs Konrad zurückgekehrt, von den Baiern mit offenen Armen aufgenommen worden, und trachtete nach der königlichen Würde. Heinrich erschien mit Heeresmacht vor Regensburg; forderte, bevor er zum Kampfe schritt, eine persönliche Unterredung mit seinem Gegner, und wirkte durch seine Gründe mit so überzeugender Gewalt auf Herz und Verstand Arnulphs, daß dieser ihm als seinem Könige huldigte [1]).

Heinrich war auch bemüht, den alten Verband Lothringens mit Deutschland wieder herzustellen. Dazu schien die Gelegenheit günstig, weil Karl der Einfältige in Unfrieden mit seinen mächtigen Vasallen lebte, und selbst in Lothringen, wo er sich meistens aufhielt, einen Gegner an Giselbert, dem Sohne Raginars [2]), gefunden hatte. Die Ansprüche, welche Heinrich erhob, bewogen Karl, mit einem Heere den Rhein hinab gegen Worms zu ziehen; er schloß aber, statt zu kämpfen, mit dem deutschen Könige in persönlicher Zusammenkunft bei Bonn einen Freundschaftsvertrag [3]). Als jene Empörung des Grafen Robert von Paris ausbrach, welche Karl dem Einfältigen die Freiheit kostete, schlossen sich Giselbert und der Erzbischof Rutger von Trier an Heinrich an, und der Erzbischof von Metz zwang den

[1]) Heinrich gewährte Arnulph das Recht, so lange er lebe, die baierischen Bischöfe zu ernennen und zu investiren, das heißt, mit Ring und Stab zu belehnen. Uebrigens wird Arnulph der Böse von einigen Schriftstellern auch der „Beste" (optimus) genannt und scheint den Baiern ein guter Regent gewesen zu sein.

[2]) Vergleiche S. 31.

[3]) November 921.

König, das Gleiche zu thun. Im Jahre 924 trat der unglückliche Karl sein Recht auf Lothringen dem deutschen Könige ab, welcher Giselbert zum Herzoge dieses Landes ernannte, und ihm seine Tochter Gerberg zur Gemahlin gab. Da auch Arnulph sich mit einer Tochter Heinrichs vermählte, waren die drei Herzogthümer Schwaben [1]), Baiern und Lothringen mit nahen Verwandten des Königs besetzt, das Herzogthum Sachsen regierte er selbst, und Herzog von Franken war Eberhard, der getreue Bruder des verstorbenen Konrads des Ersten. Fest war die innere Eintracht des Reiches hergestellt, denn Heinrich I. war ein Mann von solchen Eigenschaften, daß, wer einmal sein Freund geworden, es immerdar blieb, und nun galt es, Deutschland Ruhe vor äußeren Feinden zu verschaffen.

Die Ungarn erneuerten wenige Jahre nach Heinrichs Regierungsantritt ihre Raubzüge mit größerer Heftigkeit als je. Wodurch sie siegten, das war ihre Schnelligkeit, denn ihre Heeresmacht bestand nur aus Reiterei, und sie waren die besten Reiter Europa's. Wie die Windsbraut kamen sie, und verschwanden wieder, Greuel und Zerstörung hinter sich zurücklassend. Solchem Feinde waren die Deutschen, die eine andere Kampfesart übten, nicht sofort gewachsen, und bei dem verheerenden Einbruche, den die Ungarn 924, durch Mähren und Böhmen kommend, ausführten, wurde Heinrich an der Mulde geschlagen, mußte nach Sachsen zurückweichen, und sein Heil hinter Verschanzungen [2]) suchen, ohne daß er die über alle Begriffe grausame Verheerung seines Landes zu hindern vermochte. Da glückte es den Sachsen, einen der vornehmsten Fürsten der Ungarn zu fangen, welche Lösegeld über Lösegeld boten. Heinrich aber gab ihn nur unter der Bedingung eines neunjährigen Waffenstillstandes frei, ja machte sich, um diese Frist desto sicherer zu gewinnen, anheischig, einen jährlichen Tribut den Ungarn während der ganzen Dauer dieses Waffenstillstandes zu entrichten, es nicht für Schande erachtend, die Ohnmacht der Gegenwart anzuerkennen, um die Macht der Zukunft zu bereiten.

Die Art der Kriegführung der Ungarn forderte, um ihnen mit

[1]) Vergleiche S. 35.
[2]) Im Hildesheimischen.

Erfolg begegnen zu können, vor Allem die Einführung eines beſſeren Vertheidigungsſyſtemes. Einem Volke, das Schaaren von hunderttauſend Reitern auszuſenden vermochte, konnte nur durch Feſtungen, welche es zu bezwingen untüchtig war, Schranken geſetzt werden. In Deutſchland gab es am rechten Rhein- und linken Donauufer durchaus keine Städte, und nur wenige Burgen, und in den deutſchen Provinzen, welche die Römer ſonſt inne gehabt, waren die bei weitem meiſten von ihnen herrührenden Bauten jeglicher Art längſt zerſtört. Heinrich ſchritt daher zu der folgenreichen Maßregel, daß er die Erbauung der Burgen vervielfältigte, Kirchen, Klöſter und große Dörfer mit Mauern umgab, und einen Theil der Heerbannspflichtigen zwang, in den ſo geſicherten Plätzen ihren Wohnſitz aufzuſchlagen. Die neuen Städte wurden weſentlich aus dem Stande der wehrbaren Freien bevölkert, und hieraus entwickelte ſich in der folgenden Zeit Deutſchlands reichsfreie Bürgerſchaft.

Außer der Gründung von feſten Plätzen war es aber nothwendig dem Heerweſen eine Einrichtung zu geben, die es in Stand ſetzte, ein Reitervolk mit Erfolg auch im freien Felde zu bekämpfen. Heinrich brachte daher Ordnung in die ſchwerberittenen Dienſtmannen der Herzoge und übrigen Vaſallen; führte bei ihnen, wie bei dem Fußvolke die Fechtart in geſchloſſenen Reihen ein; ſtiftete endlich zur Uebung wie zur Belebung edlen Kriegerſinnes die Turniere und die Ritterſchaft. Neben der ſchwerbewaffneten Reiterei bildete Heinrich auch eine leichtere aus den vielen, wilden Geſellen freien Standes, die in Deutſchland, bald Dienſte ſuchend, bald raubend, umherzogen [1]).

Nach ſo getroffenen Einrichtungen erprobte Heinrich ihre Tüchtigkeit in Kriegen gegen die Slaven, die ſeit geraumer Zeit im Bunde mit den Ungarn Deutſchland verheert hatten. Die Heveller an der Havel wurden zuerſt beſiegt, dann kam die Reihe an die Daleminzier an der Mittelelbe, hierauf an die Böhmen,

[1]) Aus ſolchem landdurchſtreichenden Volk war insbeſondere die ſogenannte Merſeburger Legion gebildet. Heinrich ſammelte nämlich einen Haufen ſolcher Herumzügler und ließ ihnen Gnade unter der Bedingung widerfahren, daß ſie als Beſatzung von Merſeburg, das er baute, dienen und gegen die benachbarten Slaven ſtreifen ſollten.

endlich an die Rhedarier an der Priegnitz. Zur Behauptung der eroberten Provinzen wurden die Markgrafſchaften Meißen und Nordſachſen [1]) errichtet. Die Slaven in den neuen Marken mußten das Chriſtenthum annehmen, deutſche Coloniſten wurden unter ſie verpflanzt, Städte gegründet, und das Volk allmälig völlig germaniſirt.

Die Dänen hatten durch eine neue Landung in Friesland den deutſchen König herausgefordert, ſowohl dieſe als andere Unbilden zu rächen. Er that, was ſeine Vorfahren längſt hätten thun ſollen, trug den Krieg in ihr eigenes Land, und eroberte einen Theil desſelben [2]). Vorher war die Elder, jetzt wurde die Slie Grenze. Der eroberte Landſtrich, den ſächſiſche Coloniſten bevölkerten, erhielt den Namen der Markgrafſchaft Schleßwig.

Dieſe Kriege waren eine gute Schule für die Ausbildung und Befeſtigung der von Heinrich eingeführten Heerverfaſſung geweſen. Er fühlte ſich jetzt den Ungarn gewachſen, und als nach Ablauf des Waffenſtillſtandes ihre Geſandten die Erneuerung des Tributes forderten, wies er ſie ſchimpflich von dannen, und kündigte ihnen mit freudiger Zuſtimmung ſeiner Völker Krieg auf Leben und Tod an. Ungeſäumt brachen die Ungarn mit gewaltiger Heeresmacht in Deutſchland ein, und theilten ſich in zwei große Maſſen, von denen die kleinere 50,000 Mann ſtark war, und gegen Sondershauſen vorrückte, aber von ſächſiſchen und thüringiſchen Kriegsvölkern geſchlagen und zerſtreut wurde. Die größere Heerſchaar war gegen Merſeburg gezogen, und ihr ſtand Heinrich in Perſon gegenüber. Mit der heiligen Wuth der Begeiſterung ſtürzte er mit ſeinen Deutſchen, das Bild des ſtreitbaren Erzengels im großen Reichspanier hoch in den Lüften flatternd, den Ungarn entgegen, und rächte den bittern Schimpf, den ſie Deutſchland angethan, durch den Tod von dreißigtauſend ihrer Krieger, die auf dem Schlachtfelde blieben [3]). Nur wenige der Fliehenden langten in ihrer Heimat an, die ungeheure Niederlage zu verkünden. Still hielten ſich die Ungarn, ſo lange Heinrich lebte.

[1]) Die nachherige Altmark Brandenburg.
[2]) 931.
[3]) 934.

Leider ſtarb dieſer große Fürſt ſchon nach zwei Jahren am 2. Juli 936 zu Memmleben, als er eben im Begriffe war, ſich zu einem Zuge nach Italien zu rüſten, um da die Ordnung herzuſtellen. Ewig muß dieſer muſterhafte Herrſcher und edle Mann im dankbaren Andenken der Deutſchen fortleben, denn er war der Begründer des Aufſchwunges Deutſchlands, das ohne ſeine Kraft und Weisheit den Ungarn und den zahlloſen Völkern der Slaven hätte erliegen mögen.

Heinrich hatte kurz vor ſeinem Tode, vielleicht in trüber Vorahnung des Unfriedens zwiſchen ſeinen Söhnen[1]), die Großen nach Erfurt berufen, und von ihnen das Verſprechen erlangt, ſeinen Erſtgebornen Otto zum Könige zu wählen. Sie hielten das gegebene Wort, und erkannten, ungeachtet der Bemühungen der verwitweten Königin Mathilde zu Gunſten ihres jüngeren Sohnes Heinrich, deſſen älteren Bruder Otto I. oder den Großen zu Aachen als ihren Herrſcher an. Um das Krönungsrecht ſtritten ſich die Erzbiſchöfe von Trier[2]), Cölln und Mainz, und die Ausübung deſſelben wurde für diesmal durch Vergleich dem Erzbiſchofe Hildibert von Mainz übertragen. Die Krönung erfolgte mit niegeſehener Pracht, und die vier Herzoge verwalteten bei des Königs öffentlicher Tafel zum erſten Male die Erzämter: Giſelbrecht von Lothringen das des Erzkämmerers, Eberhard von Franken das des Truchſeſſes, Hermann von Schwaben das des

---

[1]) Heinrichs erſte Gemahlin war Hatburg, die Tochter eines thüringiſchen Grafen. Von ihr trennte er ſich, weil ſie vor der Vermählung mit ihm das Gelübde ewiger Wittwenſchaft abgelegt hatte. Heinrichs mit ihr erzeugter Sohn Thankmar wurde daher als unächt betrachtet. Darauf vermählte Heinrich ſich mit der Gräfin Mathilde, aus des Sachſenherzogs Wittekind Stamme. Dieſe gebar ihm drei Söhne und zwei Töchter. Die Söhne hießen Otto, Heinrich und Bruno, der nachher Erzbiſchof von Cölln wurde. Die Mutter Mathilde bevorzugte den jüngeren Sohn Heinrich und wollte ihm die Krone verſchaffen, ſich darauf fußend, daß der minder geliebte, aber ältere Otto geboren worden (912), als Heinrich noch nicht König war. Von den Töchtern wurde Gerberg mit dem Herzog Giſelbrecht von Lothringen, Hedwig mit Hugo dem Großen, Grafen von Paris und Herzog von Francien, vermählt.

[2]) Der Erzbiſchof von Trier forderte das Recht, weil ſeine Kirche für die älteſte galt, indem die Legende ſie durch einen Jünger des Apoſtels Petrus ſtiften ließ. Der Erzbiſchof von Cölln machte Anſpruch, weil Aachen in ſeinem Sprengel lag; der Erzbiſchof von Mainz aber als der vornehmſte Biſchof des vornehmſten Stammes, jenes der Franken nämlich.

Schenken, Arnulph von Baiern das des Marſchalls. Auch Ottos Gemahlin Editha, die Tochter des engliſchen Königs Edmund, wurde, was bisher nicht bräuchlich geweſen, und jedenfalls den Glanz des königlichen Hauſes mehrte, zu Aachen gekrönt.

Otto war ein mehr gefürchteter als geliebter Herrſcher, und unterſchied ſich von ſeinem großen Vater Heinrich, wie er ihm auch ſonſt an Talenten glich, beſonders darin, daß ihm deſſen aus dem Adel der Seele quellende Gabe fehlte, die Gemüther für ſich zu gewinnen. Schon ſein Aeußeres flößte eher Schrecken als Zuneigung ein: er war ungewöhnlich groß, hatte eine hochgewölbte Bruſt, und ſeine Augen rollten wie die eines Löwen, der er an Kraft auch war. Strenge Ausübung ſeiner Königsrechte ſtreute zu innern Kriegen in Deutſchland die Saat aus, welche hoch aufwucherte, aber durch Ottos mächtigen Arm, mit dem das Glück in unwandelbarem Bunde war, überall unterdrückt wurde.

In Baiern ſtarb Herzog Arnulph 937, und ſeine Söhne maßten ſich des Herzogthumes gleich eines Erbgutes an, ja weigerten ſich ſogar, der Vorladung, vor dem Könige zu erſcheinen, Gehorſam zu leiſten. Otto ernannte daher den bisherigen Pfalzgrafen Berthold von Baiern, des verſtorbenen Arnulphs Bruder, zum Herzoge, und ſetzte ihn mit Heeresmacht ein [1]).

Auch die nie ganz geſtillte Eiferſucht der Franken gegen die Sachſen, welchen letzteren die vornehmſten Aemter gegeben wurden, brach in volle Flammen aus. Herzog Eberhard von Franken, Groll gegen einen ſächſiſchen Großen hegend, überfiel deſſen Stadt, verbrannte ſie, und ließ die Einwohner niederhauen [2]). Gerecht gewiß war, daß Otto den Herzog, der den Landfrieden gebrochen hatte, zu einer Geldbuße verurtheilte, unklug aber, daß er ſeine Mitſchuldigen, ſämmtlich edle Franken, zwang, Hunde zu tragen, eine bei den alten Deutſchen gewöhnliche Strafe. Dadurch wurde der Groll geſteigert, nicht gelegt, und Herzog Eberhard verband ſich mit Ottos älterem, für unächt erachteten Bruder Thankmar [3]),

[1]) 939. Der ältere der Söhne Arnulphs, Eberhard, der ſich zum Herzoge aufgeworfen, rettete ſich durch die Flucht.

[2]) 937.

[3]) Siehe S. 39 die Anmerkung 1.

dem der König eine Grafſchaft genommen hatte, auf welche jener ein Recht der Mutterſeite zu haben glaubte. Thankmar empörte ſich, und eroberte die Eresburg; aber als Otto mit einem Heere heranrückte, öffneten die Einwohner ihm die Thore. Thankmar flüchtete in die Kirche, deren Thüre Niemand aufzuſprengen wagte. Aber durch das Fenſter wurde eine Lanze geworfen, die den älteſten Sohn des großen Heinrich neben dem Altare durchbohrte.[1]) König Otto ließ mehrere der Rathgeber Thankmars mit dem Strange hinrichten.

Herzog Eberhard, Thankmars Verbündeter, hatte bei der Erſtürmung der Burg Badalik den in ihr zufällig anweſenden jüngeren Bruder Ottos, Heinrich, gefangen genommen. Jetzt ſetzte er ihn in Freiheit, hatte aber den ehrgeizigen jungen Mann ſo ſehr durch die Hoffnung auf die Krone geblendet, daß er an Entthronung Ottos dachte. Dieſer, glücklich gegen die Burgen Eberhards, wie er es gegen die Eresburg geweſen, verwies den Frankenherzog, der ſich durch Vermittelung des Erzbiſchofs Friedrich von Mainz unterwarf, nach Hildesheim, gab ihm jedoch bald nachher alle ſeine Würden und Güter zurück. Der Groll aber blieb, denn Erzbiſchof Friedrich von Mainz hatte dem Herzoge ſofortige gänzliche Verzeihung verſprochen, und ſowohl dieſer als der Erzbiſchof fühlten ſich durch die, obgleich kurze Verweiſung Eberhards nach Hildesheim tödtlich beleidigt.

Ein abermaliger Aufſtand brach los, und es erhoben ſich in Waffen gegen den König, ſein Bruder Heinrich[2]), ſein Schwager Herzog Giſelbert von Lothringen, und der Frankenherzog Eberhard. Aber Otto der Große ging ſchnell über den Rhein, und ſchlug das Heer Heinrichs und Giſelberts in die Flucht[3]). In Sachſen und Thüringen verbreitete ſich das Gerücht von dem Tode Heinrichs, welcher ſchleunig dahin zurückkehrte, um ſeine muthlos gewordenen Anhänger wieder aufzurichten. Otto ſchloß ihn in Merſeburg ein, und gewährte ihm, als

[1]) 938.

[2]) Dieſer Fürſt hatte die ihm angehörigen oder anvertrauten feſten Plätze in Sachſen ſtark beſetzt, und ſich dann mit dem Herzoge Giſelbert von Lothringen vereinigt.

[3]) 939.

er sich nach zweimonatlicher Belagerung ergeben mußte, eine Frist von dreißig Tagen, um seine Anhänger zu versammeln, und mit ihnen Sachsen zu verlassen.

Diese Großmuth brachte auf Heinrich keinen Eindruck hervor; er sammelte seine Anhänger, verließ Sachsen, und zog geradesweges zu dem Herzoge Giselbert von Lothringen, mit dessen Streitmacht jetzt auch der Herzog Eberhard von Franken die seinige vereinigt hatte, während ihr Verbündeter König Ludwig IV. von Frankreich [1]) in das Elsaß einbrach. Otto der Große vertrieb die Franzosen, sobald er sich nur zeigte, und belagerte dann die von Eberhards Truppen besetzte Veste Breisach, aus welcher dem treuen Herzoge von Schwaben großer Abbruch geschehen war. Der König, entschlossen, diesen wichtigen Punct in seine Gewalt zu bringen, ließ sich zur Aufhebung der Belagerung weder durch den Wegzug des Erzbischofs Friedrich von Mainz und des Bischofs Rudhard von Straßburg aus seinem Lager, um sich nach Metz [2]) zu begeben, noch durch den Rheinübergang bewegen, welchen Eberhard und Giselbert bei Andernach bewerkstelligten. Der König sandte den ihm treuen fränkischen Grafen Konrad und den schwäbischen Grafen Udo [3])

---

[1]) Ein Karolinger, denn er war der Sohn Karls des Einfältigen. Ludwig IV. hatte sich nach England zu seinem Oheim, dem Könige Athelstan, geflüchtet, und erhielt, weil er von jenseits des Meeres zurückgekommen war, den Beinamen d'Outremer. Nachdem König Rudolph ohne männliche Nachkommen gestorben war, neigte Hugo der Große, Herzog von Francien, sich auf die Seite der Karolinger. Der Herzog Wilhelm von der Normandie war von Athelstan für den Karolinger Ludwig gewonnen worden; dieser, damals ein Jüngling von 16 Jahren, landete in Boulogne, Wilhelm beredete Hugo den Großen und den Grafen von Vermandois, ihm entgegen zu reisen und zu Rheims im Juni 936 zum Könige krönen zu lassen. So gelangte ein Sprößling des alten Herrschergeschlechtes wieder auf den französischen Thron, den er zwar bis an sein Lebensende behauptete, ohne aber, obgleich er ein kräftiger Mann war, das königliche Ansehen wieder herstellen zu können.

[2]) Hier sollte der Sammelplatz der Mißvergnügten sein, um eine neue Königswahl zu veranstalten. Eberhard von Franken war zum neuen Könige ausersehen, obschon man dem Sachsen Heinrich, Otto's Bruder, dazu Hoffnung gemacht hatte.

[3]) Udo war ein Bruder des Herzogs Hermann von Schwaben, und Konrad war ein Vetter des Herzogs Eberhard von Franken, mit dem auch Herzog Hermann nahe verwandt war. Bei der Einnahme von Badalik (siehe S. 41.) war ein Sohn Udo's durch Eberhards Leute verwundet worden.

gegen sie, welche sie überfielen, als sie eben in Begriff waren, mit der auf dem rechten Rheinufer gemachten Beute nach dem linken zurückzukehren. Der Nachtrab des Heeres der Aufrührer wurde geschlagen, und Herzog Eberhard fand dabei, tapfer kämpfend, den Tod. Herzog Giselbert von Lothringen rettete sich zwar auf ein Schiff, versank aber, da es von Flüchtigen überfüllt war, mit demselben im Rheine[1]). Der Krieg in Lothringen war dadurch beendet[2]), Breisach ergab sich dem Könige, und so auch die ganze Landschaft Elsaß. Otto der Große setzte Giselberts Sohne Heinrich den Grafen von Verdun zum Vormunde, und als der junge Fürst frühzeitig starb[3]), gab er das Herzogthum Lothringen seinem Eidam, dem Grafen Konrad dem Weisen von Worms.

Da der westfränkische oder französische König Ludwig IV. Bundesgenosse der Empörer war, brach Otto, ihn für sein Einrücken in Elsaß zu bestrafen, in sein Land ein, und drang bis Attigny an der Seine vor[4]). Ludwig mußte Frieden schließen, und Hugo dem Großen und dem Grafen von Vermandois, welche sich dem deutschen Könige angeschlossen hatten, Verzeihung gewähren. Ja der französische König begehrte und erhielt Giselberts Wittwe, Ottos Schwester, zur Gemahlin, und empfand später durch wirksame Hülfe mehrfach, um wie viel besser es sei, der Freund als der Feind des deutschen Königes zu sein.

Seinem Bruder Heinrich verzieh Otto, und wies ihm einige Bezirke in Lothringen zum Unterhalte an. Dennoch verband sich Heinrich mit mißvergnügten sächsischen Großen, welche sich verschworen, den König am Osterfeste 941 zu Quedlinburg zu ermorden. Der Anschlag wurde entdeckt, und die Theilnehmer verhaftet[5]) und enthauptet. Heinrich aber entfloh, that später öffent-

[1]) 939.
[2]) Lediglich der Bischof Adalbert von Metz leistete noch einigen Widerstand.
[3]) 943.
[4]) 940.
[5]) Einer derselben, Graf Erich, „der tapferste und beste Mann, diesen Fall ausgenommen", wie der Chronist Wittichind sagt, ließ sich zu Quedlinburg, wo die Verschworenen und Heinrich zusammengekommen waren, nicht gutwillig verhaften, sondern vertheidigte sich mit dem Schwerte und verkaufte sein Leben theuer, bis er endlich von einer Lanze durchbohrt wurde.

liche Buße, erhielt von Otto auf die Fürbitte ihrer gemeinsamen Mutter Verzeihung, ja sein Bruder gab ihm die Tochter des ehemaligen Baiernherzogs Arnulph zur Gemahlin, und als Herzog Berthold starb, das Herzogthum Baiern selbst [1]), später [2]) auch noch die italienischen Marken Verona und Aquileja, und besiegte so endlich dessen hartnäckigen Widerstandsgeist. Ein Eidam Ottos hatte, wie erzählt worden [3]), das Herzogthum Lothringen empfangen, und als Herzog Hermann von Schwaben starb, erhielt des Königs Sohn Ludolf, der mit des Herzogs Tochter vermählt war, dieses Herzogthum [4]). Die Verwaltung des Herzogthums Sachsen hatte Otto nach seiner Krönung dem Hermann Billung, einem tapfern, edlen Manne von unerschütterlicher Treue, zur Verwaltung übergeben, und ihm später, in welchem Jahre ist ungewiß, die herzogliche Würde selbst übertragen [5]). Das Herzogthum Franken war nach Eberhards Tod am Rheine Ottos Eidam, dem Grafen Konrad, demselben, der später Lothringen erhielt, übergeben worden.

Eben dieser Konrad, der Schwiegersohn, und Ludolf, der Sohn Ottos des Großen, empörten sich später gegen ihn. Die Ursache war dessen zweite Vermählung mit der Königin Adelheid von Italien, in Folge welcher Ludolf an seinem Habe verkürzt zu werden fürchtete. Herzog Konrad von Lothringen aber war von Otto beleidigt worden, weil dieser gewisse Bedingungen, die jener in seinem Namen dem Könige Berengar von Italien zugesichert hatte, nicht erfüllte. Ludolf, wie Konrad haßten insbesondere den Herzog Heinrich von Baiern, mit dem sie schon früher Streit gehabt, und der jetzt seinem Bruder Otto treu und ergeben war. Diese neue Verschwörung war ungemein gefährlich und scheint dem deutschen Herrscher ganz unerwartet gekommen zu sein. Denn Otto wollte in Ingelheim das Osterfest 953 feiern, da hielt er sich plötzlich in dieser Pfalz nicht sicher, sondern eilte

[1]) 947.
[2]) 951.
[3]) Siehe S. 43.
[4]) 949.
[5]) Es schien nämlich Otto des deutschen Königs ungeziemend, zugleich ein herzogliches Amt zu verwalten. Wie verschieden von der spätern Zeit!

nach Mainz, deſſen Erzbiſchof Friedrich die Sache der Empörer billigte, und wo der König lange vor den Thoren harren mußte, bevor er eingelaſſen wurde. Ludolf und Konrad kamen nach Mainz, drohten, Heinrich, falls er nach Ingelheim käme, zu ermorden, und nöthigten Otto einen nachtheiligen Vertrag ab. Dieſer eilte nach Sachſen, ſammelte ſeine Getreuen, widerrief den ertrotzten Vertrag, forderte Niederlegung der Waffen und Auslieferung der Rathgeber, und ſchritt, als Ludolf und Konrad beides verweigerten, zur Belagerung von Mainz. Herzog Heinrich von Baiern führte ſeinem Bruder Truppen zu, dieſe gingen aber zu Ludolf über, welcher ſich mit Hülfe des Pfalzgrafen Arnulphs[1]) der Stadt Regensburg und eines großen Theiles von Baiern bemächtigte. Otto zwang im Jahre 954 die beiden Empörer, Gnade zu ſuchen, die ſie für ihre Perſon zwar erlangten, aber den Aufruhr mit dem Verluſte ihrer Herzogthümer büßten. Otto gab das Herzogthum Schwaben dem tapfern Burkhard, der des Baiernherzogs Heinrich Schwiegerſohn war. Das Herzogthum Lothringen erhielt Ottos Bruder Bruno, Erzbiſchof von Cölln; und es wurde auf deſſen Rath bald in zwei Herzogthümer, Oberlothringen[2]) und Niederlothringen[3]) getheilt. Jenes erhielt ein Graf Friedrich, dieſes ein Graf Gottfried, und über beide behielt Bruno als Erzherzog die Oberaufſicht. Herzog Heinrich von Baiern erhielt dieſes ganze Land wieder, ſtarb 956, und es folgte ihm ſein Sohn Heinrich der Zänker im Herzogsamte.

Das waren die innern Kriege, welche Otto der Große zu führen hatte, in denen allen er zuletzt Sieger blieb, und daher nach jedem mächtiger wurde, als er zuvor geweſen. Nicht minder glücklich war er in allen ſeinen auswärtigen Kriegen, von denen des gegen den weſtfränkiſchen König Ludwig IV. ſchon Erwähnung geſchehen iſt[4]). In den Kriegen gegen die Slaven war

---

[1]) Ein Sohn des Herzogs Arnulphs des Böſen, welchem die Pfalzgrafſchaft in Baiern anvertraut worden war.

[2]) An der Moſel.

[3]) An der Maas.

[4]) Siehe S. 42.

Otto zugleich Apoſtel mit dem Schwerte, indem er die Beſiegten zwang, das Chriſtenthum anzunehmen. Er nöthigte nach mehren Feldzügen, in denen Hermann Billung großen Ruhm erwarb, im Jahre 950 [1]) den Herzog Boleslaus von Böhmen zur Unterwerfung. Markgraf Gero ſiegte in mehren Feldzügen über die Sorben, und zwang ſogar die Polen, die deutſche Oberhoheit anzuerkennen. Aber die beſiegten Slaven brachen bei der erſten Gelegenheit immer wieder auf das Neue los, und hielten ſowohl den Herzog Hermann von Sachſen als den Markgrafen Gero beſtändig in Athem. Zur Bekehrung der Slaven ſtiftete Otto der Große die Bisthümer Brandenburg, Havelberg, Meißen, Zeitz, Merſeburg und Prag.

Auch für die Dänen war Otto der Große Apoſtel mit dem Schwerte. Dieſe hatten unter ihrem Konige Harald Blauzahn Schleßwig überfallen, den Markgrafen erſchlagen, und die von Heinrich I. erbaute Feſte geſchleift [2]). Otto brach mit einem mächtigen Heere zur Rache auf, drang bis an das Kattegat vor, und ein Arm dieſes Meerbuſens ſoll von ihm den Namen Ottenſund erhalten haben. Der endliche Friede wurde um das Jahr 965 geſchloſſen, und eine Hauptbedingung deſſelben war, daß Harald ſich taufen laſſen, und für Ausbreitung des Chriſtenthums zu ſorgen verſprechen mußte [3]). Kurz, die Mark Schleßwig wurde für Deutſchland behauptet, und Otto ſtiftete die Bisthümer Schleßwig, Ripen und Aarhus, welche dem Erzſtifte Hamburg untergeordnet wurden.

Als feſter Schirmer des Reiches erwies ſich Otto der Große auch gegen die Ungarn, deren Einbrüchen in Deutſchland er für immer ein Ziel ſetzte. Dieſes Volk hatte ſich ſeit der Niederlage von Merſeburg wieder erholt, und Schaaren deſſelben hatten ſchon 938 und 944 ihre Raubzüge zu wiederholen verſucht, waren aber in jenem Jahre von den Sachſen, in dieſem von den Kärnthnern geſchlagen worden. Im Jahre 954, als der innere Krieg zwiſchen Otto

[1]) Der Krieg hatte ſeit 938 gedauert.
[2]) 948, doch iſt die Chronologie in Betreff des Dänenkrieges ſehr ſchwankend.
[3]) Nach einigen Schriftſtellern hätte Harald ſein Reich von dem deutſchen Könige zum Lehen genommen, doch iſt dieſer Punct nicht außer Zweifel.

dem Großen und seinem Sohne Ludolf wüthete, brachen die Ungarn, wie man damals glaubte, von diesem gerufen, wie es aber scheint, von dem Pfalzgrafen Arnulph und seinem Bruder, dem Grafen Werner[1]) herbeigefordert, mit größerer Wuth als jemals in Deutschland ein, drangen nach Franken und Lothringen vor, und kehrten sengend und brennend, plündernd und mordend, durch Italien in ihre Heimat zurück. Das Glück dieses Zuges ermunterte sie, im folgenden Jahre denselben zu wiederholen, und zwar in solcher Menge, daß sie prahlten, ihre Rosse würden alle Ströme Deutschlands austrinken. Die größere Schaar, 60,000 Reiter, drang in Baiern vor; die kleinere trennte sich und rückte plündernd in die Gegend von Fulda. Aber Otto der Große gebot jetzt über ein einträchtiges Reich, freudig sammelte sich der Heerbann, die Böhmen mit, und nur die Sachsen erschienen nicht in gewohnter Anzahl, weil sie im Kriege mit den Slaven begriffen waren. Auf dem Lechfelde wurde am 10. August die Riesenschlacht geschlagen, und schwankte lange, bevor der Gott des Sieges für die Deutschen entschied. Einmal stellte, als der Kampf für sie bereits eine sehr nachtheilige Wendung genommen hatte, Konrad von Franken[2]) die Schlachtordnung wieder her, und starb den Tod eines für sein Vaterland blutenden Helden; das andere Mal, in einem gleich gefährlichen Augenblicke, Otto selbst. Endlich erlitten die Ungarn eine solche Niederlage, daß, wie ihre eigenen Schriftsteller berichten, aus der Schlacht am Lech nur sieben Mann mit abgeschnittenen Ohren nach Hause kamen, das ungeheure Unglück zu verkünden. Die Ungarn lernten aus ihm die Weisheit, nicht wieder mit dem deutschen Reiche anzubinden. Die Macht der Markgrafen von Oesterreich reichte hin, die Grenze zu schirmen, und jenes Volk ging allmälig zu milderen Sitten und zum Christenthume über.

Den größten Glanz warf aber auf Otto's Regierung, die von ihm an unauflöslich gebliebene Verbindung der Kaiser-

---

[1]) Beide waren Söhne Arnulphs des Bösen, und der Pfalzgraf Arnulph war bei der Eroberung Regensburgs durch Otto getödtet worden.

[2]) Otto's Tochtermann, dem er Lothringen genommen, aber einen großen Theil des Herzogthums Franken gelassen hatte.

krone mit Deutſchland, oder die Stiftung des römiſchen Reiches deutſcher Nation. Schon ſein Vater Heinrich I. hatte den Gedanken dazu gefaßt, war aber durch den Tod überraſcht worden, bevor er den beſchloſſenen Zug nach Italien antreten konnte. Die nächſte Veranlaſſung, daß Otto der Große ſich in die italieniſchen Angelegenheiten miſchte, war, daß ihm die Hand der Königin Adelheid [1]) von Italien, der Wittwe König Lothars, angetragen wurde [2]). Die Schönheit und Tugend Adelheids zog

[1]) Otto's erſte Gemahlin war 947 geſtorben.

[2]) Zum beſſern Verſtändniß iſt es nothwendig, eine kurze Ueberſicht der italieniſchen Angelegenheiten bis auf dieſen Zeitpunct (951) zu geben. Nachdem Kaiſer Arnulph krank aus Italien in die Heimath zurückgekehrt war (vgl. S. 29.), theilte Guido's von Spoleto Sohn, der bereits zum Kaiſer gekrönte Lambert, Italien förmlich mit Berengar von Friaul, verlor aber ſchon 898 durch einen Sturz vom Pferde das Leben. Die Partei der Spoletaner rief nun den König Ludwig I. des cisjuraniſchen Burgunds herbei, aber König Berengar rückte ihm entgegen, erzwang ſeinen Abzug und das Verſprechen, nicht wieder nach Italien zu kommen. Inzwiſchen waren die Ungarn in Friaul eingebrochen, und Berengar, der ihnen entgegenzog, erlitt eine ſchwere Niederlage an der Brenta, die ſein Anſehen in Italien völlig erſchütterte. Ludwig I. kam zurück und wurde vom Papſte Johann IX. im Februar 901 zum Kaiſer gekrönt. Er eroberte ſogar während einer Krankheit Berengars Verona, der ihn jedoch in dieſer Stadt überfiel, gefangen nahm, des Augenlichtes berauben ließ und in die Provence (cisjuraniſches Burgund) zurückſchickte, wo Hugo, der Sohn des Grafen Theobalds von der Provence und der Tochter Lothars II. aus der erwähnten (ſiehe S. 20.), für ungültig erklärten Ehe, Bertha mit Namen, und in zweiter Ehe mit dem Markgrafen Adalbert von Tuſcien vermählt, alle Gewalt an ſich riß.

Abermals war Berengar alleiniger König von Italien, jedoch ohne hinreichende Macht, die ungehorſamen Vaſallen zu züchtigen, und den Ungarn und Arabern Widerſtand zu leiſten. In Rom war damals aller Einfluß in den Händen der Theodora und Marozia, jene die Gemahlin des Markgrafen Alberich von Camerino und Spoleto, letztere des römiſchen Conſuls Gratianus. Dieſe beiden Frauen verfügten mit unbedingter Gewalt über die Wahl der Päpſte. So hatten ſie Johann X. auf den päpſtlichen Thron geſetzt, und da er Ruhe in Italien herſtellen wollte, um deſſen Kräfte gegen die Saracenen zu vereinigen, krönte er Berengar am 9. April 915 in Rom zum Kaiſer. Dieſer kehrte indeſſen bald nach Friaul zurück, und da die Ungarnhaufen, welche er in Dienſte genommen, den großen Vaſallen ſehr beſchwerlich wurden, riefen ſie, Berengars eigener Schwiegerſohn, der Markgraf Adalbert von Ivrea, an der Spitze, den König Rudolph II. von Hochburgund, den Schwiegerſohn des Herzogs Burkhard von Schwaben (ſiehe S. 35.), herbei. Sein erſter Zug mißlang, bei dem zweiten ſchlug Rudolph den Kaiſer Berengar am 29. Juli 923 unweit Piacenza. Berengar zog ſich nach Verona zurück, und wurde hier von einem treuloſen, mit Wohlthaten überhäuften Diener, Namens Flambert, im Jahre 924 ermordet. Von da an gab es bis auf Otto den Großen keinen Kaiſer.

Jetzt kam König Rudolph II. zum dritten Male aus ſeinem Königreiche Hochburgund herab, und wurde von den Großen der Lombardei und Tuſciens

Otto an, und er beſchloß, durch Erwerbung Italiens und der Kaiſerkrone das Beiſpiel Karls des Großen nachzuahmen. Er ſandte ſeinen Sohn, den Herzog Ludolf von Schwaben voraus, folgte nach, zog in Pavia im Herbſt 951 ein, und fing an, ſich

als König von Italien anerkannt. Aber die mit Hugo von der Provence, der nach des geblendeten Ludwig Tode anfangs im Namen ſeines Sohnes Karl Conſtantin die Regierung des cisjuraniſchen Königreiches geführt, bald aber ſelbſt den Königstitel angenommen hatte, eng verwandten Fürſten von Tuſcien und Ivrea, und der Erzbiſchof Lantbert von Mailand riefen ihn herbei. Rudolph und ſein Schwiegervater Burkhard von Schwaben wurden geſchlagen, und Hugo im Juli 925 in Pavia zum Könige gewählt und in Mailand gekrönt. In Rom hatte Marozia drei Päpſte nach einander (Johann X., Leo VI. und Stephan VII.) aus dem Wege räumen laſſen, und, nachdem Guido von Tuſcien, mit welchem ſie in zweiter Ehe vermählt war, ſtarb, dem Könige Hugo ihre Hand angeboten. Nun war aber Hugo der Stiefbruder Guidos, folglich die Ehe mit ſeiner Schwägerin verboten. Da behauptete Hugo, ſeine Mutter Bertha habe in zweiter Ehe keine Kinder geboren, ſondern ſie ihrem Gemahl unterſchoben. Er ließ Guidos Bruder Lambert blenden, ſpäter hinrichten, bemächtigte ſich 932 Roms und vermählte ſich mit der Marozia. Aber ihr Sohn erſter Ehe Alberich von Camerino und Spoleto vertrieb Hugo aus Rom, ſetzte ſeine Mutter gefangen, bewachte enge ſeinen Bruder, den Papſt Johann XI., und beherrſchte die ewige Stadt unter dem Titel eines Patriciers. Zwar belagerte Hugo Rom, aber Alberich leiſtete hartnäckigen Widerſtand, und von dem Könige Rudolph II. von Hochburgund drohte neuer Einfall. Dieſen mächtigen Gegner zu verſöhnen, trat er ihm, was er bisher in der Provence noch beſeſſen hatte, ab, obſchon der rechtmäßige König des cisjuraniſchen oder ſüdlichen Burgunds, Karl Conſtantin, zu Vienne lebte. Nach Rudolphs II. im Jahre 937 erfolgten Tode vermählte er ſich mit deſſen Wittwe Bertha, und gab deren Tochter Adelheid ſeinem, zum Mitregenten erhobenen Sohne Lothar zur Gemahlin.

Dennoch war Hugo der Beſitz von Italien nicht geſichert, insbeſondere da er durch Habſucht und Strenge gehäuften Haß erregte. Seinen eigenen Bruder Boſo, dem er Tuſcien gegeben hatte, ließ er gefangen nehmen, um ſich ſeiner Schätze zu bemächtigen. Eine zweite Belagerung von Rom war eben ſo fruchtlos, als die erſte, Alberich behauptete ſich, und heirathete zwar Hugos Tochter Alda, ließ aber den Schwiegervater niemals in die Stadt. Insbeſondere gefährlich war Hugon der Markgraf Berengar von Ivrea, des Kaiſers Berengars Enkel, der ſich, um ſeinen Nachſtellungen zu entgehen, nach Deutſchland flüchtete, und Ottos Schutz gewann. Im Jahre 945 rückte Berengar mit Kriegsvölkern, die er in Schwaben geſammelt, in Italien ein, und Verona öffnete ihm die Thore. Auf dem Reichstage, den die italieniſchen Großen zu Mailand hielten, wurden Hugo und ſein Sohn Lothar zwar als Könige beſtätigt, aber alle Macht war in den Händen Berengars. Da wurde Hugo Italiens überdrüſſig, empfahl ſeinen Sohn dem Berengar, und kehrte nach Arles zurück, wo er 947 ſtarb.

Berengar zog ſich den Haß der Italiener zu, weil er einen Einbruch der Ungarn mit Geld abkaufte und zu dem Ende eine ſtarke Steuer ausſchrieb. König Lothar erwarb dagegen die Liebe der Italiener, ſtarb aber 950 plötzlich zu Turin, und ſowohl das Volk als Lothars Gemahlin beſchuldigten Berengar, er habe ihm Gift beibringen laſſen. Berengar II. wurde aber zu Pavia von den Großen zum Könige gewählt und ſofort auch gekrönt. Er warb jetzt um

König von Italien zu nennen. Die Vermählung mit Adelheid erregte finstern Argwohn in Ludolfs Brust, er verließ das Heer ohne Erlaubniß, und kehrte nach Deutschland zurück, wohin nun auch der König zog, um das Benehmen seines Sohnes zu überwachen. Herzog Konrad von Lothringen, der zur Fortsetzung des Krieges in Italien zurückblieb, knüpfte Unterhandlungen mit dem Könige Berengar II. an, und bewog ihn zur Reise nach Deutschland unter der Zusicherung der freundlichsten Aufnahme von Seiten Otto's. Drei Tage aber ließ der stolze Deutsche den italienischen König und dessen Sohn Adalbert zu Augsburg harren, bevor er sie des Gehöres würdigte, wodurch Herzog Konrad sich so beleidigt fühlte, daß er, wie erzählt worden [1]), gemeinsame Sache mit Ludolf machte, und zur Empörung schritt. Berengar II. und Adalbert mußten den Eid der Treue leisten, und die Marken Aquileja und Verona abtreten, welche Herzog Heinrich von Baiern erhielt.

Berengar verfuhr in Italien, während Otto mit innerm Aufruhr und nach dessen Stillung gegen die Ungarn zu kämpfen hatte, mit willkürlicher Macht. Er belagerte Canossa, das der Markgraf Azzo vertheidigte, drei Jahre lang, ohne es einnehmen zu können, und verjagte die dem deutschen Könige anhänglichen Bischöfe der Lombarden. Zwar schickte Otto nach der Schlacht auf dem Lechfelde seinen Sohn Ludolf nach Italien, und dieser entsetzte Canossa; er starb jedoch bald, nicht ohne Verdacht, auf Berengars Anstiften vergiftet worden zu sein, und sein Heer, des Führers beraubt, ging auseinander. Jetzt bedrängte Berengar den Papst Johann XII. [2]) in Rom, welcher Gesandte nach

die Hand der schönen Wittwe Lothars, aber Adelheid wies den Mörder ihres Gemahls, wie sie ihn nannte, ab. Darauf ließ Berengar II. sie zu Como gefangen nehmen, mißhandeln und in einen finstern Kerker des Schlosses Garda werfen. Von hier entkam Adelheid durch gefährliche Flucht, und wurde von dem mit ihr verwandten Grafen Azzo auf sein festes Schloß Canossa gebracht. Azzo sandte mit ihrer Einwilligung Boten an Otto den Großen, und eröffnete diesem mit der Aussicht auf Adelheids Hand auch die auf das Königreich Italien.

[1]) Siehe S. 44.

[2]) Johann XII. war der Sohn Alberichs (siehe S. 49 die Anmerkung), hatte nach dessen Tode im Jahre 954 alle Gewalt in Rom an sich gerissen, und sich zwei Jahre später zum Papste wählen lassen.

Deutschland schickte, dort um Hülfe zu flehen. Da zu gleichem Zwecke auch andere italienische Vasallen [1]) erschienen, trat Otto der Große im Jahre 961 seinen zweiten Zug nach Italien an, wurde zu Mailand mit der eisernen Krone gekrönt, und empfing am 2. Februar 962 in der ewigen Stadt von dem Papste Johann XII. die römische Kaiserkrone, welche seit des ersten Berengar Tode [2]) das Haupt keines Fürsten geschmückt hatte. Dadurch erlangten die rein deutsch gebliebenen Stämme den ersten Rang in Europa, denn mit der Kaiserwürde war fortwährend die Vorstellung allgemeiner Obmacht und der Schirmherrschaft über die Kirche verknüpft. Die Angelegenheiten Deutschlands, Italiens und des Papstthumes blieben seit der Zeit durch Jahrhunderte innig verschmolzen, und die ganze Gestaltung ihrer Geschichte knüpft sich an die folgenreiche Errichtung des römischen Reiches deutscher Nation durch Otto den Großen.

Kaum hatte Otto Rom verlassen, um Berengar in seinen Festungen aufzusuchen, so empörte sich Johann XII., welcher unwillig ward, sich und Italien einen Herrn gegeben zu haben. Der Kaiser eilte nach Rom, der Papst entfloh, eine Kirchenversammlung setzte ihn, als der abscheulichsten Verbrechen überführt [3]), ab, und an seine Stelle wurde Leo VIII., ein redlicher und frommer Mann, gewählt und vom Kaiser bestätigt. Sowie aber der größere Theil des kaiserlichen Heeres von Rom zur Belagerung von S. Leo abgezogen war, empörten sich die Anhänger des abgesetzten Papstes, umringten den Pallast des Kaisers, und würden ihn ermordet haben, wenn er ihnen mit seinen wenigen tapfern Deutschen nicht obgesiegt hätte [4]). Leo VIII. verbürgte sich für die Treue der Römer, und der Kaiser verließ die Stadt, Berengar vollends zu bezwingen. Neuerdings empörten sich die Römer, vertrieben den Papst Leo VIII., und nahmen Johann XII. wieder auf, ja wählten,

[1]) Unter ihnen der Erzbischof Walpert von Mailand.

[2]) Siehe S. 48, die Anmerkung 2.

[3]) Johann XII. war ein Enkel der berüchtigten Marozia, und dies waren überhaupt die traurigsten Zeiten des Papstthumes, zu welchem durch die Gewalt einer einzigen Familie die unwürdigsten Männer erhoben wurden. (Vergleiche S. 48, die Anmerkung 2.)

[4]) 3. Januar 964.

nachdem dieſer von einem Ehemann auf friſcher That erſchlagen worden, Benedict V. an ſeine Stelle, und gelobten ihm eidlich Vertheidigung mit Gut und Blut gegen den Kaiſer. Dieſer aber zwang, nachdem er Berengars Veſte erobert und ihn ſelbſt gefangen genommen hatte, Rom durch Hunger zur Uebergabe, ſetzte Leo VIII. wieder ein, und kehrte nach Deutſchland zurück [1]).

Die Söhne Berengars [2]) glaubten die Abweſenheit des Kaiſers benutzen zu können, ſich der Gewalt in Italien zu bemächtigen, aber der mit einem Heere in Italien zurückgebliebene Herzog Burkhard von Schwaben vereitelte es durch einen Sieg, den er am Po über ſie erfocht [3]). In Rom war nach Leos VIII. Tode mit kaiſerlicher Genehmigung Johann XIII. zum Papſte gewählt, von den Römern aber, weil er das päpſtliche Anſehen herſtellen und die ausſchweifende Gewalt der römiſchen Großen einſchränken wollte, vertrieben worden. Zum dritten Male brach Kaiſer Otto nach Italien auf, und zeigte Rom jetzt den ſtrengen Herrſcher, indem er dreizehn mit Verbrechen belaſtete Große mit dem Strange hinrichten ließ. Dem Papſte räumte er die demſelben während der vergangenen Unruhen entriſſenen Güter, das ſogenannte „Erbtheil des heiligen Peter“ [4]), wieder ein, und befeſtigte dadurch das Anſehen des römiſchen Stuhles. Auch ließ er ſeinen Sohn Otto II., der bereits von den Deutſchen als Nachfolger anerkannt war, am 25. December 967 vom Papſte Johann XIII. zum Kaiſer krönen. Otto der Große blieb durch fünf Jahre mit deutſcher Heeresmacht in Italien, ordnete deſſen Einrichtung und führte Krieg mit dem griechiſchen Kaiſer Nicephorus in Unteritalien. Eine der im oſtrömiſchen oder griechiſchen Reiche ſo häufigen Thronumwälzungen koſtete Nicephorus das Leben: ſein Nachfolger Johannes Zimiſces ſchloß Frieden [5]), erkannte die beiden Ottonen als

[1]) Um Weihnachten 964. Der Afterpapſt Benedict V. wurde nach Hamburg verwieſen und ſtarb dort bald. Den gefangenen König Berengar ereilte der Tod zu Bamberg 966.

[2]) Adalbert, der bereits früher zum Könige ausgerufen worden, Guido und Konrad.

[3]) 965.

[4]) Patrimonium St. Petri.

[5]) In dieſem Frieden blieben Capua und Benevent bei dem abendländiſchen Kaiſerthume, Neapel und Theile Calabriens und Apuliens bei dem morgenländiſchen.

Kaiser an, und gab dem jüngeren Theophania, des griechischen Kaisers Romanus II. Tochter, zur Gemahlin, welche Otto dem Zweiten am 7. April 972 zu Rom von dem Papste angetraut, und zugleich gekrönt wurde. Darauf kehrte der erste Kaiser sächsischen Stammes nach Deutschland zurück, wo er, bis ans Ende von Ruhm und Größe umstrahlt, in die Gruft sank [1]).

Als Otto der Große starb, war das königliche Ansehen in Deutschland fest begründet, und es vereinigten sich alle Umstände, seinem Hause lange Dauer und immer steigende Macht zu versprechen. Dennoch kam es anders. In der kaiserlichen Familie selbst brach bald nach dem Regierungsantritte Kaisers Otto II. der alte Unfriede aus. Das Herzogthum Schwaben war 973 an Otto, den Sohn Ludolfs, gegeben worden. Zwischen Otto und dem Herzoge Heinrich von Baiern entstanden Grenzstreitigkeiten, die schon die Väter beider Fürsten entzweit hatten. Als es dem Letztern schien, der Kaiser begünstige bei Entscheidung dieser Streitigkeiten mehr den Schwabenherzog Otto, verband er sich gegen seinen Herrscher mit den Herzögen von Böhmen und Polen, was zuletzt dahin führte, daß Heinrich des Herzogthums Baiern entsetzt [2]), und dasselbe seinem Gegner gegeben wurde.

Otto II. züchtigte die Dänen, welche nach seines großen Vaters Tode einen Einbruch gewagt hatten, mit starkem Arme, und gab das Herzogthum Niederlothringen seinem Vetter Karl, dem Bruder des französischen Königs Lothar [3]), so daß ein Nachkomme Karls des Großen jetzt einem Sachsen die Huldigung

---

[1]) Noch zwei Monate vor seinem Tode legte er zu Quedlinburg, umgeben von den Großen seines Reiches, von den Gesandten des griechischen Kaisers, der Bulgaren, der Ungarn und Dänen, einen Krieg zwischen den Polen und dem Markgrafen Udo, Gero's Nachfolger, durch sein Ansehen in Güte bei. Auf dieser feierlichen Versammlung zu Quedlinburg starb Hermann Billung, dem sein Sohn Bernhard im Herzogthume Sachsen folgte. Der Kaiser ging von Quedlinburg nach Memmleben, erkrankte plötzlich und starb am 7. Mai 973, seines Alters im zweiundsechzigsten Jahre.

[2]) Heinrich war in Passau belagert, zur Uebergabe gezwungen, und 977 dem Bischofe Poppo von Utrecht zur Verwahrung anvertraut worden.

[3]) Lothar und Karl waren die Söhne des Karolinger Ludwig IV. Beide Fürsten waren mit Kaiser Otto II. blutsverwandt, denn ihre Mutter, Ludwigs Gemahlin, war die Schwester Otto des Großen. (Vergleiche S. 43.)

leiſtete. Das erachteten die Franzoſen für Schimpf, ihr König Lothar erneuerte die Anſprüche ſeines Hauſes auf ganz Lothringen, brach mit Heeresmacht ein, empfing zu Metz die Huldigung, vertrieb den Kaiſer, der auf keinen Krieg gefaßt war, aus Aachen, und ließ den Adler auf der kaiſerlichen Pfalz, der ſtets dahin ſah, wohin Lothringen gehörte, nach der Seite von Frankreich wenden, zum Zeichen, daß das Land ſeinen Beherrſcher gewechſelt habe. Otto II. drang aber bald an der Spitze von 60,000 Deutſchen ſiegreich bis Paris vor [1]), ohne jedoch die Stadt erobern zu können. Auf dem Rückwege erlitt er durch den Verrath der Grafen von Hennegau beträchtliche Einbuße an der Maas. Zwei Jahre ſpäter verſtändigten ſich Otto und Lothar in perſönlicher Unterredung [2]), und es wurde ein Friede geſchloſſen, in welchem der Letztere ſeinen Anſprüchen auf Lothringen entſagte. Sein Bruder Karl blieb Herzog von Niederlothringen, und Friedrich von Bar wurde Herzog von Oberlothringen [3]).

Längſt hatten die Angelegenheiten in Italien den Kaiſer dahin gefordert, und nur die eben erzählten Begebenheiten waren Urſache geweſen, daß er ſeinen Zug verſchob. Nicht nur hatte in Rom Creſcentius, ein Schweſterſohn der berüchtigten Marozia [4]), alle Gewalt an ſich geriſſen, und den mit kaiſerlicher Bewilligung gewählten Papſt Benedict VI. ermorden laſſen, ſondern auch die Griechen und Saracenen beunruhigten unaufhörlich die Fürſten von

---

[1]) 978.

[2]) 880.

[3]) Der Umſtand, daß Lothars Bruder Karl deutſcher Vaſall war, brachte letzteren um die franzöſiſche Krone. Als nämlich Lothars einziger Sohn und Nachfolger, Ludwig V. der Faule, 987 ſtarb, maßte ſich, die Abneigung mehrerer Großen gegen Karl benutzend, Hugo Capet, der Sohn Hugo's des Großen, Graf von Paris und Herzog von Francien, den Königstitel an und ließ ſich zu Rheims krönen. Zwar eroberte Karl mit Hülfe der an dem karolingiſchen Hauſe noch hangenden Großen Laon, Soiſſon, ja ſelbſt die Krönungsſtadt Rheims, konnte aber den Erzbiſchof nicht bewegen, ihm die Krone aufzuſetzen. Hugo gewann bald die Oberhand, nahm Karl ſelbſt gefangen und ſperrte ihn mit ſeiner Gemahlin, welche in der Gefangenſchaft zwei Söhne, Ludwig und Karl, gebar, in Orleans ein. Er und ſie ſtarben im Kerker, und an die Stelle der Karolinger traten in Frankreich die Capetinger, von denen das Haus Bourbon, ſowohl ältere als jüngere Linie (Orleans), abſtammt.

[4]) Siehe S. 48, die Anmerkung 2.

Benevent und Capua. Zwar hatte die kaiserliche Partei Benedict VII. auf den päpstlichen Stuhl erhoben, und dieser den durch Einfluß des Crescentius gewählten Bonifaz VII. vertrieben, aber dem Kaiser schien zu fester Herstellung der Ordnung seine Gegenwart in Rom nöthig, wohin er auch zog, und daselbst das Osterfest 981 feierte. Die Erzählung, er habe die römischen Großen zu einem Gastmahle geladen, die der Partei des Crescentius festnehmen, und vor den Augen der übrigen hinrichten lassen, diesen selbst jedoch geschont, entbehrt aller Wahrscheinlichkeit[1]). Otto II. bedurfte des Beistandes der Großen Italiens zur Ausführung seines Planes, die Griechen aus diesem Lande gänzlich zu vertreiben, und kann daher durch eine so grausame Unredlichkeit sie gegen sich nicht haben erbittern wollen. Anfangs begleitete den Kaiser das Glück nach Unteritalien, er nahm Neapel, Salerno und Tarent ein, und erfocht auch gegen die Saracenen, die von den Griechen aus Sicilien und Afrika zu Hülfe gerufen worden waren, bedeutende Erfolge. Das Alles wurde aber durch die Schlacht bei Basantello zu Nichte gemacht, in welcher der Kaiser in einen Hinterhalt gelockt und gänzlich geschlagen ward[2]). Der Herzog Udo von Franken, der Bischof Heinrich von Augsburg, der Abt Werner von Fulda, und viele andere deutsche Große verloren ihr Leben[3]), und Otto II. selbst rettete sich mit genauer Noth anfangs durch die Schnelligkeit seines Rosses, dann auf einem griechischen Handelsschiffe, in welches er sich unerkannt hatte aufnehmen lassen. Bereitwillig sagten die Deutschen auf die Nachricht von dem Unglücke des Kaisers ihm Hülfe zu, aber mitten unter den Zurüstungen zu einem neuen Feldzuge starb Otto II. zu Rom[4]), nachdem er kurz zuvor seinen kaum dreijährigen Sohn Otto III. hatte zum Thronfolger ernennen lassen. Auch Herzog Otto von Baiern und Schwaben war von dem italienischen Klima

---

[1]) Kein gleichzeitiger Geschichtsschreiber erwähnt dieser hinterlistigen Handlung, die zugleich, da der Natter der Kopf nicht zertreten wurde, eine überaus große Unklugheit gewesen wäre.

[2]) 13. Juli 982.

[3]) Auch der Herzog Landulf von Capua blieb.

[4]) 7. December 983.

hingerafft worden, und ſo hatte daſſelbe bereits dreien [1]) der trefflichſten Fürſten des ſächſiſchen Kaiſerhauſes das Leben gekoſtet. Das Herzogthum Schwaben erhielt Konrad, ein Sohn jenes Udo, der Kaiſer Otto dem Großen gegen Eberhard von Franken und Giſelbert von Lothringen ſo treulich beigeſtanden; das Herzogthum Baiern wurde an Heinrich den Jüngern, aus dem Hauſe Arnulphs des Böſen, vergeben.

Wegen der Vormundſchaft des unmündigen Kaiſers Otto III. erhoben ſich in Deutſchland, das eben damals auch gegen die Dänen und Slaven zu kämpfen hatte, weitausſehende Streitigkeiten. Seiner Mutter Theophania warf man vor, ſie habe wegen des Sieges der Griechen bei Baſantello ungeziemende Freude gezeigt, und ſie wurde daher von einem großen Theile der Deutſchen gehaßt. Da behauptete Heinrich, der abgeſetzte Herzog von Baiern, der ſeine Freiheit wieder erlangt hatte, ihm gebühre als nächſtem Verwandten im Mannsſtamme die vormundſchaftliche Regierung. Er brachte den Biſchof Poppo von Utrecht, deſſen Gefangener er geweſen, auf ſeine Seite, und vermochte den Erzbiſchof Warin von Cölln, daß derſelbe den jungen Otto, welcher ihm von dem verſtorbenen Kaiſer zur Erziehung anvertraut worden war, auslieferte. Ja er ging noch weiter, und ließ ſich zu Quedlinburg von ſeinen Anhängern zum Könige wählen, und es huldigten ihm die Fürſten der Böhmen, Polen und Obotriten. Aber Heinrichs unehrliches Beginnen ſcheiterte an der Treue des Herzogs Bernhard von Sachſen, des Herzogs Konrad von Schwaben, der auch Herzog von Franken genannt wird, des Herzogs Heinrich des Jüngern von Baiern, und des Erzbiſchofs Willigis von Mainz. Heinrich ſah ſich gezwungen, den jungen Kaiſer ſeiner Mutter auszuliefern, und ſich mit Wiedererlangung des Herzogthums Baiern zu begnügen, deſſen bisheriger Herzog Heinrich der Jüngere Herzog von Kärnthen wurde. Der franzöſiſche König hatte während dieſer Zwiſtigkeiten Verdun eingenommen, gab es aber, als er die Deutſchen einig ſah, zurück.

[1]) Kaiſer Otto II., Ludolf des großen Otto Erſtgeborener, Ludolfs Sohn Otto von Schwaben und Baiern. Kaiſer Otto II. war, als er ſtarb, nicht älter als 29 Jahre.

Die Kaiserin Theophania führte die vormundschaftliche Regierung bis zu ihrem, im Jahre 991 erfolgenden Tode. Ihr Sohn Otto III. erhielt eine gelehrte Bildung [1]), so daß ihn seine Zeitgenossen das Wunderkind nannten. Aber darum wurde seine Erziehung zum Regenten und Feldherrn keineswegs vernachlässigt, und schon als Knabe wohnte er den Feldzügen gegen die Slaven bei, welche sich seit 983 in einem furchtbaren Aufstande erhoben hatten, und während der ganzen Regierung Ottos III. den Kampf bald als Besiegte, bald als Sieger, fortsetzten.

Die Kaiserin Adelheid, Wittwe Ottos des Großen, leitete während der Minderjährigkeit ihres Enkels die italienischen Angelegenheiten und hatte zu Pavia ihren Sitz. In Rom übte Crescentius, jetzt unter dem Titel eines Consuls, alle Gewalt aus, und beugte die Päpste unter seinen Arm [2]). Der letzte dieser crescentinischen Päpste war Johann XV., welcher starb, als eben Otto III. im April 996 zu Ravenna anlangte. Da faßte dieser Kaiser einen Gedanken, welcher, wenn er beständig durchgeführt worden wäre, Italien in besserer Treue und Abhängigkeit erhalten haben möchte, als es geschehen ist, den Gedanken nämlich, Deutsche auf den päpstlichen Stuhl zu erheben. Er erkor hiezu Bruno, einen Urenkel Ottos des Großen, aus der Ehe seiner Tochter Luitgard mit Konrad dem Weisen, bisherigen Statthalter der Mark Verona. In Rom wurde der neue Papst, weil das deutsche Heer auf dem Fuße folgte, als solcher anerkannt, geweiht, und nahm den Namen Gregor V. an. Für Crescentius, welchen Otto III., der sich am Himmelfahrtstage 996 zu Rom hatte zum Kaiser krönen lassen, zur Verbannung (eine höchst gelinde Strafe für seine gehäuften Verbrechen) verurtheilte, bat der neue Papst, und wirkte vollständige Begnadigung aus, eine Großmuth, die er theuer büßen mußte. Denn kaum war Otto nach Deutschland zurückgekehrt, so verjagte Crescentius im Mai 999 den deutschen

[1]) Insbesondere durch den berühmten Gerbert, nachherigen Papst Sylvester II., welcher der Zauberei und des Bundes mit dem Teufel beschuldigt wurde, — ein sicherer Beweis, wie weit er in Kenntnissen seinem Zeitalter voraus war!

[2]) Er konnte dies um so mehr, da er in Rom die Moles Hadriana, damals Thurm des Crescentius, später die Engelsburg

Papſt und ſetzte an ſeine Stelle den Biſchof von Placenza, einen gebornen Griechen, der den Namen Johann XVI. annahm. Papſt und Conſul faßten den Plan, die Stadt Rom wieder gänzlich unter die Herrſchaft der griechiſchen Kaiſer zu bringen. Aber Otto III. erſchien unvermuthet ſchnell mit einem Heere in Italien, führte Gregor V. nach Rom zurück, belagerte Creſcentius in ſeiner Burg, nahm ihn gefangen, und ließ ihn nebſt zwölf ſeiner Großen hinrichten. Otto III. verweilte nun durch zwei Jahre in Rom, und ernannte nach Gregors Tode im Februar 999 ſeinen Lehrer Gerbert zum Papſte, der den Namen Sylveſter II. annahm.

Anfangs des Jahres 1000 kam Otto III. nach Deutſchland, wallfahrtete nach Gneſen zum Grabe des heiligen Adalbert, feierte das Pfingſtfeſt zu Aachen, ließ das Grab Karls des Großen öffnen, eignete ſich einige Reliquien des verweſten Herrſchers zu, und eilte nach Rom zurück, wo er, zum Mißvergnügen der Deutſchen, für immer ſeinen Sitz aufzuſchlagen gedachte. Reiche Gnade übte er gegen die Römer, aber nichts vermochte ſie zu gewinnen, und ſie erregten einen ſo heftigen Aufruhr, daß der Kaiſer nur mit Mühe das Leben retten konnte. Er verließ ſammt dem Papſte die ewige Stadt, und war entſchloſſen, fürchterliche Rache an den treuloſen Römern zu nehmen, aber der Tod ereilte ihn am 24. Februar 1002 zu Paterno, als er kaum ſein zweiundzwanzigſtes Lebensjahr vollendet hatte. Ihm folgte in die Gruft der von ihm ernannte Papſt Sylveſter, und einige Schriftſteller führen an, ſowohl Kaiſer als Papſt wären durch Creſcentius' Wittwe Stephania vergiftet worden.

Da bei Lebzeiten des unvermählt geſtorbenen Kaiſers kein Nachfolger ernannt war, trat ein Zwiſchenreich ein. Von ſächſiſchem Hauſe lebte ein einziger männlicher Sproſſe, Herzog Heinrich III. von Baiern, Sohn Heinrichs des Zänkers. Er war der erſte Bewerber um die erledigte Krone, die beiden anderen waren Herzog Hermann von Schwaben, und der Markgraf Eckard von Meißen, einer der berühmteſten Krieger jener Zeit. Die Sachſen hielten eine Verſammlung zu Werla, und erklärten ſich, ohne jedoch ſchon einen feſten Beſchluß zu faſſen, für den

Herzog Heinrich von Baiern. Markgraf Eckard verließ voll Verdruß die Verſammlung, um ſich zu jener der Niederlothringer zu begeben, die nach Duisburg angeſagt war, erfuhr aber zu Paderborn, daß ſie verſchoben worden, kehrte zurück, und wurde zu Pölde von den Söhnen des Grafen von Nordheim, Siegfried und Benno, ermordet[1]). Nun ſtand Heinrich nur noch ein Mitbewerber, Herzog Hermann von Schwaben, entgegen, welcher ihm den Weg nach Mainz verlegen wollte. Auf Umwegen langte Heinrich dennoch in dieſer Stadt an, wurde daſelbſt von den Franken als König anerkannt und von dem Erzbiſchofe Willigis geſalbt[2]). Herzog Hermann von Schwaben aber nahm an dem Biſchofe von Straßburg, der mit dem Könige nach Mainz gezogen, Rache, indem er jene Stadt überfiel, erſtürmte und plünderte. Dennoch wich er der Schlacht, die ihm der nach Schwaben aufgebrochene König bot, ſorgfältig aus, und ſuchte den Krieg in die Länge zu ziehn. Heinrich aber ging aus Schwaben nach Thüringen, wo ihm Graf Wilhelm, der wichtigſte Mann dieſes Landes, huldigte, und empfing dann in Merſeburg den Treuſchwur des Herzogs Bernhard von Sachſen, der Markgrafen von der Lauſitz und Nordſachſen, der ſächſiſchen Biſchöfe und Großen, und des polniſchen Herzogs Boleslav. Hierauf zog der König nach Niederlothringen[3]), wo ſich zu Duisburg bei ihm allmälig die lothringiſchen Großen und Biſchöfe[4]) einfanden, ihn nach Aachen geleiteten, und am 8. September 1002 feierlich

---

[1]) 30. April 1002.

[2]) 6. Juni 1002.

[3]) Auf dieſem Zuge kam die Gemahlin Heinrichs, Kunigunde, zu ihm, und wurde zu Paderborn gekrönt. Hier brachte der Uebermuth ſeines baieriſchen Gefolges den König in große Gefahr. Die Baiern ſpielten nämlich die Herren, nahmen die Früchte weg und behandelten die Landleute, die es nicht dulden wollten, ſo ſchimpflich, daß dieſe ſich erhoben, und ein blutiger Kampf entſtand. Dabei wurde der Bruder des Kanzlers des Königs getödtet, und nun nahm deſſen ganzes Gefolge an dem Kampfe Theil, und es gelang Heinrich nur mit Mühe, die Streitenden zu trennen. Siehe die Vita S. Henrici Imperatoris von dem Biſchof Adelbold von Utrecht, in Leibnitz Scriptores rerum Brunsvicensium, T. I. p. 433.

[4]) Insbeſondere hatte der Erzbiſchof von Cölln gezögert, weil Heinrich zu Mainz gekrönt worden war, da dies dem Herkommen nach zu Aachen, in der Erzdiöceſe Cölln, hätte geſchehen ſollen.

auf den Stuhl Karls des Großen setzten. Jetzt unterwarf sich auch Herzog Hermann von Schwaben, erschien baarfuß vor dem Könige zu Bruchsal, bat und erhielt Verzeihung, wurde in seinem Herzogthume bestätigt, und mußte nur dem Bischofe von Straßburg Schadenersatz leisten.

Ganz Deutschland gehorchte nun dem Könige Heinrich dem Heiligen, den seine Zeit wegen der Folgen einer auf der Jagd empfangenen Wunde den Lahmen nannte. Italien aber war abgefallen, denn die Lombarden, welche ein Zeitgenosse[1]) „taub, blind, und der Zukunft nicht eingedenk" nennt, hatten nach des dritten Otto Tode den Markgrafen Harduin von Ivrea zum Könige gewählt und am 25. Februar 1002 zu Pavia gekrönt. Aber seine Wahl wurde auf Anstiften des aus Constantinopel zurückkommenden Erzbischofs Arnulph von Mailand[2]) für ungültig erklärt, und die mit diesem Kirchenfürsten verbündeten Großen riefen den deutschen König herbei, welcher den Herzog Otto von Kärnthen und den Markgrafen Ernst von Oesterreich[3]) nach Italien sandte. Aber sie vermochten mit ihrer geringen Heeresmacht die von Harduin besetzten Päſſe nicht zu nehmen, wurden beide verwundet und kehrten nach Deutschland zurück, wo Heinrich II. durch heftige innere Unruhen festgehalten wurde, so daß er seinen nach Italien beabsichtigten Zug erst zwei Jahre später antreten konnte.

Die Polen besaßen damals einen kriegerischen Fürsten voll Kraft und Klugheit, der die Slaven gegen Deutschland aufregte, obschon er, wie erzählt[5]), zu Merseburg dem Könige Heinrich II. gehuldigt hatte. Nach des Markgrafen Eckard Tode hatte er sich der Lausitz, und mit Hülfe Gunzelins, eines Bruders dieses Fürsten, selbst Meißen bemächtigt. Heinrich verwarf das Anerbieten einer Geldsumme für die förmliche Uebertragung von Meißen,

---

[1]) Bischof Adelbold von Utrecht im Leben Heinrichs des Heiligen.
[2]) Er war nach Constantinopel geschickt worden, dort um eine griechische Kaiserstochter für Otto III. zu werben.
[3]) Aus dem Hause Babenberg
[4]) Im December 1002.
[5]) Siehe S. 59.

welches ihm Boleslav machte, und gab diese Markgrafschaft, glaubend den Polen durch die Begünstigung seines Bundesgenossen zu gewinnen, dem vorerwähnten Gunzelin. Aber Boleslav, der einen gegen ihn unweit Merseburg bei seinem Wegzuge von da versuchten Ueberfall dem Anstiften des deutschen Königes zuschrieb, schritt sofort zu Feindseligkeiten und verbrannte Strehla. Eben damals waren in Böhmen große innere Kämpfe, welche, wie es scheint, von den Anhängern des Heidenthums ausgingen, ausgebrochen, und verschafften dem Polen Boleslav Gelegenheit, dieses Herzogthum nebst Mähren an sich zu bringen. Um dieselbe Zeit hatte sich im eigentlichen Deutschland der Markgraf Heinrich von Schweinfurt gegen den König deshalb erhoben, weil dieser ihm das Herzogthum Baiern versprochen hatte, es aber dann seinem Schwager, dem Grafen Heinrich von Luxemburg, verleihen wollte. Mit dem Markgrafen von Schweinfurt hatten sich auch Ernst von Oesterreich, ja des Königs eigener Bruder Bruno[1]), der sich gleichfalls Hoffnung auf das Herzogthum Baiern gemacht, verbündet. König Heinrich besiegte die Empörer, von denen Ernst gefangen, zum Tode verurtheilt, aber begnadigt wurde, Bruno zu dem Könige Stephan von Ungarn[2]), der Markgraf Heinrich von Schweinfurt zu dem Polen Boleslav entflohen. Dieser hatte inzwischen das Meißnerland verwüstet[3]) und sich mit reicher Beute und vielen Gefangenen zurückgezogen. Als im nächsten Jahre[4]) die Polen und Böhmen einen Einbruch nach Baiern machten, zog Heinrich II. mit den Sachsen und Thüringern in das Land der Milziener[5]), ohne jedoch die Verschanzungen des Herzogs Boleslav erstürmen zu können, und kehrte, nachdem er die Einwohner durch Verheerung für ihre Treu-

[1]) Der jüngere Sohn Heinrichs des Zänkers. Ein anderer Bruder Heinrichs II. hieß Arnold und starb als Bischof von Ravenna 1018.

[2]) König Stephan der Heilige von Ungarn war mit Gisela, der Schwester Heinrichs II. und Bruno's, vermählt.

[3]) Der Markgraf Gunzelin hatte ihm zwar versprochen, ihm Meißen einzuräumen, aber nicht Wort gehalten. Deswegen und als Bundesgenosse Heinrichs von Schweinfurt war Boleslav in das Meißner Land eingebrochen und weit über die Elbe vorgedrungen.

[4]) 1004.

[5]) Die heutige Lausitz.

losigkeit bestraft[1]), nach Merseburg zurück[2]). Dahin kam nun Markgraf Heinrich von Schweinfurt, vielleicht seines undeutschen Bundes mit den Slaven überdrüßig, und flehte um Verzeihung. Er wurde für eine kurze Zeit auf den Giebichenstein in Haft gesetzt, und erhielt dann seine Besitzungen wieder. Auch Bruno söhnte sich mit seinem Bruder aus, und wurde später Bischof von Augsburg.

So hatte, obschon der Krieg gegen Boleslav von Polen und Böhmen fortdauerte, Heinrich II. jetzt wenigstens im Innern des Reiches keinen Feind, und trat, nachdem er die Vertheidigung der Grenze gegen die Slaven geordnet hatte, seinen Zug nach Italien an. Am 21. März 1004 war er in Regensburg, wo er seinen Schwager Heinrich von Luxemburg mit Baiern belehnte, erreichte am 9. April Trient, stand am 16., nachdem die Kärnthner die von dem Afterkönige Harduin stark besetzten Pässe erstürmt hatten, mit seinem Heere am 16. an der Brenta, und rückte von da ungehindert nach Pavia vor, wo er am 12. Mai von dem Erzbischofe Arnulph von Mailand zum Könige von Italien gekrönt wurde. Aber noch an demselben Tage, an welchem nebst den Großen auch die Bürger von Pavia Heinrich den Eid der Treue geschworen, erhoben sie sich gegen ihn in einem furchtbaren Aufruhre, was dadurch möglich wurde, daß der König, um die Stadt nicht zu sehr zu belasten, das Heer außerhalb der Ringmauern gelassen, und sich ihr nur mit einer sehr schwachen Bedeckung anvertraut hatte. Die Bürger, theils berauscht, theils verführt, stürmten die alte Königsburg, und nur mit Mühe behauptete sich das schwache Gefolge Heinrichs in ihr die Nacht hindurch. Als der Tag anbrach, erstürmten die Deutschen die Mauern von Pavia, drangen in die Stadt, und rächten den Frevel der Bürger[3]). Der König that zwar, als die Bürger von

[1]) Er gab den Milzienen, wie Bischof Adelbold von Utrecht (Leibnitz Script. Rer. Bruns. I. 437.) berichtet, Schuld, daß sie Boleslav willentlich keinen Widerstand geleistet hätten. Ihres Landes deutscher Markgraf hieß Hermann, der später Markgraf von Meißen wurde.

[2]) 1004 im Winter.

[3]) Es scheint, daß die Deutschen fürchterlich gegen das treulose Pavia wütheten, denn Bischof Adelbold bedient sich im Leben Heinrichs des Heiligen,

Pavia, Trunkenheit zur Entschuldigung ihres Frevels vorschützend, um Gnade flehten, dem Grimme seiner mit Recht erzürnten Krieger Einhalt, wurde aber von einem solchen Gefühle des Abscheues gegen welsche Treulosigkeit ergriffen, daß er in Italien, trotz aller Bitten seiner dasigen Anhänger, nicht länger bleiben wollte, sondern, nachdem er einen Reichstag zu Ponte Longo gehalten, nach Deutschland zurückeilte, wohin ihn ohnedies der Krieg gegen die Slaven rief.

Unmittelbar nach seiner Rückkehr aus Italien brach Heinrich II. in Böhmen ein[1]), setzte den rechtmäßigen Erben Jaromir auf den herzoglichen Stuhl, empfing dessen Huldigung, und entriß den Polen Bautzen. Im folgenden Jahre erneuerte er den Feldzug, drang bis in die Nähe von Posen vor, und schloß mit dem Polenherzoge Frieden, den dieser schlecht hielt, sich Bautzens wieder bemächtigte, und mit Erfolg in mehrern Feldzügen gegen die Deutschen kämpfte[2]). Da kam im Jahre 1013 ein zweiter Friede zu Stande, um ebenfalls nur kurze Zeit zu dauern, wiewohl Boleslavs Sohn Mieciſlav mit reichen Geschenken zu Merseburg erschienen war, und bei einer öffentlichen Feierlichkeit dem Könige das Schwert vorgetragen hatte. Heinrich hatte wenig Glück, als er 1015 in Polen einfiel, sondern wurde zum Rückzuge gezwungen, und die Polen belagerten Meißen, welches der Markgraf Hermann tapfer vertheidigte[3]). Erst im Jahre 1018 endigten

---

nachdem er erwähnt hat, daß der König den Bürgern verzieh, des Ausdruckes: „Es iſt leicht zu verzeihen, wenn die Strafe die Schuld überschritten hat, — sed facilis est indulgentia, postquam culpam excidit poena.“ Leibnitz, Script. Rer. Bruns. I. 439.

[1]) August 1004.

[2]) Hierbei kam ihm die Zwietracht zwischen dem Markgrafen Gunzelin von Meißen und dem Markgrafen Hermann zu Statten. Der Krieg zwischen diesen beiden Verwandten dauerte längere Zeit, bis Gunzelin auf einem Fürstengerichte zu Merseburg entsetzt und das Markgrafthum Meißen seinem Gegner Hermann verliehen wurde. Gunzelin war der Stiefbruder Boleslavs (sie hatten eine Mutter), und Markgraf Hermann der Eidam des Polenherzogs Boleslav.

[3]) Die Polen hatten bereits die Vorstädte genommen und geplündert, und die Gefahr war groß. Da nahmen auch die Weiber an der Vertheidigung Theil, schleuderten Steine auf die Stürmenden und löschten ein in der Burg ausgebrochenes Feuer mit Meth. Die Polen brannten nun die Vorstädte nieder, die nachher in vierzehn Tagen wieder aufgebaut wurden (ein Beweis, von welcher

dieſe blutigen Kämpfe [1]) durch einen Frieden, der zu Bautzen geſchloſſen wurde, und in welchem dem mächtigen Boleslav alle von ihm gemachten Eroberungen gelaſſen worden zu ſein ſcheinen [2]). Dieſer Fürſt führte nicht nur im Weſten, ſondern auch im Oſten ſeines Reiches glückliche Kriege, eroberte Kiew, dictirte den Ruſſen Frieden, und bedrohte das griechiſche Kaiſerthum.

Faſt während ſeiner ganzen Regierung hatte Heinrich II. auch mit innern Unruhen zu kämpfen. So zwang in Niederlothringen Graf Balduin von Flandern, indem er Valenciennes eroberte [3]), den dortigen Grafen verjagte, und der königlichen Vorladung nicht gehorchte, den König, gegen ihn zu Felde zu ziehen. Der Graf von Flandern unterwarf ſich zuletzt zwar, erhielt aber bald nachher, weil Heinrich den tapfern Mann zu gewinnen wünſchte, den Gegenſtand des Streites, Valenciennes, das der König nicht hatte einnehmen können, zum Lehen. Nicht minder gerieth Heinrich II. mit ſeinen Schwägern in große Irrungen. Einer derſelben, Adalbero, war zum Erzbiſchofe von Trier gewählt worden, und ſo ſehr der König auch ſonſt die Luxemburgſche Familie begünſtigte, hinderte ihn doch ſeine Frömmigkeit, den jungen Mann im Erzbisthume zu beſtätigen, weil derſelbe weder das erforderliche Alter noch die nothwendigen Eigenſchaften zu dieſer Würde beſaß. Adalbero aber verſuchte, ſich mit Hülfe der Trierer und ſeines Bruders des Biſchofs Dietrich von Metz eigenmächtig zu behaupten, und der König belagerte Trier durch ſechs Wochen [4]), verzieh den Empörern aber auf die Bitten ihres Bruders, des Herzogs Heinrich von Baiern. Dadurch war aber der Streit nicht beendet, vielmehr beharrte Trier, nachdem der König abgezogen, in der Widerſetzlichkeit, ja Heinrich von Baiern

---

Beſchaffenheit die Häuſer geweſen ſein müſſen), aber die Elbe ſchwoll plötzlich an, und Mieciſlav hob die Belagerung auf.

[1]) Wenigſtens für die Lebensdauer Heinrichs II.

[2]) Sehr ehrenvoll für das deutſche Reich kann dieſer Friede nicht geweſen ſein, denn Biſchof Ditmar von Merſeburg ſagt in ſeiner Chronik, der Friede ſei geſchloſſen worden, „nicht wie es ſich geziemt hätte, ſondern wie es eben geſchehen konnte, non ut decuit, sed sicut tunc fieri potuit.“ Chronici Ditmari Episcopi Mersepurgii Lib. VIII. in Leibnitz Script. Rer. Brunsv. T. I. p. 419.

[3]) 1008.

[4]) 1008.

machte mit seinen Brüdern gemeinsame Sache, und wurde deßhalb seines Herzogthumes verlustig erklärt. Bis in das Jahr 1017 dauerten diese Händel, während welchen Heinrich II. von den Lothringern einmal in der Gegend von Metz geschlagen ward: endlich wurden sie durch eine Uebereinkunft zu Aachen beigelegt, und Heinrich von Luxemburg erhielt das Herzogthum Baiern wieder.

Während dieser Streitigkeiten, Kriege und Unruhen hatte Heinrich II. trotz seiner gegen Italien gefaßten Abneigung eine Romfahrt unternommen. Mehrfach hatten ihn der Erzbischof Arnulph von Mailand und andere Große, welche von dem Afterkönige Harduin bedrängt wurden, flehentlich eingeladen, in ihrem Lande die Ordnung herzustellen. Es bedurfte aber einer zwiespaltigen Papstwahl, um den König zu bewegen, seinen Widerwillen gegen das verhaßte Land zu überwinden. Nach dem Tode des Papstes Sergius III. war Benedict VIII. gewählt worden, gegen den ein Gegenpapst, Namens Gregor, aufstand, welcher jedoch aus Rom vertrieben wurde, und nach Deutschland ging [1]), den König um Hülfe zu bitten. Heinrich weigerte sich aber, ihn anzuerkennen, zog im Spätherbst 1013 nach Italien [2]), und kam über Pavia und Ravenna nach Rom, wo er nebst seiner Gemahlin Kunigunde von dem Papst Benedict VIII. die kaiserliche Krone empfing [3]). Der Kaiser verweilte nicht lange in Rom, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß ein Streit, der acht Tage nach der Krönung zwischen den Deutschen und Römern ausbrach, beigetragen habe, ihm den Aufenthalt in Italien neuerdings zu verleiden. Kaum war Heinrich II. nach Deutschland zurückgekehrt, so kam auch Harduin abermals zum Vorschein, und begann die Feindseligkeiten gegen die Anhänger des Kaisers wieder. Aber schon 1015 entsagte er freiwillig der Krone, und beschloß bald nachher sein Leben im Kloster Fruttuaria in der Mark Ivrea.

---

[1]) 1012.

[2]) Harduin scheint entweder nicht mächtig oder nicht muthig genug gewesen zu sein, dem deutschen Könige entgegenzutreten, und hatte diesem sogar angeboten, auf die Krone von Italien Verzicht zu leisten, wenn ihm eine Grafschaft gegeben würde. Heinrich besaß Selbstgefühl genug, dem Empörer die Bitte abzuschlagen.

[3]) 21. Februar 1014.

Im Jahre 1020 kam der Papst Benedict VIII. nach Deutschland, um die Stephanskirche zu Bamberg, wo Heinrich II. nach langen Mühen und mit großen Aufopferungen seinen Lieblingsgedanken, da ein neues Bisthum zu stiften, endlich ausgeführt hatte [1]), feierlich einzuweihen. Durch diese Handlung bewog das Oberhaupt der Kirche den Kaiser, einen dritten Zug nach Italien zu unternehmen, wo die Griechen, deren Nachbarschaft dem Papste die widerwärtigste war [2]), sehr um sich gegriffen hatten. Kaiser Heinrich eroberte die neue Veste Troja, welche die Griechen erbaut hatten [3]), und bezwang den Fürsten Pandulph von Capua, der zu ihnen übergegangen war. Merkwürdig vor Allem ist dieser Zug dadurch, daß der Kaiser normännische Edelleute, welche bereits vor seinem Erscheinen in Unteritalien an dem Kampfe Einheimischer gegen die Griechen Theil genommen hatten, in des Reiches Dienste nahm, und insbesondere die Grafschaft Teano ihnen zu schützen übergab. Andere Normannen traten in die Dienste süditalischer Fürsten, bald folgten aus der Normandie frische Schaaren, und aus so kleinem Anfange entstand jenes normännische Königreich Sicilien, das später von so großem Einflusse auf die Geschicke Italiens, der Päpste und der Kaiser geworden ist.

Kaiser Heinrich II. sah sein Heer unter dem italienischen Klima wegschmelzen, und kehrte, nachdem er die Angelegenheiten Unteritaliens nothdürftig geordnet hatte, nach Deutschland zurück, wo er sich während seiner nur noch kurzen Lebensdauer meist mit kirchlichen Angelegenheiten beschäftigte. Er starb am 13. Juli 1024 zu Grona, ohne Kinder zu hinterlassen, da sowohl der Kaiser als seine Gemahlin das Gelübde ewiger Entsagung abgelegt hatten.

[1]) Kaiser Heinrich stieß dabei vornehmlich auf den Widerstand des Bischofs von Würzburg, zu dessen Sprengel Bamberg gehörte. Jahre vergingen, bevor der Kaiser die Stiftung des neuen Bisthums durchsetzen konnte, ja auf der zweiten deßhalb zu Frankfurt veranstalteten Synode warf er sich den versammelten Bischöfen zu Füßen und flehte sie an, sich nicht fernerhin zu widersetzen. Gegen Abtretung beträchtlicher Besitzungen an das Würzburger Hochstift willigte der Bischof Heinrich endlich in die Gründung des Bisthumes Bamberg.

[2]) Einmal, weil die Spaltung zwischen der lateinischen und griechischen Kirche längst vollendet war, dann aber, weil er fürchten mußte, daß die Griechen, sobald sie die Herrschaft über ganz Italien errungen, auch ihre kaiserliche Gewalt in Rom wieder herzustellen versuchen würden.

[3]) 1022.

Mit ihm erloſch das ſächſiſche Kaiſerhaus, denn des Kaiſers überlebender Bruder Bruno, Biſchof von Augsburg, erhob keinen Anſpruch auf die Nachfolge. Heinrich II. wurde 1146 von dem Papſte Eugenius III., die Kaiſerin Kunigunde 1200 von dem Papſte Innocenz III. heilig geſprochen.

Das ſächſiſche Kaiſerhaus herrſchte unter fünf Regenten fünfundneunzig Jahre über Deuſchland, behauptete deſſen Unabhängigkeit und Hoheit gegen Slaven, Ungarn und Normannen, verband mit ihm wieder Lothringen, Italien und die Kaiſerkrone, und verſchaffte demſelben den erſten Rang unter den Staaten des Abendlandes. Auch die Wiedervereinigung des burgundiſchen Reiches mit Deutſchland wurde unter dem ſächſiſchen Kaiſerhauſe vorbereitet, indem König Rudolph III. ſeinem Neffen, dem Kaiſer Heinrich II., zuerſt im Jahre 1016, dann 1018 die Nachfolge in beiden Burgund feierlich zuſicherte [1]). Die Erwerbung von Italien durch die ſächſiſchen Kaiſer legte den Grund zu den langwierigen Kriegen, welche

[1]) König Rudolph II. hatte, wie erwähnt (ſiehe S. 49 die Anmerkung), von dem Könige Hugo das Königreich Provence oder das cisjuraniſche Königreich Burgund abgetreten erhalten, und dadurch die beiden Burgund vereinigt, ohne daß man ſich um den rechtmäßigen Erben, Karl Conſtantin, kümmerte. Rudolph II. ſtarb vier Jahre ſpäter, im Jahre 937, und hinterließ einen minderjährigen Sohn Konrad, über welchen Kaiſer Otto I. die Vormundſchaft als Oberlehnsherr führte. Unter Konrads Regierung verwüſteten im Süden die Saracenen ſein Reich, und von Oſten her brachen die Ungarn in daſſelbe ein. Er hetzte beide gegen einander, indem er beiden Hülfe verſprach, und ſchlug ſie, während ſie im Kampfe begriffen waren. Die Großen und die Geiſtlichkeit riſſen aber in dem burgundiſchen Reiche ſo ſehr alle Macht an ſich, daß dem Könige nicht viel mehr blieb, als der Titel, und er zu einer kläglichen Armuth herabſank. Konrad ſtarb 993, und von ſeinen Töchtern war Giſela an Heinrich den Zänker von Baiern vermählt, und war die Mutter des Kaiſers Heinrich II., Bertha an den Grafen Odo von Champagne, Gerberg an den Schwabenherzog Hermann, in zweiter Ehe an den Grafen Poppo von Vienne, in dritter an den Herzog Heinrich von Burgünd. Konrads Sohn, Rudolph III., wurde König, gerieth, weil er einen Theil der verſchleuderten Krongüter wieder einziehen wollte, mit den Großen ſeines Reiches in Streit und wurde von ihnen 1001 geſchlagen. Er erkor ſeinen Neffen Heinrich II. zum Nachfolger, weil er ſelbſt kinderlos war, und ihn die Raubſucht der Großen und ſeine fortwährende Abhängigkeit von ihnen und der Geiſtlichkeit auf das Tiefſte kränkte. Dem ſuchten ſich ſeine anderen Neffen, Odo der Jüngere Graf der Champagne, Graf Wilhelm von Poitou und Graf Odo Wilhelm von Beſançon zu widerſetzen. König Rudolph III. begab ſich aber nach Straßburg zu dem Kaiſer Heinrich II., und erkannte ihn feierlich als ſeinen Erben an. Darüber erhoben ſich die in ihrem Wahlrechte beeinträchtigten burgündiſchen Großen, und Kaiſer Heinrich unternahm einen fruchtloſen

die deutſche Jugend in jenem Südlande hinwegrafften, und war ihnen ſelbſt theuer genug zu ſtehen gekommen, indem vier Fürſten des im Mannsſtamme ohnehin nicht zahlreichen ſächſiſchen Hauſes unter dem italieniſchen Klima den Tod fanden. Die Erwerbung der Kaiſerkrone aber durch die Ottonen und das mit ihr verknüpfte Beſtätigungsrecht der Päpſte legte den Grund zu dem nachherigen Kampfe der päpſtlichen und kaiſerlichen Macht, in welcher die letztere unterlag. Zwar waren in Folge der eigenthümlichen Verhältniſſe Roms und Italiens die Päpſte unter dem ſächſiſchen Kaiſerhauſe faſt ſtets deſſen Hülfe bedürftig, und wir haben geſehen, welche Macht die Ottonen übten, wie ſie die Statthalter Chriſti ein- und abſetzten: aber unermeßlich war bereits die Gewalt der Päpſte über die Gemüther alles Volkes, und es bedurfte nur eines großen Mannes, um ſie zu erkennen und zu handhaben, und der Kampf mit den Kaiſern, die das Recht der Oberhoheit über Päpſte und Biſchöfe übten, mußte ausbrechen. Was die Biſchöfe betrifft, beſaßen die Kaiſer die unſchätzbare Befugniß der Ernennung, ließen aber meiſtens freie Wahl walten, und beſtätigten den Gewählten, wenn er ihnen angenehm war, durch Uebergabe von Ring und Stab, den Zeichen der geiſtlichen Hirtenwürde, oder verſagten die Beſtätigung, in welchem Falle ſie gewöhnlich die Perſon nannten, die ſie zum Bisthume zu erheben wünſchten, und die dann auch jederzeit gewählt wurde. Man weiß nur wenige Fälle, daß die Kaiſer dieſes ihr Recht zum Nachtheile der Kirche gemißbraucht hätten. In allen Dingen, welche nicht unmittelbar die Religion oder die Geiſtlichkeit in ihren Amtsverrichtungen angingen, erkannten die Biſchöfe die oberſte Richtergewalt der Kaiſer, und was ihre Beſitzungen betraf, hatten ſie gegen den Oberlehensherren und das Reich genau dieſelben Pflichten, wie die weltlichen Großen, und mußten gleich dieſen mit ihren Vaſallen die Heeresfolge leiſten. Manche Biſchöfe und Aebte kämpften mit der größten Tapferkeit, andere erregten

---

Feldzug gegen ſie. Rudolph III. kam aber zum zweiten Male zu ihm nach Mainz und beſtätigte den Erbvertrag von Straßburg durch einen Eid. Kaiſer Heinrich II. ſtarb aber vor ſeinem Oheim, erlebte ſonach den wirklichen Erbanfall des Königreiches Burgund nicht. Sein ihn überlebender Bruder Bruno machte auf die burgundiſche Krone ſo wenig Anſpruch als auf die deutſche und italieniſche.

allerdings Spott. Die Lehensverfaſſung brachte es mit ſich, daß die Biſchöfe in den Krieg zogen, denn ihre Vaſallen wären, wenn die Lehensherren daheim blieben, gleichfalls daheim geblieben. Die reichsunmittelbaren Abteien waren der Verfügung der Kaiſer, die über alle Kirchengüter ohne Ausnahme das Schutzrecht beſaßen, noch in weit höherm Grade unterworfen [1]) als die Bisthümer, an welche übrigens die frommen Reichsoberhäupter ihre eigenen beſten Beſitzungen verſchenkten, und dennoch unaufhörlich angegangen wurden, neue Schenkungen zu machen [2]).

Der Unterſchied der Stämme in Deutſchland blieb unter den ſächſiſchen Kaiſern, wie unter den Karolingern, nur daß ſich allmälig das Streben derſelben nach Selbſtſtändigkeit, nach Bildung eigener Königreiche verlor. In den erſten Zeiten der Ottonen hatte Thüringen noch ſeinen eigenen Herzog, bald ging aber dieſe Würde ein, und der größere Theil der Landſchaft wurde den ſächſiſchen Herzogen untergeben. Das Herzogthum Lothringen wurde in zwei Herzogthümer getheilt, und von Baiern die Landſchaft Kärnthen als ein beſonderes Herzogthum abgetrennt. Heinrich I. behielt das Herzogthum Sachſen, aber ſchon ſein Nachfolger Otto I. hielt es nicht für geziemend, das herzogliche Amt neben dem königlichen zu verwalten, und ſo vergab auch Heinrich II., als er zur Krone gelangte, das Herzogthum Baiern, das er bis dahin beſeſſen. Die unmittelbar königlichen Beſitzungen, und die Rechte über ſämmtliche Herzogthümer müſſen daher bedeutend genug geweſen ſein, um den deutſchen König in den Stand zu ſetzen, die Würde der Krone zu behaupten. Allein bei den beſtändigen inneren Unruhen, wo Freunde gewonnen, Gegner verſöhnt werden mußten, wurden viele

[1]) So ſchenkte Kaiſer Heinrich II. dem Biſchofe Meinwerk von Paderborn die Abtei Helmwardshauſen, weil ſie dem Reiche weder Abgaben, noch ſonſt Dienſte geleiſtet hatte.

[2]) Darüber verlor ſelbſt der den Geiſtlichen ſo überaus günſtige Kaiſer Heinrich II. einmal die Geduld. „Gott und alle Heiligen", fuhr er den in voriger Anmerkung erwähnten, ihn plagenden Biſchof Meinwerk von Paderborn an, „ſollen Dich haſſen, daß Du nicht aufhöreſt, mich zum Nachtheil des Reiches um meine Güter zu bringen." Gelaſſen antwortete der Biſchof: „Selig biſt Du dagegen, der Himmel wird Dir für Deine Freigebigkeit offen ſtehen, und Deine Seele wird dafür die ewige Freude genießen." Die Schenkungen beſtanden nicht mehr, wie ſonſt, in einzelnen Höfen und Gütern, ſondern in Städten, in Grafſchaften, ja in ganzen Gauen.

königliche Güter vergeben, und faſt noch mehr ſchmälerte dieſelben die Freigebigkeit der Kaiſer gegen die Kirche. Die Herzoge, Biſchöfe und Grafen, letztere auch wenn ſie unter Herzogen ſtanden, leiſteten dem Kaiſer den Eid der Treue, und waren ſeine Beamte, waren Statthalter mit richterlicher und militäriſcher Gewalt. Die Herzoge, Biſchöfe und Grafen hatten Vaſallen, die gegen ſie die nämlichen Verpflichtungen hatten, wie ſie ſelbſt gegen den Kaiſer. Ihre Beamten insbeſondere, und gewöhnlich ihre ſämmtlichen Vaſallen, hießen Miniſteriales [1]), neben welchen es freie Herren und Leute gab, die gleich den Großen dem Kaiſer den Eid der Treue ſchwuren, und ſeine unmittelbaren Vaſallen waren. Die Aemter der Herzoge und Grafen waren nicht erblich, doch pflegten die Kaiſer nicht leicht von einer und derſelben Familie abzugehen. Sie waren Richter über dieſe Großen, doch ſprachen ſie über dieſelben nur mit Beiziehung ihrer Standesgenoſſen Recht, weil bei den Deutſchen uralter Grundſatz war, daß jeder nur von ſeines Gleichen gerichtet werden ſolle. Wo ſich der Kaiſer befand, es mochte in einem Herzogthume ſein oder auf ſeinen Krongütern, war er der oberſte Richter, und die Herzoge und Grafen wurden für dieſen Fall bloße Beiſitzer des kaiſerlichen Gerichtes. Herzoge, Biſchöfe und Grafen mit ihren Vaſallen, ſo wie alle Freien [2]), mußten die Heeresfolge leiſten, ſobald der Kaiſer ein Aufgebot erließ, wozu kein Reichstag nöthig war, ſondern der Beirath einiger Fürſten genügte. Alle Rechte der Herzoge rührten von dem Kaiſer her, welcher in ihren Herzogthümern, an wen er wollte, Münz- und Zollgerechtigkeiten vergabte, oder die Erlaubniß zum Bau von Veſten und andere Vorrechte ertheilte. Dennoch war die Macht der Herzoge ungemein groß, und wir haben geſehen, daß mehrere derſelben unter den ſächſiſchen Kaiſern ſich als Selbſtherren zu geberden verſuchten. Sie einigermaßen zu beaufſichtigen waren ihnen Pfalzgrafen an die Seite geſetzt, welche kaiſerliche Landrichter über diejenigen, die von der Gerichtsbarkeit der Herzoge befreit worden, waren, den Blutbann im Namen des Kaiſers, ſo wie die in den Herzogthümern liegenden königlichen Kammergüter verwalteten, und

[1]) Dienſtleute.

[2]) Im Gegenſatz zu den Vaſallen oder Lehensleuten der großen Reichsbeamten.

in Abweſenheit der Herzoge deren Stellvertreter waren. Ohne die Pfalzgrafen durften die Herzoge weder Landtage halten, noch etwas Wichtiges beſchließen, woraus deutlich hervorgeht, daß ſie dieſe großen Reichsbeamten überwachen, und das kaiſerliche Intereſſe wahrnehmen ſollten. Solche Pfalzgrafen gab es in Sachſen, Baiern, Schwaben und am Rhein. Außer den Pfalzgrafen gab es Markgrafen, welche die Grenzen des Reiches ſchirmten, und eben darum eine größere Gewalt hatten. Sie waren gewiſſermaßen Dienſtherzoge, ohne den herzoglichen Titel zu führen, und wir haben geſehen, daß der Markgraf Eckard von Meißen Macht und Anſehen genug beſaß, um nach des dritten Otto frühzeitigem Tode nach der deutſchen Krone zu ſtreben. Beſonders verdienen auch die Markgrafen von Oeſterreich, ſeit dem eben genannten Kaiſer alle aus dem babenbergiſchen Hauſe, genannt zu werden, tapfere Männer, welche die Ungarn durch eigene Kraft immer mehr nach Oſten zurückdrängten, und dem deutſchen Reiche eines ſeiner ſchönſten Länder erwarben. Die freie Reichsbürgerſchaft war noch in ihrer Entwickelung begriffen.

Eben ſo wenig, als die Reichslehen erblich waren, eben ſo wenig war es der Thron, und gleichwie bei der Beſetzung jener die Kaiſer ſelten von dem Sohne des letzten Beſitzers abgingen, gingen hinwieder die Großen bei der Wahl nicht von den Söhnen der Kaiſer ab, ja erkannten ſie noch bei Lebzeiten der Väter bereitwillig als Thronfolger an. Wäre daher die Nachkommenſchaft Otto's des Großen nicht ſo ſchnell erloſchen, ſo möchte Deutſchland nach aller Wahrſcheinlichkeit in ein völliges Erbreich verwandelt worden ſein. Erſt als Otto III., ohne einen Sohn zu hinterlaſſen, ſtarb, bekamen andere Fürſten Ausſicht auf den Thron, fand eine förmliche Wahl ſtatt, welche auf Heinrich II. hauptſächlich darum fiel, weil er der nächſte Anverwandte des kaiſerlichen Hauſes im Mannsſtamme war. Würde dieſer Fürſt nicht kinderlos geſtorben ſein, ſo möchte ebenfalls der Sohn dem Vater gefolgt ſein.

Das fränkiſche Kaiſerhaus.

Nach Heinrichs II. Tode trat ein zweimonatliches Zwiſchenreich ein, das durch die große Königswahl auf der Rheinebene zwiſchen Mainz und Worms beendigt wurde. Hier lagerten zu beiden Seiten des Stromes die Franken unter ihrem Herzoge Konrad dem Jüngern, die Sachſen unter ihrem Herzoge Bernhard, die Baiern unter ihrem Herzoge Heinrich, die Schwaben unter ihrem Herzoge Ernſt [1]), die Oberlothringer unter ihrem Herzoge Friedrich, die Niederlothringer unter ihrem Herzoge Gottfried, die Kärnthner unter ihrem Herzoge Adalbero, die Böhmen unter ihrem Herzoge Udalrich, die Biſchöfe und Aebte, die Pfalzgrafen, Markgrafen und Grafen, alle Große mit ihren Vaſallen, und Freie ohne Zahl. Nachdem ſich die Anweſenden vereinigt hatten, daß der König aus dem Stamme der Franken gewählt werden ſolle, ſchwankte die Wahl zwiſchen zwei Bewerbern, beide Konrad geheißen, beide von Kaiſers Otto Tochter Luitgard abſtammend, der eine durch den Beinamen des Aeltern unterſchieden und ein mächtiger Graf im rheiniſchen Franken, der andere der Jüngere genannt und Herzog von Franken. Da keine Einigung zu hoffen war, wenn die Thronwerber unter ſich nicht einig würden, trat der Aeltere zu dem Jüngern, ſtellte ihm der Zwietracht Folgen vor, und beide Fürſten vereinigten ſich dahin, daß jeder den von ihnen, der von den übrigen Wählern gewählt würde, gleichfalls wählen wolle. Als der entſcheidende Tag erſchien, wurde der Erzbiſchof Aribo von Mainz von dem Volke zuerſt um ſeine Meinung befragt, und erklärte ſich ſofort für Konrad den Aelteren, und ſeinem Beiſpiele folgten die übrigen Erzbiſchöfe und Biſchöfe. Von den weltlichen Großen erhob ſich zuerſt der Frankenherzog Konrad der Jüngere, und gab ſeine Stimme ſeinem Vetter Konrad dem Aelteren, worauf alle übrigen Fürſten zur Stelle, und nur der Herzog Friedrich von Oberlothringen und der Erzbiſchof Pilegrin von Cölln, nach einigem Zögern, beitraten. Darauf wurde der neue König nach Mainz geführt, und dort am 8. September 1024 von dem Erzbiſchofe Aribo gekrönt.

[1]) Aus dem Hauſe der babenbergiſchen Markgrafen von Oeſterreich; Ernſt war der Enkel des Herzogs Hermann von Schwaben und Stiefſohn Kaiſers Konrad.

Konrad II., den man auch den Salier nennt, war ein kraftvoller und thätiger Regent, durchreiſte das Reich, ſtellte allenthalben den Landfrieden her, ſprach Recht, und trat mit ſolchem Ernſte und Nachdrucke auf, bewies zugleich in allen Dingen eine ſolche Weisheit, daß Alles ſagte, in ihm ſei endlich ein Fürſt wie Karl der Große wieder aufgelebt. Dennoch fehlte es an Empörungen und inneren Unruhen nicht.

Die Italiener dachten nach dem Ausſterben des gefürchteten ſächſiſchen Kaiſerhauſes an die Wahl eines eigenen Königs, aber keiner der auswärtigen Fürſten, denen ſie die Krone antrugen, nahm dieſelbe an. Der Erzbiſchof Heribert von Mailand kam nach Conſtanz zu Konrad II.[1]), leiſtete den Eid der Treue, und bat ihn, ſeinen Zug nach Italien zu beſchleunigen. Aber erſt nachdem der König ſich durch einen Vertrag mit Rudolph III. die Nachfolge im burgundiſchen Reiche geſichert, nachdem er ſich mit Ernſt von Schwaben, der auf daſſelbe kraft ſeiner Abſtammung[2]) Anſprüche machte und die Herzöge von Franken und Oberlothringen für ſich gewann, durch Abtretung der Abtei Kempten ausgeſöhnt, und ſeinen neunjährigen Sohn Heinrich III. zu Lüttich als Thronfolger hatte anerkennen laſſen, brach er im Jahre 1026 nach Italien auf. Im freien Felde ſtellte ſich ihm hier kein Feind, aber Pavia[3]), Lucca und andere Städte verſchloſſen ihm die Thore, und waren auch durch keine Belagerung zu bezwingen. Konrad wurde in Mailand von dem Erzbiſchofe Heribert zum Könige von Italien gekrönt, empfing zu Rom im Beiſein des Königs Rudolph III. von Burgund und des Königs Kanut des Großen von Dänemark Oſtern 1027 die Kaiſerkrone, ordnete die Angelegenheiten Unteritaliens, gab den Normannen die Grafſchaft Averſa zu Lehen, und kehrte nach Deutſchland zurück, die Unruhen zu ſtillen, welche Herzog Ernſt von Schwaben erregt hatte.

---

[1]) Pfingſten 1025.

[2]) Durch ſeine Großmutter Gerberg, der Tochter des burgundiſchen Königs Konrad und Gemahlin des Schwabenherzogs Hermann.

[3]) Die Bürger von Pavia hatten auf die Nachricht vom Tode Kaiſers Heinrich II. die alte Königsburg in ihrer Stadt geſchleift.

Dieſer Fürſt verließ das Heer des Kaiſers, dem er nach Italien gefolgt war, ohne Erlaubniß, verband ſich mit den Grafen Welf von Ravensburg und Werner von Kiburg, fiel in das Elſaß ein, ſuchte ſich bei Solothurn feſtzuſetzen, Alles, um ſeine Anſprüche auf Burgund geltend zu machen. Konrad forderte den Herzog auf den Reichstag nach Ulm; die ſchwäbiſchen Vaſallen erklärten, ſtärkere Pflicht binde ſie an Kaiſer und Reich als an den Herzog; Ernſt, ihrer Hülfe beraubt, wurde verhaftet, und nach dem Giebichenſtein bei Halle abgeführt. Graf Welf, der Augsburg überfallen hatte, mußte dem Biſchofe Bruno Schadenerſatz leiſten, und wurde verbannt. Werner von Kiburg endlich hielt eine dreimonatliche Belagerung in ſeiner Veſte aus, und rettete ſich vor Uebergabe derſelben durch die Flucht. Nach drei Jahren entließ Kaiſer Konrad ſeinen Stiefſohn Ernſt der Haft, da dieſer aber ſeinem Bunde mit Werner von Kiburg treu blieb, verlor er ſein Herzogthum, wurde in die Acht erklärt, floh zu dem Grafen der Champagne, kehrte nach Schwaben zurück, führte ein Leben, das nicht viel beſſer als das eines Räubers war, und wurde endlich in einem Gefechte, das ihm die Schwaben unter dem Grafen Mangold von Nellenburg lieferten, erſchlagen[1]). Kaiſer Konrad verlieh das Herzogthum Schwaben an Hermann, ſeinen andern Stiefſohn und Bruder Ernſts. Auch der Frankenherzog Konrad und des Kaiſers eigener Bruder Gebhard waren in den Aufſtand verwickelt: jener verlor das Herzogthum Franken, welches fortan unmittelbar unter dem Könige ſtand, wurde aber im Jahre 1035 Herzog in Kärnthen[2]); dieſer erhielt ſpäter gleichfalls Verzeihung, trat in den geiſtlichen Stand, und wurde ſpäter Biſchof von Regensburg. Das Herzogthum Baiern war nach dem Tode des Herzogs Heinrich aus dem Hauſe Luxemburg von dem Kaiſer 1027 ſeinem Sohne Heinrich, dem jungen Könige, verliehen worden.

Mit Kraft und Nachdruck, wie er Alles that, behauptete Kaiſer Konrad die Oberhoheit des Reiches über Polen. Boleslav hatte zwei Söhne hinterlaſſen, zwiſchen denen ſeine Länder getheilt

---

[1]) Auguſt 1030.

[2]) Zum Herzogthume Kärnthen gehörte auch die Mark Verona mit Aquileja.

werden ſollten. Aber Mieciſlav vertrieb ſeinen Bruder Otto, maßte ſich des königlichen Titels an, und fiel in die deutſchen Grenzmarken ein. Das bewog den Kaiſer im Jahre 1029 zu einem Feldzuge, der zu keinem günſtigen Erfolge führte, da das gegen Polen vordringende Heer in unwegſame Gegenden und dichte Wälder ſich verlor. Höher ſtieg nun der Muth des Polenherzogs, er verwüſtete das Land an der Havel, unternahm ſogar Streifzüge nach dem linken Ufer der Elbe, und verbündete ſich mit dem Herzoge Udalrich von Böhmen, der in die benachbarten deutſchen Provinzen einfiel. Da zog Konrad II. 1031 abermals zu Felde, und war diesmal glücklicher; zugleich kehrte Otto in ſein Vaterland zurück, und wurde von den Polen mit Jubel aufgenommen. Mieciſlav flüchtete zu dem Böhmenherzoge Udalrich, welcher, um einen guten Frieden von dem Kaiſer zu erhalten, ſeinen Gaſt auszuliefern ſich erbot. Konrad II. wollte von ſo ſchwarzer Verrätherei nichts wiſſen, und als in der Folge die Polen Mieciſlavs Bruder fortjagten, und ihn ſelbſt wieder zum Fürſten annahmen, hielt er fortan Friede, entſagte dem königlichen Titel, und erkannte ſich als Vaſallen des Reiches. Udalrich von Böhmen wurde verbannt [1]). Der Kaiſer bezwang auch in mehreren Feldzügen die Liutizen in Pommern, und nöthigte dieſe Barbaren den alten Tribut zu zahlen. Herzog Bernhard von Sachſen trieb die Obotriten und Wagrier zu Paaren, die den Gehorſam abgeworfen hatten, und das von ihnen verwüſtete Hamburg wurde wieder hergeſtellt. An den König Kanut von Dänemark, den Vater der Schwiegertochter des Kaiſers, trat derſelbe Schleßwig ab, ſo daß wieder die Eider Grenze des Reiches im Norden wurde, und ein Zankapfel zwiſchen demſelben und dem mächtigſten Monarchen Scandinaviens wegfiel [2]). Gegen den König Stephan von Ungarn, der in Grenzſtreitigkeiten mit Oeſterreich gerathen war, behauptete der

---

[1]) Udalrichs Sohn Brzetislav entführte die ſchöne Jutta, eine Verwandte des Kaiſers, aus Regensburg, wo ſie in einem Nonnenkloſter erzogen wurde, und vermählte ſich mit ihr. Der Kaiſer zürnte dem jungen Fürſten anfangs, ſöhnte ſich aber nachher mit ihm aus.

[2]) Dieſe Abtretung ſcheint um das Jahr 1028 geſchehen zu ſein, doch iſt dieſes Datum nicht außer Zweifel.

Kaiſer mit ſolchem Nachdrucke ſeine Rechte, daß dieſer um Frieden bat, der auch zu Stande kam [1]).

Dasjenige Ereigniß, welches den meiſten Glanz über die Regierung des Kaiſers Konrad II. [2]) verbreitet, war die Vereinigung des Königreiches Burgund mit dem deutſchen Reiche. König Rudolph III. ſtarb am 6. September 1032, und der Kaiſer machte auf die Nachfolge weniger kraft eines Erbrechtes, als vielmehr kraft des Rechtes der Oberhoheit Anſpruch, das Königreich Burgund als ein heimgefallenes Lehn betrachtend [3]). Eben an den öſtlichen Grenzen Deutſchlands beſchäftigt, eilte er nach ſeinem neuen Reiche, wo ſich der Graf Odo der Champagne bereits in Beſitz von Murten, Neufchatel und Vienne geſetzt hatte. Konrad empfing zu Peterlingen die Huldigung der ihm anhängenden Großen [4]), vermochte aber das wohlbeſetzte Murten wegen der Hinderniſſe, die der ſtrenge Winter ſchuf, nicht zu bezwingen. Im Sommer darauf drang der Kaiſer in die Champagne ein, und zwang den Thronprätendenten Grafen Odo zu dem Verſprechen, alles in dem Königreiche Burgund [5]) an ſich Geriſſene wieder herauszugeben. Kaum waren aber die Deutſchen fort, ſo brach Odo den Vertrag, und 1034 zog der Kaiſer abermals gegen ihn zu Felde, verbrannte Genf und Murten, nahm dem Grafen, was er in dem Königreiche noch beſaß, und bewog mehrere, demſelben anhängliche Große, ihn ſelbſt als ihren rechtmäßigen König und Herrn anzuerkennen. So kam das Königreich Neuburgund oder Arelat an Deutſchland, und Toulon und Marſeille wurden deutſche Häfen. Aber den Nachfolgern Konrads verwehrten bald innere

[1]) 1031.

[2]) Als Kaiſer war Konrad eigentlich dieſes Namens der Erſte, und nur als König von Deutſchland der Zweite: es iſt aber einmal üblich, wie im Texte zu zählen.

[3]) Rudolph III. hatte kurz vor ſeinem Tode dem Kaiſer die burgundiſchen Reichskleinodien, darunter die Lanze des heiligen Moritz geſendet.

[4]) 2. Februar 1033.

[5]) Von dem Königreiche Burgund, das dem deutſchen Reiche unter dem Namen des arelatenſiſchen Königreiches einverleibt wurde, iſt das Herzogthum Burgund (Bourgogne) zu unterſcheiden, das nicht dazu gehörte. Das Königreich begriff in ſich Hochburgund oder die Franche Comté, einen großen Theil der heutigen Schweiz, Savoyen, die Dauphiné, Lyon, die Provence und die Provinzen le Bougey und la Breſſe.

Kriege, die Kämpfe in Italien und mit dem Papſte, über dieſe ſüdweſtlichen, fernen Provinzen des Reiches ihre Oberhoheit mit gebührender Kraft zu handhaben.

Konrad II. ſelbſt wurde nicht lange nach feſter Erwerbung des Königreiches Burgund in einen Krieg in Italien verwickelt. In dieſem Lande waren zwiſchen den großen und kleinen Lehnsträgern ſchon ſeit längerer Zeit ernſte Streitigkeiten ausgebrochen, weil ſich die letzteren von jenen nicht unterdrücken laſſen wollten. Es war zu einem förmlichen Kampfe gekommen, und die großen Lehnsträger wurden von den kleineren beſiegt[1]). Hinter allen dieſen Händeln ſteckte der Erzbiſchof Heribert von Mailand, welcher mit den übrigen Biſchöfen und Großen allein Herr im Königreiche Italien ſein wollte. Jetzt flehte er den Kaiſer an, nach dieſem Lande zu kommen, und empfing ihn zu Mailand mit der größten Pracht. Auf dem Reichstage von Pavia ſollten die Streitigkeiten zwiſchen den großen und kleinen Vaſallen geſchlichtet werden, und hier erhoben ſich ſolche nicht zu widerlegende Anſchuldigungen gegen den herrſchſüchtigen und ränkevollen Erzbiſchof Heribert, daß der Kaiſer ihm einen Verweis gab. Der ſtolze Erzbiſchof antwortete mit trotzigen Worten, worauf Konrad ihn verhaften ließ, und dem Patriarchen von Aquileja und dem Herzoge von Kärnthen[2]) zur Verwahrung übergab. Es gelang jedoch dem Erzbiſchofe zu entfliehen und Mailand zu erreichen, welche Stadt er gegen den Kaiſer aufwiegelte. Nicht zufrieden, demſelben hinter ihren Mauern Trotz zu bieten, im äußerſten Grade darüber erbittert, daß ſeine Abſetzung ausgeſprochen worden war, trug er dem Grafen Odo der Champagne die Krone von Italien an. Aber die Ränke des Prälaten waren nicht von Erfolg begleitet: die mit ihm verſchworenen Biſchöfe von Vercelli, Piacenza und Cremona wurden nach Deutſchland abgeführt; und was den Grafen Odo betraf, nahm dieſer zwar die angebotene Krone an, und brach mit einem Heere in Lothringen ein, verlor aber in einer Schlacht

[1]) 1036.

[2]) Konrad dem Jüngeren, dem vormaligen Herzog von Franken (vergleiche S. 74).

gegen die Herzoge Gottfried, Vater und Sohn, das Leben[1]). Das ausgedehnte und volkreiche Mailand konnte indeſſen von dem Kaiſer, deſſen Truppen nicht zahlreich genug waren, nicht bezwungen werden. Ueberdies wurde er nach Rom, um den von den Römern vertriebenen Papſt Benedict IX.[2]) wieder einzuſetzen, und nach Unteritalien gerufen, wo er den Fürſten Vandulph von Capua wegen Kirchenraubs abſetzte, und die Streitigkeiten zwiſchen den Eingebornen und den Normannen ſchlichtete. Darauf kehrte er mit dem Heere nach der Lombardei zurück, und jetzt riſſen verheerende Krankheiten ein, welche des Kaiſers Schwiegertochter, die junge Königin Gunilde[3]), und ſeinen Stiefſohn, den Herzog Hermann von Schwaben, hinwegrafften. Konrad verlieh dieſes Herzogthum ſeinem Sohne Heinrich, der ſchon Baiern hatte, und verließ Italien, den Keim der Krankheit, die zu ſeinem Tode führte, aus dem den Deutſchen ſo gefährlichen Lande mit ſich fortnehmend.

Der zweite Zug des Kaiſers Konrad II. nach Italien iſt vor Allem darum merkwürdig, weil er während der Belagerung von Mailand das berühmte Grundgeſetz über die Lehen erließ. Durch daſſelbe wurden die Kriegslehen erblich, und die Afterwaſallen gegen die hohen Waſallen beſſer geſchützt, als es bisher der Fall geweſen.

Nicht minder wichtig war die Anweſenheit des Königs im Königreiche Burgund, wohin er ſich 1038, nach kurzer Anweſenheit in Baiern, erhob, indem er dort den ſogenannten „Gottesfrieden[4])“ zwar nicht ſtiftete, aber begünſtigte, und demſelben größere Ausdehnung zu geben ſuchte. In dieſem Reiche, wo die königliche Macht unter den letzten eingebornen Königen ſo tief geſunken war, und das Fauſtrecht einen ſchrecklichen Umfang erlangt hatte, benützte die Geiſtlichkeit ihre Gewalt über die Gemüther, und Abt Odilo von Clugny behauptete eine unmittelbare Offenbarung Gottes, wonach von Mittwoch Sonnenuntergang bis Montag Sonnenaufgang in jeder Woche, und vom erſten Adventſonntage

[1]) 15. November 1037.

[2]) Ein Sohn des mächtigen Grafen Alberich von Tusculum. Er wurde nach dem Tode ſeiner Oheime, Benedict VIII. und Johann XIX., noch Knabe, auf den päpſtlichen Stuhl erhoben.

[3]) Tochter Kanuts von Dänemark.

[4]) Treuga Dei.

bis zum achten Tage nach Epiphania, ſo wie von Septuageſima bis zum achten Tage nach Oſtern, alle Fehden bei Strafe der Belegung mit dem Kirchenbanne ſtille ſtehen ſollten. Dieſen Stillſtand nannte man den „Gottesfrieden", der zuerſt in Frankreich anerkannt, dann in Burgund angenommen, und auf dem Reichstage, den Konrad 1038 in Solothurn hielt, zum Geſetz erhoben wurde. Allmälig dehnte ſich der Gottesfriede auch über die anderen Länder aus, nur waren die Tage, wo die Waffen ruhen mußten oder ſollten, verſchieden.

Auf dem Reichstage zu Solothurn huldigten die burgundiſchen Großen Heinrich III., der ſchon 1028 zu Aachen gekrönt worden war, als Konrads Nachfolger. Aus Burgund begab ſich der kränkelnde Herrſcher nach Franken, Thüringen, Sachſen und Niederlothringen. Zu Utrecht ſtarb am 4. Juni 1039 der große Kaiſer Konrad II., ein Mann, heiter, großmüthig, ſtandhaft, unerſchrocken, leutſelig gegen die Redlichen, ſtrenge gegen die Böſen, milde gegen die Bürger, ſcharf gegen die Feinde, in Geſchäften raſch und durchgreifend, in Förderung des Reichswohles unermüdlich.

Ruhig und unbeſtritten folgte ihm ſein zwei und zwanzigjähriger Sohn Heinrich III., der über das Reich mit einer Gewalt herrſchte, wie vor ihm kein Kaiſer ſeit Karl dem Großen. Er ſtand ſeinem Vater, der ihm den Weg gebahnt, weder an Kraft noch an Klugheit nach, ſchlug aber gegen die Großen und gegen die Päpſte ein Verfahren ein, welches, wenn es dem Reiche und dem Kaiſerhauſe dauernd hätte nützen ſollen, entweder ſein eigenes langes Leben, oder einen größern Sohn, als ihm das Schickſal gönnte, gefordert hätte. Mit den Herzogthümern verfuhr er mit faſt völliger Willkür. Er ſelbſt war, als ihm die Regierung zufiel, Herzog von Baiern und Schwaben, aber ſo groß war der Einfluß der Anſicht, daß der König nicht zugleich Herzog ſein ſolle, daß er die beiden Herzogthümer nicht beibehielt, wie räthlich es auch geweſen wäre, dies zu thun, ſobald es, woran kaum zu zweifeln, ſein ernſter Plan war, die Krone erblich zu machen. Er ließ jedoch geraume Zeit die beiden Herzogthümer unbeſetzt, und verlieh endlich Schwaben zuerſt an den Pfalzgrafen Otto am Rhein, und nach

deſſen Tode an den Markgrafen Otto von Schweinfurt. Baiern verlieh er zuerſt an Heinrich von Luxemburg; als dieſer ſtarb, an Otto, den Neffen des Herzogs von Schwaben, nach deſſen Abſetzung an ſeinen eigenen einjährigen Sohn Konrad, und nach dem Tode des Kindes ſogar an ſeine Gemahlin Agnes. Das Herzogthum Kärnthen ließ er mehrere Jahre unbeſetzt, und gab es endlich dem ſchwäbiſchen Grafen Welf. Herzog Bernhard von Sachſen blieb ungekränkt im Beſitze ſeiner Würde, aber Heinrich III. überwachte dieſes Herzogthum theils durch perſönlichen Wohnſitz in demſelben [1]), theils machte er deſſen Nachbarn mächtiger, als ſie bisher geweſen, und erhob insbeſondere Thüringen zu einer unabhängigen Landgrafſchaft, die er Ludwig dem Bärtigen übergab.

Anlaß des erſten Krieges, den Heinrich III. zu führen hatte, war der Herzog Brzetislav von Böhmen, der nach Unabhängigkeit ſtrebte und den Tribut verweigerte. Auch war er in Polen nach Miecislavs Tode eingebrochen, und hatte Krakau und Gneſen geplündert, weßwegen Caſimir von Polen Heinrich II. um Hülfe anflehte. Der erſte Feldzug gegen Brzetislav lief unglücklich ab [2]), und erſt zwei Jahre ſpäter ſiegte Heinrich, und zwang den Herzog von Böhmen zur Unterwerfung, zur Zahlung des Tributs und zur Stellung von Geißeln. Zugleich wurde Friede zwiſchen den Böhmen und Polen geſtiftet, deren Herzog Caſimir den deutſchen König als ſeinen Lehnsherrn anerkannte.

Ein Krieg mit den Ungarn beſchäftigte den Kaiſer in mehreren Feldzügen. Erſte Urſache war, daß die Ungarn den König Peter, Stephans des Heiligen Schweſterſohn, welcher unter Verdrängung der Neffen. dieſes Fürſten von deſſen Wittwe und ihrer Partei auf den Thron erhoben worden war, vertrieben. Peter ſuchte bei dem Markgrafen Albrecht von Oeſterreich Zuflucht, und dieſer ſtimmte Heinrich zu ſeinen Gunſten. Es genüge in dieſer Ueberſicht zu erwähnen, daß es den Deutſchen ſo leicht nicht wurde, die Ungarn zu überwinden; daß dieſe die von

[1]) Kaiſer Heinrich III. reſidirte, wenn er in Deutſchland war, meiſt zu Goslar.

[2]) 1040.

jenen ihnen aufgedrungenen Könige immer wieder vertrieben; daß eine dauernde Oberherrlichkeit Deutschlands über Ungarn nicht begründet, wohl aber von jener Zeit an der Landstrich bis an die Leitha für immer mit Oesterreich verbunden wurde.

Wenn es Heinrich nicht gelang, Ungarn in ein bleibendes Abhängigkeitsverhältniß zu bringen, knüpfte er dagegen das burgundische Königreich fester an Deutschland. Er vermählte sich 1043 mit Agnes von Poitou, der Nichte des Grafen von Besançon, und dadurch wurde sowohl dieser als der Graf von Vienne, welche bisher die Anerkennung der deutschen Oberhoheit noch immer verweigert hatten, bewogen, nach Solothurn zu kommen und die Huldigung zu leisten. Die einzigen inneren Unruhen von Bedeutung, gegen welche Heinrich während seiner siebzehnjährigen Regierung zu kämpfen hatte, entstanden in Lothringen. Schon von Konrad II. war dieses Herzogthum unter Gottfried vereinigt worden, welcher zwei Söhne gleiches Namens hatte, von denen der eine noch vor des Vaters Tode Niederlothringen erhielt, der andere aber Oberlothringen erhalten sollte. Da der Letztere des herzoglichen Amtes nicht würdig war, gestattete Kaiser Heinrich die Nachfolge nicht, wollte aber eben so wenig zugeben, daß Gottfried von Niederlothringen gleich seinem Vater beide Herzogthümer vereinige, und ernannte für Oberlothringen den Grafen Adalbert aus dem Elsaß. Darüber ergrimmte Gottfried, empörte sich, wurde aber zur Ergebung gezwungen, und auf den Giebichenstein bei Halle geschickt [1]). Da er seinen Sohn als Geisel stellte, erlangte er im nächsten Jahre seine Freiheit und sein Herzogthum wieder. Während aber der Kaiser in Italien war, griff Gottfried, im Bunde mit Balduin von Flandern und Dietrich von Vlaardingen [2]), neuerdings zu den Waffen. In den hieraus entstehenden Kriegen hatte der Kaiser wie überall die Oberhand, und traf folgende Veränderungen. An die Stelle des Herzogs Adalbert von Lothringen, der von Gottfried 1048 in einem Treffen getödtet worden, wurde des Erschlagenen Brudersohn Ger-

[1]) 1045.
[2]) Die nachherige Grafschaft Holland.

hard gesetzt, und von ihm stammt das nachherige Haus Lothringen, folglich im Mannsstamme das jetzige kaiserliche Haus Oesterreich. Niederlothringen wurde dem tapfern Gottfried abgesprochen, und an den Grafen Friedrich von Luxemburg verliehen. Im Jahre 1049 wurde der Markgraf Dietrich von Vlaardingen durch das von den Bischöfen von Utrecht, Lüttich und Metz aufgestellte Heer geschlagen, und fand in einem Treffen den Tod, worauf Gottfried zur Flucht genöthigt, und von dem Kaiser, vor dem zu Aachen er sich stellte [1]), zwar begnadigt, aber nicht wieder in seine Lehen eingesetzt wurde. Balduin von Flandern konnte nur durch einen neuen Feldzug des Kaisers zur Unterwerfung gebracht werden, die jedoch keinen Bestand hatte.

Vor Allem gewaltig zeigte sich Heinrich in Handhabung seines Rechtes als oberster Schirmherr der Kirche. Jener Benedict IX., den Kaiser Konrad in Rom wieder eingesetzt hatte, wurde von den Römern im Jahre 1044 zum zweiten Male vertrieben [2]), und an seiner Stelle der Bischof Johann von Sabina, der den Namen Sylvester III. annahm, gewählt. Aber Benedict IX. kehrte mit Hülfe seiner mächtigen Verwandten [3]) zurück, und theilte, da er von den Römern Arges besorgte, die päpstliche Würde gleichsam mit Gregor VI., behielt sich wenigstens die Insignien und einen Theil der Einkünfte vor. Es gab nun drei Päpste, welche sämmtlich in Rom residirten, der eine in Lateran, der andere bei St. Peter, der dritte bei Sta Maria Maggiore. Dieser Zerrüttung der Kirche zu steuern kam Heinrich III. im Jahre 1046 nach Italien, und obschon Gregor VI., der ein kenntnißreicher und gerechter Mann war, sich zu dem Könige nach Piacenza begab, wurde er dennoch von diesem nicht als Papst anerkannt. Auf der Kirchenversammlung zu Sutri wurden alle drei Päpste abgesetzt [4]), und ein Deutscher, der Bischof

---

[1]) 1050.

[2]) Bei dieser seiner zweiten Vertreibung war Benedict nicht älter als 21 Jahre.

[3]) Er war, wie schon erwähnt (S. 78), ein Sohn des Grafen Alberich von Tusculum.

[4]) Die Gelangung Gregors VI. war nichts weniger als kanonisch gewesen, aber der berühmte Hildebrand, dessen Freund er war, sah ihn als rechtmäßigen

Suitger von Bamberg, der den Namen Clemens II. annahm, auf den päpstlichen Stuhl erhoben. Dieser Papst krönte Heinrich und seine Gemahlin Agnes; zugleich wurde das alte Bestätigungsrecht, das die Kaiser in Betreff der Oberhäupter der Kirche übten und auf welches Heinrich II. verzichtet hatte, erneuert, und die Römer mußten schwören, dasselbe fürder zu ehren und heilig zu halten. Darauf zog der Kaiser, während der größere Theil seines Heeres nach Deutschland zurückkehrte, nach Unteritalien, ernannte einen neuen Herzog von Capua, mußte dulden, daß ihn jener von Benevent nicht in seine Stadt einließ, und belehnte die Normannen mit Allem [1]), das sie bereits den Griechen abgenommen hatten. Bei der Rückkehr nach Deutschland wurde der Kaiser zu Mantua von einer gefährlichen Krankheit befallen, die er jedoch glücklich überstand. Den abgesetzten Gregor VI. führte Heinrich mit nach Deutschland, wohin jenem sein Freund Hildebrand folgte, und Gelegenheit gewann, dieses Land seine Verfassung, den Charakter seiner Bewohner, und die Macht geistlicher Ideen über ihre Gemüther, gründlich kennen zu lernen. Papst Clemens II. starb nach neun Monaten, nicht ohne Verdacht durch Gift aus dem Wege geräumt worden zu sein, und der abgesetzte Benedict IX. kehrte nach Rom zurück. Aber der Haß der Römer gegen ihn scheint größer gewesen zu sein als für den Augenblick gegen deutsche Obmacht, und sie nahmen den Papst Damasus III., früher Bischof Poppo von Brixen, den ihnen der Kaiser sandte, ehrerbietig auf. Schon nach dreiundzwanzig Tagen starb das neue Oberhaupt der Kirche, und nun ernannte der Kaiser auf einer Versammlung zu Worms [2]) den Bischof Bruno von Toul zum Papste, der den Namen Leo IX. annahm. Nach dessen im Jahre 1055 erfolgtem Tode ernannte er den vierten deutschen Papst, Victor II., vorher Bischof Gebhard von Eichstädt. Alle diese vier Päpste gingen in Heinrichs Ansichten der

Papst an, was daraus erhellt, daß er sich, als er selbst Oberhaupt der Kirche wurde, Gregor VII. nannte, während er, wenn er seinen Freund als Afterpapst betrachtet hätte, sich Gregor VI. genannt haben müßte.

[1]) August 1047.

[2]) December 1048.

Nothwendigkeit einer Kirchenverbeſſerung ein, und legten im Einverſtändniſſe mit ihm kräftig Hand an das Werk. Hätte die Vorſehung Gottes ihm ein längeres Leben gegönnt, ſo würde dieſelbe zu Stande gekommen ſein, ohne die Kaiſermacht zu beeinträchtigen; da er aber ſein Werk unvollendet ließ, bemächtigte ſich ein höherer Geiſt deſſelben, und in dem daraus entſtehenden Kampfe erlagen die Kaiſer.

Eine unerwartete Verwickelung der italieniſchen Angelegenheiten rief Heinrich III. im Jahre 1055 zum zweiten Male nach Italien. Der abgeſetzte Herzog Gottfried von Niederlothringen war nach Italien gegangen, und hatte ſich dort ohne des Kaiſers Erlaubniß mit deſſen Geſchwiſterkind Beatrix, der Wittwe und Erbin des Markgrafen Bonifacius [1]) von Tuſcien oder Toskana [2]), vermählt. Um dieſelbe Zeit war Papſt Leo IX. von den Normannen geſchlagen und gefangen genommen, zwar ehrerbietig behandelt, aber erſt, nachdem er ſie von dem Kirchenbann, in welchen er ſie gethan, losgezählt, freigelaſſen worden. Es ſcheint indeſſen, daß es weniger die normanniſchen Händel waren, die den Kaiſer bewogen, nach Italien zu ziehen, als die Macht und der Anhang, welchen Gottfried in dieſem Lande gewonnen. Zwar ſchickte dieſer dem Kaiſer bei ſeiner Ankunft in Italien Geſandte entgegen, welche betheuerten, daß ihr Gebieter an Auflehnung auch nicht denke, vielmehr bereit ſei, für ſein und des Reiches Wohl ſelbſt das Aeußerſte zu wagen. Aber der Argwohn des Kaiſers war nicht zu zerſtreuen, und als ſich Beatrix ſelbſt bei ihm einfand, und ſich wegen ihrer Vermählung [3]) ohne kaiſerliche Einwilligung mit dem Rechte entſchuldigte, welches im römiſchen Reiche edle Frauen zu jeder Zeit gehabt, ließ er dies zwar gelten, nahm ſie aber doch mit ſich nach Deutſchland. Gottfried kehrte nach Niederlothringen zurück, verband ſich neuerdings mit Balduin von

---

[1]) Starb 1052.

[2]) Nur hat das heutige Toskana einen geringeren Umfang, als das Lehengebiet der alten Markgrafen von Tuſcien.

[3]) Dieſe Vermählung hatte einen großen Einfluß auf die nachherigen Zuſtände; denn aus ihr entſproß die berühmte Markgräfin Mathilde.

Flandern, und es erhob sich ein Kampf, der bei Lebzeiten des Kaisers nicht mehr beendet wurde [1]).

Zu Bothfeld in Sachsen erkrankte Kaiser Heinrich III., und starb, neunundvreißig Jahre alt, am 5. October 1056. Sein früher Tod ist, wenn man die Erblichkeit der Kaiserwürde, die Unterdrückung der großen Vasallen, und die Obmacht der Kaiser über die Päpste als ein Glück betrachtet, für Deutschland ein großes Unglück gewesen. Und das war dieser Tod jedenfalls in der Beziehung, daß Entwürfe, welche nur ein Mann in voller Kraft hätte durchsetzen können, jetzt zur Ausführung einem Weibe und Kinde überlassen blieben, die dadurch in Verhältnisse und Lagen hineingerissen wurden, welche zu ihrem Nachtheile und zu langjähriger Zerrüttung des Reiches führten.

Heinrich IV., schon bei Lebzeiten seines Vaters als Nachfolger anerkannt [2]), zählte bei dessen Tode fünf Jahre. Und so groß war entweder die Worttreue der deutschen Fürsten, oder so klar ihre Aussicht, während einer vormundschaftlichen Regierung an Macht zu gewinnen, daß sie sich die Herrschaft eines Kindes und einer Frau, der Kaiserin Agnes als Vormünderin ihres Sohnes, gefallen ließen. Sie wählte zu dessen Erzieher den Bischof Heinrich von Augsburg, einen Mann von geringem Ehrgeize, nachgiebig und geschmeidig, fast nur darauf bedacht, seine eigenen Verwandten durch die Gunst der Kaiserin zu bereichern. Da faßte der Erzbischof Hanno von Cölln [3]), ein Mann von strengem, hohem Sinne, fromm im Geiste seiner Zeit, ein gewaltiger Pfeiler der

---

[1]) Es scheint, daß Gottfried auch von dem Könige Heinrich von Frankreich unterstützt, wenigstens begünstigt wurde, denn dieser Fürst machte auf Lothringen und das Königreich Burgund Ansprüche. Zwischen ihm und dem Kaiser hatte im Jahre 1048 eine Unterredung in der Gegend von Metz stattgefunden, in welcher dieser den französischen König durch freundliche Worte, vielleicht durch Versprechungen zu Hoffnungen anregte, die nicht in Erfüllung gingen. Eine zweite Zusammenkunft fand 1056 zu Ivois statt, und hier soll der König dem Kaiser harte Vorwürfe gemacht haben, gleich als hätte dieser sein Wort gebrochen, indem er die vom Kaiser Konrad II. an sich gerissenen Theile von Frankreich nicht zurückgebe. Da warf Kaiser Heinrich, Wortstreitigkeiten zu vermeiden, dem Könige den Fehdehandschuh hin; dieser nahm denselben aber nicht auf, sondern soll sich des Nachts in aller Stille davon gemacht haben, das ist, entflohen sein.

[2]) Zu Tribur 1053.

[3]) Er stammte aus dem schwäbischen Geschlechte derer von Pfullingen.

Kirche, muthig und durchgreifend in Allem, was er that, den Plan, ſich des jungen Königes und der Reichsregierung zu bemächtigen. Er verband ſich dazu mit Otto von Nordheim und Eckbert von Braunſchweig, den tapferſten Männern ihrer Zeit; ein Gaſtmahl wurde der Kaiſerin und ihrem Sohne zu Kaiſerswerth am Rheine gegeben; nach der Tafel wurde letzterer unter dem Vorwande, ihm ein ſchönes Schiff zu zeigen, verlockt; kaum hatte er aber dasſelbe beſtiegen, ſo ruderten die Schiffsleute mit allen Kräften davon, um das jenſeitige Ufer zu erreichen, wo Bewaffnete harrten. Der herzhafte Knabe ſprang, als er ſah, was man mit ihm vor hatte, in den Rhein, und würde unfehlbar ertrunken ſein, wenn Eckbert nicht nachgeſprungen wäre, und ihn wieder nach dem Schiffe gerettet hätte. Hanno brachte ſeine koſtbare Beute nach Cölln[1]), und veranlaßte einen Fürſtenbeſchluß, wonach derjenige Biſchof, in deſſen Sprengel der unmündige König ſich befinde, die Reichsregierung führen ſolle. Die Kaiſerin Agnes fügte ſich in ihr Schickſal, kehrte in ihr Vaterland zurück, und brachte ſpäter in einem Nonnenkloſter zu Rom den Abend ihres Lebens zu.

Die ſechs Jahre ihrer vormundſchaftlichen Regierung waren durch die von ihr verfügte Verleihung verſchiedener Herzogthümer von bedeutendem Einfluſſe auf die nachfolgende Zeit geweſen. Glücklich war eine Empörung geſtillt worden, welche ein Bruder des verſtorbenen Markgrafen Wilhelm von Nordſachſen anſtiftete, und dem ſich bereits viele edle Sachſen angeſchloſſen hatten. Aber eine neue Unruhe brach aus, als Agnes das Herzogthum Schwaben dem Grafen Rudolph von Rheinfelden, der mit ihrer Tochter Mathilde verlobt war, verlieh[2]). Der Kaiſer Heinrich III. hatte die Anwartſchaft auf dieſes Herzogthum dem Grafen Berthold von Zähringen gegeben, welcher jetzt zu den Waffen griff. Nach zwei Jahren beſänftigte ſie dieſen tapfern Mann durch Verleihung des Herzogthums Kärnthen. Ihr eigenes Herzogthum Baiern verlieh ſie an Otto von Nordheim, um dieſen berühmten Krieger an ihr Haus zu feſſeln, und wir haben geſehen, wie er ihr lohnte.

---

[1]) Im Jahre 1062.

[2]) Nach dem Tode des Herzogs Otto III. von Schwaben im Jahre 1058.

Das Herzogthum Niederlothringen verlieh ſie, als Friedrich von Luxemburg ſtarb [1]), dem um daſſelbe kämpfenden Gottfried [2]).

Erzbiſchof Hanno von Cölln leitete die Erziehung Heinrichs mit Strenge, aber nicht lange. Deutſchland hatte damals noch einen zweiten Prälaten, der eben ſo ehrgeizig war, wie Hanno, aber in allen andern Dingen den Gegenſatz von ihm bildete, den mächtigen Erzbiſchof Adalbert von Bremen. Während Hanno, obſchon einem einfachen Adelsgeſchlechte entſproſſen, die Macht der Fürſten des Reiches zu vergrößern geneigt war, ſtand Adalbert, obſchon ſelbſt einem mächtigen Geſchlechte angehörend [3]), derſelben entgegen, und lebte in beſtändigen Feindſeligkeiten mit den ſächſiſchen Herzogen und Großen. Hanno war finſter, ſtrenge, Adalbert liebte heitern Lebensgenuß, nnd war einer der aufgeklärteſten Männer ſeiner Zeit, über die er ſich weit erhaben dünkte. In dem Zuge, welcher 1063 gegen Ungarn unternommen wurde, um den König Salomo auf den Thron zu ſetzen [4]), war Adalbert um den jungen Heinrich und gewann deſſen ganze Zuneigung. Als nicht lange nachher Hanno zur Entſcheidung einer ſtreitigen Papſtwahl nach Rom reiſte, gab er Adalbert die Gelegenheit, den König in ſeinen Sprengel zu locken [5]), und nun war dieſer nach dem von ſeinem Gegner ſelbſt geſchaffenen Geſetze Verweſer des Reiches. Mochte Hanno Tadel verdienen, weil er ſeine Gewalt als Regent mißbrauchte, indem er ſeinen Verwandten die meiſten erledigten Bisthümer gab, ſo verdiente Adalbert doppelten Tadel, daß er dem jungen Könige alle Zügel ſchießen ließ, ſeinen Ausſchweifungen nicht ſteuerte, und in ihm Haß, ja Verachtung gegen die Großen erregte [6]). Beſonders ſtreuete er eine gefährliche Saat aus, indem

---

[1]) Vergleiche S. 82.
[2]) Vergleiche S. 84.
[3]) Den Wettinern.
[4]) Salomo vermählte ſich mit Judith, einer Schweſter Heinrichs IV.
[5]) 1064.
[6]) Adalbert pflegte bei öffentlichen Tafeln verächtlich von den Fürſten zu ſprechen, die er der Dummheit, des Geizes, der Untreue und des Undankes gegen ihren König zieh. Einigen, insbeſondere Biſchöfen, warf er ihre niedere Herkunft, Allen ihre Unwiſſenheit und rohen Sitten vor. Er habe, ſagte er, blos deswegen die Regierung an ſich gezogen, weil er ſeinen Herrn, den König, nicht als einen Gefangenen in den Händen von Verräthern habe ſehen wollen

er dem Jüngling seinen eigenen Widerwillen gegen die Sachsen einimpfte, was die schlimmsten und bedauernswerthesten Folgen hatte.

Adalbert hatte Heinrich, um demselben mehr Ansehen zu verschaffen, schon in seinem vierzehnten Jahre zu Worms wehrhaft machen lassen [1]). Der junge Fürst kehrte das Schwert sofort wie im Scherze gegen Hanno, ein Zeichen frühen Leichtsinnes. Gewöhnlich hielt Heinrich IV. zu Goslar oder auf der Harzburg Hof, der das Gegentheil eines Musters von Zucht und Sitte war. Noch schrieb man alles Unheil seinem Rathgeber, dem Erzbischofe von Bremen zu, und aller Haß entlud sich gegen diesen. Die Fürsten, wohl wissend, welche Gesinnungen Adalbert dem Könige gegen sie einpflanze, schlossen sich an Hanno an, welcher nach Tribur einen Reichstag ausschrieb. Heinrich eilte hin, aber die Fürsten ließen ihm nur die Wahl zwischen Entlassung Adalberts und Verlust der Krone; Flucht wurde vereitelt, und das Regiment des Erzbischofs von Bremen hörte auf. Doppelter Haß flammte nun in Heinrichs Seele gegen Hanno und dessen getreuesten Bundesgenossen, den Baiernherzog Otto von Nordheim, auf, weil sie, in der Absicht, den Ausschweifungen des Königs zu steuern, ihn nöthigten, sich mit Bertha, der Tochter des Markgrafen von Susa, zu vermählen. Das Uebel wurde aber ärger; der König kränkte die zwar aufgedrungene, aber edle und keusche Gemahlin auf jede Art, begehrte zu Worms [2]) Scheidung, und nur der Unwille der Großen und die Beredtsamkeit des päpstlichen Legaten Peter Damiani wehrten dem Aergerniſſe. Da nichts die, leider, auf des Königs eigenes Geheiß frevelhaft und wiederholt versuchte Treue Berthas erschüttern konnte, rührte ihn endlich so viele Tugend, er söhnte sich mit ihr aus, und hielt die musterhafte Frau bis an ihren Tod werth und in Ehren.

Adalbert wollte sich zum Patriarchen des ganzen Nordens machen, und weil ihm hierin die sächsischen Herzoge und Großen entgegen waren, hoffte er sein Ziel durch das kaiserliche Ansehen zu erringen, und war daher für unumschränkte Gewalt des Monarchen. Hanno dagegen, unter anderen Verhältnissen als Adalbert, hoffte seine Zwecke, und sie waren auf Erhebung der geistlichen Macht überhaupt gerichtet, besser durch die Stände oder Fürsten zu erreichen, und er war daher für die Ausdehnung ihrer, und die Beschränkung der kaiserlichen Gewalt.

[1]) 1065.

[2]) 1069.

Nicht lange nachher wurde der Baiernherzog Otto von Nordheim, der ſich viele Feinde gemacht, von einem gewiſſen Egino angeklagt, er habe ihn verleiten wollen, den König zu ermorden. Das Gottesurtheil des Zweikampfes ſollte auf Heinrichs Befehl ſtattfinden, und obſchon der Ankläger früherer Vergehen wegen verrufen war, machte doch die Weigerung Otto's, ſich mit einem ſolchen Gegner zu meſſen, einen ſo ſchlimmen Eindruck ſelbſt auf die ihm ſonſt ſo günſtigen ſächſiſchen Großen, daß ihm unter ihrer Zuſtimmung ſein Herzogthum, ja ſelbſt das Leben abgeſprochen wurde. Der König verlieh darauf das Herzogthum Baiern an Welf, den Stammvater des jüngeren welfiſchen Hauſes, welcher unedel genug geweſen, Otto, nachdem er in Ungnade gefallen, ſeine Tochter zurückzuſenden. Der Nordheimer aber war nicht Willens, ſich zahm zu unterwerfen, brach in Thüringen ein, ſchlug die ihm entgegen geſchickten königlichen Truppen, und rückte nach Sachſen vor, wo Magnus, der Sohn des Herzogs Ordulf, ſich mit ihm verband. Beide wurden unter dem Schein einer Verſöhnung an den Hof gelockt, und gefangen geſetzt[1]; Otto erlangte nach Jahresfriſt gegen Abtretung einiger ſeiner Erbgüter die Freiheit wieder, Magnus blieb im Kerker. Vielleicht geſchah Letzteres auf des Erzbiſchofs Adalbert von Bremen Anſtiften, der wieder an den Hof gekommen, jedoch bald nachher ſtarb. Für kurze Zeit gelangte Hanno abermals an die Spitze der Geſchäfte, trat aber, unzufrieden mit dem Treiben des Königs, bald freiwillig zurück.

Heinrich ließ die Burgen in Sachſen vervielfältigen, und beleidigte es dadurch, wie durch die fortwährende Gefangenhaltung Magnus', dem er auch nach des Herzogs Ordulf Tode die Freiheit nicht gab, auf das Aeußerſte. In gleichem Grade erbitterte er die Thüringer, indem er ſie zwang, den Zehnten an den Erzbiſchof von Mainz zu entrichten. Der Argwohn beider Völker vermehrte ſich, als Heinrich mit dem Könige Sueno von Dänemark auf einer Zuſammenkunft zu Bardewik ein geheimes Bündniß ſchloß, und im ganzen Reiche das Aufgebot ergehen ließ, offenkundig gegen die in Böhmen eingebrochenen Polen, das aber

[1]) 1071.

die Sachsen und Thüringer auf sich bezogen. Ein Bund bildete sich, an dessen Spitze Otto von Nordheim, Graf Hermann, des gefangenen Magnus Oheim, und der streitbare Bischof Bucco von Halberstadt, ein Geschöpf des Mainzer Hatto, standen, und dem sich viele andere sächsische und thüringische Große und Prälaten, alle Adeligen und Freien anschlossen. Im August 1073 schickten sie Abgeordnete nach Goslar, verlangten die Freilassung Magnus', die Verminderung der Burgen, und forderten den König auf, sich nicht beständig in Sachsen aufzuhalten, mehr die Fürsten als schlechte Leute, wie sie seine Vertrauten nannten, um Rath zu fragen, und sich eines christlichen Lebenswandels zu befleißigen. Heinrich war leidenschaftlich genug, die Abgeordneten eines großen, von tapfern und entschlossenen Männern starrenden Landes verächtlich abzuweisen, und in kurzer Zeit erschienen 60,000 Bewaffnete vor Goslar, den König zu belagern. Er floh nach der Harzburg, floh nach Eschwege in Hessen, und hoffte auf die Fürsten, die in Folge des erwähnten Aufgebotes ihre Vasallen bei Mainz sammelten. Aber der Herzog Rudolph von Schwaben und die Mehrzahl der Fürsten beschlossen, gegen die Meinung Anderer, die sogleich aufbrechen wollten, die dem Könige angethane Schmach zu rächen, daß sich das Heer erst am 6. October an der Fulda sammeln solle. Diese Zwischenzeit benutzten die Sachsen, um die Zwingburgen zu brechen, und als Graf Hermann, des verstorbenen Sachsenherzogs Ordulf Bruder, Lüneburg einnahm, und dort siebzig vornehme Schwaben gefangen nahm, drohte er, sie sämmtlich hinrichten zu lassen, wenn sein Neffe Magnus nicht freigelassen würde, was denn nun auch geschah. Da Rudolph von Schwaben und Berthold von Kärnthen sich zuletzt weigerten, gegen die Sachsen zu kämpfen, sah sich Heinrich IV. zu dem Frieden von Goslar [1]) und zu Abtretung selbst der Harzburg gezwungen. Von dieser sollten nur die Festungswerke geschleift werden, aber die Sachsen rissen auch die Kirchen nieder, rissen die Gebeine eines Bruders und Sohnes des Königs aus der geweihten

[1]) März 1074.

Erde, und erbitterten durch solche Gottlosigkeit ihre frommen Zeitgenossen [1]).

Diese günstige Stimmung benutzte Heinrich, suchte, da er die Erfahrung gemacht, daß die Versammlungen der Fürsten ihm nur nachtheilig gewesen, jetzt jeden einzeln zu gewinnen; erließ, nachdem sie ihm Beistand zugesagt, ein Aufgebot, und im Juni 1075 sammelten sich große Heerschaaren aus allen Gegenden Deutschlands [3]), selbst aus Böhmen, um ihren König an den Sachsen und Thüringern zu rächen. Diese wurden an der Unstrut auf das Haupt geschlagen, die Herren entflohen auf ihren Rossen, das Fußvolk wurde niedergemetzelt. Heinrich folgte bis Halberstadt, entließ sein Heer aus Mangel an Lebensmitteln, unternahm einen Streifzug nach Meißen, und sagte die Sammlung eines neuen Aufgebotes für den October desselben Jahres an. Zwar fanden sich diesmal Rudolph von Schwaben, Welf von Baiern und Berthold von Kärnthen nicht ein, aber des Königs Heer war zahlreich genug, daß die Sachsen unter Vermittelung mehrer Fürsten

[1]) Dieser Frevel würde auch unsere, nicht eben allzufromme Zeit erbittert haben. Aber dem Aberglauben der damaligen Welt verdankte Heinrich die Erlösung aus einer sehr schweren Verlegenheit, in die er gekommen war. Die Herzoge Rudolph von Schwaben und Berthold von Kärnthen gegen den König zu erbittern, hatten dessen Feinde angestiftet, daß ein gewisser Regenger, einer seiner Vertrauten, aussagte, er sei von ihm gedungen worden, jene beiden Fürsten zu ermorden. Heinrich, der die Folgen einer solchen Beschuldigung einsah, erbot sich zu persönlichem Zweikampfe mit dem treulosen Regenger. Seine Räthe stellten ihm aber die Unangemessenheit eines solchen Kampfes vor, und Ulrich von Cosheim erbot sich, an seiner Stelle gegen Regenger, gegen die Herzoge, oder gegen wen es sonst sei, das Gottesurtheil des Zweikampfes zu bestehen. Der Herzog Rudolph von Schwaben nahm den Kampf weder an, noch schlug er ihn aus, sondern berief sich auf den Ausspruch der übrigen Fürsten. Auf diese hatte die Anschuldigung, so unwahrscheinlich sie auch war, doch die Wirkung hervorgebracht, daß sie, als Heinrich zu Oppenheim sie bat, ihm doch die eidlich versprochene Treue zu halten, ihm vorwarfen, er sei selbst nicht gewohnt, Treue zu beobachten, wie sein Verfahren gegen die Herzoge von Schwaben und Kärnthen beweise. Fühle er sich unschuldig, solle er Regenger und Ulrich von Cosheim wirklich mit einander kämpfen lassen; siege Letzterer, so wollten sie ihm, dem Könige, wie vorher dienen. Tag und Stunde wurden sofort festgesetzt, und peinlich im höchsten Grade mögen die Gefühle Heinrichs gewesen sein, da es ja ungewiß war, ob Cosheim siegen werde oder nicht. Da verfiel Regenger, bevor der Tag zum Kampfe erschien, in Raserei und starb. Alles Volk und die Fürsten selbst glaubten, er sei zur Strafe seiner ruchlosen Anklage von dem Teufel besessen, und von dieser Erde weg zur ewigen Höllenstrafe geholt worden.

[2]) Aus Sachsen und Thüringen natürlich nicht.

die Waffen niederlegten, und ihre Anführer[1]) ſich ergaben, hoffend, ſofort wieder auf freien Fuß geſtellt zu werden. Dieſe Hoffnung trog ſie, Heinrich befahl, die Fürſten bis zum künftigen Urtheilsſpruche gefänglich aufzubewahren, und nur Otto von Nordheim erhielt die Freiheit, gewann ſogar das Vertrauen des Königs.

Schon glaubte Heinrich ſich auf dem Gipfel des Sieges und der Macht, als ein Greis durch Worte bewirkte, was ſeine Feinde mit den Waffen nicht auszurichten vermocht hatten. Dieſer Greis war Hildebrand, als Papſt Gregor VII. geheißen, der größte, ideenreichſte und entſchloſſenſte Mann ſeiner Zeit. Sie war in ihrem ſtrengen und unbedingten Glauben an die römiſche Kirche ein wohlgepflügtes Ackerfeld, in welches Hildebrand den gewaltigen Baum der höchſten Herrſchaft des ſichtbaren Oberhauptes der Religion pflanzte. Es war aber für das Papſtthum, ſo lange es in der ausſchließlichen Vergebung durch die großen Familien Roms lag, eine ſo trübe Zeit vorangegangen, daß Hildebrand eine Herſtellung des Anſehens deſſelben durch die Kaiſer für eine Wohlthat hielt, bis er es auch von der Herrſchaft dieſer befreien können würde. Er war ſelbſt ein Mitglied jener Geſandſchaft geweſen, welche nach dem Tode Leos IX. an Kaiſer Heinrich abging, ſich von ihm einen neuen Papſt zu erbitten. Dieſer hieß Victor II.[2]) und war ein Mann, dem es um die Herſtellung der Reinheit und Macht der Kirche eben ſo heiliger Ernſt war, wie nur immer ſeinem Rathgeber Hildebrand ſelbſt[3]). Als Victor im Jahre 1057 ſtarb, wurde der Abt Friedrich von Montecaſſino, ein Bruder jenes Herzogs von Niederlothringen, der ſich mit der Erbin von Tuſcien vermählt hatte, und nun die Verwaltung jenes Herzogthums ſo wie dieſer Markgrafſchaft wieder erlangte, gewählt,

---

[1]) Otto von Nordheim, Magnus, Hermann, der Pfalzgraf Friedrich von Sachſen, Graf Adalbert von Thüringen, der Biſchof Wezil von Magdeburg, der Biſchof Bucco von Halberſtadt und mehrere andere Große. Wahrſcheinlich waren ſie ſo umringt, daß ſie ſich ergeben mußten, und in dieſem Falle wäre Heinrich des Vorwurfes der Wortbrüchigkeit frei.

[2]) Siehe S. 83.

[3]) Hildebrand wurde von Victor II. als Legat nach Frankreich geſendet, und ſetzte auf einer Verſammlung zu Lyon ſechs Biſchöfe ab, die verſchiedener Vergehen ſchuldig erkannt worden waren.

nahm den Namen Stephan IX. an, ging aber schon im folgenden Jahre mit Tod ab. Jetzt fand eine Papstwahl statt, welche, weil sie mit Gewalt durchgesetzt worden, des eben in Deutschland anwesenden Hildebrand Beifall nicht hatte, der vielmehr den von der Kaiserin Agnes ernannten Nikolaus II.[1]) anerkannte. Gottfried von Niederlothringen führte diesen Papst nach Rom, und Hildebrand, Archidiakon der römischen Kirche, krönte ihn[2]). Nikolaus ging vollkommen in dessen Ansichten ein, und erließ das berühmte Cardinalgesetz, welches auf einer Versammlung von Bischöfen zu Rom 1059 bestätigt wurde. Durch dieses Gesetz wurde sowohl der Adel als das Volk von Rom von dem Antheile an der Papstwahl ausgeschlossen, und dieselbe lediglich der Geistlichkeit zugesprochen, welche sie aber nur durch ihre Vertreter, die Cardinäle der römischen Kirche, ausüben durfte. Dem Gesetz war zwar die Clausel beigefügt: „unbeschadet der Ehrerbietung gegen unseren geliebten Sohn Heinrich IV.," welche jedoch sofort wieder durch den Beisatz vernichtet wurde, „daß seine und seiner Nachfolger Rechte nur persönlich wären, und stets neuerdings von dem apostolischen Stuhle erlangt werden müßten." Dadurch war die vollkommene Wahlfreiheit der Päpste durch das Collegium der Cardinäle so gut wie hergestellt, denn wie leicht ließ sich nicht ein Grund finden, dem Nachfolger Heinrichs das Bestätigungsrecht zu verweigern!

Zugleich verschaffte Papst Nikolaus dem römischen Stuhle eine Stütze in den Normannen, welche einen seiner Vorgänger bekriegt und gefangen gesetzt hatten. Auch er war im Anfange seiner Regierung mit ihnen in Streitigkeiten verwickelt worden, beide Theile aber sahen ein, daß sie einander gegen die Kaiser bedürften, und so geschah es, daß der Papst sie mit Calabrien, Apulien, Capua und dem noch zu erobernden Sicilien belehnte, wogegen sie versprachen, getreue Vasallen des römischen Stuhles zu sein, ihn gegen jedermann zu vertheidigen, und insbesondere das freie Wahl-

[1]) Vorher Gebhard, Bischof von Florenz.

[2]) Der mit Gewalt, vornehmlich durch den Grafen Gregor von Tuscien eingesetzte Afterpapst, Benedict X., mußte sowohl der angemaßten Würde als dem geistlichen Stande entsagen.

recht der Cardinäle zu schützen. So verfügte Papst Nikolaus über Länder des abendländischen und des griechischen Kaisers, und stellte sich über beide, zugleich den geschwornen Beistand der anerkannt kühnsten Krieger Europas erwerbend.

Papst Nikolaus starb 1061, die Cardinäle schritten unter Hildebrands Leitung sofort zur Wahl; sie fiel auf den Erzbischof Anselm von Lucca, welcher den Namen Alexander II. annahm, und sich krönen ließ, ohne um die Bestätigung der die kaiserlichen Gerechtsame ausübenden Mutter Heinrichs IV. zu bitten. Lombardische Bischöfe aber und mißvergnügte Römer wandten sich an die Kaiserin Agnes, welche den Bischof Cadolaus von Parma zum Papste ernannte. Dieser nahm den Namen Honorius II. an, bemächtigte sich abwechselnd Roms und verlor es wieder, bis der Erzbischof Hanno, der ohnedies Alexander sogleich anerkannt hatte, als Reichsverweser in Italien erschien, und eine Synode nach Mantua ausschrieb, auf welcher die von den Cardinälen vorgenommene Wahl für rechtsgültig erklärt wurde.

Alexander II. starb am 21. April 1073, und jetzt ließ Hildebrand, der die Zeit zur Ausführung seiner Entwürfe gekommen sah, geschehen, daß die Cardinäle ihn wählten. Er nahm den Namen Gregor VII. an, und schritt unverzüglich zur Herstellung der Reinheit und Macht der Kirche. Drei Gebrechen vor Allem waren es, an denen sie ihm zu leiden schien: die Priesterehe, die Simonie, oder der Verkauf und bezüglich der Ankauf der geistlichen Pfründen, endlich die Ernennung und Einsetzung der Bischöfe durch die weltliche Macht [1]). Auf der Synode, die am 9. März 1074 zu Rom gehalten wurde, ließ er ein Decret bestätigen, wonach allen Geistlichen die Ehe untersagt, und den verheiratheten Priestern nur die Wahl zwischen Scheidung oder Abdankung gelassen wurde. Und so sehr waren die Gemüther des Volkes für die Ehelosigkeit der Priester gestimmt, daß ungeachtet alles Widerstandes, den selbst Bischöfe leisteten, dieselbe nach wenigen Jahren

[1]) Diese Einsetzung geschah, wie schon bemerkt worden (siehe S. 68), durch Ring und Stab, die Zeichen der geistlichen Herrschaft. Diese Einsetzung nannte man Investitur, weßwegen auch der ganze, nun entbrennende Kampf in der Geschichte der Investiturstreit heißt.

in Italien, Deutschland, Frankreich und England eingeführt war. Daß der Papst gegen den Handel mit geistlichen Pfründen eiferte, war nur seine Pflicht und hatten schon seine Vorgänger gethan. Aber er erweiterte den Begriff der Simonie dahin, daß er unter ihr auch die Verleihung einer Pfründe durch die weltliche Macht verstand. Daher verbot er 1075 jedem Geistlichen, von einem Laien die Investitur zu nehmen; die Bischöfe sollten künftig von der Geistlichkeit gewählt und von dem Papste bestätigt werden, ohne daß die weltlichen Herrscher irgend einen Einfluß darauf hätten, wodurch zugleich alle Besitzungen der Geistlichkeit aus Lehen des Kaisers und der Könige zu reinem Kirchengute werden mußten.

Die Streitigkeiten der Sachsen mit Heinrich IV., sammt dem Umstande, daß jene diesen, und dieser jene bei dem römischen Stuhle verklagt hatten, gaben Gregor VII. die willkommene Gelegenheit, seinen Grundsatz, der Papst sei als Gottes Statthalter auf Erden Herr über Weltliches wie Geistliches, durchzuführen. Er lud Heinrich vor, in der nächsten Fastenzeit zu Rom zu erscheinen, und sich wegen der ihm zur Last gelegten Verbrechen zu verantworten; würde er sich weigern, so solle er ohne Verzug durch apostolischen Bannfluch aus der Gemeinschaft der Kirche ausgeschlossen werden. Heinrich, der weder seinen Gegner noch seine Zeit kannte, versammelte einige deutsche Bischöfe zu Worms, und setzte Gregor VII. am 24. Juni 1076 ab. Dieser unüberlegte Schritt war der Anfang eines langen Unglückes, das über Heinrich IV. und über ganz Deutschland hereinbrach, hier aber nur in den äußersten Umrissen erzählt werden kann. Gregor führte seine Drohung unerschrocken aus, that das weltliche Haupt der Christenheit in den Bann, entsetzte es der Regierung, und zählte alle Völker von dem ihm geleisteten Eide der Treue los [1]). Wenn

[1]) Die Formel war: „Im Namen des allmächtigen Gottes, verbiete ich dem Könige Heinrich, dem Sohne des Kaisers Heinrich, der sich gegen die Kirche mit unerhörtem Hochmuthe aufgelehnt hat, die Regierung des ganzen deutschen und italienischen Reiches, löse alle Christen von dem Bande des Eides, den sie ihm geleistet haben, oder noch leisten werden, und untersage ihnen, ihm als König zu dienen; — statt des heiligen Petrus belaste ich ihn mit dem Bannfluche, und zwar so, daß alle Völker erfahren, daß Petrus der Fels sei, auf welchen der Sohn Gottes seine Kirche gebaut, und daß die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen können.“

Heinrich anfangs über dieſen unerhörten Schritt gelacht haben mag, verwandelte ſich ſein Spott bald in Entſetzen, denn alle Fürſten, die bisher nur ihre eigenen Intereſſen gegen den König verfochten, wurden nun Vertheidiger der Rechte des heiligen Petrus, und die Krone ſtand in der That im Begriffe, durch den Hauch eines Greiſes von ſeinem Haupte geweht zu werden. Die Biſchöfe, die zu Worms die Abſetzung Gregors ausgeſprochen, ließen ihn im Stiche; die Sachſen regten ſich mit erneuter Kraft; die Freigebung der gefangenen Großen gewann die Gemüther nicht; Otto von Nordheim trat wieder auf die Seite der Empörer; Welf von Baiern, Rudolph von Schwaben, Berthold von Kärnthen erklärten ſich gegen ihn; auf dem Reichstage von Oppenheim endlich wurde er der Regierung entſetzt, bis der Papſt ihn vom Banne losgeſprochen haben würde: erfolge jedoch die Losſprechung binnen Jahresfriſt nicht, ſolle ohne Verzug zu einer neuen Königswahl geſchritten werden.

Gregor VII. ſelbſt war von den Fürſten nach Deutſchland eingeladen worden, dort über Heinrich Gericht zu halten. Dieſer fürchtete Abſetzung, und entſchloß ſich, nach Italien zu gehen, um vor Jahresfriſt die Losſprechung um jeden Preis zu erkaufen. Da ihm die deutſchen Fürſten die Päſſe ſperrten, mußte er durch Savoyen reiſen, und langte endlich in Italien an, wo er mit Ehrerbietung empfangen ward und Hülfe gefunden haben würde, wenn er den Papſt hätte abſetzen wollen. Aber der Gedanke an Deutſchland raubte ihm jede andere Kraft, als die, ſich Alles gefallen zu laſſen, um von dem Banne losgezählt zu werden. Gregor VII., der eben auf der Reiſe dahin begriffen war, empfand bei Heinrichs Ankunft Beſorgniſſe, und begab ſich nach dem Schloſſe Canoſſa unter den Schutz der mächtigen Markgräfin Mathilde von Tuſcien [1]). Hier unterwarf ſich Heinrich der ſchimpflichſten Behandlung, und wurde von dem Papſte unter Bedingungen losgeſprochen, die er mit dem beſten Willen nicht hätte erfüllen können.

Kaum war das geſchehen, ſo fand Heinrich zu ſeinem Erſtaunen, daß ſich die Italiener von ihm abwandten, weil er von

[1]) Der Tochter des 1070 geſtorbenen Gottfrieds von Lothringen.

dem Banne losgezählt worden, während die Deutschen ihn gemißhandelt hatten, weil er in denselben gekommen war. Er machte nun mit jenem schnellen Wechsel, der seinem sanguinischen Temperamente eigen war, ihre Denkungsart zu der seinigen, und schloß Canossa so ein, daß der Papst weder vorwärts nach Deutschland, noch zurück nach Rom konnte. Da wählten die Deutschen am 15. März 1077 Rudolph von Schwaben zum Gegenkönige, der zu Mainz gesalbt, aber von den Bürgern, die dem rechtmäßigen Könige treu waren, aus der Stadt gejagt wurde. Jetzt eilte Heinrich nach Deutschland zurück, und behauptete sich unter mannigfaltigem Schicksalswechsel, gab das Herzogthum Schwaben an Friedrich von Hohenstaufen, und eilte, nachdem Rudolph am 18. October 1080 zu Merseburg an den Folgen einer Verwundung gestorben war, nach Italien, um Rache an Gregor zu nehmen, unbekümmert, daß seine Feinde einen neuen Gegenkönig in der Person des Grafen Hermann von Luxemburg wählten[1]). Er ließ den Erzbischof Wibert von Ravenna zum Papste wählen, der den Namen Clemens III. annahm, belagerte Rom dreimal in drei Jahren, nahm es endlich ein, und zwang Gregor VII. sich in die Engelsburg zu flüchten. Darauf krönte ihn Clemens am 15. März 1084 zum Kaiser, aber kaum war Heinrich nach Deutschland zurückgegangen, so setzte sich Gregor VII. mit Hülfe der Normannen wieder in den Besitz von Rom; diese plünderten jedoch die Stadt, allgemeiner Haß traf den Papst, er zog mit jenen nach Salerno, widerrief nichts, und starb am 25. Mai 1085 mit den Worten: „Ich habe die Gerechtigkeit geliebt und das Böse gehaßt, deßhalb sterbe ich in der Verbannung.“ Lange überlebte ihn der stolze Bau päpstlicher Größe, zu dem sein Muth, seine Einsicht und seine Beharrlichkeit wesentlich den Grund gelegt hatten. Seine Partei wählte Victor III., und nach dessen Tode 1088 Urban II., einen eben so kraftvollen als gelehrten Mann.

Heinrich stellte seine Herrschaft in Deutschland von 1084 bis 1090 fast völlig wieder her, und zog dann abermals nach

[1]) 9. August 1081 zu Bamberg.

Italien, wo Mathilde ſich mit dem jungen Welf von Baiern vermählt hatte, und bei der Partei der Nachfolger Hildebrands verharrt war. Der Kaiſer ſchlug ihre Truppen in verſchiedenen Gefechten, und kehrte 1093 nach Deutſchland zurück, ſeinen Sohn, den bereits zu Aachen zum Nachfolger gekrönten[1] Konrad, in Italien zurücklaſſend. Dieſen verleiteten Urban II., Mathilde, der junge Welf und Roger von Sicilien, der ihm ſeine ſchöne Tochter Jolanthe zur Gemahlin gab, ſich gegen ſeinen Vater aufzulehnen, und ſich zu Mailand krönen zu laſſen. Heinrich zog zum dritten Male nach Italien, vermochte weder ſeinen Sohn zur Reue zu bewegen, noch mit den Waffen etwas auszurichten, und ging nach Deutſchland zurück, ſah ſich auf dem Reichstage zu Mainz[2] mit allen Fürſten des Reiches ausgeſöhnt, und ſein jüngerer Sohn Heinrich V. wurde ſtatt des abgeſetzten Konrad zu ſeinem Nachfolger gewählt. Der Letztere behauptete ſich in Italien, und ſtarb zu Florenz 1101, entweder durch Gram frühe in die Gruft geſtürzt oder an einen Gifttrank, den ihm Mathildens[3] Leibarzt beigebracht haben ſoll.

Aber das Schickſal hatte den Kaiſer noch nicht den vollen Leidenskelch, der ihm beſtimmt war, leeren laſſen. Nach Urbans Tode war Paſchalis II. zum Papſte gewählt worden, den der Tod bald von Eugen III. befreite, und der über die drei dieſem folgenden Gegenpäpſte ſchnell und leicht den Sieg davon trug. Paſchalis erneuerte den Bannfluch gegen den Kaiſer, und auch ſein zweiter Sohn Heinrich V., dieſen Bannfluch zur Rechtfertigung ſeines Frevels anführend, empörte ſich gegen ihn. Die Sachſen fielen dem Sohne zuerſt zu, aber der Vater entwickelte große Thätigkeit; bei Regensburg ſtanden ſich zwei deutſche Heere zum unnatürlichen Kampfe gegenüber, und die Schlacht ſchien

---

[1]) 1087.

[2]) 1097.

[3]) Der jüngere Welf hatte ſich von ſeiner Gemahlin Mathilde getrennt, und war nach Deutſchland zurückgekehrt, worauf beide Welfen zur Partei des Kaiſers übertraten. Der Streit um Schwaben, welches Berthold von Zähringen in Anſpruch nahm, wurde dadurch geſchlichtet, daß dieſer die Reichsvogteien im Königreiche Burgund zur Verwaltung erhielt.

unvermeidlich. Allein die Großen[1]) verriethen den Kaiſer; er entfloh nach Böhmen, und durch Sachſen an den Rhein. Nun neigte ſich Alles auf die Seite des Sohnes, der einen großen Reichstag nach Mainz ausſchrieb. Der Vater ſammelte ſeine letzten Kräfte, um dieſe Verſammlung entweder zu verhindern, oder perſönlich auf ihr zu erſcheinen, und ſeine Sache eben ſo wohl mit dem Worte als mit dem Schwerte zu führen. Da begab ſich der Sohn nach Coblenz, heuchelte Reue, und bewog den Vater, ſeine Schaaren zu entlaſſen, und nur mit einem Gefolge von 300 Mann weiter zu reiſen. In Bingen wurde er angehalten und nach Ingelheim gebracht. Nach Mainz ließ man ihn nicht, angeblich weil die Biſchöfe nicht mit einem aus der Kirchengemeinſchaft Ausgeſchloſſenen verkehren dürften, eigentlich aber weil man die Wirkung der Erſcheinung des hohen Greiſes fürchtete, denn die Bürger von Mainz waren ihm, wie die faſt aller Städte zugethan, und würden wahrſcheinlich zu ſeinen Gunſten zu den Waffen gegriffen haben. Der Sohn wurde von den Fürſten neuerdings zum Könige gewählt, und bedrohte den Vater dermaßen, daß dieſer entſagte, und die Reichskleinodien auslieferte. Der alte Kaiſer fand während der Freudenfeſte, die zu Mainz gefeiert wurden, Gelegenheit zu entkommen, und flüchtete nach Lüttich zu dem Biſchofe Otbert und zu dem Herzoge Heinrich von Niederlothringen, dem er daſſelbe nach des berühmten Gottfried von Bouillon Tode gegeben. Der Sohn wollte nach Lüttich, um, wie er vorgab, dort die Oſtern zu feiern, verzichtete aber darauf, als ſeine Vortruppen von dem Herzoge zurückgejagt wurden. Auch Cölln hatte ſich für den alten Kaiſer erklärt, der Sohn ließ ein allgemeines Aufgebot ergehen, und ein neuer Bürgerkrieg war auf dem Puncte loszubrechen, als Heinrich IV. am 7. Auguſt 1106 ſtarb. Biſchof Otbert von Lüttich beſtattete den Leichnam nach dem Gebrauche der Kirche, aber die andern Biſchöfe verſagten ihm die Gemeinſchaft, weil er einen im Bann Geſtorbenen begraben, und die Reſte des im Leben ruheloſen Mannes fanden Raſt nicht einmal im Grabe. Sie wurden aus

[1]) Der treue Friedrich von Hohenſtaufen lebte nicht mehr, und ſeine beiden Söhne waren unmündig.

demſelben nach Speier geſchafft, und dort an einem ungeweihten Orte beigeſetzt. Endlich löſte Papſt Paſchalis im Jahre 1111 den Bann, und nun ließ Heinrich V. ſeinen Vater, dem er das letzte und ſchärfſte Erdenleid verurſacht, mit größerer Pracht begraben, als je ein Kaiſer begraben worden.

In die letzten Zeiten der Regierung Heinrichs IV. fiel auch der Anfang der Kreuzzüge, jener neuen Völkerwanderung, welche unermeßliche Kriegerſchaaren nach dem Morgenlande wälzte, um die heilige Erde, wo der Erlöſer des Menſchengeſchlechtes gewandelt, gelehrt und gelitten, aus der drückenden Gewalt der Ungläubigen zu befreien. Dieſe frommen Kriegszüge waren ein ſo natürliches Ergebniß der zugleich religiöſen und ritterlichen Begeiſterung jener Zeit, daß man ſich über ihr Entſtehen um ſo weniger wundern kann, je mehr ſelbſt jetzt die Mehrzahl aller Chriſten Paläſtina von der Herrſchaft der Muſelmänner befreit zu ſehen wünſcht, und zur Eroberung dieſes Landes ſich kaum geringere Schaaren wie vor achthundert Jahren ſammeln würden, möchte das Wort der Geſalbten des Herrn, der Herrſcher und Prieſter, dazu auffordern. Schon Gregor VII. hatte den Gedanken gefaßt, ſich an die Spitze eines großen Heeres zu ſetzen, und das heilige Grab zu erobern, woran er die Hoffnung knüpfte, die griechiſche Kirche wieder mit der römiſchen zu vereinigen, und dem Chriſtenthume die Herrſchaft der Erde zu verſchaffen. Woran Gregor VII. durch ſeinen Kampf mit Heinrich IV. verhindert worden, das führte ſein zweiter, minder von dieſem Fürſten bedrängter Nachfolger Urban II. aus. Es darf indeſſen bezweifelt werden, daß dieſer Papſt, der zwar ein tüchtiger Mann, aber kein ſo ideenreiches Haupt wie ſein großer Vorgänger war, gewagt haben würde, den Anſtoß zu einer ſo ungeheuern Begebenheit, wie die Kreuzzüge, deren Folgen für die Päpſte ſelbſt ſich gar nicht vorausſehen ließen, zu geben, wenn ihm nicht der Wunderglaube der Zeit zu Hülfe gekommen, ihn angereizt und verleitet hätte, ſich über alle Bedenken hinwegzuſetzen. Peter der Einſiedler war der Mann, der den Anſtoß gab; zu Clermont[1]) ſprach Papſt Urban das große Wort, und die

[1]) 1095.

ganze abendländiſche Welt „wallte zum Kreuzzuge auf, ward erſchüttert und gleichſam in denſelben verwandelt[1]." Der Glaube verbreitete ſich, Karl der Große ſei von den Todten auferſtanden, und werde die Kreuzfahrer in dem gelobten Lande befehligen, und begeiſterte Redner verſprachen, das Volk ohne Schiffe durch das Meer zu führen, glaubten in der Verzückung der Schwärmerei in der That an ſolche Macht. An dem erſten Kreuzzuge nahm indeſſen kein Fürſt aus rein deutſch gebliebenem Stamme Theil.

Heinrich V. hatte ſich gegen ſeinen Vater aufgelehnt, befolgte aber gegen die römiſche Kirche ſeine Grundſätze. Den Inveſtiturſtreit zu beendigen, lud er Paſchalis II. nach Deutſchland, um in einer Verſammlung geiſtlicher und weltlicher Fürſten darüber zu entſcheiden. Schon war der Papſt in Verona angekommen, als er, wahrſcheinlich von den Geſinnungen Heinrichs V. und der deutſchen Fürſten unterrichtet, ſeinen Entſchluß änderte, nach Troyes in Frankreich reiſte[2], hier eine Kirchenverſammlung hielt, und das Verbot erneuerte[3], wonach kein Geiſtlicher von einem Laien die Inveſtitur annehmen durfte. Aber Heinrich V. zog 1110 mit ſtarker Heeresmacht nach Italien, feierte zu Florenz die Weihnachten, und ſchickte Geſandte nach Rom, um noch vor ſeiner Ankunft daſelbſt mit dem Papſte in ein gedeihliches Verſtändniß zu kommen. Da ließ Paſchalis, der den Frieden ernſtlich wünſchte, aber den geiſtlichen Rechten der Kirche nichts vergeben wollte, dem Könige entbieten: „Weil es ihm mit der Inveſtitur doch noch nur um weltliche Dinge[4] zu thun ſei, ſolle er Alles, das die Kaiſer den Kirchen gegeben, zurücknehmen, die Städte, Herzogthümer, Markgrafſchaften, Grafſchaften, Zölle, Münz- und Marktgerechtigkeiten, Vogteien, die Rechte der Centgrafen oder Bauerngerichte, die Veſten und alle Maiergüter, die jemals zu dem Reiche gehört, mit ihrem ganzen Zubehör, mit allen Vaſallen und Schlöſſern, und die Kirchen ſollten ſich nur mit den Zehnten, Opfergaben und ſolchen

---

[1] Worte des Chron. Ursperg.

[2] Die Thüre in Deutſchland, ſagte der Papſt, ſei ihm wegen der Halsſtarrigkeit der Nation noch nicht aufgethan.

[3] 1107.

[4] Um die Regalien.

Gütern begnügen, die ſie von Privatperſonen geſchenkt erhalten oder gekauft hätten.“ Dadurch würde allerdings die Kirche in ein richtiges Verhältniß zum Staate gekommen ſein, aber Heinrich V. war ein zu kluger Mann, um nicht einzuſehen, daß der Vorſchlag des Papſtes [1]), wenn es ihm anders damit Ernſt war, nicht ohne Zuſtimmung der Biſchöfe durchgeſetzt werden könne, und ſeine Deutſchen wenigſtens kannte er zu gut, um ſie von ihnen jemals zu hoffen. Er ſollte auf ein gewiſſes Recht, das alle ſeine Vorfahren im Reiche ausgeübt hatten, auf das der Belehnung der Biſchöfe mit Ring und Stab, Verzicht leiſten, und ſich auf etwas Ungewiſſes verweiſen laſſen! Heinrich machte daher zur Bedingung der Annahme des päpſtlichen Vorſchlages die Einwilligung der Fürſten und Biſchöfe, und ſetzte ſeinen Zug nach Rom fort. Hier ſollten nun vor der Krönung die Verzichturkunden ausgewechſelt werden, von Seiten des Königs auf die Inveſtitur, von Seiten des Papſtes auf die vom Reiche herrührenden Beſitzungen der Kirchen. Aber geiſtliche wie weltliche Fürſten, jene, weil ſie nichts verlieren, dieſe, weil ſie mit den Biſchöfen theils verwandt waren, theils die Kaiſer nicht zu mächtig werden laſſen wollten [2]), erhoben einen ſolchen Lärmen, daß die Unausführbarkeit des Vorſchlages des Papſtes offen am Tage lag, und dieſer ſo eingeſchüchtert wurde, daß er die Verzichturkunde nicht auslieferte. Dennoch

[1]) Allem Anſcheine nach war es Paſchalis mit ſeinem Vorſchlage völliger Ernſt. Er fügte demſelben als Beweggrund bei: „Denn es iſt ſowohl durch das göttliche Geſetz, als durch die Kirchengeſetze geboten, daß die Geiſtlichen ſich nicht mit weltlichen Dingen abgeben ſollen, und daß ſie nur dann nach Hofe kommen dürfen, wenn es gilt, einen Gefangenen zu retten, oder Bedrängten Hülfe zu verſchaffen. Daher ſagt auch der Apoſtel Paulus: wenn ihr Gericht zu halten habt, ſo ſollen es die Geringeren unter Euch thun. In Deutſchland aber ſind die Biſchöfe und Aebte ſo ſehr mit weltlichen Geſchäften überhäuft, daß ſie beſtändig bei Hofe ſein oder Kriegsdienſte leiſten müſſen, was ohne Raub, Brand und Todtſchlag nicht geſchehen kann. Die Diener des Altars ſind Diener des Hofes geworden, weil ſie Städte, Herzogthümer, Grafſchaften, Münzrechte, Feſtungen und andere Dinge, die dem Reiche mit Dienſten behaftet ſind, erlangt haben. Eben daher ſei auch der nicht zu duldende Gebrauch gekommen, daß die Biſchöfe noch vor ihrer Weihe ſich haben von den Königen inveſtiren laſſen müſſen. Auf dieſe Inveſtitur nun ſolle Heinrich gegen die Rückgabe der Regalien Verzicht leiſten.“

[2]) Alle Beſitzungen der Kirchen, Deutſchlands beſtbebaute Ländereien, welche von der Verleihung der Kaiſer herrührten, wären, wenn Paſchalis Vorſchlag durchging, an dieſe zurückgefallen.

wollte er Heinrich nicht eher krönen, als bis derselbe das Recht der Investitur aufgegeben haben würde. Da ließ der König auf den Rath seines Kanzlers Adalbert den Papst gefangen nehmen, und erzwang einen Vertrag, wonach die Wahl der Bischöfe frei sein, aber der Kaiser sie noch vor der Weihe mit Ring und Stab belehnen solle. Dreizehn Cardinäle von Seiten des Papstes, dreizehn Fürsten von Seiten des Kaisers beschworen den Vertrag, und es erfolgte jetzt die Krönung [1]).

Kaum war Heinrich über die Alpen zurückgekehrt, als die ganze gregorianische Partei Paschalis II. zwang, den eben geschlossenen Vertrag als einen durch Gewalt abgedrungenen für ungültig zu erklären [2]). Der Kaiser dagegen hatte unmittelbar nach seiner Rückkehr nach Deutschland von dem ihm so feierlich zugesicherten Rechte Gebrauch gemacht, und dem in seiner Gegenwart zum Erzbischofe von Mainz gewählten Kanzler Adalbert mit Ring und Stab belehnt. Aber sofort trat dieser Mann zur päpstlichen Partei über, und sorgte dafür, daß der Bannfluch, welchen der Erzbischof von Vienne über den Kaiser ausgesprochen hatte, in Deutschland bekannt würde. Adalbert hatte gerathen, den Papst Paschalis gefangen zu nehmen; gleiches Schicksal widerfuhr ihm jetzt von dem erzürnten Kaiser, der ihn drei Jahre hindurch sehr strenge behandeln ließ. Sowohl deßwegen, als weil Heinrich nach dem Tode des Grafen Ulrich von Weimar aus dem Hause Orlamünde ohne Erben, sein Land einzog, brach Unruhe aus, obschon der Kaiser die Form Rechtens beobachtete, und dasselbe sich durch die Fürsten zusprechen ließ. Denn der Pfalzgraf Siegfried am Rhein, der durch seine Mutter von den alten Grafen von Weimar abstammte, widersetzte sich dem Spruche, und gewann den Herzog Lothar von Sachsen.

In diesem Herzogthume war 1106 mit Magnus der Mannsstamm des Billungschen Hauses erloschen. Eine seiner Töchter vermählte sich mit dem Welfen Heinrich, und dadurch gelangte dieses Haus zu Besitzungen in Sachsen, die es noch jetzt hat. Die

[1]) 13. April 1111.

[2]) Paschalis hatte dem Kaiser eidlich gelobt, ihn nicht zu excommuniciren. Dafür wurde der Vertrag mit dem Bannfluche belegt.

andere Tochter wurde die Gemahlin des Grafen Otto des Reichen von Ballenstädt, des Ahnherrn des askanischen Hauses. Fast um dieselbe Zeit starb das Nordheimsche und Braunschweigsche Haus aus. Die großen Besitzungen des ersteren erbte meist Lothar, Graf von Supplingenburg, durch seine Verehelichung mit Richenza, der Enkelin des berühmten Otto von Nordheim, jene des zweiten durch die Mutter seiner Gemahlin; der vorerwähnte Pfalzgraf Siegfried hatte die Schwester Richenzas zur Gemahlin, und war daher der Schwager Lothars. Heinrich hatte diesem das Herzogthum Sachsen verliehen, und so war er der mächtigste Fürst des nördlichen Deutschlands. Pfalzgraf Siegfried, Herzog Lothar und die meisten übrigen sächsischen Großen [1]) schlossen einen Bund gegen den Kaiser, woraus ein Krieg entstand, in welchem Heinrich anfangs glücklich war, zuletzt aber beim Welfesholze an der Wipper in der Grafschaft Mannsfeld geschlagen wurde [2]). Heinrich ging nach diesem Unfalle an den Rhein zurück, und kam nach Mainz, hier einen Reichstag zu halten. Zum Verdrusse des Kaisers fanden sich aber nur sehr wenige Fürsten ein, und die Mainzer, nicht unwahrscheinlich durch die anwesenden Bischöfe aufgeregt, schaarten sich zusammen, rückten gegen die kaiserliche Pfalz an, und zwangen Heinrich, den Erzbischof Adalbert auf freien Fuß zu stellen.

Die Markgräfin Mathilde war inzwischen in Italien gestorben, und Heinrich V., die Fehde in Deutschland seinen Neffen, den Hohenstaufen [3]), überlassend, zog nach jenem Lande [4]), und nahm die ganze Erbschaft in Besitz, die Eigengüter als Allodialerbe, die Lehen als Kaiser, nicht achtend, daß die Markgräfin zu zweien verschiedenen Malen alle ihre Besitzungen dem römischen

[1]) Da der Kaiser die Grafschaft Weimar als Lehen einziehen wollte, wie er berechtigt war, Lothar aber und andere sächsische Große neben den Eigenthumsgütern der ausgestorbenen Häuser auch deren Reichslehen an sich gezogen hatten: so war es natürlich, daß sie die Partei des Pfalzgrafen Siegfried nahmen, und der ausbrechende Krieg war also, obschon sich auch kirchliche Elemente hineinmengten, eigentlich ein Krieg über die Erblichkeit der großen Reichslehen.

[2]) 11. Februar 1115.

[3]) Friedrich II., Herzog in Schwaben, und Konrad. Letzterer war zum Herzoge in Franken ernannt worden.

[4]) 1116.

Stuhle vermacht hatte. Da Papst Paschalis sich weigerte, den Bannfluch zu lösen, den die Bischöfe gegen den Kaiser ausgesprochen hatten, rückte dieser in Rom ein[1]), und jener floh nach Benevent. Als aber Heinrich die Stadt verließ, kehrte Paschalis zurück und starb, eben Anstalten treffend, sich mit Gewalt in ihren Besitz zu setzen. Cardinal Johann Cajetan wurde unter dem Namen Gelasius II. zum Papste gewählt. Kaiser Heinrich, aufgebracht, daß man, ohne ihn zu fragen, zur Papstwahl geschritten, kehrte von Turin, wo er eben Hof hielt, nach Rom zurück. Gelasius flüchtete, und Heinrich ließ ihm vergeblich das Anerbieten machen, ihn als Papst anzuerkennen, wenn er jenen Vertrag bestätigen würde, den Paschalis vor der Krönung abgeschlossen[2]). Nun wurde unter kaiserlichem Einflusse ein spanischer Bischof unter dem Namen Gregor VIII. zum Papste gewählt. Aber die mit Gelasius, der zu Clugny starb, geflüchteten Cardinäle schritten gleichfalls zur Wahl, und erhoben den Erzbischof Guido von Vienne[3]), der den Namen Calixt II. annahm, auf den päpstlichen Stuhl.

Da inzwischen die Unordnung in Deutschland zugenommen hatte, die Bischöfe eigenmächtig Concilien, die Fürsten Reichstage ausschrieben, kehrte der Kaiser aus Italien zurück[4]). Auf dem Reichstage zu Tribur wurden die weltlichen Angelegenheiten ziemlich beigelegt, aber, da es die geistlichen nicht waren, blieb die Wurzel des Uebels. Zu Rheims hielt der Papst eine Kirchenversammlung, der auch der Erzbischof Adalbert von Mainz nebst sieben anderen deutschen Bischöfen beiwohnte, und auf welcher die Gesetze gegen die Priesterehe, die Simonie und die Investitur erneuert wurden. Burgundische Prälaten hatten die Vermittelung übernommen, und nachdem der Kaiser erklärt, daß er, sofern die Reichsrechte ungeschmälert blieben, in Alles zu willigen bereit sei, wurde eine persönliche Zusammenkunft zwischen ihm und dem Papste verabredet. Wirklich erhob sich dieser nach Pont-a-Mousson, aber Alles

[1]) 1117.
[2]) Siehe S. 102.
[3]) Vergleiche S. 103.
[4]) 1119.

zerſchlug ſich, weil der Kaiſer weder in die kränkende Formel des ihm zuvor vorgelegten Vertrages willigte, noch als Büßender mit bloßen Füßen vor dem Papſte erſcheinen wollte. Die Zuſammenkunft fand nicht ſtatt, Calixtus eilte nach Rheims zurück, that den Kaiſer in den Bann, und zählte Alle, die ihm den Eid der Treue geſchworen, von ihrer Verbindlichkeit los.

Heinrich V., den Erzbiſchof Adalbert als Urheber des Geſchehenen anſehend, wollte zur Belagerung von Mainz ſchreiten, aber die Sachſen erhoben ſich, von den Biſchöfen aufgeſtachelt, neuerdings [1]) gegen ihn, und ſchon ſtanden die Heere gegenüber, als vermittelt wurde, daß von beiden Seiten zwölf Schiedsmänner ernannt werden ſollten, um nach drei Monaten zuſammen zu treten, und ihren Ausſpruch zu fällen, dem ſich zu unterwerfen Alle gelobten. Die Verſammlung fand ſtatt, und es wurde auf ihr der Friede im Reiche hergeſtellt, und, was den Inveſtiturſtreit betraf, der ohne den Papſt nicht beigelegt werden konnte, beſchloſſen, Geſandte an ihn zu ſchicken, um ihn zu bitten, eine allgemeine Kirchenverſammlung zu berufen, welche entſcheiden ſolle [2]). Es erklärte ſich mithin der Kaiſer für beſiegt von dem Papſte, indem er ihm und den Biſchöfen, folglich der Gegenpartei, die Entſcheidung anheimſtellte.

Es war daher kein Wunder, daß jetzt des Kaiſers heftigſter Widerſacher, Erzbiſchof Adalbert von Mainz, in Calixt II., der in der Zwiſchenzeit den Gegenpapſt [3]) aus Rom vertrieben hatte und ihn ſogar ſpäter gefangen bekam, ernſtlich drang, den Frieden zwiſchen Kirche und Kaiſer herzuſtellen. Da entdeckte man plötzlich, daß nichts leichter ſei, als zu dieſem Frieden zu gelangen, indem man zwiſchen der geiſtlichen Einſetzung der Biſchöfe, und ihrer Belehnung als weltliche Vaſallen unterſchied. Zu Worms übergab Kaiſer Heinrich dem päpſtlichen Legaten, Cardinal von Oſtia, die Urkunde, in welcher er auf die Inveſtitur mit Ring und Stab

[1]) Zu Goslar war 1120 eine Ausſöhnung zwiſchen dem Kaiſer und den Sachſen zu Stande gekommen.

[2]) Oder wie ſich der fromme Sinn jener Zeit ausdrückte: „Damit durch das Urtheil des heiligen Geiſtes entſchieden werde, was durch menſchliches Urtheil nicht habe zu Ende gebracht werden können.“

[3]) Siehe S. 105.

Verzicht leiſtete, in die freie Wahl der Biſchöfe willigte, und verſprach, der Kirche zu Rom alle Regalien, die er in Beſitz habe, zurückzugeben, und ihr in allen Fällen, in denen ſie Hülfe verlange, dieſelbe treulich zu leiſten. Der Cardinallegat dagegen übergab dem Kaiſer eine Urkunde, in welcher Papſt Calixtus II. einwilligte: daß die Wahl der Biſchöfe in Gegenwart des Kaiſers erfolgen ſolle; daß dieſer das Recht habe, bei einer ſtreitigen Wahl das Schiedsrichteramt zu üben; daß endlich der Gewählte von dem Kaiſer für die Regalien [1]) die Belehnung mit dem Scepter empfangen und ihm die gebührenden Dienſte leiſten ſolle. Nach öffentlicher Verleſung und Auswechſelung dieſer Urkunden gab der Cardinallegat dem Kaiſer den Friedenskuß, ſprach ihn ohne irgend eine ſeine Würde beeinträchtigende Ceremonie von dem Kirchenbanne los, und reichte ihm das heilige Abendmahl [2]). So endete der berühmte Inveſtiturſtreit, nachdem er durch ſiebenundvierzig Jahre das Reich zerrüttet, mit Erhebung der päpſtlichen, mit Schwächung der kaiſerlichen Macht.

Bei den ſo langjährigen inneren Fehden hatte die Macht des Reiches auch nach Außen einige Abnahme erfahren. Schon in den erſten Jahren ſeiner Regierung hatte Heinrich V., ſich in ungariſche Thronſtreitigkeiten miſchend, einen vergeblichen Zug nach Ungarn gethan, und Preßburg umſonſt belagert. Polen verſagte den Tribut, Boleslav III. nahm den Königstitel an, und ſtrebte nach gänzlicher Unabhängigkeit. Heinrich zwang ihn, auf den Königstitel zu verzichten, und den rückſtändigen Tribut abzutragen [3]). Trüb und traurig verfloſſen die letzten Regierungsjahre dieſes Kaiſers unter vergeblichen Beſtrebungen, ſeine Macht wieder herzuſtellen. So vermochte er den Grafen Wiprecht von Groitſch, einen ſeiner

[1]) „Mit Ausnahme derjenigen, die zur römiſchen Kirche gehörten", wie es in der von dem Abte Konrad von Urſperg in ſeiner Chronik aufbewahrten Urkunde heißt.

[2]) 23. September 1122.

[3]) Doch ſchwebt hierüber einiges Dunkel, und nach andern Nachrichten wurde Heinrich V. bei ſeinem Zuge (1109) gegen die Polen unweit Breslau geſchlagen. Boleslav ſoll die Leichen der Deutſchen haben unbegraben liegen laſſen, den Hunden zum Fraß, woher das Städtchen Hundsfeld den Namen haben ſoll. Jedenfalls ſcheint der Friede zuletzt ſo geſchloſſen worden zu ſein, daß wenigſtens der Schein der Oberhoheit des Reiches über Polen gerettet wurde.

treueſten Anhänger, nicht zu dem erledigten Markgrafthume Meißen zu verhelfen, weil Herzog Lothar von Sachſen Konrad von Wettin unterſtützte, welcher ein Erbrecht auf die Mark in Anſpruch nahm. Um ſeinem Schwiegervater, dem Könige Heinrich von England, gegen den König Ludwig VI. von Frankreich beizuſtehen, erließ er ein Aufgebot, aber die Deutſchen fanden ſich ſo wenig zahlreich ein, daß er ſeine Abſicht wieder aufgeben mußte. Alles überzeugte ihn, daß die kaiſerliche Gewalt tief geſunken ſei, aber mitten unter den Entwürfen, ſie wieder zu heben, überraſchte ihn der Tod zu Utrecht am 23. Mai 1125 im vierundvierzigſten Jahre ſeines Alters. Mit ihm erloſch das fränkiſche oder ſaliſche Kaiſerhaus.

Einen ſo gewaltigen Aufſchwung die Kaiſermacht unter Konrad II. und Heinrich III. gethan, einen ſo tiefen Fall that ſie durch die Minderjährigkeit Heinrichs IV., durch den Zwieſpalt der Stämme, und durch den Kampf mit den Päpſten, welche die Stände aufmunterten, ſich gegen das Reichsoberhaupt Rechte anzumaßen, die daſſelbe zu einem Schatten herabzuwürdigen berechnet waren. Der Papſt, die Fürſten und Biſchöfe trugen einen vollſtändigen Sieg davon, und Deutſchland that einen großen Schritt vorwärts, um aus einer Monarchie in einen Föderativſtaat überzugehen. Daran waren zu einem großen Theile die Kaiſer ſelbſt Schuld, denn Heinrich III., welchem ſein Vater Schwaben und Baiern verliehen, hätte, als er zur Regierung gelangte, dieſe Herzogthümer nach dem Beiſpiele der franzöſiſchen Könige nur nicht weiter vergeben dürfen, und die kaiſerliche Macht würde bleibend erſtarkt ſein. So vergab auch Heinrich IV. alle Herzogthümer, die erledigt wurden, aber allerdings war ſeine Lage eine andere, als die ſeines Vaters. Konrad II. hatte die geringeren Lehen für erblich erklärt, bald aber nahmen auch die Herzoge und Markgrafen die Erblichkeit in Anſpruch, wenn ſie ſich auch, deſto beſſer geſichert zu ſein, noch bei ihren Lebzeiten die Nachfolge ihrer Söhne durch die Kaiſer verſprechen ließen. Daß mit der Erblichkeit der Fürſtenthümer die Macht der Fürſten zunehmen, jene der Kaiſer aber ſich verringern mußte, bedarf keines Beweiſes. Je mehr die Erblichkeit Raum gewann, deſto weniger konnten die Kammergüter der Kaiſer Zuwachs erlangen, welche ohnehin durch Heinrich IV.,

als er, um ſich gegen mächtige Feinde zu erhalten, Freunde erwerben mußte, ungemein geſchmälert worden waren. Sein Sohn und Nachfolger Heinrich V. trachtete zwar, dieſelben wieder zu vermehren, aber ſchon war es zu ſpät, ſchon hatte die Idee der Erblichkeit bei den Reichsſtänden zu tiefe Wurzeln gefaßt, und als dieſer Kaiſer Weimar den Krongütern einverleiben wollte, empörten ſich alle ſächſiſche Fürſten gegen ihn, wie erzählt worden [1]). Er faßte gegen das Ende ſeiner Regierung den Plan, eine allgemeine Reichsſteuer auszuſchreiben; zwar überraſchte ihn der Tod, aber wenn dies auch nicht geſchehen wäre, würde er wahrſcheinlich geſcheitert ſein, wie er ſcheiterte, als er die kaiſerlichen Kammergüter vermehren wollte. Eine der Folgen des verminderten Anſehens der Kaiſer, und zwar eine ſehr wichtige, war, daß es nun für ſie weit ſchwieriger wurde, Reichskriege zu führen. Heinrich IV. hat ſchon, wo ſeine Vorgänger noch befohlen, die Heeresfolge zu leiſten.

Die Macht der Biſchöfe in Deutſchland hatte ihren höchſten Punct erreicht. Während der Minderjährigkeit Heinrichs IV. hatten ſie die Erziehung des Königs geleitet und die Reichsregentſchaft geführt. Durch die kühnen Neuerungen der Päpſte war ihre Ernennung den Kaiſern entriſſen, ihr Recht freier Wahl völlig geſichert, und auch ihre anderweitige Abhängigkeit von jenen aufgelockert worden. Ob aber unter den damaligen Verhältniſſen die freie Wahl eine Wohlthat geweſen, darüber ſagte nach nicht ſehr langer Zeit Kaiſer Friedrich I. in Betreff Cölns: „Ihr müſſet wiſſen, daß zur Zeit, als die Kaiſer die Biſchöfe ernannten, es mehr rechtſchaffene gab, als jetzt, wo ſie gewählt werden. Denn ſie ſahen auf Verdienſte, da man jetzt nach Gunſt und Abſichten handelt.“ Auch den Biſchöfen kam dieſe größere Unabhängigkeit nicht eben ſehr zu Statten, denn wenn ſie von Weltlichen angegriffen wurden, hatten die Kaiſer theils nicht den Wunſch, theils nicht die Macht, ihnen zu helfen, während ſie dieſelben vordem kräftig und nachdrücklich ſchirmen ſowohl wollten als konnten. Eben dadurch kamen die Biſchöfe immer mehr unter die Macht der Päpſte, welche gar

[1]) Siehe S. 103.

bald über sie eine unumschränkte nichts weniger als gelinde Herrschaft ausübten.

Noch wesentlicher hatte sich das Verhältniß der kaiserlichen Macht zur päpstlichen geändert. Vorher hatten die Kaiser das Bestätigungsrecht der Päpste, jetzt nahmen die Päpste dasselbe über die Kaiser in Anspruch. Gregor VII. hatte noch zur Zeit, als er sich die päpstliche Krone auf das Haupt setzte, den Kaiser seinen Herrn genannt, bald aber kam die Lehre auf, daß die päpstliche Macht so erhaben über die kaiserliche sei, wie die Seele über den Leib, oder die Sonne über den Mond. Wesentlich hatten jedoch auf das so riesenhafte Anwachsen der päpstlichen Macht die Zeitumstände Einfluß: der Bannfluch, den Gregor VII. gegen Heinrich IV. schleuderte, und der so traurige Folgen für ihn und das Reich hatte, würde machtlos vom Haupte Heinrichs III. abgeprallt sein, ja würde selbst jenem wenig geschadet haben, wenn er nicht an den Sachsen so mächtige Feinde, und an Rudolph von Schwaben und Welf von Baiern so treulose Freunde gehabt hätte. Der Bannfluch, welchen Calixtus II. gegen Heinrich V. schleuderte, war schon zu viel; und gleichwie er gegen diesen eine viel minder verderbliche Wirkung hatte, als der Gregors VII. gegen seinen Vater, so nahm mit jeder folgenden Wiederholung die Kraft dieses äußersten Mittels ab. Dennoch blieb es eine nur zu gefährliche Waffe, und ihr Gebrauch trug nur zu sehr zur Zerrüttung des Reiches bei.

Auch mit den Grafschaften war unter dem fränkischen Kaiserhause eine große Veränderung vor sich gegangen. Die alten Gaue, in welche Deutschland eingetheilt war, kamen dadurch ab, daß die Grafen jeder soviel wie möglich zu erwerben suchten, dadurch die Grenzen der alten Grafschaften verrückten, und sich entweder von ihren Stammschlössern oder von solchen nannten, die sie erbaut und wo sie sich am liebsten aufzuhalten pflegten [1]). So-

[1]) Durch die Annahme solcher Namen, die dann blieben, kommt in die Genealogie der großen Geschlechter Licht. So nannten sich die Grafen von Scheyern 1124 Grafen von Wittelsbach, und von ihnen stammt das königliche Haus Baiern ab So gab der Bau der Habsburg einem der größten Herrschergeschlechter den Namen. Als solche Namen gebende Burgen gebaut wurden, waren alle diese Geschlechter, Wettin, Zollern u. s. w. längst vorhanden, nur

bald die Grafschaften als Eigenthum angesehen wurden, geschah es, daß auch die freien Herren, welche ihre Güter von Niemanden zu Lehen hatten, sich Grafen zu nennen anfingen.

Jetzt waren auch bereits die Städte in aller Stille durch Fleiß und Thätigkeit zu hoher Bedeutung gelangt. Es gab zwei Gattungen von Städten, solche, die auf kaiserlichen Kammergütern erbaut worden, und diese waren nur dem Kaiser und Reiche unterthänig; und solche, die auf dem Eigengute der Herzoge oder Grafen standen, und die daher auch ihnen unterworfen waren. Viele der kleinen Freien hatten sich, den Bedrückungen der Großen zu entgehen, in die Städte gewendet, die in immer größere Aufnahme kamen. Endlich und plötzlich traten sie überraschend hervor. Den Anfang machte Worms. Als Heinrich IV. von allen Fürsten verlassen war, nahm diese Stadt ihn auf, verjagte des Bischofes Vasallen, zeigte dem Kaiser ihre Menge streitbarer Männer, ihre Vorräthe an Waffen, munterte ihn auf, erbot sich für ihn bis ans Ende zu kämpfen, schoß Geld zur Führung des Krieges her. Von da an machte Heinrich Worms zum Mittelpuncte, von wo er auszog, und wo er stets Zuflucht fand. Diese plötzlich hervortretende Macht einer einzigen Stadt brachte im ganzen Reiche einen unbeschreiblichen Eindruck hervor, und ihrem Beispiele folgten fast alle großen Städte, namentlich Augsburg, Nürnberg, Würzburg [1]). Die Bürger und die Centen der freien Bauern waren die Hauptstütze Heinrichs IV. An die Städte konnte der Adel nicht, aber die Zahl der freien Bauern suchte er durch jedes Mittel der Gewalt und List zu vermindern.

Zu noch größerer Macht, als die deutschen Städte, erhoben sich die lombardischen. Diese machten sich nicht nur von der Gerichtsbarkeit der Herzoge, Grafen oder Bischöfe frei, sondern suchten auch die Herrschaft über den umliegenden Bezirk zu gewinnen, was ihnen in der Regel gelang. Sie bezwangen allmälig den Adel,

---

vermag man, seitdem die Sitte aufkam, sich nach solchen Burgen zu nennen, ihre Abstammung besser zu verfolgen.

[1]) Noch zuletzt, als Heinrich IV. durch seinen Sohn zur Thronentsagung gezwungen worden, erhob sich für den unglücklichen Greis die Stadt Cölln. Sie bot Heinrich V. und einem großen Reichsheere Trotz, und konnte nicht bezwungen werden.

und es erhielten ſich in Ober- und Mittelitalien nur wenige, wirklich mächtige Geſchlechter. Noch erkannten die italieniſchen Städte die Oberherrſchaft der Kaiſer an, aber es dauerte nicht lange, ſo waren ſie es, welche gegen dieſe ſchwere Kriege zu führen vermochten und führten. Selbſt die Oberherrſchaft der Kaiſer über Rom wurde noch immer nicht geleugnet, wiewohl ſie ſich faſt nur darauf beſchränkte, den Stadtpräfekten zu ernennen, welcher den Blutbann ausübte.

Kurz, durch die verminderte Gewalt der Kaiſer, durch die geſtiegene Macht der großen Reichsvaſallen, durch das Aufblühen der Städte, durch den Rieſenbau päpſtlicher Größe, durch die Gründung des Reiches der Normannen in Unteritalien und durch den Anfang der Kreuzzüge, war der Grund zu den wechſelvollen und einflußreichen Ereigniſſen jenes Jahrhundertes gelegt, deſſen Mittelpuncte die Hohenſtaufen und die Päpſte waren.

Kaiser Lothar II.

Nach dem Aussterben des fränkischen Kaiserhauses mit Heinrich V. waren es vorzüglich zwei Fürstenhäuser, welche an Macht alle übrigen überragten, die Hohenstaufen und die Welfen.

An dem östlichen Abhange der rauhen Alp zwischen den fruchtbaren Thälern der Rems und Vils erheben sich wie vorgeschobene Posten des höhern Gebirges der kahle Stuifenberg, der Rechberg und der Hohenstaufen. Auf dem letzten Berge baute in der zweiten Hälfte des elften Jahrhunderts Friedrich von Büren, so genannt nach einer Burg am linken Ufer der Rems, die Burg Staufen, von welcher sein Geschlecht fortan den Namen führte. In den Kriegen, die Heinrich IV. gegen die Sachsen führte, stand er ihm treulich bei und bewahrte dem Kaiser unwandelbare Anhänglichkeit, auch als Rudolph von Schwaben zum Gegenkönige gewählt wurde. Da berief Heinrich im Jahre 1079 Friedrich von Hohenstaufen nach Regensburg, und lohnte seine Treue, indem er ihm das Herzogthum Schwaben und seine Tochter Agnes gab. Der Gegenkönig Rudolph starb zwar 1080, aber sein Sohn Berthold erhob Ansprüche auf Schwaben, und wurde von dem Herzoge Welf von Baiern und dem Herzoge Berthold von Zähringen unterstützt. Der Letztere machte, als der Sohn Rudolphs starb, in eigenem Namen sein Anrecht auf Schwaben geltend, und daraus entstand eine langwierige Fehde, in welcher Friedrich seinen mächtigen Gegnern, den Zähringern und Welfen, nie ganz unterlag, aber zum ruhigen Besitz des Herzogthumes erst 1097 gelangte. Kaiser Heinrich IV. machte nämlich dem langen Kampfe dadurch ein Ende, daß er die zähringischen und welfischen Güter in Schwaben für unabhängig von dem Herzoge und nur dem Reiche

unterworfen erklärte, den Herzog Welf für ſich und ſeine Erben mit Baiern, den Herzog Berthold von Zähringen aber eben ſo mit den Reichsvogteien in Zürich und im Thurgau belehnte. Der erſte hohenſtaufiſche Herzog von Schwaben ſtarb 1105; ſeine minderjährigen Söhne, Friedrich und Konrad, fanden an ihrem Oheim Kaiſer Heinrich V. einen treuen Beſchützer, und ihre Mutter Agnes vermählte ſich mit dem Markgrafen Leopold dem Heiligen von Oeſterreich. Beide Brüder fochten 1115 für ihren Oheim und Kaiſer in der Schlacht am Welfesholze; Friedrich war Herzog von Schwaben, an Konrad verlieh Heinrich V. nach dem Abfall des Biſchofs von Würzburg das Herzogthum Franken[1]). Als der Kaiſer hierauf wegen des Todes der Markgräfin Mathilde nach Italien zog, nahmen die beiden Brüder ſeine Intereſſen in Deutſchland wahr. Herzog Friedrich ſammelte, als Erzbiſchof Adalbert eigenmächtig einen Reichstag ausſchrieb[2]), ein zahlreiches Heer, ging über den Rhein, nahm faſt alle Städte bis hinunter nach Mainz ein, und damals entſtand das Wort: „Friedrich hat an ſeines Roſſes Schweif immer eine Stadt.“ Als der Kaiſer aus Italien zurückkehrte, war es Friedrich von Schwaben, welcher ihn mit andern Fürſten dringend bat, Frieden mit der Kirche zu ſchließen, der auch wirklich durch das Wormſer Concordat zu Stande kam[3]). Heinrich V. ſetzte, als er ſtarb, ſeine Gemahlin Mathilde und die Gebrüder Friedrich und Konrad von Hohenſtaufen, ſeine Neffen, zu Erben aller Eigengüter ſeines Hauſes ein, und befahl, die Reichskleinodien bis zur nächſten Königswahl in Trifels zu verwahren. Konrad war, als der Kaiſer ſtarb, auf einem Zuge nach dem gelobten Lande abweſend.

Das zweite große Haus Deutſchlands war zu jener Zeit das welfiſche, und zwar das jüngere dieſes Namens. Der Urſprung des ältern welfiſchen Hauſes verliert ſich in die Sagen der deutſchen Urzeit, wonach bei Einbruch Attila's, der Geißel Gottes, ein

---

[1]) Das Herzogthum Franken (der öſtliche Theil, nicht das rheiniſche) war ſeit dem Jahre 1047 mit dem Bisthume Würzburg verbunden.

[2]) 1119.

[3]) Vergleiche S. 106 und 107.

edler Süddeutſcher an den Bodenſee zog und dort die Veſte Altorf baute. Zwei ſeiner Nachkommen, Rudhard und Warin, ernannte Karl der Große zu Kammerboten oder Verweſern des Herzogthumes Alemannien oder Schwaben. Der Sohn Warins hieß Iſenbard, und an ihn und ſeine Gemahlin Irmentrud knüpft die Sage den Urſprung des Namens der Welfen. Irmentrud, wird erzählt, luſtwandelte einſt, und da warf ſich ihr eine arme Frau zu Füßen, welche Drillinge geboren, und flehte um ein Almoſen. Aber die Gräfin erzürnte, behauptete die Unmöglichkeit der Geburt von Drillingen außer in Folge von Ehebruch, und ſchalt die Flehende, ſagend, ſie ſei entweder Lügnerin oder Ehebrecherin. Da hob die ſchwer Gekränkte die Hände zum Himmel und flehte, Irmentrud möge ſo viele Knaben auf einmal gebären, als es Monate im Jahre gebe. So geſchah es auch, und die Gräfin, den Zorn ihres am Hofe Karls des Großen abweſenden Gemahls fürchtend, befahl einer Dienerin, elf der Knaben in das Waſſer zu werfen. Als ſie eben ging, zu thun, wie die Herrin geboten, begegnete ihr der heimkehrende Graf und fragte, was ſie in dem verhüllten Korbe trage. „Welfen", entgegnete die Erſchrockene, „ich ſoll ſie auf Befehl der Gräfin ertränken." Der Graf zog das Tuch weg, erblickte die Knaben, gebot der Magd bei Todesſtrafe Schweigen, ließ die Kinder bei einem Müller tief im Walde aufziehen, bis ſieben Jahre vergangen waren. Darauf ließ er die Knaben koſtbar kleiden, führte ſie der Mutter zu und verordnete, daß fortan zum ewigen Andenken der wunderbaren Rettung ſeiner Söhne der Aelteſte den Namen Welf führen ſolle.

Des erſten Welf Tochter war Jutta, des Kaiſers Ludwig I. Gemahlin. Ihr Bruder Eticho war ſo ſtolz auf ſeine Freiheit, daß er, als er vernahm, ſein Sohn Heinrich ſei des Kaiſers Diener geworden, ſich in die tiefſte Einſamkeit des Tyrolergebirges vor Schmerz und Gram über den verlorenen freien Adel ſeines Hauſes zurückzog. Jenes Grafen Welf, der ſich mit Ernſt von Schwaben gegen den Kaiſer Konrad II. verband, iſt an ſeinem Orte Erwähnung geſchehen [1]), ſo wie daß Heinrich III. ihm das

[1]) Siehe S. 74.

Herzogthum Kärnthen verlieh. Mit ihm ſtarb das ältere welfiſche Haus aus, aber ein neues wurde durch die Vermählung ſeiner Schweſter Kunigunde mit dem italieniſchen Markgrafen Adalbert oder Azzo von Ligurien von deren einzigem Sohne Welf IV. begründet, dem der Kaiſer Heinrich IV., wie erzählt [1]), das Herzogthum Baiern verlieh. Die Politik dieſes Herzogs war auf Vortheil berechnet, und daher ſchwankend, je nachdem Heinrich IV. zu erliegen ſchien, oder ſich wieder aufraffte und zur Macht gelangte. Dauernd war die Verſöhnung, als der Kaiſer ihn 1097 im erblichen Beſitze von Baiern beſtätigte. Er ſtarb 1101, auf einem Kreuzzuge begriffen, in Cypern, nnd ſein Sohn Herzog Welf V., ſo wie deſſen Bruder Heinrich der Schwarze blieben dem Kaiſer Heinrich V. unwandelbar treu. Als Welf V. 1120 ſtarb, wurde Heinrich der Schwarze Herzog von Baiern, und da deſſen Tochter Judith an den Herzog Friedrich von Schwaben vermählt war, ſchien die alte Feindſchaft zwiſchen dem hohenſtaufiſchen und welfiſchen Hauſe beendet.

Die Wahl.

Die Wahl, durch die nach dem Erlöſchen des fränkiſchen Kaiſerhauſes der deutſche Thron wieder beſetzt wurde, iſt eine der merkwürdigſten, welche die Geſchichte kennt. Erzbiſchof Adalbert von Mainz, des fränkiſchen Kaiſerhauſes und der Hohenſtaufen alter Feind, traf ſchon bei Heinrichs V. Leichenbegängniß zu Speier mit verſchiedenen Fürſten Abrede, und ſchrieb eine Wahlverſammlung aus. Inhaltsſchwer war in dem Ausſchreiben die Mahnung, durch die Erhebung eines Fürſten auf den Thron Kirche und Reich von der bisherigen Unterdrückung zu befreien. Dieſe feindſelige Geſinnung gegen das erloſchene Kaiſerhaus war, in dem Ausſchreiben ausgedrückt, zugleich eine Art Kriegserklärung gegen deſſen Nachkommen in weiblicher Linie, die Hohenſtaufen [2]). Sie nicht zur Nachfolge gelangen zu laſſen, war Adalberts Hauptbeſtreben, damit die Idee der Erblichkeit des Reiches durch den

[1]) Siehe S. 89.

[2]) Friedrich und Konrad von Hohenſtaufen waren die Enkel Heinrichs IV und die Neffen Heinrichs V.

Neffen des letzten Kaisers nicht neue Nahrung erhielte, und damit die Politik Heinrichs V., welche auf eine starke Kaisermacht zielte, nicht fortgesetzt werden könne.

Am Bartholomäustage des Jahres 1125 fanden die Fürsten, Bischöfe und Grafen, jeder mit seinen Vasallen, bei Mainz in großer Zahl sich ein. An sechzigtausend Mann stark war die Menge, und lagerte zu beiden Ufern des Rheins nach den Stämmen. Ueber die Art der Wahl stand nichts rechtlich fest, und vor Allem ist zu bemerken, daß päpstliche Legaten anwesend waren, welche das Wahlgeschäft, wenn nicht unmittelbar, so doch mittelbar durch den Erzbischof von Mainz[1]) leiteten. Vor Allem kam man überein, das Volk, die freien Mannen und Ritter, welche die Fürsten mitgebracht, von der Wahl völlig auszuschließen. Aber auch dann schienen die Wähler noch zu zahlreich, und es wurden auf den Rath der päpstlichen Legaten zehn Große aus jedem der vier Stämme[2]) erkoren, welche vier des Thrones würdige Fürsten zum Vorschlage zu bringen hatten. Ein noch engerer Ausschuß sollte dann eigentlich küren. Sicher dachten diejenigen Fürsten, welche sich hiebei des Rechtes der Wahl begeben, nicht daran, es ganz aufzugeben. Aber in der Folge entstand aus diesem Vorgange der so wichtige Unterschied zwischen den wählenden und den bloß zustimmenden Fürsten.

Der Ausschuß der Fürsten brachte zum Vorschlage den Herzog Lothar von Sachsen aus dem Hause Supplingenburg[3]), der sich bisher als Freund der Macht der Geistlichkeit und Feind des kaiserlichen Ansehens bewiesen, den Herzog Friedrich von Schwaben aus dem Hause Hohenstaufen, den Markgrafen Leopold von Oesterreich aus dem Hause Babenberg, und den Grafen

---

[1]) Dieser hatte die Kaiserin Mathilde bereits listig („falsis promissionibus, — durch falsche Versprechungen", sagt Otto von Freysingen, Muratori Script. Rer. Ital. Tom. VI. p. 652) beredet, ihm die Reichsinsignien auszuliefern. Bei der hohen Wichtigkeit, die jene Zeit auf deren Besitz legte, stand es daher jetzt jedenfalls in der Macht des Erzbischofs, wenn eine ihm mißfällige Person gewählt wurde, durch Verweigerung der Herausgabe der Reichskleinodien die Krönung zu verzögern.

[2]) Franken, Sachsen, Baiern, Schwaben. Von einer Theilnahme der Lothringer als besonderer Stamm an der Wahl findet sich nichts verzeichnet.

[3]) Siehe S. 104.

Karl von Flandern. Lothar von Sachſen und der Markgraf Leopold der Heilige verbaten ſich fußfällig die hohe Würde, und Aehnliches that wahrſcheinlich auch der Graf von Flandern. Friedrich von Schwaben hatte bisher an der Wahlhandlung, welche in die Stadt Mainz verlegt worden, um ſie dem Tumult der verſammelten Schaaren zu entrücken, keinen Theil genommen, und ſich ſtolz ferne gehalten [1]). Jetzt ritt er nach Mainz, denn durch den Rücktritt der andern Thronbewerber hielt er ſeine Wahl für geſichert. Aber Adalbert erſann ein Auskunftsmittel, das auf den Charakter des Herzogs und auf ſeine wahrſcheinlich nicht verhehlten Anſichten, daß er durch die Abſtammung von den fränkiſchen Kaiſern ein Thronrecht habe, meiſterhaft berechnet war. Er fragte Lothar von Sachſen, Leopold von Oeſterreich und Friedrich von Schwaben, ob ſie bereit wären, demjenigen, der von den Fürſten gewählt werden würde, Gehorſam zu leiſten. Ohne Zögern bejahten Lothar und Leopold die Frage, und baten nochmals, man möge ſie mit der hohen Würde verſchonen. Herzog Friedrich von Schwaben aber erklärte: „er könne und wolle ohne den Rath derjenigen, die er im Lager zurückgelaſſen, keine Antwort ertheilen," und ging. Es war Adalbert leicht, dieſe Erklärung ſo zu deuten, als ſehe der Herzog von Schwaben die Wahl nur als eine Form an, und meine, die Nachfolge gebühre ihm als nächſtem Verwandten des verſtorbenen Kaiſers von Rechtswegen. Das beleidigte den Stolz der Fürſten, und ſie kamen unter ſich überein, den Herzog nicht zu wählen, damit ihr Recht der freien Wahl durch die That für alle Folgezeit geſichert werde.

Am Tage nachher, in Abweſenheit ſowohl Friedrichs von Schwaben als ſeines Schwiegervaters, des Baiernherzogs Heinrichs des Schwarzen, wiederholte der Erzbiſchof Adalbert von Mainz die Frage an den Herzog von Sachſen und an den Markgrafen von Oeſterreich. Als ſie dieſelbe bereitwillige Antwort gaben, wie früher, erſuchte der die Wahl leitende Erzbiſchof beide Fürſten, aus dem Saale zu treten, und begann zu den verſam-

[1]) Unter dem Vorwande, er könne den Mainzern, gegen deren Stadt und Erzbiſchof er unter der Regierung Heinrichs V. Feindſeligkeiten unternommen, nicht trauen.

melten Wählern von den Eigenschaften zu reden, die ein deutscher König haben müsse. Da erhob sich außen Geschrei, „Lothar solle König sein," und der sich sträubende Sachsenherzog wurde von mehreren weltlichen Großen auf den Schultern hereingetragen. Ernst und kräftig erhoben sich viele Fürsten gegen ein so ordnungswidriges Verfahren, insbesondere warm redeten die Bischöfe von Salzburg und Regensburg, und schickten sich an, den Saal zu verlassen. Adalbert aber ließ die Pforten verwahren, daß sie bleiben mußten. Und der Cardinallegat Gerhard, statt dem Unfuge einer tumultuarischen Wahl, die bei Abwesenheit der mächtigen Herzoge von Baiern und Schwaben ungemein bedenklich war, durch sein Ansehen zu steuern, donnerte gegen die beiden Bischöfe, und rief alles Blut, das in Folge ihrer Hartnäckigkeit, wie er ihren Widerstand nannte, vergossen werden sollte, auf ihre Häupter. Ernst und kräftig antworteten die angeschuldigten Prälaten, und weil selbst Lothar, schlimme Folgen fürchtend, erklärte, er wolle sich nicht Gewalt anthun lassen, so kam seine Wahl nicht sofort zu Stande.

Da die baierischen Bischöfe erklärt hatten, sie würden ohne ihren Herzog nichts über die Wahl beschließen, wurde Heinrich der Schwarze herbeigeholt. Alte Eifersucht gegen das Haus Hohenstaufen trotz der Verschwägerung, und die neue Aussicht, durch die Vermählung seines Sohnes mit der Erbtochter des söhnelosen Lothar dereinst zum Herzogthume Baiern auch das Herzogthum Sachsen zu fügen, besiegten seine Bedenklichkeiten und er gab die Einwilligung. So ward Lothar nun einmüthig gewählt[1]), und auch Friedrich von Schwaben fügte sich der Beredsamkeit des Bischofs von Regensburg und einiger anderen wohlmeinenden Fürsten, und unterwarf sich. Ein Lehen jedoch, das zweihundert Mark eintrug, und von dem neuen Könige ihm geboten wurde, schlug er voll stolzen Selbstgefühles aus.

Den Geist, in welchem Erzbischof Adalbert den König gewählt wissen wollte[2]), rechtfertigte Lothar durch unterwürfige

[1]) 30. August 1125.
[2]) Siehe S. 116.

Nachgiebigkeit gegen die Forderungen des päpſtlichen Legaten. Erſt vor ſo wenigen Jahren war zu Worms[1]) dem Könige das Recht zuerkannt worden, bei den Biſchofswahlen gegenwärtig zu ſein. Lothar willigte in die Ausdehnung der Wahlfreiheit bis zu dem Puncte, daß der König bei den Wahlen weder anweſend ſein, noch ſich herausnehmen ſolle, jemanden zu empfehlen. Ja er verzichtete ausdrücklich darauf, den Biſchöfen, welche überdies vorher geweiht werden ſollten[2]), den Lehenseid[3]) abzunehmen, ſondern begnügte ſich mit dem Eide der Treue. Auch beeilte er ſich, die Biſchöfe von Cambrai und Verdun an den Papſt zu ſchicken, um dieſen um ſeine Beſtätigung zu bitten[4]), während noch Heinrich IV. das Beſtätigungsrecht der Papſtwahl, ſelbſt bei jener Gregors VII., ausgeübt hatte.

Nach ſeiner Krönung zu Aachen, die am 13. September 1125 erfolgte, hielt Lothar eine Verſammlung zu Regensburg, auf welcher zum Geſetz erhoben wurde: „daß die Güter der Geächteten, oder Güter, welche für Kammergüter eingetauſcht worden, nicht Eigenthum des Königs, ſondern des Reiches ſein ſollten.“ Dieſe Verfügung war offenbar gegen den Herzog Friedrich von Hohenſtaufen gerichtet, welcher, nebſt ſeinem Bruder Allodialerbe des fränkiſchen Kaiſerhauſes, insbeſondere ſolche Güter wie die eben genannten, von denen es zweifelhaft ſchien, ob ſie zum Reiche gehörten, oder ob ſie Eigenthum jenes Hauſes geworden, als zum Eigengute Heinrichs V. gehörig in Beſitz genommen haben mochte. Wirklich forderte Lothar von dem Herzoge viele Beſitzungen, unter dem Vorwande, ſie wären Reichsgut, zurück[5]). Da

[1]) Siehe S. 107.

[2]) Schon während dieſes Zwiſchenreiches nach Heinrichs V. Tode war in dieſem Sinne ein Biſchof von Brixen gewählt und geweiht worden, ohne daß man wartete, bis er die Belehnung empfangen haben würde.

[3]) Das ſogenannte Hominium. Die Urſache war, daß die Päpſte für ſich den Lehenseid in Anſpruch nahmen, wodurch ſie Oberherren der Kirchengüter werden wollten und wurden.

[4]) Solche Geſandtſchaften nannte man „Obedienzgeſandtſchaften.“ Diejenige, welche Lothar abordnete, war nicht die erſte; ſchon Heinrich V. hatte nach ſeiner Wahl eine Geſandtſchaft an den Papſt ergehen laſſen, worin er ihm Rechenſchaft über die Wahl gab, und man pflegt dieſe Geſandtſchaft als erſte „Obedienzgeſandtſchaft“ anzuſehen.

[5]) Vergleiche S. 103 Lothars Benehmen als Herzog in Betreff Weimars.

dieſer die Herausgabe verweigerte, erklärte der König, voll Gier ſeinen Haß gegen die Hohenſtaufen zu ſättigen, wahrſcheinlich auf den Rath des Erzbiſchofs Adalbert von Mainz[1]), mit Hintanſetzung der Rechtsformen, den Herzog Friedrich von Schwaben um Weihnachten 1125 in Straßburg zum Reichsfeinde. Auf einem weiteren Hoftage zu Goslar wurde beſchloſſen, nach Pfingſten des folgenden Jahres wider denſelben zu Felde zu ziehen.

Krieg Lothars gegen Böhmen.

In der Zwiſchenzeit unternahm der König, ſtatt ſeine Kräfte gegen den mächtigen Gegner aufzuſparen, einen Feldzug nach Böhmen aus folgendem Grunde. Markgraf Otto von Mähren glaubte gerechte Anſprüche auf die Nachfolge in Böhmen zu haben, erſchien vor Lothar, verſprach Geld, fand Gehör, und der Zug, ihn einzuſetzen, ward beſchloſſen und begonnen. Aber der Herzog Sobieslav von Böhmen überfiel das deutſche Heer, das nicht ſtark geweſen zu ſein ſcheint, in einem Engpaſſe, und brachte demſelben, trotz der Tapferkeit der deutſchen Ritter[2]), eine ſchwere Niederlage bei, in welcher der Anſtifter des Zuges, Markgraf Otto von Mähren, den Tod fand. König Lothar rettete ſich mit dem Reſte des Heeres auf einen Hügel, und wurde von Sobieslav ſofort eingeſchloſſen. In dieſer Gefahr zeigte ſich, wieviel ein deutſcher König galt, und welchen Schrecken er, ſelbſt geſchlagen, einflößte. Kaum ließ Lothar dem Herzoge andeuten, dieſer möge zu ihm in das Lager kommen, ſo geſchah es auch, und der Friede wurde hergeſtellt. Lothar belehnte Sobieslav durch Ueberreichung der herzoglichen Fahne, und der Fürſt von Böhmen leiſtete den Lehenseid, und ſetzte die deutſchen Gefangenen in Freiheit, ſtatt, wie er

---

[1]) Otto von Freyſingen (Muratori Script. Rer. Ital. VI. 652) ſagt ausdrücklich, Lothar habe die Erben des Kaiſers Heinrich, Friedrich und Konrad, auf den Rath des Erzbiſchofs Adalbert verfolgt.

[2]) Der Annalista Saxo (in Eccardii Corpus Hist. med. aevi, Tom. II. p. 655) giebt die Zahl der erſchlagenen Grafen und Ritter zu 270 an, und verfehlt nicht hinzuzuſetzen, daß Alle die Todeswunde vorne, nicht im Rücken hatten, und beweiſt durch die lateiniſchen Ausdrücke, womit er dies bezeichnet, daß er die römiſchen Claſſiker ſtudirt hat. — Das Treffen fiel in der Gegend von Chlumecz am 18. Februar 1126 vor.

gekonnt hätte und ſeine ſiegestrunkenen Krieger riethen, den König ſammt ſeiner kleinen Schaar[1]) zu vernichten.

Kampf mit den Hohenſtaufen.

Voll Trauer[2]) über den zweckloſen Verluſt ſo vieler tapferen Männer kehrte König Lothar aus Böhmen zurück, feierte die Oſtern zu Magdeburg, und beförderte die Wahl Norberts, des Stifters des Prämonſtratenſerordens, zum Erzbiſchofe dieſes Hochſtiftes. Darauf zog er gegen den Herzog Friedrich von Schwaben zu Felde, mußte aber, weil dieſer ſich innerhalb ſeiner feſten Plätze hielt, unverrichteter Dinge zurückkehren[3]). Seine Macht und ſein Anſehen durch Beugung des trotzigen Hauſes Hohenſtaufen zu ſtärken, griff Lothar zu einem ſehr bedenklichen Mittel. Schon hatte er den Herzog Konrad von Zähringen durch die Belehnung mit der Grafſchaft Hochburgund feſter an ſich gezogen[4]), und jetzt kettete er auch den jungen Herzog Heinrich den Stolzen von Baiern, deſſen gleichnamiger, durch den Beinamen des Schwarzen unterſchiedener Vater Ende 1126 geſtorben war, durch jedes Band der Dankbarkeit und Verwandtſchaft an ſein Intereſſe. Er gab ihm ſeine einzige Tochter Gertrud zu Pfingſten 1127 zur Gemahlin, und außer der dadurch erlangten Ausſicht für Heinrich den Stolzen, die großen Allodialbeſitzungen Lothars

---

[1]) Die Verheißung Otto's von Mähren, daß das Land ihm bei des Königs Erſcheinen zufallen werde, ſcheint es geweſen zu ſein, welche Lothar bewog, gegen einen ſo mächtigen Fürſten wie Sobieslav mit verhältnißmäßig geringer Heeresmacht zu Felde zu ziehen.

[2]) „Admodum tristis super fortissimorum militum interitu", ſagt der Annalista Saxo, und dies führen wir hier nur an, um ein für alle Mal anzudeuten, daß nichts in unſerem Werke willkürliche Ausſchmückung, ſondern Alles auf Quellenſchriftſteller gegründet iſt.

[3]) Mehr berichten die Quellen über den Feldzug von 1126 gegen Friedrich von Schwaben nicht, und es ſcheint, daß der König denſelben ſo wenig mit großer Macht führte, als gegen Böhmen, und daß der im Sommer und Herbſt 1126 noch lebende Heinrich der Schwarze von Baiern nichts gegen ſeinen Schwiegerſohn, Friedrich von Schwaben, unternahm.

[4]) Der letzte Graf von Hochburgund, Wilhelm, war zu Peterlingen am 9. Februar 1126 erſchlagen worden. Außer dem von Lothar belehnten Herzoge Konrad von Zähringen machte auch der Graf Reinald von Chalons auf die Erbſchaft Anſpruch. Es kam zu einem Kriege, in welchem es Konrad lediglich gelang, ſich in dem dieſſeits des Jura gelegenen Theile der Grafſchaft zu behaupten.

zu erben, verlieh er ihm auch das Herzogthum Sachsen[1]). So erhob der König, um das Haus der Hohenstaufen zu demüthigen, jenes der Welfen zur größten Macht, und dachte seinem Schwiegersohne auch die Nachfolge im Reiche zu. Von nun an war Heinrich der Stolze Feind der Hohenstaufen, und das letzte Band zwischen ihm und ihnen riß, als seine Schwester Jutta, des Herzogs Friedrich von Schwaben Gemahlin und Mutter des großen Kaisers Friedrichs I., mit Tode abging.

Nach der Vermählung der Erbtochter Lothars mit dem Baiernherzoge brach der König zur Belagerung von Nürnberg auf, welches die Hohenstaufen, als zum Erbe des Kaisers Heinrich V. gehörig, in Besitz genommen hatten. Ihm halfen die Böhmen unter ihrem Herzoge Sobieslav, verheerten jedoch die Umgegend, selbst Klöster und Kirchen nicht schonend, so unmenschlich, daß der König sie gern wieder in ihre Heimat entließ. Die Belagerung von Nürnberg zog sich in die Länge, und inzwischen war Konrad von Hohenstaufen, Herzog von Franken, aus seinem Zuge nach dem gelobten Lande zurückgekehrt. Er und sein Bruder zogen nun zum Entsatze von Nürnberg, und als Bürger und Besatzung die Fahne der Hohenstaufen gewahrten, erhoben sie einen mächtigen Jubel, der hinaus in das königliche Lager schallte. Lothar fand nicht für gut, es auf eine Schlacht ankommen zu lassen, sondern zog sich über Bamberg nach Würzburg zurück. Die Hohenstaufen folgten, wandten sich aber plötzlich nach dem Rheine, setzten über den Strom, erschienen vor Speier, wo sie aus alter Anhänglichkeit gegen das fränkische Kaiserhaus, dessen Erben und Sprößlinge sie waren, freudig aufgenommen wurden. Nachdem sie in dieser Stadt eine Besatzung zurückgelassen, wandten sie sich gegen den Herzog Heinrich von Baiern, der in Schwaben eingebrochen war, und an der Wernitz sein Lager aufgeschlagen hatte. Durch schleunigen Rückzug wich dieser, nachdem er sich durch Kundschafter von der Stärke seiner Gegner überzeugt, der Schlacht aus.

Da Heinrich sah, daß er durch offene Gewalt den Hohenstaufen nichts anzuhaben vermöge, schritt er zur List. Er verfügte

[1]) Es scheint, daß Heinrich anfangs nur die Mitverwaltung dieses Herzogthums erhielt, doch wird derselbe schon frühe als Herzog von Sachsen genannt.

ſich, wie es ſcheint, mit nicht ſehr anſehnlicher Heeresmacht, nach ſeinen Erbgütern in Schwaben, ſchickte Geſandte an den Herzog Friedrich, ließ ihn als ſeinen Schwager ermahnen, ſich mit dem Könige auszuſöhnen, erbot ſich zum Vermittler, und ſchlug das Kloſter Zwiefalten zum Orte einer freundſchaftlichen Unterredung vor. Arglos und nur mit wenigen Begleitern ſtellte Friedrich ſich ein, aber in der Nacht wurde es laut vor ſeinem Schlafgemache, und nur zu gewiß war es, daß ſein Schwager Verrath gebrütet habe, und ihn gefangen nehmen wolle. In dieſer verzweiflungsvollen Lage fand er plötzlich einen geheimen Ausgang aus dem Gemache, der in die Kirche führte; er durchſchritt ſie, und barg ſich auf dem Thurme. Umſonſt ſuchten des Baiernherzogs Kriegsknechte ihn in dem Gemache, umſonſt drangen ſie in die Zellen der Mönche [1]): nirgends war der Hohenſtaufe zu finden. Seine Mannen erhielten, auf welche Art, iſt unbekannt, Kunde von dem Verrathe, nnd rückten gegen das Kloſter an. Herzog Friedrich erblickte die Schaar der Getreuen, als eben der Tag aufſtieg, und während des Baiernfürſten Kriegsknechte noch im Gebäude ſuchten, und es in Brand zu ſtecken drohten. Da rief der Hohenſtaufe, durch die Nähe der Seinigen ſich ſicher wiſſend, vom Thurme herab dem Herzoge Heinrich von Baiern zu: „Wider alle Treue haſt Du mich, den Du zum Frieden riefeſt, als Feind behandelt. Weder Ehre noch die Bande des Blutes, die uns verbinden, haben Dich von der That zurückgehalten. Ich will aber nicht Böſes mit Böſem vergelten, ſondern ermahne Dich als Dein Freund, erwarte nicht meine Getreuen, die ich von allen Seiten herbeieilen ſehe.“ Und Herzog Heinrich that, wie ihm geheißen, fand Rettung durch die Warnung des Mannes, den er tückiſch verderben wollen.

Inzwiſchen hatte Konrad mit Einwilligung ſeines Bruders Friedrich und anderer Großen den entſcheidenden Schritt gethan, daß er den Königstitel annahm. Als dies Lothar zu Würzburg

[1]) So erzählt Biſchof Otto von Freyſingen, und es folgt daraus, daß die Mönche dem Herzoge Friedrich freundlich geſinnt geweſen ſein müſſen, denn wie leicht hätten ſie ſonſt verrathen können, daß das dem Herzoge angewieſene Schlafgemach einen Ausgang habe, der nach der Kirche führe!

am Ende des Jahres 1127 erfuhr, ächtete er den Gegenkönig, und die Erzbischöfe von Mainz, Magdeburg und Salzburg belegten ihn mit dem Kirchenbann. Konrad aber zählte auf das mächtige, reiche und hochstrebende Mailand, auf dessen Erzbischof Anselm, und auf jener Stadt und dieses Kirchenfürsten Einfluß auf die übrigen Städte und Bischöfe der Lombardei. Zwar wurde er von Mailand mit offenen Armen empfangen und von dem Erzbischofe zum Könige von Italien gekrönt [1]), aber eben weil diese Stadt sich für ihn erklärt hatte, erklärten die ihr abholden Städte [2]) sich gegen ihn. Zwar huldigten ihm die meisten Grafen und Herren in Tuscien, aber seinen Hauptzweck, in Rom einzuziehen und dort die Kaiserkrone zu empfangen, vermochte er nicht zu erreichen. Papst Honorius II. widersetzte sich nicht nur seinem Vorhaben, sondern belegte ihn und den Erzbischof von Mailand feierlich mit dem Kirchenbanne. Das hatte eine so nachtheilige Wirkung auf die Angelegenheiten Konrads, daß seine Macht in Italien immer mehr einschrumpfte, er zuletzt nur noch in Parma sichern Aufenthalt hatte, und endlich nach Deutschland zurückkehrte [3]).

Hier hatte König Lothar Speier belagert, aber es nicht bezwingen können. Im Sommer des folgenden Jahres 1129 rückte er zum zweiten Male vor diese Stadt, wohin Herzog Friedrich, um den Muth der Bürger und Besatzung zu befeuern, seine zweite Gemahlin gesandt hatte. Diese war die Tochter des Grafen von Saarbrück und Verwandte des Erzbischofs Adalbert von Mainz, welchen alten Feind seines Hauses der Herzog durch diese Vermählung versöhnen wollte, und versöhnt zu haben scheint [4]). Die heldenmüthige Frau rechtfertigte das Vertrauen ihres Gemahls; sie ging den Vertheidigern von Speier durch Standhaftigkeit im Ertragen von Mangel und Beschwerden voran, und so geschah es, daß erst

---

[1]) Zuerst zu Monza 22. Februar 1128, dann zu Mailand.

[2]) Mailand hatte unter den Städten eine mächtige Partei gegen sich, namentlich Pavia, Novara, Piacenza, Cremona und Brescia.

[3]) Als Jahr seiner Rückkehr wird 1129 und 1132 angegeben. Das erstere Datum ist wahrscheinlicher.

[4]) Wenigstens warnte Heinrich von Baiern seinen Schwiegervater in einem Schreiben, das er ihn zu verbrennen bat, er möge dem alten Erzbischof nicht trauen, denn derselbe habe Honig auf den Lippen und Galle im Herzen.

nach einer sechsmonatlichen Belagernng, nachdem Friedrich, der zum Entsatze herbeieilte, von Heinrich von Baiern geschlagen worden, und der Hunger die Gemüther wie die Körper bezwungen, die Stadt im Januar 1130 sich dem Könige ergab, und zwar gegen Bestätigung aller ihrer Rechte und Freiheiten, ein Beweis, welchen unbezähmbaren Muth sie bis auf den letzten Augenblick bewährt haben muß. Lothar war edelmüthig oder klug genug, die Gemahlin[1]) des Herzogs von Schwaben frei ziehen zu lassen[2]) und sie königlich zu beschenken.

Aber trotz des Verlustes von Speyer und bald auch von Nürnberg erhielten sich die Hohenstaufen, und es kam ihnen zu Hülfe, daß Lothar sowohl im Norden des Reiches beschäftigt war, als auch seinen Zug nach Italien, der durch den Krieg gegen sie bisher verhindert worden, nicht länger verschieben konnte.

Erste Romfahrt Lothars.

Bevor die dringenden Ursachen, welche Lothar zu seiner ersten Romfahrt[3]), obgleich die Ruhe im Reiche noch nicht hergestellt war, veranlaßten, aufgezählt werden, möge seines Einschreitens in die Angelegenheiten der Dänen und Nordslaven Erwähnung geschehen. In der zweiten Hälfte des elften Jahrhunderts hatte Gottschalk ein slavisches Reich gegründet, das sich von der Bille bis an die Peene erstreckte. Ihn, den eifrigen Ausbreiter des Christenthums, erschlugen die für die alten Götter sich erhebenden Slaven, opferten ihnen den Bischof von Meklenburg, und rotteten die neue Lehre aus. Kruko, ein heidnischer Fürst der Rugier, schwang sich zur höchsten Macht auf, aber seine treulose Gattin knüpfte ein Einverständniß mit Heinrich, dem Sohne Gottschalks, an, und bei einem Gastmahle wurde er von diesem getödtet. Heinrich führte das Christenthum wieder ein, und unterwarf die Slaven bis an die Havel. Seine Söhne und sein einziger Enkel waren minder glücklich, und wurden von ihren

[1]) Sie hieß Agnes.
[2]) Wahrscheinlich war dies bei der Uebergabe bedungen.
[3]) So oder Römerzug pflegte man die Züge der Kaiser nach Italien zu nennen.

Feinden getödtet. Nun bewarben ſich um die Herrſchaft zwei Neffen Heinrichs, aber Lothar zog den Herzog Kanut von Schleßwig vor, und krönte ihn zum Könige der Wenden.

Kanut war der dritte Sohn des Königs Erich von Dänemark, und nebſt ſeinen Brüdern durch ihren Oheim Nikolaus[1]) von dem däniſchen Throne verdrängt worden[2]), hatte aber zu ſeinem Erbtheile Schleßwig erhalten. Seine Erhebung zum Könige der Wenden und die vermehrte Macht Kanuts reizte insbeſondere den Haß Magnus', des Sohnes Nikolaus', welcher, vielleicht nicht mit Unrecht, fürchtete, durch ſeinen Vetter die Nachfolge im däniſchen Reiche zu verlieren. Hinterliſtig von Magnus zu einer Unterredung geladen, fiel er durch die Hand von Meuchelmördern. Kanuts Brüder, Harald und Erich, klagten bei der Verſammlung zu Ringſtad, und Nikolaus ſah ſich gedrungen, ſeinen Sohn Magnus zu verbannen. Bald aber widerrief er den Beſchluß, und jetzt erhob ſich Erich in Waffen, und König Lothar, der die Ermordung Kanuts, an dem er einen trefflichen Mann und treuen Vaſallen geſchätzt, zu rächen gedachte, unterſtützte ihn mit 6000 Mann[3]). Magnus und Nikolaus ſuchten aber um Frieden nach, verſprachen Geißeln zu ſtellen und viertauſend Mark zu zahlen, und Lothar, froh durch dieſe Angelegenheit nicht länger im Norden des Reiches beſchäftigt zu werden, war mit dem Scheine der Unterwerfung zufrieden und zog von dannen.

Ein Jahr vor dieſem Dänenzuge hatte Lothar ſich einen treuen Freund in Thüringen ſo erworben. Graf Hermann von Winzenburg, Landgraf in Thüringen, hatte den Grafen Burkhard von Luckenheim, der wegen einiger Beſitzungen ſein Vaſall aber auch der Freund und Rathgeber Lothars war, wegen Erbauung einer Burg hinterliſtig ermorden laſſen. Darauf hielt der König ein Fürſtengericht zu Quedlinburg, das den Landgrafen Hermann verurtheilte, welcher in Winzenheim belagert, gefangen

---

1) Niels.

2) Es ſcheint in Dänemark damals nicht widerrechtlich geweſen zu ſein, daß weniger die Nähe der Verwandtſchaft zu dem letzten Könige, als vielmehr das höhere Alter entſchied.

3) 1131.

genommen, und nach Blankenburg in Verwahrung gebracht wurde. Seine Landgrafschaft wurde an den in Thüringen ohnehin mächtigen Grafen Ludwig, Enkel des Bärtigen[1]), verliehen. Schon früher hatte Lothar Konrad von Wettin im Besitze der Mark Meißen bestätigt, und an Konrad von Plotzkau die Nordmark gegeben. Ludwig und die beiden Konrade waren mit dem Könige verwandt.

So im Norden gesichert, konnte Lothar, den Krieg gegen die Hohenstaufen seinem Schwiegersohne Heinrich dem Stolzen überlassend, ernstlich an den Römerzug denken. Nach dem Tode des Papstes Honorius II. war zu Rom eine zwiespaltige Wahl erfolgt[2]). Die Minderzahl der Cardinäle hatte den Cardinal Gregor, der den Namen Innocenz II. annahm, die Mehrzahl mit den römischen Großen den Cardinal Petreus Leo gewählt, der sich Anaklet II. nannte. Bei der Wahl Innocenz' war allerdings ein Formfehler geschehen, aber sie hatte nicht nur früher Statt gefunden als die seines Gegners, sondern von Beiden war er selbst auch in jeder Beziehung der würdigere Mann. Anaklet stammte aus einer überaus reichen jüdischen Familie, die sich zum Christenthume bekehrt hatte, und war offenkundig nicht nur weltlichen Freuden mehr, als einem Priester ziemt, ergeben, sondern wurde auch beschuldigt, sich an Kirchengut vergriffen zu haben. Zwar gelang es ihm, mit Hülfe des Normannen Roger von Sicilien, seinen Gegner zu zwingen, nach Frankreich zu flüchten, aber eben da stärkte sich dessen Gewalt, indem Ludwig der Dicke von Frankreich, der die Würdigkeit der beiden Päpste auf einer Versammlung zu Etampes hatte untersuchen lassen, sich für Innocenz entschied[3]). König Heinrich von England folgte dem Beispiele, und in Deutschland führte Cardinal Gerhard die Sache Innocenz' so gut, daß Lothar ihn zu Würzburg auf einer Versammlung von Fürsten, darunter sechszehn Bischöfe, gleichfalls als

---

[1]) Siehe S. 80.

[2]) 1130.

[3]) Der Abt Suger sagt in seinem Leben Ludwigs des Dicken, dieser habe sich vor dem Papste so gebeugt und sich ihm so zu Füßen geworfen, als wäre das Grab des heiligen Petrus mit ihm gekommen.

rechtmäßigen Papſt anerkannte. Der Erzbiſchof Konrad von Salzburg und Biſchof Eckbert von Münſter reiſten ſofort nach Clermont, wo der Papſt eine Kirchenverſammlung hielt, ſetzten ihn von dem Beſchluſſe in Kenntniß, und erhielten ſein Jawort zu einer Unterredung mit Lothar, um über die Einſetzung Innocenz' zu Rom und die Kaiſerkrönung Näheres zu beſtimmen. Die Zuſammenkunft fand im März 1132 zu Lüttich ſtatt, und Lothar glaubte, auf die Dankbarkeit des Papſtes ſolche Anſprüche zu haben, daß er von ihm verlangen könne, die Ernennung und Inveſtitur der Biſchöfe wieder dem Kaiſer zu überlaſſen[1]). Innocenz II. blieb aber feſt, und der Abt Bernhard von Clairvaux, der größte Redner ſeiner Zeit, in deren bedeutende Ereigniſſe er, umgeben von dem Rufe der Heiligkeit und Wunderwirkung, mächtig eingriff, wußte den König durch das Feuer ſeiner Worte und die Kraft ſeiner Gründe ſo zu erſchüttern, daß derſelbe nicht nur nachgab, ſondern auch verſprach, im nächſten Jahre die Romfahrt wirklich anzutreten.

Bevor Lothar nach Italien zog, hatte er die däniſchen Händel, wie erzählt, geſchlichtet, und ſo auch Maßregeln ergriffen, verſchiedene, im Reiche entſtandene Streitigkeiten[2]) beizulegen. Nur der Kampf gegen die Hohenſtaufen währte noch fort. Lothar übertrug ſeinem Schwiegerſohne Heinrich dem Stolzen mit der Verwaltung des Reiches die Führung dieſes Krieges, und ermahnte ihn, ſich durch Demüthigung des Herzogs von Schwaben die Thronfolge zu ſichern. Heinrich aber, entweder des Krieges müde, oder nicht geſonnen, es mit den Hohenſtaufen, deren Erbe

[1]) Man ſieht hieraus, daß Lothar auf dem Throne ganz anderen Grundſätzen huldigte, wie als Herzog von Sachſen. Er ſuchte dem Papſte begreiflich zu machen, wie ſehr die Herabſetzung der kaiſerlichen Gewalt jener der Päpſte ſelbſt ſchade, und wie nachtheilig dem Reiche geweſen und noch ſei, daß die Kaiſer das Recht der Inveſtitur und Ernennung der Biſchöfe verloren hatten.

[2]) Hiezu gehörte auch die dem Könige mißfällige Wahl Albero's zum Erzbiſchofe von Trier. Die Wahl war nämlich zwieſpaltig geweſen, und Lothar weigerte ſich, Albero anzuerkennen, weil er nicht von der Geiſtlichkeit und dem Adel zugleich gewählt worden. Aber die Geiſtlichen ſchickten Geſandte nach Frankreich an Innocenz, der ohne Weiteres Albero als Erzbiſchof anerkannte und weihte. Lothar verſchmerzte ſeinen Aerger über dieſen Schritt des Papſtes, und kehrte ſeinen Unwillen gegen Albero; als aber dieſer ſchwur, der Papſt habe ihn gezwungen, ſich weihen zu laſſen, ertheilte er Albero die Regalien.

ſein leiblicher Neffe war, auf das Aeußerſte kommen zu laſſen, erſuchte den König, den Weg gütlicher Ausgleichung einzuſchlagen. Die Unterhandlungen aber führten nicht zum Frieden, und ſo dauerte der Krieg fort.

Das war ein ſehr mißlicher Umſtand für des Königs Romfahrt, denn er wurde dadurch verhindert, unter den Italienern, auf welche nur die Entfaltung großer Macht Eindruck hervorbrachte, mit einem hinreichend ſtarken Heere zu erſcheinen. Anfangs zwar fürchtete man ſich in Italien, als der Heerzug des römiſchen Königes, wie die Oberhäupter des Reiches, bevor ſie die Kaiſerkrone empfingen, damals ſchon genannt zu werden begannen, bekannt wurde. Sobald man aber die geringe Zahl der Ritter erblickte, mit denen Lothar im Herbſt 1132 in Italien erſchien, verwandelte ſich die Beſorgniß in Hohn, und die großen Städte verſchloſſen ihm die Thore [1]). Da indeſſen die Lombardei in Parteien geſpalten war, konnte der König, nachdem er auf den roncaliſchen Feldern den üblichen Reichstag gehalten, mit dem Papſte Innocenz gegen Rom aufbrechen, und ſich eines Theiles der Stadt bemächtigen. Ihr ſtärkſter Theil aber mit der Engelsburg und der Peterskirche, in welcher die Kaiſer dem Herkommen nach gekrönt wurden, befand ſich in der Gewalt Anaklets, und König Lothar hatte eine viel zu geringe Heeresmacht, denſelben zu vertreiben. Der Umſtand, daß die Krönungskirche in des Gegenpapſtes Händen war, verzögerte die Feier, bis, auf den Rath des Erzbiſchofs Norbert von Magdeburg [2]), die Kirche des Lateran dazu erſehen wurde. Obſchon Innocenz des Königs bedurfte, benahm er ſich doch gegen ihn mit allem Stolze des höheren Herrn. Lothar fügte ſich in Alles; er nahm von dem Papſte die Erbgüter der Markgräfin Mathilde, welche Kaiſer Heinrich V. als des Reiches eingezogen hatte, zu Lehen; er empfing die Kaiſerkrone knieend, empfing ſie nach Anſicht

[1]) Namentlich that dies Mailand, deſſen Erzbiſchof Anſelm dem Gegenpapſte Anaklet mit Eifer anhing.

[2]) Er vertrat ſtatt des abweſenden Erzbiſchofs von Cölln die Kanzlerſtelle in Italien. Der Erzbiſchof von Mainz war nämlich Kanzler des römiſchen Reiches in Deutſchland, jener von Cölln in Italien, der von Trier im Königreiche Arelat, welchen Namen die beiden Königreiche Burgund urkundlich führten.

der Römer als Vasall des päpstlichen Stuhles [1]). Ein Gemälde mit Inschrift verewigte die Demüthigung Lothars [2]).

Ohne etwas gegen Roger von Sicilien, den sein Schützling Anaklet zum Könige erhoben hatte, zu unternehmen, kehrte Kaiser Lothar, dessen an Zahl ohnehin so geringes Heer durch Krankheiten noch mehr gelichtet worden, nicht ohne sich den Weg durch die Pässe der brescianischen Gebirge mit dem Schwerte öffnen zu müssen, nach Deutschland zurück [3]). Bald nach seinem Abzuge gelang es dem Gegenpapste, Innocenz aus Rom zu vertreiben, und so waren denn die Zwecke, welche den Kaiser nach Italien geführt, nichts weniger als erreicht.

Friede mit den Hohenstaufen.

Der Kaiser sah nach seiner Rückkehr ein, daß er, wolle er in Italien mit solchen Streitkräften, die seine Würde und Obmacht sicherten, auftreten, die Hohenstaufen entweder vernichten, oder sich mit ihnen aussöhnen müsse. Lebhafter als je wurde der Krieg gegen sie geführt, in welchem Ulm, einer der Hauptwaffenplätze der Hohenstaufen, von Heinrich dem Stolzen eingenommen und auch eingeäschert wurde. Jetzt suchte Herzog Friedrich von Schwaben den Frieden, und erwarb ihn durch die Fürsprache der Kaiserin Richenza, der Erzbischöfe von Mainz und Cölln, und insbesondere durch die Mahnungen Bernhards von Clairvaux und Innocenz' II., welche die Eintracht in Deutschland hergestellt wissen wollten, damit der Kaiser in Italien mit größerem Nachdrucke zu Gunsten des von ihm als rechtmäßig anerkannten Papstes zu wirken vermöge. Zu Fulda erschien Friedrich als Büßender,

[1]) 4. Juni 1133.

[2]) Aus der Inschrift des Gemäldes geht hervor, daß Lothar nach Ansicht der Römer des Papstes Lehensmann wurde, nicht sowohl der Mathilde'schen Erbgüter wegen, als durch den Empfang der Kaiserkrone. Dieselbe lautete nämlich:

„Rex venit ante foras, jurans prius urbis honores,
Post homo fit Papae, sumit quo dante coronam."

(Der König kam zu den Pforten der Stadt [Rom], beschwur zuerst ihre Rechte und Freiheiten, wurde dann der Vasall des Papstes, und empfing durch dessen Vergabung die Krone.) — Was übrigens die Mathilde'schen Erbgüter betrifft, sollten dieselben nach des Kaisers Tode an seinen Tochtermann Heinrich übergehen, und nach dessen Hinscheiden an den römischen Stuhl heimfallen.

[3]) Herbst 1133.

und erlangte die Losſprechung vom Kirchenbanne; zu Bamberg demüthigte er ſich vor dem Kaiſer [1]), wurde von der Acht befreit, und erhielt ſeine Beſitzungen zurück. Sechs Monate ſpäter ſtellte ſich auch der ſtolze Konrad zu Mühlhauſen vor dem Kaiſer, leiſtete auf ſeine Anſprüche auf die Krone Verzicht, wurde aus Bann und Acht gelöſt, mit der Erbſchaft der fränkiſchen Kaiſer belehnt, zum Reichsbannerträger und erſten Fürſten des Reiches [2]) ernannt. So war nach zehnjähriger, blutiger Fehde und gegenſeitiger Verheerung der Friede in Deutſchland hergeſtellt, und das Reich endlich wieder einig.

Neue Saat zu Krieg war inzwiſchen in Dänemark aufgegangen [3]). Magnus hatte Erich mit Hülfe Haralds, deſſen eigenen Bruders, zur Flucht nach Norwegen gezwungen, und auch die deutſchen Grenzen nicht geſchont. Treuloſem Verrathe, den der König von Norwegen an Erich, ſeinem Gaſtfreund, üben wollte, entging dieſer durch Entſchloſſenheit, kehrte heim und fand Mittel, den Krieg gegen Nikolaus und Magnus nicht ohne Glück fortzuſetzen. Da erſchien der Letztere zu Halberſtadt vor Lothar, demüthigte ſich, erlegte Geld, bekannte ſich als Vaſallen, und trug dem Kaiſer am Oſterfeſte 1134 das Schwert vor. Magnus eilte, froh, den Zorn Lothars wegen der Verletzung der Reichsgrenzen geſtillt zu haben, nach Dänemark zurück, das von dem Kaiſer ſeinem Schickſale überlaſſen wurde.

Ueber die Obotriten, Wagrier und Polaber hatte Lothar ſchon nach Kanuts Ermordung die zwei Neffen des Wendenkönigs Heinrich [4]) zu Fürſten geſetzt, und zur Ueberwachung der Slaven im Holſteinſchen auf dem Siegberge eine Burg angelegt. Größeren Einfluß auf die Unterwerfung der Slaven hatte die Ernennung des Ascaniers Albrecht von Ballenſtädt, genannt der Bär, zum Grafen der ſächſiſchen Nordmark [5]). Dieſer tapfere

---

[1]) März 1135.

[2]) Als Herzog und Pfalzgraf von Franken hatte er ſchon von Rechtswegen den erſten Rang unter den Fürſten.

[3]) Vergleiche S. 126 und 127.

[4]) Siehe S. 126.

[5]) Konrad von Plötzkau (vergl. S. 128) war in Italien umgekommen. — Hauptort der ſächſiſchen Nordmark war damals Salzwedel.

und kluge Mann kämpfte glücklich gegen die Slaven an der Elbe und Havel, brachte die Stadt Brandenburg mit dem umliegenden Gebiete an sich, und gründete so die berühmte Mark gleiches Namens. Auch der Herzog Boleslav von Polen, mit Krieg bedroht, zahlte den rückständigen Tribut, huldigte dem Kaiser zu Magdeburg, und trug ihm das Schwert vor.

Zweiter Zug Lothars nach Italien.

Daß sich Anaklet fortwährend in Rom behauptete; daß Roger von Sicilien, seine Hauptstütze, sich Capuas und Avellanas bemächtigte; daß der Graf Guido den kaiserlichen Statthalter von Tuscien vertrieb; daß mehrere Städte Italiens Innocenz nicht anerkannten; die Bitten dieses Papstes, unterstützt durch die Beredsamkeit Bernhards von Clairvaux, die Bitten des vertriebenen Herzogs Robert von Capua, des griechischen Kaisers Johannes Comnenes und der Venetianer, welche beide vor der aufstrebenden Macht Rogers Besorgnisse hegten; dieses Alles, und die natürliche Sehnsucht des Kaisers, seine Ehre, die durch die erste Romfahrt etwas gelitten hatte, wieder in vollem Glanze herzustellen, waren die Ursachen seines zweiten Zuges nach Italien. Er trat denselben im August 1136 an, diesmal mit einem gewaltigen Heere, mit ihm die Herzoge Heinrich von Sachsen und Baiern, Friedrich von Schwaben, Konrad von Franken, und andere Fürsten und Bischöfe in großer Zahl. Mailand war durch des Papstes Innocenz und des heiligen Bernhard Einfluß jetzt auf Seite des Kaisers; dagegen widerstrebte ihm die Gegenpartei dieser Stadt, namentlich Cremona und Pavia. Jenes wurde, weil man sich keine Zeit zur Belagerung nahm, durch Verwüstung seiner Fluren bestraft, dieses mußte beträchtliche Summen zur Vermeidung schlimmen Schicksals zahlen. Turin und Parma nahmen den Kaiser auf, Piacenza wurde erstürmt, Bologna auf Fürsprache Heinrichs des Stolzen begnadigt. Bei letzterer Stadt theilte der Kaiser das Heer; er selbst zog am adriatischen Meere gegen Apulien [1]), sein Schwiegersohn, der Herzog von

[1]) Daß Roger dem Reiche Apulien und Calabrien entrissen, war einer der Gründe des Krieges.

Sachſen und Baiern, richtete ſeinen Marſch nach Tuſcien, um durch Campanien in Apulien einzubrechen. Heinrich der Stolze ſchlug den Grafen Guido, nahm Florenz und Lucca ein, vereinigte ſich bei Groſetto mit dem von Piſa kommenden Papſte Innocenz II., eroberte Capua und Benevent, ſtellte jenes dem vertriebenen Robert, dieſes dem Papſte zurück, und vereinigte ſich vor Bari mit dem Kaiſer, deſſen Zug nicht minder glücklich geweſen. Das feſte Schloß von Bari wurde erobert und geſchleift; das Erbieten Rogers, Geißeln zu ſtellen, wenn der Kaiſer ſeinen zweiten Sohn mit Apulien belehne, blieb in der Hoffnung, die Normannen ganz aus Unteritalien zu vertreiben und auf Sicilien zu beſchränken, ohne den geringſten Erfolg; vorwärts ging der Zug, Amalfi und Salerno wurden erobert, und nur das Caſtell des letztern Ortes hielt ſich noch. Aber jetzt erhob Zwietracht ihr Haupt. Die Piſaner, welche mit einer beträchtlichen Flotte den Zug unterſtützten, wurden unwillig, daß ſie bei der Uebergabe der Stadt Salerno nicht zu Rathe gezogen worden, und wollten nun auch mit der Eroberung des Caſtells nichts zu ſchaffen haben. Während der Belagerung deſſelben geriethen Kaiſer und Papſt in Streit, weil jeder behauptete, ihm gebühre die Ernennung und Belehnung des neuen Herzogs von Apulien. Nach dreißigtägigem Zank vereinigte man ſich endlich dahin, daß für diesmal Papſt und Kaiſer zugleich den Grafen Rainulph von Avellana als Herzog von Apulien mit der Fahne belehnen, die gegenſeitigen Anſprüche aber ſpäter genauer unterſucht werden ſollten. Schlimmer noch für den endlichen Erfolg des Zuges war, daß die Deutſchen, des langen Aufenthaltes unter dem ihnen ſo gefährlichen Klima müde, einen Aufſtand erhoben, und Papſt, Cardinäle und den Erzbiſchof von Trier, denen ſie die Schuld des ihnen widerwärtigen Verweilens in Apulien beimaßen, zu ermorden drohten. Zwar ſtillte Lothar den Tumult, traf aber bald ſelbſt Anſtalten zum Rückzuge, ließ dem neuen Herzoge von Apulien 800 Deutſche, die freiwillig in deſſen Sold traten, zurück, verabſchiedete zu Bologna das Heer, und eilte den Alpen zu. Fruchtlos, ein leeres Gepolter war der Zug geweſen, denn noch in Italien traf den Kaiſer die Nachricht, daß Roger Capua wieder erobert habe, und daß ſelbſt der Herzog

Sergius von Neapel, bisher sein Feind, zu ihm übergetreten sei. Und in Rom saß noch fest Anaklet II.

Zu Trient wurde Kaiser Lothar krank, setzte dennoch die Reise fort, verschlimmerte sein Uebel, starb am 3. December 1137 in einer Bauernhütte unweit Hohenschwangau, und seine Leiche wurde in dem von ihm gegründeten Kloster Königslutter beigesetzt. Fünf Jahrhunderte[1]) später öffnete man das Grabmal, weil Bischof Otto von Freisingen in seiner Chronik gesagt, des Kaisers Thaten wären in bleierne Tafeln gegraben, und diese mit in den Sarg gelegt worden. Man fand eine solche Tafel, aber die Inschrift gab nur Titel, Regierungsdauer, Todestag an, mit dem Beisatze: „ein Mann, getreu in Christo, wahrhaft, standhaft, friedliebend, unerschrocken im Kriege[2])." Um die Richtigkeit des Bildes zu vollenden, hätte dazu gesetzt werden müssen: „als Unterthan Aufrührer, als Kaiser Unterthan des Papstes." Völlig gerecht zu sein, muß man jedoch gestehen, daß ihm nicht nur die Zerrüttung des Reiches durch den Widerstand seiner Vorgänger gegen die Päpste Nachgiebigkeit als Weisheit gepredigt haben mochte, sondern, daß der unselige Krieg gegen die Hohenstaufen ihm durch zehn lange Jahre sogar unmöglich machte, den immer weitergreifenden Ansprüchen der Oberhäupter der Kirche nachdrückliche Abwehr entgegen zu setzen.

---

[1]) 1620.

[2]) Auch sagt die Inschrift, daß er auf der Rückkehr von Apulien starb, nachdem er die Saracenen geschlagen und von da vertrieben hatte.

Die ſchwäbiſchen Kaiſer.

Konrad III.

Die Wahl.

Da Kaiſer Lothar bei Lebzeiten die Nachfolge im Reiche nicht hatte beſtimmen laſſen, machte ſein Ableben eine abermalige Wahl nothwendig, die wieder einen ſchweren Krieg veranlaßte. Es gab keinen Fürſten, der ſich an Macht mit Heinrich dem Stolzen meſſen konnte, denn er war Herzog von Baiern und Sachſen, Markgraf von Tuſcien, und Erbe der großen Allodialgüter des Hauſes Supplingenburg [1]). Aber mit dem Bewußtſein ſeiner Macht verknüpfte der Herzog einen unerträglichen Hochmuth, und hielt ſich der Krone für ſo ſicher, glaubte ſo wenig, daß neben ihm es jemand wagen könne, nach ihr zu ſtreben: daß er den Fürſten, denen er auf dem italieniſchen Zuge ohnehin nur zu gebieteriſch begegnet war, jedes freundliche Wort, bei der Wahl ihm ihre Stimme zu geben, verweigerte. Der Hohenſtaufe Konrad dagegen, ein Mann, der Krone in jeder Beziehung würdig, welcher den hingeſchiedenen Kaiſer gleichfalls auf dem italieniſchen Zuge begleitet, hatte ſich durch kluges Benehmen eben die von Heinrichs Stolz zurückgeſtoßenen Fürſten zu Freunden gemacht, insbeſondere den Erzbiſchof Albero von Trier, einen Mann von großem Einfluſſe, feſter Entſchloſſenheit und durchgreifender Thätigkeit. Eben ſo war der Erzbiſchof von Cölln gewonnen, der Hohenſtaufen alter Gegner

[1]) Ueber die frühere Erbſchaft in Sachſen vergleiche S. 103.

Adalbert von Mainz war nicht mehr, und ſein Erzſtift unbeſetzt. Selbſt Papſt Innocenz neigte ſich zu Konrad, weil ihm ein Kaiſer, wie Heinrich der Stolze, deſſen Hausmacht von der Nordſee bis an die Tiber reichte, und der ihm überdies auf dem italieniſchen Zuge nicht ſehr freundlich entgegen getreten [1]), gefährlicher ſchien, als der Erbe des fränkiſchen Kaiſerhauſes, welchen Unglück und reiferes Alter von der Erfolgloſigkeit eines Kampfes gegen den römiſchen Stuhl überzeugt haben mochten, und der ſich eben ſo gefügig gegen ihn gezeigt hatte, als jener hochfahrend. Größeren Trotz daher bei Heinrich als bei Konrad vorausſehend, zog der Papſt die Erhebung des Letzteren vor, und ertheilte dem Cardinallegaten Dietwin demgemäß ſeine Befehle.

Das Alles würde jedoch für ſich allein nicht entſchieden haben, weil die Anhänger des welfiſchen Hauſes fortwährend ungemein zahlreich waren, und Heinrich der Stolze ſich nicht nur in den Beſitz der Reichskleinodien geſetzt hatte, ſondern auch die verwittwete Kaiſerin Richenza, welche großen Einfluß beſaß, für ihn zu handeln ſich entſchloß. Nach altem Herkommen ſtand es dem Erzbiſchofe von Mainz zu, im Fall einer Thronerledigung mit Zwiſchenreich, die Reichsſtände zu berufen. Da nun das Erzſtift Mainz unbeſetzt war, maßte ſich die verwittwete Kaiſerin das Recht an, einen Reichstag für den 2. Februar 1138 nach Quedlinburg auszuſchreiben. Ohne Zweifel würden hier die ſächſiſchen und baieriſchen Fürſten und die übrigen Anhänger des welfiſchen Hauſes Heinrich zum Könige gewählt haben, wenn anders der Reichstag zu Stande gekommen wäre. Das hinderte Markgraf Albrecht der Bär, weil er hoffte, unter hohenſtaufiſchen Kaiſern das Herzogthum Sachſen zu erlangen, auf welches früher ſein Vater und er ſich vergeblich Rechnung gemacht [2]). Er widerſetzte ſich

[1]) Es iſt erwähnt worden, daß Papſt Innocenz von Groſſetto aus mit dem Herzoge Heinrich nach Apulien zog (ſiehe S. 134). Den Städten Sutri und Viterbo war da wegen ihrer Anhänglichkeit an den Gegenpapſt Anaklet eine Geldbuße auferlegt worden. Auf dieſe machte nun Papſt Innocenz Anſpruch, und Heinrich war ſo unklug, ihm dieſelbe mit Hartnäckigkeit ſtreitig zu machen, und ſie, als ihm durch das Recht der Eroberung gebührend, für ſich haben zu wollen.

[2]) Sein Vater, Otto von Ballenſtädt, hatte die jüngere Tochter des letzten Billungen, Herzogs Magnus, zur Gemahlin, und deßwegen gehofft, Kaiſer

daher dem Einzuge der Kaiſerin Richenza in Quedlinburg mit gewaffneter Hand, und ſo wurde der beabſichtigte Reichstag hintertrieben.

Immer aber mußten die Hohenſtaufen fürchten, daß ihnen der Sieg auf dem Wahltage, der nach Uebereinkunft der Fürſten zu Pfingſten 1138 gehalten werden ſollte, entgehen werde. Denn nicht nur war es ungewiß, ob die in der Zwiſchenzeit vorzunehmende Wahl eines neuen Erzbiſchofes von Mainz zu Gunſten der Hohenſtaufen oder der Welfen ausfallen werde: ſondern es war nur mit zu großer Sicherheit vorauszuſehen, daß ſich die Anhänger Heinrichs in zu ſtarker Anzahl einfinden würden, um eine andere Wahl als die ſeinige erwarten zu können. Die Hohenſtaufen beſchloſſen daher, dem zuvorzukommen, und Erzbiſchof Albero von Trier veranſtaltete eine eben nicht ſehr zahlreiche Verſammlung von Fürſten und Biſchöfen am 22. Februar zu Coblenz, auf welcher Konrad zum Könige gewählt wurde. Zwar war dieſe Wahl nicht geſetzlich, da ſie mit Ausſchluß der baieriſchen, ſächſiſchen und vieler anderen Fürſten geſchehen, aber, was in jener Zeit von ſo ſchwerem Gewichte war: der Cardinallegat Dietwin krönte den Neugewählten am 6. März zu Aachen, ein klarer Beweis, daß er zu Allem, was geſchehen, ſeine Zuſtimmung gegeben, und daß der Papſt die Wahl des Hohenſtaufen habe durchgeſetzt wiſſen wollen. Ja der Legat erklärte laut, daß Innocenz II. für Konrad ſei, ſo wie ganz Italien.

Dieſe Krönung, dieſe Erklärung machten einen ſolchen Eindruck, daß ſich bald Alles herzudrängte, Konrad als rechtmäßigen König anzuerkennen. Der neue Erzbiſchof von Mainz, Adalbert von Saarbrück, ein Schwager des Herzogs Friedrich von Schwaben, verſtärkte durch ſeinen Beitritt die Sache der Hohenſtaufen, und es kamen nach Cölln zu Konrad viele geiſtliche und weltliche Fürſten. Ueberdies ſchlug der Markgraf Albrecht der Bär den Markgrafen Konrad von Meißen und andere Anhänger des welfiſchen Hauſes. An demſelben Tage, an welchem die Wahl hätte

Heinrich V. werde ihn mit Sachſen belehnen. Aber Lothar von Supplingenburg erhielt den Vorzug. Als Lothar König wurde, hoffte Otto's Sohn, Albrecht, das Herzogthum Sachſen zu bekommen, aber Heinrich der Stolze wurde ihm vorgezogen.

vorgenommen werden ſollen, hielt König Konrad einen Tag zu Bamberg, und hier unterwarfen ſich ihm die ſächſiſchen Großen, ja ſogar die verwittwete Kaiſerin Richenza ohne Anſtand.

Demüthigung der Welfen.

Nur Heinrich der Stolze, der noch die Reichsinſignien in ſeinem Beſitze hatte, war von dem Tage zu Bamberg weggeblieben. Es wurde ihm daher eine weitere Friſt auf Petri und Pauli nach Regensburg geſetzt. Er lieferte nun die Reichskleinodien aus. Allein damit war König Konrad nicht zufrieden, und gebot dem Herzoge zu Augsburg zu erſcheinen, um alles Streitige ſchließlich in das Reine zu bringen. Heinrich hatte, als er die Reichskleinodien auslieferte, und ſeinen Gegner als König erkannte, nimmermehr gedacht, es könne irgend etwas ſtreitig ſein, vielmehr feſt darauf gerechnet, man werde ihn für das Opfer, das er durch Aufgebung der Thronbewerbung gebracht, völlig ungekränkt in allen ſeinen Beſitzthümern laſſen. Nun ſchöpfte er aber Argwohn, und erſchien, für ſeine Perſon fürchtend, mit bewaffnetem Gefolge, groß wie ein Heer, vor Augsburg, ohne die Stadt zu betreten. Dreitägige Unterhandlungen wurden durch hin und her eilende Bevollmächtigte gepflogen; der Riß aber, ſtatt geheilt zu werden, ward weiter: denn Konrad verlangte die Abtretung des Herzogthums Sachſen, weil es unerhört, daß ein Fürſt zwei Herzogthümer beſitze; Heinrich dagegen behauptete, durch Verleihung Kaiſers Lothar im vollen Rechte zu ſein. Es war klar, daß der Knoten nur mit dem Schwerte durchhauen werden könne, und Konrad, dies erkennend und fürchtend, in Augsburg von ſeines Gegners ſchlagfertig in der Nähe ſtehender Macht überfallen und gefangen zu werden, verließ heimlich [1]) die Stadt, eilte nach Würzburg, erklärte Heinrich in die Acht [2]), ſprach ihm zu Goslar das Herzogthum Sachſen ab, und verlieh es Albrecht dem Bär, der nicht ſäumte, des abgeſetzten Herzogs Anhänger zu vertreiben, und ſich ganz Oſtſachſens zu bemächtigen. Der Freund und Bundesgenoſſe der Welfen,

[1]) Damit ihm Heinrich der Stolze die Wege nicht verlegen könne.

[2]) Der Rechtsgrund war, daß Heinrich zu dem Reichsgerichtstage von Augsburg mit gewaffneter Macht gekommen.

Herzog Konrad von Zähringen, wurde von Friedrich von Schwaben geſchlagen, und zur Unterwerfung gezwungen. Der König ſelbſt ging nach Baiern, ſprach Heinrich dem Stolzen auch dieſes Herzogthum ab, und verlieh es ſeinem Halbbruder[1]), dem Markgrafen Leopold von Oeſterreich. Es ſcheint, daß Heinrichs Strenge ihm die Gemüther auch in ſeinem Stammherzogthume entfremdet hatte, denn der Oeſterreicher, ein tapferer und kluger Mann, vermochte ſich faſt des ganzen Landes zu bemächtigen, und gewann durch ſein Benehmen Große wie Kleine.

So gänzlich gebrochen ſchien die Macht der Welfen, daß Heinrich der Stolze, von nur wenigen Mannen begleitet, aus Baiern nach ſeinen ſächſiſchen Erbgütern entfloh. Hier ſchaarten ſich um ihn ſeine Getreuen, und ſchnell ſah er ſich an der Spitze ſo anſehnlicher Streitkräfte, daß er Albrecht den Bär nicht nur aus den eroberten Ländern vertreiben, ſondern ihm auch einen beträchtlichen Theil der eigenen wegnehmen konnte. Albrecht ſuchte bei dem Könige Hülfe, der mit vielen Fürſten der hohenſtaufiſchen Partei, welche die gemeinſame Gefahr jetzt thätiger machte, als ſie in der jüngſten Zeit geweſen[2]), und mit einem mächtigen Heere nach Hersfeld vorrückte. Heinrich hatte ſich mit ſeinen Anhängern, unter ihnen der Erzbiſchof von Magdeburg, und mit zahlreichen Streitkräften bei Kreuzburg an der Werra gelagert[3]), und die Schlacht erſchien um ſo unvermeidlicher, da der Erzbiſchof von Mainz und andere Große in den König drangen, ſie ungeſäumt zu wagen. Aber der Erzbiſchof Albero von Trier verhinderte den Kampf, welcher, der Ausgang mochte ausfallen wie immer, dem Reiche tiefe Wunden geſchlagen hätte, durch ſeine eindringliche Beredſamkeit, und durch die beſſere Stimmung, die er durch Vertheilung mehrerer Fuder köſtlichen Weines in den gegenſeitigen

[1]) Markgraf Leopold der Freigebige war der Sohn Leopolds des Heiligen und der Hohenſtaufenmutter Agnes in zweiter Ehe (vergl. S. 114).

[2]) Die Fürſten fürchteten, durch die gänzliche Vernichtung des welfiſchen Hauſes eine ihnen gefährliche Kaiſermacht zu gründen, und ließen in ihrer Geneigtheit, Konrad zu unterſtützen, nach. Nur wenige Fürſten hatten ſich zu des Königs Verdruß auf den Hoftagen von Goslar und Quedlinburg (Ende 1138 und Anfang 1139) eingefunden.

[3]) Juli 1139.

Heeren hervorbrachte. Ein Stillſtand wurde geſchloſſen[1]), und Heinrich, Sachſens ſicher, gedachte die Friſt zu benutzen, um ſich wieder in den Beſitz von Baiern zu ſetzen, wo ſein Bruder Welf, dieſes Namens der Sechſte, dem die Stammgüter in Schwaben zugefallen waren, ſich noch mit Hülfe einiger Großen erhielt. Unterwegens aber erkrankte Heinrich der Stolze, und ſtarb, ſieben und dreißig Jahre alt, zu Quedlinburg am 20. October 1139.

Heinrich hinterließ einen gleichnamigen, zehnjährigen Sohn, dem in der Folge der Name des Löwen beigelegt wurde. Seiner nahmen ſich die Sachſen an, und zernichteten abermals die Anſchläge Albrechts des Bären, ſich dieſes Herzogthumes zu bemächtigen. Auch in Baiern ſchien eine günſtigere Wendung der Dinge für den jungen Erben eingetreten zu ſein. Sein Oheim Welf hatte hier den Herzog Leopold, als er die Burg Phalei belagerte, geſchlagen. Doch folgte nach wenigen Monaten dem Siege das Unglück. Konrad belagerte Weinsberg, und als Welf es auf ähnliche Weiſe entſetzen wollte, wie ihm der Entſatz von Phalei gelungen, erlitt er von dem römiſchen Könige am 21. December 1140 eine ſchwere Niederlage, und mußte fliehen. Dieſe Schlacht bei Weinsberg iſt auch deßhalb merkwürdig, weil in derſelben das Feldgeſchrei: „Hie Welf! Hie Waiblingen[2])!“ zum erſten Male gehört wurde. Konrad ſetzte die Belagerung von Weinsberg fort, zwang es zur Uebergabe, geſtattete aber den Frauen, mit ihrer köſtlichſten Habe ungekränkt von dannen zu ziehen. Die heldenmüthigen Weiber nahmen ihre Männer auf die Schultern, und zogen im Angeſichte des Königs zum Thore heraus. Konrad freute ſich der Weibertreue, und ſchlug den Rath, die Liſt nicht gelten zu laſſen, mit dem Ausſpruche nieder: „Das Wort eines Königs muß gehalten werden[3])!“

---

[1]) Es wurde zugleich ein Reichstag in Worms verabredet, auf welchem über Heinrichs Anſprüche die letzte Entſcheidung gefaßt werden ſollte.

[2]) Waiblingen war eine Stammburg des fränkiſchen Kaiſerhauſes, als deſſen Erben die Hohenſtaufen daher auch die Waiblinger hießen. Die Italiener verwandelten die Namen in Guelfen und Ghibellinen, Parteiworte, die in Kraft blieben, als ſchon längſt der letzte Waiblinger vermodert war.

[3]) Die herrliche That der Weiber von Weinsberg hat man (wie die Tellsthaten) in Zweifel gezogen. Aber man findet ſie ſchon erwähnt in dem Chron.

Im Ganzen erging es Konrad dennoch ſo, wie ſeinem Vorfahr im Reiche, Lothar, mit ihm ſelbſt und ſeinem Bruder Friedrich. Gleichwie ſie nicht hatten vernichtet werden können, konnten es auch die Welfen nicht werden. Viele günſtige Umſtände traten für dieſe ein. Konrad bekam in andern Theilen des Reiches ſo viel zu ſchaffen, daß der Kampf in Baiern und Schwaben trotz der Niederlage von Weinsberg wieder friſch auflebte. Als daher Herzog Leopold ſtarb, verlieh er Baiern zwar an deſſen Bruder Heinrich Jaſomirgott, aber war gleich dieſem von der Nothwendigkeit einer Ausſöhnung überzeugt. Hiefür war es erſprießlich, daß Heinrich der Löwe noch Kind war; daß ſeine Großmutter, die Kaiſerin Richenza, eine Frau von männlichem und unnachgiebigem Geiſte, ſtarb; und daß die Vormundſchaft ihrer milder geſinnten Tochter Gertrud allein zufiel[1]). Ihr, der noch jungen Frau, bot Heinrich Jaſomirgott die Hand, und ſie ſagte ſie unter der Bedingung zu, daß der König ihren Sohn mit Sachſen belehne, während ſie in deſſen Namen auf Baiern verzichtete. Albrecht der Bär mußte ſich mit der Markgrafſchaft Brandenburg begnügen, die für unabhängig von dem Herzogthume Sachſen erklärt wurde, und zu Pfingſten 1142 belehnte Konrad mit demſelben Heinrich den Löwen.

Der große Krieg zwiſchen den beiden mächtigen Häuſern der Hohenſtaufen und Welfen war nun beendigt, aber darum die Ruhe in Deutſchland keineswegs hergeſtellt. Heinrichs Oheim Welf erklärte, daß die Entſagung des Neffen ſeinem eigenen Rechte nicht ſchaden könne, und machte nun für ſich ſelbſt Anſprüche auf das Herzogthum Baiern. Er war jedoch nicht mächtig genug, den von dem Könige eingeſetzten Baiernherzog Heinrich von Oeſterreich zu vertreiben, ja, nachdem die Burg Dachau gebrochen worden, entging ihm auch die Hülfe der gleichnamigen Grafen, ſeiner bisherigen getreueſten, faſt einzigen mächtigen Anhänger in Baiern. Im Jahre 1147 nahm er das Kreuz, und befand ſich in Konrads

S. Pantaleonis, das mit 1162 ſchließt, zum Jahre 1140 (in Eccardi Corpus Historicum medii aevi, Tom. II. p. 931).

[1]) Auch der Nachfolger des inzwiſchen geſtorbenen Adalbert von Mainz, Markulf, neigte ſich zur friedlichen Anſicht.

Heere, was auf seine Unterwerfung zu schließen erlaubt. Unvermuthet kehrte er aber aus dem Morgenlande zurück, begann die Fehde um den Besitz von Baiern auf das Neue, und wurde endlich durch Vermittlung des Schwabenherzogs Friedrichs III.[1] mit dem Könige Konrad im Jahre 1150 ausgesöhnt.

Italien.

Verwickelt waren die Verhältnisse, Konrads volle Thätigkeit in Anspruch nehmend, in Deutschland, noch verworrener in Italien. Zwar gelang es dem Herzoge Rainulph von Apulien, Roger[2] im October 1137 bei Raniano zu schlagen; zwar starb der Gegenpapst Anaklet zu Rom[3], und Bernhards von Clairvaux eindringliche Beredsamkeit vermochte den an seine Stelle gewählten Victor IV., dem päpstlichen Stuhle zu entsagen, so daß der Kirchenfriede wieder hergestellt war. Aber Innocenz II., über Roger von Sicilien wegen seines neuerlichen unehrerbietigen Benehmens[4] mehr als je erzürnt, that diesen kraftvollen, kriegerischen und klugen Fürsten in den Kirchenbann, statt ihn zu ver-

---

[1] Sohn des Herzogs Friedrich II., Neffe Konrads und nachheriger Kaiser Friedrich der Rothbart.

[2] Vergleiche S. 134.

[3] 1138.

[4] Nach dem Verluste der Schlacht von Raniano hatte Roger sich in Unterhandlungen eingelassen. Bernhard von Clairvaux war von Seite Innocenz II. die Seele derselben, aber auch Anaklet II. hatte seine Legaten bei Roger. Mehrere Tage lang hörte Roger ruhig die Gründe an, welche die Gesandten, jeder für ihren Papst, vorbrachten. Endlich aber, und trotz der Ermahnung Bernhards von Clairvaux, nicht so anmaßend zu sein, und sich dem Urtheile der ganzen Christenheit, die für Innocenz II. sei, entgegen zu stellen, erklärte Roger: es müßten ihm Gesandte jedes Papstes nach Sicilien folgen; dort werde er seine Bischöfe zusammenberufen und die Untersuchung der Rechtmäßigkeitsfrage beider Päpste vornehmen lassen. Wirklich war man es zufrieden, aber Anaklet starb, und Innocenz II., er, der dem Kaiser Lothar, als sich jener Gegenpapst auf seine Gerechtigkeit berief, die Untersuchung der Rechtmäßigkeit durch eine Versammlung von Bischöfen mit Stolz abgesprochen hatte, fühlte seine Würde durch Rogers Anmaßung so verletzt, daß er den im Texte erwähnten, feindseligen Schritt that. Weniger, daß Roger dem Gegenpapste Anaklet angehangen, als daß er, der Laie, sich herausnehmen wollte, über Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit einer Papstwahl durch von ihm abhängige Bischöfe, mithin selbst zu entscheiden, machte in Innocenz' Augen sein Verbrechen aus. Dazu kam, daß dieser thatkräftige und unbeugsame Papst Apulien, Capua und das ganze Süditalien als sein Lehen betrachtete.

söhnen, während Rainulph von Apulien, der einzige ihm gewachsene Gegner, im April 1139 starb. Mit reißender Schnelligkeit bemächtigte sich Roger, der bereits den Fürsten Robert von Capua vertrieben, der verlorenen Besitzungen, ohne sich um die von dem Papste in Anspruch genommene Lehnsherrlichkeit zu kümmern. Da zog Innocenz selbst gegen Roger, der die Wiedereinsetzung des Fürsten von Capua verweigerte, zu Felde, wurde aber am 22. Juni 1139 bei San Germano umzingelt und gefangen genommen [1]). Aber dieses Ereigniß schadete dem Papste so wenig, daß es ihm vielmehr Vortheil brachte. Denn Roger warf sich seinem Gefangenen zu Füßen, und flehte als Sieger so inständig um Frieden, als wenn er der Besiegte wäre. Zwar gab der hohe Sinn des Papstes nicht sofort nach: aber die Cardinäle, die mit ihm gefangen worden, riethen zum Frieden, und er selbst sah ein, daß es vortheilhafter sei, den kühnen Normannenfürsten zum Freunde als zum Feinde zu haben. So erkannte Innocenz denn Roger als König von Sicilien an, belehnte ihn und seine Söhne mit Apulien, Calabrien und Capua [2]), und verstärkte durch die That ein Recht, das ihm noch vor kurzer Zeit Kaiser Lothar streitig gemacht hatte [3]). Roger leistete dem Papste den Lehenseid, gab ihm Benevent zurück, und gelobte einen jährlichen Zins von sechzig Goldmünzen [4]) an die römische Kirche.

Bald gerieth aber Innocenz II. mit den Römern selbst in harten Zwiespalt. Sie zürnten darüber, daß er die Stadt Tusculum, mit welcher sie in Feindschaft lebten, ihrer Rache nicht preisgeben wollte. Derselbe Unabhängigkeitsgeist, der die übrigen italienischen Städte belebte, feuerte auch die Römer an; sie kündigten dem Papste den Gehorsam auf, wählten Senatoren, zogen alle weltlichen Hoheitsrechte an sich, und ernannten einen aus der Familie des verstorbenen Gegenpapstes Anaklet stammenden Mann, Jordan, zum Patricier [5]).

---

[1]) Durch den jüngeren Roger.
[2]) Ende Juni 1139.
[3]) König Konrad beschwerte sich zwar über den Schritt des Papstes, jedoch ohne Erfolg.
[4]) Schifaten genannt.
[5]) 1143 und die nächstfolgenden Jahre.

Großen Einfluß auf das Benehmen der Römer hatte die Lehre Arnolds von Breſcia. Dieſer Mann, ein Schüler des berühmten Abälard, des Gegners Bernhards von Clairvaux, ein Mönch von ſtrengem Wandel, beredt, ſcharfdenkend, kühn, verwarf alle weltlichen Beſitzthümer der Kirche, und lehrte, daß Papſt, Biſchöfe, Aebte, Mönche und alle anderen Geiſtlichen verpflichtet wären, nach dem Beiſpiele der Apoſtel lediglich von dem Zehnten und von den freiwilligen Gaben der Gläubigen zu leben. Das lehrte Arnold in ſeiner Vaterſtadt Breſcia mit ſchwärmeriſchem Eifer und hinreißender Beredſamkeit, und forderte alle Chriſten auf, ſich mit ihm zu vereinigen, die Reinheit der Kirche herzuſtellen, ſie von allen weltlichen Intereſſen zu befreien, und dabei mit dem Papſte zu beginnen. Eine ſolche Lehre ſtimmte zu ſehr mit den Anſichten und Zwecken der italieniſchen, nach Freiheit jeder Art dürſtenden Städte überein, um nicht Eingang zu finden, und ſo erhob ſich in einem ſchlichten Mönche ein gefährlicherer Gegner der irdiſchen Hoheit des Papſtthums, als alle Kaiſer und Könige der Erde es waren. Auf der lateranenſiſchen Kirchenverſammlung des Jahres 1139 legte ihm Papſt Innocenz II. ewiges Stillſchweigen auf, aber der kühne Mönch ging in die Thäler der Hochalpen, zu den einfachen Hirten, und gewann ſie für ſeine Lehre, die ſich auch zu Zürich und in anderen Städten der heutigen Schweiz ausbreitete. Welchen Eindruck ſie auf die Römer machte, und wie dieſe vornehmlich den Satz, daß der Papſt keine weltliche Macht beſitzen ſolle, auffaßten, iſt aus ihrem oben erzählten Beginnen klar.

Ueber dieſen Unruhen ſtarb Papſt Innocenz II. [1]), und der Cardinal Guido von Caſtello, ein Mitſchüler Arnolds von Breſcia, den er auch einige Zeit hindurch geſchützt hatte, beſtieg als Coeleſtin II. den päpſtlichen Stuhl. Aber die Hoffnungen, die man auf dieſen Papſt ſetzte, gingen nicht in Erfüllung, denn er ſtarb ſchon nach einem Jahre [2]). Ihm folgte Lucius II., der ſowohl von den Römern, als von Roger von Sicilien bedrängt

[1]) 24. September 1143.
[2]) 9. März 1144.

wurde. Mit dieſem verſöhnte er ſich, da aber jene ihm nicht die geringſten weltlichen Rechte laſſen wollten, ſah er ſich, trotz ſeiner Milde, gezwungen, zum Aeußerſten zu ſchreiten, und zog mit gewaffneter Macht gegen das Capitol, um den Senat aufzulöſen. Er wurde von dem Volke zurückgetrieben, mit Steinwürfen verfolgt, ſchwer verletzt, und ſtarb an den Folgen der Verwundung am 25. Februar 1145. Sofort wurde Eugen III. gewählt, ein Mann, dem ſeine Zeitgenoſſen geringe Geiſteskraft zutrauten, der aber die Einſicht beſaß, des über alle ſeine Zeitgenoſſen an Klugheit hervorragenden Bernhards von Clairvaux Rathſchläge treulich zu befolgen. Es gelang dieſem Papſte, den Senat zu zwingen, die Würde eines Patriciers abzuſchaffen und die Rechte des römiſchen Stuhles wieder anzuerkennen. Aber neue Unruhen brachen aus, und Eugen III. mußte aus Rom weichen[1]; wohin bald nachher Arnold von Breſcia mit einer Schaar Hirten aus den deutſchen Hochalpen kam.

Aus Rom waren dem Könige Konrad von beiden Parteien vielfache Bitten und Aufforderungen zugegangen, nach dieſer Stadt zu ziehen. Die Römer ſelbſt, einſehend, daß ſie den ſchnell errichteten Bau ihrer neuen Republik nicht mit eigener Kraft würden ſtützen können, richteten ein merkwürdiges Schreiben an Konrad. Sie gaben darin vor, daß Alles, was ſie gethan, zur Aufrechthaltung des kaiſerlichen Anſehens geſchehen ſei; erinnerten daran, wie viel Uebles der Papſt und die ihm ergebene Partei den vorigen Kaiſern zugefügt, und wie viel ſie ihm ſelbſt noch durch den Beiſtand der Normannen zuzufügen geſinnt wären; baten, er möge eilig nach Rom kommen, Alles ſtehe ihm da zu Gebote, und er werde in dieſer Hauptſtadt der Welt mit mehr Macht und Anſehen wohnen und von ihr aus Italien und Deutſchland freier beherrſchen, als irgend einer ſeiner Vorfahren. Konrad war aber ein zu einſichtsvoller Mann, kannte zu genau die geringen Hülfsquellen, den Wankelmuth und Leichtſinn der Römer, als daß er ihrem Anſinnen entſprochen hätte. Vielmehr ließ er dem Papſte, der gleichfalls Geſandte an ihn geſchickt hatte, ſeine unwandelbare Ergeben-

[1] 1146.

heit zuſichern. Aber Lucius II. und ſein Nachfolger Eugen III. brauchten wirkſame Hülfe, hatten die Kriegsmacht des römiſchen Königs nöthig. Konrad ließ es jedoch bei Verſicherungen bewenden, und ſcheint überhaupt wenig geneigt geweſen zu ſein, ſich in die italieniſchen Händel zu mengen, ſo lange noch in Deutſchland die Ruhe nicht bleibend hergeſtellt war. Fehden waren an der Tagesordnung, und wenn der König von den Kriegen hörte, welche die italieniſchen Städte unter einander führten, mochte er dieſes Land, da es in Deutſchland nicht beſſer war, ſeinem Schickſale überlaſſen, vielleicht in den Verlegenheiten der Päpſte ſeine eigene Schutzwehr erblickend. Dennoch würde er auf die Dauer nicht umhin haben können, zur Herſtellung der Ordnung nach Italien zu ziehen, wenn ihn nicht ein großer Unfall der Chriſten im Morgenlande zu einem Kreuzzuge bewogen hätte. So mächtig war die religiöſe Idee, daß der beſonnene König Konrad, der ſo vorſichtig zögerte, das nahe Welſchland zu betreten, ſich zu einem Zuge über das Meer, in weite Ferne, nach einem für die Deutſchen noch viel gefährlicheren Himmelsſtriche unbedenklich entſchloß. Der Menſchen jener Zeit fromme Begeiſterung legte jedem Kreuzzuge eine unendlich größere Wichtigkeit bei, als allen übrigen Händeln Europas, ihres eigenen Vaterlandes, ihrer unmittelbaren Heimath, ja ſelbſt ihres Hauſes und ihrer Familie.

Konrads Kreuzzug.

Der Lärmruf, der aus dem Morgenlande durch Europa erſcholl, war der Verluſt von Edeſſa. Ein halbes Jahrhundert war verfloſſen, ſeitdem Papſt Urban II. auf der großen Kirchenverſammlung zu Clermont durch die heilige Gluth ſeiner Worte Mönche und Ritter, Fürſten und Volk zur Befreiung des heiligen Grabes und gelobten Landes aus den Händen der Ungläubigen entflammt hatte. Unglücklich war der erſte Zug[1]) geweſen, angeführt von Peter dem Einſiedler, Walter Habenichts, dem Prieſter Gottſchalk, und dem Grafen Emicho; in mehreren Haufen zogen die Kreuzfahrer, ſo genannt von dem Kreuze, das ſie ſich

[1]) 1096.

auf die Bruſt geheftet, durch Deutſchland und Ungarn, erſchlugen die Juden, als einheimiſche Feinde Chriſti, wurden ſelbſt von den Magyaren und Bulgaren, die ſie durch ihre grenzenloſen Ausſchweifungen erbittert hatten, erſchlagen. Nur diejenigen Schaaren, welche Peter der Einſiedler und Walter Habenichts führten, langten, furchtbar gelichtet, in Conſtantinopel an, wurden auf Befehl des Kaiſers Alexius nach Aſien übergeſetzt, dort aber bald von dem Sultan von Ikonium faſt völlig aufgerieben.

Das Mißlingen dieſes Zuges des geringen Volkes befreite Deutſchland und die Länder jenſeits des Rheines zwar von einem guten Theile ihres Abſchaumes, erſchwerte aber den von franzöſiſchen und lothringiſchen Fürſten beſchloſſenen Kreuzzug. Die Ungarn, die Serbier, die Bulgaren, die Griechen waren mißtrauiſch und argwöhniſch geworden, und es wurden den neuen Kreuzfahrern, welche ein geordnetes Heer bildeten, und muſterhafte Mannszucht beobachteten, dadurch vielfache Hemmniſſe und Verlegenheiten bereitet. Die Fürſten hatten beſchloſſen, die ungeheure Zahl Streiter, welche das Kreuz genommen, nicht eine Straße ziehen zu laſſen, ſondern zu theilen. Gottfried von Bouillon, Herzog von Niederlothringen, ſeine Brüder Balduin und Euſtach, und andere Grafen, zogen an der Spitze von 80,000 Mann durch Deutſchland, Ungarn, Bulgarien, und langten glücklich vor Conſtantinopel an. Dort war ſchon Hugo von Vermandois, Bruder des Königs von Frankreich, eingetroffen, aber von dem argwöhniſchen Kaiſer Alexius verhaftet worden. Nach und nach langten die übrigen Fürſten an, Herzog Robert von der Normandie, Graf Robert von Flandern, Graf Raymund von Toulouſe und der Provence, Herzog Bohemund von Tarent, und ſein Neffe Tancred, ſo gefeiert in Sage und Dichtung. Sechshunderttauſend Menſchen [1]) ſtark ſoll das Heer der Kreuzfahrer geweſen ſein, welche von den Morgenländern Franken genannt wurden, weil in der That der größere Theil dieſem Volksſtamme angehörte [2]). Sie

[1]) 300,000 Mann zu Fuß 100,000 geharniſchte Ritter, die übrigen Weiber, Kinder und Geiſtliche.

[2]) Noch jetzt nennt der Orientale alle Europäer Franken.

ſammelten ſich bei Chalcedon[1]) wohin Kaiſer Alexius die zu Lande Gekommenen nach und nach hatte überſetzen laſſen, nachdem er ſie zuvor durch Liſt und Gewandtheit bewogen, ihm für die Länder, welche ſie erobern würden, und die in der That vor ihrer Beſetzung durch die Mohammedaner Provinzen des oſtrömiſchen oder griechiſchen Kaiſerthumes geweſen, den Lehenseid zu leiſten. Den Herzog Gottfried von Niederlothringen hatte Alexius feierlich mit der hohen Würde eines Cäſar bekleidet[2]).

Am Himmelfahrtstage 1097 eröffneten die Kreuzfahrer die Belagerung der ſtark befeſtigten Stadt Nicäa, und ſchlugen am fünften Tage nachher den Sultan Kilidſch Arslan von Ikonium, der zum Entſatz hervorrückte, auf das Haupt. Alexius wußte es jedoch zu veranſtalten, daß die Beſatzung die hartgeängſtigte Stadt nicht den Kreuzfahrern, ſondern den Griechen ergab. Der Kaiſer ſtillte den Zorn der Fürſten und Mannen[3]), indem er reiche Geſchenke vertheilen ließ, und am neunten Tage nach der Uebergabe von Nicäa brach das Heer der Kreuzfahrer auf, und breitete ſich in dem fruchtbaren Thale Gorgoni bei Doryläum aus. Hier ſchlugen ſie nach hartem Kampfe den Sultan von Ikonium zum zweiten Male, und langten unter großen Mühſeligkeiten, bei dem Zuge durch wüſte Landſtriche von Hunger, Durſt und jeglicher Noth gefoltert, endlich am 21. October 1097 vor Antiochien an. Auf dieſem Marſche voll unnennbaren Jammers hatte Balduin, des Herzogs Gottfried Bruder, von den Bewohnern des den ſeldſchuckiſchen Türken zinsbaren Edeſſas herbeigerufen, ſich dahin gewendet, und wurde, nachdem der griechiſche Fürſt Theodor ermordet worden, zum Herrſcher dieſer Stadt und ihres Gebietes ausgerufen, welches, ſchnell vergrößert, unter dem Titel einer Grafſchaft eine Vormauer gegen die Hauptmacht der Türken bildete.

---

[1]) Frühling 1097.

[2]) Aus Klugheit, denn als ſolcher wurde Gottfried dem Rechte nach förmlicher Unterthan des griechiſchen Kaiſers, und leicht konnten ſich die Angelegenheiten ſo wenden, daß Alexius hieraus Nutzen ziehen mochte.

[3]) Nach dem geſchloſſenen Vertrage ſollten zwar dem griechiſchen Kaiſer die Eroberungen bleiben, die Beute an edlem Metalle und beweglicher Habe unter die Kreuzfahrer vertheilt werden.

[4]) 29. Juni 1097.

Acht lange Monate lag das Heer der Kreuzfahrer vor Antiochien. Es fehlte an Belagerungswerkzeugen, an Lebensmitteln, an Einigkeit, Krankheiten wütheten unter den Belagerern, und ein neuer Zug Kreuzfahrer, unter dem däniſchen Königsſohne Sueno, den man erwartete, war in Kleinaſien von den Türken aufgerieben worden. Da auch Gottfried ſchwer danieder lag, begann Muthloſigkeit einzureißen, und nur mit Mühe gelang es den Fürſten, das Heer zum Ausharren zu vermögen. Mit der Rückkehr der beſſeren Jahreszeit gewann aber bald Alles wieder ein heitereres Ausſehen, und endlich, am 3. Juni 1098 wurde die Stadt durch Einverſtändniß Bohemunds mit einem zum Islam übergetretenen Armenier eingenommen. Nur die Burg, oder Citadelle, wie man ſie in der neueren Kriegsſprache nennen würde, hielt ſich noch. Bald wurden aber die Kreuzfahrer ihrerſeits von einem großen Heere unter Anführung des Emirs Kerboga in und bei der eroberten Stadt eingeſchloſſen. Noch zur rechten Zeit begeiſterte die Auffindung der heiligen Lanze[1]) die Chriſten zu einem Enthuſiasmus ohne Gleichen, und ſie beſiegten den Emir am 29. Juni in einer mörderiſchen Schlacht. Wenige Tage ſpäter ergab ſich auch die Burg, und Bohemund von Tarent wurde zum Fürſten von Antiochien eingeſetzt.

Länger als gut war, verweilten die Kreuzfahrer in Antiochien, brachen endlich auf, und erblickten, nachdem ſie die letzte verdeckende Höhe erſtiegen, das heilige Jeruſalem[2]). Unbeſchreibliche Rührung bemächtigte ſich Aller, ſie ſanken zur Erde nieder, beteten laut, vergoſſen Thränen der Freude und des Schmerzes. Die Stadt war des Sultans Moſta-Abu-Kaſem von Aegypten, und in ihr der Emir Iſthiakar über 40,000 bewaffnete Vertheidiger Befehlshaber. Das Heer der Chriſten zählte — ſo ſehr war es ge-

[1]) Petrus Bartholomäus, ein Geiſtlicher, hatte ein Traumgeſicht, in welchem ihm durch den heiligen Andreas enthüllt wurde, daß die Lanze, mit welcher die Seite des Erlöſers durchſtochen worden, in der Kirche des Apoſtels Petrus zu Antiochien verborgen wäre Der päpſtliche Legat, Biſchof Ademar von Puy, zeigte ſich ungläubig; Graf Raimund von Toulouſe aber ließ nachgraben, lange Zeit vergeblich. Da ſprang Peter Bartholomäus in die Grube, verrichtete ein Gebet und zog die heilige Lanze hervor. Graf Raimund wurde zu ihrem Träger ernannt.

[2]) Juni 1099.

ſchmolzen — nur 20,000 ſtreitbare Männer zu Fuße, und 1500 geharniſchte Ritter. Nach einer der merkwürdigſten Belagerungen, welche die Geſchichte des Mittelalters kennt, wurde Jeruſalem am 15. Juli 1099 von den Kreuzfahrern erſtürmt. Die Heiligkeit des Ortes, wo der Erlöſer, der geboten, den Nächſten zu lieben wie ſich ſelbſt, gelehrt und gelitten, flößte den Kreuzfahrern keine Geſinnungen der Milde und Barmherzigkeit ein. Sie opferten der Rache die ganze mohammedaniſche Einwohnerſchaft, Kinder nicht ausgenommen. Nur Gottfried befleckte ſich nicht mit Grauſamkeit, konnte ſie aber eben ſo wenig verhindern. Ihn wählten die Fürſten am 22. Juli 1099 einſtimmig zum Könige von Jeruſalem. Der fromme Herzog verbat ſich die Ehre der Krönung; nicht irdiſcher Glanz ſollte ihn umgeben, wo der eingeborne Sohn Gottes geduldet, daß ihm eine Stachelkrone auf das Haupt gedrückt wurde. Auch nannte Gottfried ſich niemals König, ſondern führte ſtets nur den herzoglichen Titel.

Wenige Wochen nach der Eroberung von Jeruſalem nahte ſich, von dem Beherrſcher Aegyptens geſendet, der heiligen Stadt ein Heer, das zu 300,000 Mann, ja in der geringſten Angabe zu 100,000 Reiter und 40,000 Fußgänger gezählt wird. Obſchon nur 15,000 Mann zu Fuß und 5000 Reiter ſtark, griff Gottfried bei Askalon dieſe rieſengroße Schaar dennoch an, und ſiegte theils durch Heldenmuth, theils durch Liſt am 12. Auguſt 1099 bei Askalon. Die Habſucht und Treuloſigkeit des Grafen Raymund von Toulouſe brachte Gottfried um die meiſten Früchte dieſes wunderbaren Sieges, und nur mit Mühe verhinderten die andern Fürſten den Kampf, wozu ſchon beide Heere bereit waren. Doch dehnte Gottfried, obſchon mit Schwierigkeiten jeder Art kämpfend, ſein neues Reich aus, ſtarb aber ſchon am 18. Juli 1100, auf das Tiefſte betrauert, denn er war ein Mann, wie das Königreich Jeruſalem keinen wieder an ſeiner Spitze ſah. Sein Bruder Balduin war ſein Nachfolger, und die Grafſchaft Edeſſa wurde von dem neuen Könige ſeinem Vetter Balduin von Bourges verliehen. Der Fürſt Bohemund von Antiochien war inzwiſchen in die Gefangenſchaft des Emirs von Sebaſte gerathen, und Tancred, der von Gottfried mit Galiläa belehnt worden, ſich aber

dem neuen Könige nicht unterwerfen wollte, übernahm die Verwaltung des Fürſtenthums, hiezu von den Vaſallen berufen.

König Balduin I. von Jeruſalem ſchlug am 7. September 1101 mit einer Schaar, die nur zu 260 Reiter und 900 Fußgänger angegeben wird, faſt unglaublich, ein ägyptiſches Heer von 31,000 Mann zwiſchen Ramla und Joppe. Und jedenfalls muß der neue Zug, den der Beherrſcher von Aegypten unternehmen laſſen, geſcheitert ſein, denn das Königreich Jeruſalem genoß nun einer achtmonatlichen Ruhe von dieſem Feinde. Ein neuer Kreuzzug, den franzöſiſche, italieniſche und diesmal auch deutſche Fürſten im Jahre 1101 ausrüſteten, nahm ein überaus trauriges Ende. Hunger und das Schwert der ſeldſchuckiſchen Türken raffte den bei weitem größeren Theil der 150,000 Menſchen ſtarken Schaar in Kleinaſien hinweg, und nur Wenige gelangten nach Jeruſalem. Der alte Herzog Welf von Baiern ſtarb auf Cypern, Hugo der Große zu Tarſus [1]), der Erzbiſchof Themo von Salzburg wurde gefangen und von den Saracenen zu Tode gemartert, die Markgräfin Ida von Oeſterreich fiel mit allen ihren Frauen in die Hände der Ungläubigen, ſoll mit einem türkiſchen Emir vermählt und Mutter des den Chriſten ſpäter ſo furchtbaren Zenki geworden ſein. Kurz, der zweite große Kreuzzug nützte den im Morgenlande geſtifteten Fürſtenthümern faſt gar nicht.

Unter fortwährenden Kämpfen mit den Ungläubigen behauptete ſich König Balduin nicht nur, ſondern eroberte auch vom Jahre 1103 bis zum Jahre 1110 einen großen Theil der Küſte des alten Phöniciens unter Mitwirkung der Flotten italieniſcher Städte. Dadurch wurde gewonnen, daß die Seehäfen den Pilgern offen ſtanden, und ſie nicht mehr den beſchwerlichen Landweg einzuſchlagen nothwendig hatten. Tapfer hatte Tankred inzwiſchen das Fürſtenthum Antiochien geſchirmt, wohin Bohemund im Jahre 1104, aus der Gefangenſchaft durch ein Löſegeld von 100,000 Byzantinern befreit, zurückkehrte. Tankred übernahm,

[1]) Er hatte ſich nebſt Stephan von Blois bei dem Kreuzzuge unter Gottfried von dem Heere getrennt, und war heimgezogen, ohne Jeruſalem auch nur geſehen zu haben. Der Spott ihrer Landsleute und vielleicht auch Gewiſſensbiſſe trieben beide Fürſten in einen zweiten Kreuzzug.

nachdem Graf Balduin von Edeſſa nebſt ſeinem Neffen Joscelyn von Courtenay in obgedachtem Jahre die Schlacht von Rokka gegen den muſelmänniſchen Fürſten von Moſul verloren hatten und gefangen genommen worden waren, die Verwaltung der Grafſchaft, und vertheidigte mit gewohnter Tapferkeit dieſe Vormauer gegen die ſeldſchukiſchen Türken. Bohemund ging nach Europa zurück, um Hülfe zu holen, ſammelte Flotte und Heer, ſegelte 1108 von Brindiſi ab, den griechiſchen Kaiſer Alexius zu bekriegen, ſcheiterte an Dyrrachium, kehrte nach Apulien zurück, ſtarb dort 1110. Tancred hatte inzwiſchen die Verwaltung des Fürſtenthums Antiochien zum zweiten Male geführt, es durch Eroberungen vergrößert, und nach ſeinem Tode im November 1112 folgte ihm ſein Neffe Roger in demſelben. Balduin von Edeſſa und Graf Joscelyn hatten die Freiheit 1109, aber ihre Beſitzungen von Tancred nicht ohne Krieg, wobei ihnen ſelbſt die Ungläubigen halfen, wieder erlangt. Graf Raymund von Toulouſe, welcher Tortoſa erobert, war ſchon 1105 geſtorben, und ſein Sohn, der tapfere Bertram, folgte ihm im Tode ſieben Jahre ſpäter.

Im Jahre 1113 erlitten König Balduin und Fürſt Roger von Antiochien eine ſchwere Niederlage bei dem Berge Tabor durch die muſelmänniſchen Fürſten von Moſul und Damaskus. Zum Glück brach unter dieſen ſelbſt blutige Zwietracht aus, und hinderte ſie, den erfochtenen Sieg nach Möglichkeit zu benutzen. Einer Bedrohung von Antiochien durch die Ungläubigen folgte ein herrlicher Sieg, den Roger gegen ſie im September 1115 bei Danit erfocht. König Balduin I. trat, die Uneinigkeit unter den Saracenen benutzend, 1118 ſogar einen Zug gegen Aegypten an, eroberte Farama in der Nähe des alten Peluſium, erkrankte aber plötzlich, gebot den Rückzug und ſtarb. Die Eingeweide des balſamirten Leichnams wurden unfern El Ariſch beerdigt; noch in ſpäter Zeit nannten die Araber die Stelle: „Balduins Salzwüſte,“ und die Ungläubigen, die vorüberzogen, warfen jeder einen Stein hin. Am Palmſonntage 1118 wurde Balduin auf Golgatha neben ſeinem Bruder Gottfried beigeſetzt, dieſem in Allem gleich, nur nicht von ganz ſo fleckenloſer Tugend.

Graf Balduin von Edeſſa, auf einer Pilgerreiſe nach Jeruſalem begriffen, traf in der heiligen Stadt an dem Begräbnißtage des hingeſchiedenen Königs ein, wurde gewählt, und von dem Patriarchen Arnulph, der ſchon todtkrank war und bald nachher ſtarb, geſalbt und gekrönt. Der neue König verlieh die Grafſchaft Edeſſa ſeinem Neffen Joscelyn. Fürſt Roger von Antiochien ſtritt 1119 unglücklich gegen die Ungläubigen, und verlor in der Schlacht von Belath ſein Leben. Drei Jahre ſpäter beſiegte der muſelmänniſche Fürſt Balak von Aleppo den Grafen Joscelyn von Edeſſa und nahm ihn gefangen. König Balduin II. hatte im Jahre 1123 das gleiche Schickſal. Joscelyn rettete ſich durch eine romanhafte Flucht von dem Tode, den ihm Balak zugedacht hatte, nachdem er vorher veranſtaltet, daß einige hundert Armenier und Turkomannen in die Burg Chortek, wo er und der König gefangen ſaßen, als Kaufleute verkleidet, eindrangen und ihre Feſſeln löſten. Balduin II. blieb in der Veſte, welche Balak bezwang, und ihn nun gefeſſelt nach Karra abführte. Inzwiſchen verwalteten die Grafen Euſtach Grenier von Cäſarea und Sidon, und Wilhelm von Buris, Herr von Tiberias, das Reich Jeruſalem, beſiegten mit Hülfe des Dogen von Venedig, Dominico Michaele, die Aegypter, welche Joppe zu Lande und zu Waſſer belagerten, und eroberten 1124 auch Tyrus. Zwei Monate nachher kehrte König Balduin II. aus der Gefangenſchaft zurück, hielt aber den Vertrag, den er mit Timurtaſch, dem Nachfolger Balaks, geſchloſſen, nicht[1]), woran ſich ein Krieg knüpfte, der mit abwechſelndem Glücke mehrere Jahre fortgeführt wurde. Bohemunds gleichnamiger Sohn, der mit zehn Galeeren und zwölf Transportſchiffen aus Apulien kam, wurde von Balduin II. mit dem Fürſtenthume Antiochien belehnt[2]), gerieth mit dem Grafen Joscelyn von Edeſſa in Streit, und zog, nachdem der König ihn mit demſelben ausgeſöhnt, mit beiden vor Damaskus[3]). Die Unternehmung auf dieſe Stadt ſcheiterte, und als

[1]) Der Patriarch entband ihn des geleiſteten Eides.
[2]) 1126.
[3]) 1129.

Bohemund II. zwei Jahre ſpäter in Cilicien gegen die Ungläubigen kämpfte, wurde er von dieſen umringt und erſchlagen. Balduin II. übernahm im Namen der unmündigen Tochter Bohemunds, ſeiner eigenen Enkelin, die vormundſchaftliche Regierung von Antiochien, ſtarb aber noch 1131 zu Jeruſalem. Sein Nachfolger war der Gemahl ſeiner älteren Tochter, Graf Fulko von Anjou.

Als Fulko die Regierung antrat, ſtand das Königreich Jeruſalem auf dem höchſten Gipfel ſeiner Macht; alle Küſtenſtädte, mit Ausnahme von Askalon, gehorchten demſelben; und die neu geſtifteten geiſtlichen Ritterorden verſtärkten die Vertheidiger der eroberten Länder durch Streiter, die um ſo weniger Furcht kannten, je mehr ſich von den gewöhnlichen irdiſchen Banden durch ihre Gelübde der Eheloſigkeit befreit hatten. Das waren die Johanniter, ſchon 1113 vom Papſte Paſchalis II. beſtätigt, und die Templer, durch Hugo von Paynes geſtiftet, welche zu den drei Mönchsgelübden auch das der Beſchützung der Pilger und des Krieges gegen die Ungläubigen fügten. Merkwürdiger Weiſe hatte ſich aber auch unter den Ungläubigen eine Verbindung gebildet, welche den Chriſten furchtbarer wurde als jene Orden den Saracenen, die Sekte der Ismaleiten oder Aſſaſſinen. Um das Jahr 1190 gewann ihr Oberhaupt Haſſan feſten Sitz in den Gebirgen an der Grenze von Maſanderan, und ſeine Nachfolger dehnten ihre Herrſchaft auch über mehrere unerſteigliche Bergveſten des Antilibanon und um Antradus aus. Vergeblich führten der berühmte Seldſchukenſultan Malek Schah und ſein Vezier Nizam ûl Mülk Krieg gegen Haſſan. So groß war die Macht des Oberhauptes der Aſſaſſinen, des Scheik el Dſchebel oder Alten des Gebirges, über ſie, daß er einſt vor einem Geſandten Malek Schahs einem Jünglinge befahl: „Tödte dich ſelbſt!“ und einem Anderen: „Stürze dich von dieſem Thurm hinab!“ und augenblicklich geſchah es. Solcher Schwärmer gehorchten dem Fürſten 70,000 mit gleicher Bereitwilligkeit, und einer derſelben erdolchte jenen Vezier in Mitte ſeines Heeres. Bald nachher ſtarb auch Malek Schah, alle ſpäteren Angriffe auf Haſſan blieben vergebens, und dieſer übergab bei ſeinem Tode 1125 ſeine beiſpiellos unumſchränkte Herrſchaft

an Nachfolger, die ſie in gleicher Art fortſetzten. Jener Alte vom Berge, der in der Geſchichte der Kreuzzüge vorkommt, iſt indeſſen nicht das höchſte Oberhaupt der Aſſaſſinen, das in den Gebirgen Perſiens in einem unerſteiglichen Felſenneſt hauſte, ſondern deſſen Stellvertreter in den Bergen um Antradus [1]).

Als Fulko den Thron beſtieg, war der getheilten chriſtlichen Macht von dem oberſten Herrſcher des Seldſchukenreiches eine größere als bisher dadurch entgegengeſtellt worden, daß der tapfere Zenki [2]) mit Meſopotamien, Aleppo, Syrien und überhaupt mit allen weſtlichen Ländern jenes Reiches belehnt wurde. Zenki war ein thatkräftiger, liſtiger, keine Mittel zur Ausführung ſeiner Zwecke ſcheuender Mann, begeiſtert für ſeinen Glauben, ein überaus gefährlicher Feind der Fürſtenthümer Antiochien und Edeſſa. Zum Glück verhinderten ihn Thronſtreitigkeiten, die im Seldſchukenreiche ausgebrochen waren, ſeine ganze Macht gegen die Chriſten zu kehren, denn Parteiungen in Antiochien wie in Jeruſalem würden ihm den Kampf erleichtert haben. Faſt um dieſelbe Zeit, als er, in mannigfachem Schickſalswechſel neu erprobt, ſeine Kraft wieder mehr nach Weſten wenden konnte, hatte der griechiſche Kaiſer Johannes [3]), ein überaus tapferer Fürſt, nach Beſiegung ſeiner Feinde und Befreiung eines großen Theiles von Kleinaſien von dem Joche der Türken, auch Cilicien wieder dem griechiſchen Reiche unterworfen, und bedrohte Antiochien. Denn Graf Raymund von Poitou, ein Neffe des Königs von Jeruſalem, durch die Vermählung mit der Erbin von Antiochien zu dieſem Fürſtenthume gelangt, hatte nicht nur die Oberlehensherrſchaft des griechiſchen Kaiſers mißachtet, ſondern ſich auch mit dem Könige Leo von Armenien verbündet, welcher Feindſeligkeiten gegen mehrere griechiſche Städte übte. Als nun Kaiſer Johannes herannahte, ſeine Reichsrechte zu behaupten, bat Raymund den König von Jeruſalem und den Grafen von Tripolis [4]) um ſchleunige Hülfe. Aber der Graf war von Zenki gefangen, König Fulko in Monsfer-

[1]) Tortoſa.
[2]) Vergleiche S. 152.
[3]) Kalojohannes.
[4]) Dieſer Graf hieß auch Raymund.

randus von ihm eingeſchloſſen und erhielt freien Abzug nur durch Uebergabe dieſer Veſte und durch Bezahlung einer großen Geldſumme. Um ſo weniger konnte der König Antiochien ſchützen, wo Raymund ſich zwar tapfer vertheidigte, aber endlich gezwungen wurde, dem griechiſchen Kaiſer als ſeinem Oberlehensherrn zu ſchwören und zu geloben, die Stadt demſelben ganz zurückzuſtellen, ſobald dieſer ihm Aleppo, Cäſarea, Hama und Emeſa eingeräumt haben würde. Dieſe Städte mußten aber erſt dem tapfern Zenki entriſſen werden, was um ſo weniger gelang, als Raymund von Antiochien und Joscelyn II. von Edeſſa kurzſichtig genug waren, den wackeren Kaiſer Johannes lau und ſchlecht zu unterſtützen. Da ließ dieſer den Krieg zu Gunſten Anderer fahren, und gedachte, ſich in den Beſitz von Antiochien zu ſetzen, und es zum Hauptwaffenplatze zu machen. Aufnahme in die Stadt konnte Raymund dem Kaiſer nicht verweigern, aber als dieſer auch die Burg begehrte, ſchüchterte jener ihn durch einen Aufruhr ein, und bewog ihn, die Stadt zu verlaſſen. Kaiſer Johannes würde, in ſein Lager zurückgekehrt, wahrſcheinlich Rache an Raymund genommen haben, wenn ihn nicht dringende Angelegenheiten nach Conſtantinopel zurückgerufen hätten [1]). Nach vier Jahren brach der Kaiſer abermals gegen Antiochien auf, aber Raymund wußte ihn geſchickt zu beſänftigen, und nun beabſichtigte jener, nach Jeruſalem zu ziehen, und ließ dem Könige wiſſen, er wolle mit ihm gegen die Ungläubigen fechten. Fulko antwortete, der Kaiſer möge nicht mit ſeinem ganzen Heere, ſondern nur mit 10,000 Mann nach Jeruſalem kommen, denn für eine größere Anzahl habe man nicht Lebensmittel. Johannes fühlte ſich beleidigt, und rüſtete ſich, im nächſten Jahre mit großer Heeresmacht in Syrien einzurücken, ſtarb aber im Frühling 1143 an einer Wunde, die er auf der Jagd durch einen vergifteten Pfeil empfangen. Sein Sohn und Nachfolger Manuel nöthigte Raymund, nach Conſtantinopel zu kommen, und ihm den Lehenseid zu leiſten.

In demſelben Jahre mit dem Kaiſer Johannes fand auch Fulko durch eine Jagd den Tod. Er war nämlich, einem Wilde

[1]) 1138.

nachſetzend, mit dem Pferde geſtürzt und ſchwer am Haupte verletzt worden. Seine letzten Regierungsjahre waren durch einen glücklichen Feldzug verherrlicht, den er 1139 im Bunde mit dem muſelmänniſchen Beherrſcher von Damaskus gegen Zenki unternommen hatte. Fulkos erſtgeborner Sohn Balduin III. wurde Nachfolger im Königreiche Jeruſalem unter der vormundſchaftlichen Regierung ſeiner Mutter Meliſende.

Graf Joscelyn II. von Edeſſa war ein nachläſſiger, unkluger, ſinnlichen Genüſſen ergebener Mann, der in Tellbaſcher am diesſeitigen Ufer des Euphrat reſidirte, während er am jenſeitigen, wo ſeine Beſitzungen den feindlichen Einfällen mehr blosgeſtellt waren, als Schützer und Schirmer hätte bleiben ſollen. Zenki benutzte den Fehler, eroberte Burg an Burg der öſtlichen Grenze der Grafſchaft, und als Joscelyn II. aus ſeinem Schlummer erwachte, und dringende Bitten um Hülfe nach Antiochien und Jeruſalem ſandte, war es bereits zu ſpät, denn Zenki hatte am 13. December 1144 das ſchlechtvertheidigte, obendrein von einem Armenier verrathene Edeſſa eingenommen. Neue Zwiſte unter den Ungläubigen ſelbſt hinderten dieſen tapfern Mann, der menſchlich genug geweſen, in der eroberten Stadt dem Morden zu wehren, das folgende Jahr ſeine Waffen gegen die Chriſten zu wenden, und im September 1146 wurde er, eben im Begriff nach dem rechten Ufer des Euphrat überzuſetzen, von einem Sklaven ermordet. Von ſeinen Söhnen erbte Saifeddin Moſul, Nureddin die den chriſtlichen Reichen im Morgenlande näheren Beſitzungen.

Der Tod Zenkis erklang den Chriſten als eine Freudenbotſchaft, und Joscelyn II. bemächtigte ſich Edeſſas wieder. Aber Nureddin, ein eben ſo thätiger und tapferer Fürſt wie ſein Vater, erſchien ſchon am ſechſten Tage darnach mit einem mächtigen Heere vor Edeſſa und ſchloß es ein. Die Chriſten, keine andere Rettung erblickend, ſuchten ſich durchzuſchlagen, aber der wachſame Nureddin richtete ein fürchterliches Blutbad unter ihnen an, und machte Edeſſa dem Erdboden gleich.

Erſchütternd wirkte die Nachricht von dieſem Verluſte auf die abendländiſchen Chriſten, und Papſt Eugen III. verkündete einen allgemeinen Kreuzzug, der indeſſen ohne die wunderbare Kraft des

berühmten Bernhard von Clairvaux[1]) nicht so bald zu Stande gekommen sein möchte. Zu Vezelay, wo König Ludwig VII. von Frankreich eine Reichsversammlung hielt, predigte Bernhard mit so hinreissender Beredsamkeit, daß außer dem Könige, welcher, um sein Gewissen wegen der durch seine Krieger vorgenommenen Verbrennung von 1300 Menschen in der Kirche zu Vitry zu beruhigen, ohnehin zu dem Zuge in das gelobte Land entschlossen war, auch seine Gemahlin Eleonore, sein Bruder Graf Robert von Perche, und so viele Fürsten, Bischöfe, Aebte und Ritter das Kreuz nahmen, daß man nicht genug Kreuze verfertigen konnte, und der begeisterte Prediger zu diesem Zwecke zuletzt sein eigenes Gewand zerschneiden mußte. Aus Frankreich ging Bernhard nach Deutschland, um auch den König Konrad zu bewegen, Theil an dem Kreuzzuge zu nehmen. Ein Mönch, Namens Radulph, hatte um dieselbe Zeit in den Rheingegenden das Kreuz gepredigt,

---

[1]) So oft schon ist der außerordentlichen Thätigkeit und des ausgebreiteten Einflusses dieses merkwürdigen Mannes Erwähnung in dieser Schrift geschehen, daß eine kurze Skizze am Orte erscheint. Bernhard, 1091 geboren, war der Soho des Ritters Tecelin von Fontaines und der Elisa von Montbard, einer Frau von dem frömmsten Lebenswandel, welche mit der Strenge einer Nonne die Pflichten einer sorgsamen Gattin und Mutter vereinte. Bernhard fand von früher Jugend an dem Lesen der heiligen Schrift, an einem beschaulichen Leben und in Gottes freier Natur das größte Wohlgefallen, und bereitete sich zu Chatillon emsig für das Klosterleben vor. Nach seiner Mutter Tode bewog er seine vier Brüder, seinen Vater und mehrere Andere, im Kloster Zuflucht vor den Versuchungen der Welt zu nehmen. Er selbst ging mit dreißig Gefährten in seinem zweiundzwanzigsten Jahre in das Kloster Citeaux, gründete schon zwei Jahre später in einer Einöde, welche bis dahin das Wermuthsthal geheißen, das Kloster Clairvaux, wurde dessen Abt und erhob es an Ruhm weit über alle übrigen Häuser des Cistercienserordens. Bernhard war von schwächlichem Körperbau, sein überaus strenges Leben aber stählte seinen von Natur reich ausgestatteten Geist zu der unermüdlichsten Thätigkeit, und so groß war seine Frömmigkeit, daß man ihm die Gabe, Wunder zu wirken, zuschrieb und ihn gleich einem Heiligen verehrte. Das geschah aber auch andern Mönchen, ohne daß sie seinen ausgebreiteten Einfluß auf die kirchlichen und die mit ihnen eng verflochtenen weltlichen Händel ihrer Zeit erlangt hätten. Er aber lenkte Könige und Päpste, denn in ihm wohnte ein scharfdenkender Verstand, ein kräftiger Wille und eine Beredtsamkeit in Schrift und in mündlichem Wort, der Niemand zu widerstehen vermochte. Obschon die höchsten Angelegenheiten lenkend, bewährte er die Demuth eines Mönches; seine Begeisterung für die Sache der Kirche war Wahrheit, und das erklärt neben seinen großen Talenten, mit denen er vollendete Unerschrockenheit verband, die große Rolle, die er im zwölften Jahrhunderte auf der Weltbühne spielte.

große Schaaren bewogen, es ſich anzuheften, ſie aber zugleich zu einer grauſamen Verfolgung der Juden verleitet, weil er dieſe in ſeinen Predigten als gleich große Feinde Chriſti wie die Saracenen bezeichnet hatte. Bernhard zügelte die Wuth des Volkes durch ſeine Rednergabe, König Konrad durch den weltlichen Arm, die Ruhe wurde hergeſtellt, und der fanatiſche Prediger in ſein Kloſter zurückgeſchickt.

König Konrad fühlte wenig Neigung zu einem Kreuzzuge, denn nicht nur widerrieth der Zuſtand des Reiches ſeine Entfernung, ſondern er hatte auch bei einer früheren Anweſenheit in Paläſtina die dortigen Verhältniſſe ſo kennen gelernt, daß er wenig Gutes hoffen mochte. Zu Frankfurt beantwortete er daher die Aufforderungen des feurigen Bernhard mit der kalten Erklärung, daß er mit den Fürſten darüber Rath pflegen werde. Aber auf dem Reichstage zu Speier predigte der Abt von Clairvaux mit ſo markerſchütternder Kraft, daß die Erde vor des römiſchen Königes Blicken ſchwand, er nur des Jenſeits[1]) gedachte, aufſprang, laut ausrief: „Ich erkenne die wunderbare Gnade Gottes, will nicht länger des Undankes ſchuldig ſein, und ihm dienen, da ich doch von ihm ſelbſt ermahnt worden bin.“ Mit dem römiſchen Könige nahmen das Kreuz ſein Neffe Friedrich, obſchon ſein Vater todtkrank daniederlag[2]), Heinrich Jaſomirgott, Herzog von Baiern und Markgraf von Oeſterreich, Ottokar von Steiermark, Wladislav von Böhmen, die Biſchöfe Otto von Freyſingen, Heinrich von Regensburg, Reginbert von Paſſau, und viele andere Prälaten und weltliche Herren, unter ihnen auch Welf, der nun aus einem Aufrührer zum Heeresgenoſſen Konrads wurde. Die Fürſten des nördlichen Deutſchlands zeigten aber keinen ſolchen Eifer, und zählten ſich von einem Kreuzzuge nach dem Morgenlande durch apoſtoliſche Kriege gegen jene Slaven, die noch am Heidenthume feſthingen, los.

---

[1]) Bernhard hatte in ſeiner Predigt dem Könige verkündet, daß er, wenn er die Chriſten im Morgenlande verlaſſe, am jüngſten Tage nicht werde ſagen können, er habe ſeine Schuldigkeit gethan.

[2]) Herzog Friedrich II. von Schwaben ſtarb in der That bald nachher.

Nachdem Konrad seinen Sohn Heinrich zum Nachfolger hatte wählen lassen, trat er im Frühling 1147 den Zug an[1]). So groß war das deutsche Kreuzheer, daß man nur allein 70,000 Geharnischte zählte, Leichtberittene, Fußvolk, Troß gar nicht gerechnet. Glücklich war der Marsch durch Ungarn; an der Grenze des griechischen Reiches schwur Konrad mit den Fürsten den Gesandten des Kaisers Manuel, Friede zu halten, worauf die Ströme überschritten wurden. Leidlich war auch noch der Marsch bis Philippopolis, aber schon hier kam es zu einem Gefechte zwischen den Deutschen und Griechen, welche jenen theure und schlechte Nahrungsmittel geliefert, und dadurch solche Erbitterung erregt hatten, daß eine geringe Ursache[2]) den Ausbruch veranlaßte. Dem Bischofe von Philippopolis gelang es, den Tumult zu stillen, und der Zug ging weiter nach Adrianopel. Hier verbrannten, nachdem das Heer der Kreuzfahrer wieder aufgebrochen, griechische Söldner einen vornehmen deutschen Ritter, indem sie das Haus, worin er krank lag, anzündeten. Den Frevel zu rächen, kehrte der junge Herzog Friedrich von Schwaben zurück, ließ die Schuldigen aufhängen, und konnte nur mit Mühe beredet werden, seinem Grimme nicht auch Unschuldige zu opfern. Gegen den Wunsch des Kaisers Manuel näherte sich das Heer Constantinopel, und lagerte am Tage[3]) vor dem Feste der Geburt Mariä zwischen zwei Bächen[4]) nahe am Meere. Ein Wolkenbruch schwellte die Bäche zu Strömen an, viele Menschen kamen um, der größte Theil des Gepäckes wurde von den tobenden Fluthen in das Meer geführt. Das Lager Friedrichs von Schwaben und Welfs war allein verschont geblieben, weil es an einem höheren Puncte der Gegend aufgeschlagen worden. Der römische König zog nun nach Constantinopel, und sein Heer lagerte in und bei der Vorstadt Pera. Eine Zusammenkunft zwischen Konrad und Manuel fand nicht statt, weil dieser das Verlangen des römischen Königes, ihm entgegen-

[1]) Ludwig VII. folgte mit dem französischen Kreuzheere zu Pfingsten durch Deutschland und Ungarn.

[2]) Die Gaukeleien eines griechischen Schlangenbeschwörers.

[3]) 7. September 1147.

[4]) Athyras und Melas.

zukommen, abſchlug [1]). Aber Schiffe, das deutſche Heer nach Aſien überzuſetzen, wurden von dem griechiſchen Kaiſer bewilligt.

Konrad entſchloß ſich, ſtatt des längeren Weges an der Seeküſte, den kürzeren über Ikonium einzuſchlagen. Die mitgenommenen Lebensmittel reichten nicht aus, die Griechen verſchloſſen die Städte und verkauften den Kreuzfahrern mit Kalk gemiſchtes Mehl, die treuloſen Führer waren eines Morgens ſämmtlich verſchwunden, das Heer befand ſich mitten in einer waſſerloſen Einöde, zahlreiche Reiterſchaaren [2]) umſchwärmten es von allen Seiten, gegen die behenden Pferde der Bogenſchützen vermochten die ſchwergerüſteten Ritter auf ihren ermatteten Schlachtroſſen nichts auszurichten, und ſo erlitten die Chriſten eine ſolche Niederlage, daß von 70,000 ſtreitbaren Kriegern nur der zehnte Theil dem Untergange entrann [3]). Eine eben eintretende Sonnenfinſterniß erhöhte noch den Schrecken der Deutſchen.

Konrad beſchloß, mit den Reſten des größten Heeres, welches Deutſchland ſeit Jahrhunderten ausgerüſtet, nach Nicäa zurückzukehren. Hier war inzwiſchen König Ludwig VII. von Frankreich mit ſeinen Schaaren eingetroffen, und es wurde verabredet, daß jene Reſte ſich mit den Franzoſen vereinigen, und den Weg längs der Meeresküſte einſchlagen ſollten. Konrad ſelbſt ging, ſeine erſchütterte Geſundheit [4]) herzuſtellen, nach Conſtantinopel zurück, wo er von dem Kaiſer Manuel, ſeinem Schwager [5]), ehrenvoll aufgenommen wurde. Viele deutſche Kreuzfahrer, die den Spott der Franzoſen nicht vertragen konnten, gingen damals über Conſtantinopel nach ihrem Vaterlande heim.

Das franzöſiſche, 60,000 Geharniſchte zählende Heer [6]), wurde von den Griechen mit ähnlicher Treuloſigkeit behandelt, wie vorher die Deutſchen; es erlitt durch die Türken eine ſchwere Niederlage

---

[1]) Manuel würde ſich durch eine ſolche Demüthigung bei den Griechen verächtlich gemacht und eine ſchlimme Stellung bereitet haben.

[2]) Unter Paramus, dem Feldherrn des Sultans Maſud von Ikonium.

[3]) In der Nähe von Dorylăum am 26. October 1147.

[4]) Er hatte überdieß zwei Pfeilwunden.

[5]) Die Gemahlin Manuels, Bertha von Sulzbach, war eine Schweſter der römiſchen Königin.

[6]) Fußvolk und Troß nicht gerechnet.

im Thalgrunde des Lykus[1]), und erreichte, durch das Schwert des Feindes und durch Hunger und Noth ſchon gar ſehr gelichtet, endlich die Seeſtadt Attalea in Pamphylien. Hier verzichtete König Ludwig auf den noch ſo weiten Landweg nach Antiochien, und ſegelte in den wenigen Schiffen, die er zu hohen Preiſen miethen konnte, mit den Rittern nach der ſyriſchen Küſte. Kaum war der König auf dem hohen Meere, als die Griechen von Attalea den mit ihm geſchloſſenen Vertrag, die zahlreichen Zurückgebliebenen zu Lande nach Antiochien zu geleiten, brachen, ſo daß der größere Theil jämmerlich umkam. Viele wurden von den menſchlicheren Türken vor dem Untergange bewahrt, Wenige erreichten Antiochien zu Schiffe[2]), Keiner zu Lande. Eine Peſt, die bald nachher in Attalea ausbrach, ſtrafte durch fürchterliche Verheerung die Griechen für ihre Treuloſigkeit.

Der König Ludwig und die Ritter wurden zu Antiochien von Raymund mit der größten Ehrfurcht und Freude aufgenommen. Bald aber erhoben ſich Zwiſtigkeiten, weil die Franzoſen nicht zu bewegen waren, ihr Gelübde zu brechen, und, ſtatt nach Jeruſalem zu ziehen, dem Fürſten von Antiochien zu helfen, Aleppo zu erobern. Bei Nacht verließ König Ludwig Antiochien, und traf faſt zu gleicher Zeit mit Konrad, der inzwiſchen mit griechiſchen Schiffen in Akkon gelandet war, in der heiligen Stadt ein[3]). Nach verrichteter Andacht wurde eine Verſammlung aller Fürſten und Edlen zu Akkon gehalten, wo eben auch Graf Alphons von Toulouſe mit ſeinen Rittern und Mannen gelandet war. Es wurde beſchloſſen, gegen Damaskus, wo der Muſelmann Anar herrſchte, zu ziehen. Alle Tapferkeit Konrads und der Deutſchen vermochte die Uebergabe der Stadt nicht herbeizuführen, denn durch das Gold der Ungläubigen erkaufte Große[4]) Paläſtinas riethen zu einem verderblichen Lagerwechſel, und die Belagerung mußte aufgehoben werden. Nun zogen Konrad und

[1]) Schuld daran war hauptſächlich, daß die Vorhut unter dem Grafen Gottfried von Raucon und Amadeus von Maurienne nicht an dem beſtimmten Orte Halt gemacht, ſondern weiter vorwärts gezogen war.

[2]) Von Seleucia aus.

[3]) Ende April und Anfangs Mai 1148.

[4]) Man erkannte nachher die Goldſtücke für falſch.

* * *

Ludwig vor Askalon, aber auch hier scheiterte ihr redliches Streben an der kurzsichtigen Falschheit der christlichen Fürsten jener Gegenden.

Konrad schiffte sich am 8. September 1148 zu Akkon nach Griechenland ein, wo er einige Zeit, um seine Gesundheit herzustellen, verweilte, während sein Neffe Friedrich von Schwaben durch Bulgarien und Ungarn nach Deutschland eilte, den Unternehmungen Welfs zu begegnen[1]). Zu Pola in Istrien betrat Konrad nach zweijähriger Abwesenheit wieder den Boden des Reiches, und reiste über Aquileja und Salzburg nach Regensburg, wo er zu Pfingsten 1149 einen großen Reichstag hielt. König Ludwig von Frankreich blieb den Winter über im gelobten Lande, feierte die Ostern 1149 in der heiligen Stadt, ging dann zu Schiffe, entkam mit genauer Noth griechischer Gefangenschaft, und kehrte durch Italien nach seinem Reiche zurück. Der große Kreuzzug, den zwei Könige und so viele Fürsten unternommen hatten, war in allen Beziehungen völlig gescheitert, und hatte nach einer mäßigen Berechnung mindestens 120,000 Deutschen und Franzosen durchaus zwecklos das Leben gekostet. Des heiligen Bernhard glänzende Verheißungen waren nicht in Erfüllung gegangen, man schalt ihn einen Lügenpropheten, er aber schob die Schuld des Mißlingens auf die Sünden seiner Zeitgenossen, und starb am 20. August 1153, zwei und sechzig Jahre alt.

Nordischer Kreuzzug.

Es ist schon erwähnt worden[2]), daß die norddeutschen Fürsten es für gleich verdienstlich und für viel ersprießlicher hielten, einen Kreuzzug gegen ihre heidnischen Nachbarn zu unternehmen als in fernem Morgenlande gegen die Mohammedaner zu kämpfen. Die Slaven an der Ostsee hatten das unter ihnen mühsam verbreitete Christenthum nach dem Zerfall des von Gottschalk gestifteten Wendenreiches[3]) ausgerottet, und allenthalben wieder heidnische Tempel errichtet. Insbesondere hatten sich die Obotriten unter ihren

[1]) Vergleiche S. 143.
[2]) Siehe S. 160.
[3]) Siehe S. 126 und 127.

Fürſten Niklot und Pribislav zu einer Macht erhoben, die den deutſchen Grenzgrafen, ja auch den Dänen durch die häufig unternommenen Raubzüge ſehr läſtig wurde. Erzbiſchof Albero von Bremen, alle ſächſiſchen Biſchöfe, Herzog Heinrich der Löwe von Sachſen, Markgraf Albrecht der Bär, Markgraf Konrad von Meißen, Graf Adolph von Schaumburg und Holſtein, der erſt kürzlich Wagrien erobert hatte, und viele andere ſächſiſche Große ſchloſſen daher einen Bund, dem auch Herzog Konrad von Zähringen und die däniſchen Fürſten Sweno und Kanut, ihren Thronſtreit einſtweilen einſtellend, ſich anſchloſſen.

Die Gerüchte der Rüſtungen waren zu den Wenden gedrungen, und ſie bauten nicht nur an der Oſtſeeküſte zu Dubin eine große Burg, ſondern bemühten ſich auch, den Grafen Adolph von Holſtein von dem Bunde abzuziehen. Als dies mißlang, liefen die Wenden am 26. Juni 1147 in der Trave ein, ſtürmten das von dem Grafen Adolph wieder aufgebaute Lübeck, verheerten Wagrien, und wütheten insbeſondere gegen die fremden Anſiedler, welche derſelbe in dieſes Land gerufen. Dreihundert Frieſen widerſtanden, von dem Prieſter Gerlaw ermuthigt, in Söſel 3000 Feinden, aber das Land wurde verwüſtet, und nur die Veſte Eutin fiel nicht in die Hände der Slaven.

Sobald die Kunde dieſer Verheerungen zu den Fürſten drang, beſchleunigten ſie die Rüſtungen. Sechzigtauſend Kreuzfahrer [1]) brachen in zwei großen Abtheilungen in das Land der Wenden ein. die ſich hinter ihre Seen und Moräſte, und in ihre Hauptveſten Demmin und Dubin zurückzogen. Die Belagerung dieſer Veſten wurde von den beiden Hauptſchaaren der Kreuzfahrer unternommen, aber ohne günſtigen Erfolg. Die wendiſche Flotte kam Dubin zu Hülfe, und bei einem Ausfalle der Belagerten wurden die Dänen hart geſchlagen, und verloren viele Gefangene. Uneinigkeiten unter den Kreuzfahrern brachen aus, ſie wurden der fruchtloſen Belagerung müde, hoben ſie im September 1148 auf, ſchloſſen mit den Wenden Frieden unter der Bedingung, daß dieſe das Chriſtenthum annehmen und die däniſchen Gefangenen frei geben ſollten, und

[1]) Nach anderen Angaben 200,000, was übertrieben.

kehrten in ihre Heimat zurück. Aber der Vertrag wurde schlecht gehalten, und bald begannen auch die Einbrüche in die deutschen Grenzgegenden, insbesondere in die dänischen, durch Thronstreit abermals zerrütteten Länder.

Konrads Ende.

Neue Unruhen in Deutschland, durch Welf erregt[1]), und der Tod seines ältesten, bereits zum Nachfolger erwählten Sohnes Heinrich[2]) trübten die noch kurze Lebensdauer Konrads nach seiner Rückkehr von dem unglücklichen Kreuzzuge nach dem Morgenlande. Der zerrüttete Zustand Italiens, und die unabläſſigen Bitten des Papstes Eugenius bestimmten ihn, endlich mit seinem Römerzuge Ernst zu machen. Er sagte denselben auf dem 1151 zu Regensburg gehaltenen Reichstage für das nächste Jahr an, und empfing das eidliche Versprechen der Fürsten, ihm nach Italien und Rom zur Kaiserkrönung zu folgen. Konrad aber erkrankte, und starb, ohne den Zug antreten zu können, am 15. Februar 1152 zu Bamberg, als er eben im Begriffe war, daselbst einen Reichstag zu halten. Ihn überlebte sein jüngerer Sohn Friedrich, ein erst siebenjähriger Knabe. Mit edler Selbstverleugnung empfahl der sterbende Held zum Nachfolger im Reiche nicht den unmündigen Sohn, sondern den streitbaren Neffen, Herzog Friedrich III. von Schwaben, als der Krone in jeder Beziehung werth, und zur Regierung eines so zusammengesetzten Staates, wie es das heilige römische Reich deutscher Nation war, in aller Art tüchtig.

---

[1]) Vergleiche S. 143 und 164.
[2]) Starb 1150.

Kaiſer Friedrich I.

Als durch Konrads Tod das Reich erledigt wurde, ſtand ſein zur Nachfolge empfohlener Neffe Friedrich in der Blüthe des männlichen Alters, und in der Meinung der Menſchen höher als alle übrigen Fürſten des Reiches. Seine Kriegsthaten hatten ihn als einen unverzagten Ritter, und als einen Anführer, dem zu folgen Luſt, gezeigt. Wenig älter als zwanzig Jahre war er bereits durch einen Zug berühmt geworden, den er im Namen ſeines Vaters gegen den baieriſchen Grafen Heinrich von Wolfrathshauſen ausgeführt. Mit einer kleinen aber erleſenen Schaar erſchien er plötzlich vor des Grafen Schloß, wo viele Herren aus Schwaben und Baiern zu Feſt und Ritterſpiel verſammelt waren. Wenig achteten ſie des jugendlichen Gegners, wähnten ſich ſicher im Prunk ihrer Waffen und in der Stärke ihrer Zahl, aber der feurige Hohenſtaufe ſprengte gegen ſie an, brachte ſie zu weichen, ſauſte hinter ihnen her, nahm den Grafen Konrad von Dachau, einen der berühmteſten Krieger ſeiner Zeit, gefangen. Noch höher ſtieg die Achtung vor Friedrichs Tapferkeit und Kriegskunſt, als er einige Jahre [1]) ſpäter den mächtigen Herzog Konrad von Zähringen, den Feind der Hohenſtaufen, vollkommen überwältigte, Zürich einnahm, viele für unüberwindlich gehaltene Felſenburgen bezwang, und den ſtolzen Fürſten ſo ſehr demüthigte, daß derſelbe um die Fürſprache des Schwabenherzogs Friedrichs II. bitten, um die Gnade des römiſchen Königs Konrad flehen mußte. Und in dem Kreuzzuge, auf welchem er dieſen Monarchen begleitete, bewies er

[1]) 1145.

eine ſolche Beſonnenheit, eine ſo unerſchütterliche Standhaftigkeit, und eine ſo bewunderungswürdige Klugheit, daß die hohe Meinung, welche die Fürſten ohnedies von ihm hatten, noch mehr geſteigert wurde. Nach ſeiner Rückkehr verwaltete er das Herzogthum Schwaben, und ſöhnte Welf, des Herzogs von Sachſen unruhigen Oheim, mit dem Könige aus.

Mit Friedrich konnte, als das Reich erledigt wurde, keiner der Fürſten ſich vergleichen; er war unbeſtritten der würdigſte des Thrones. Was aber die ſeltene Einträchtigkeit der Reichsſtände bei ſeiner Wahl vor Allem beförderte und ſie vermochte, Konrads Sohne den Neffen vorzuziehen, das war der Umſtand, daß Herzog Friedrich III. von Schwaben ſowohl aus dem welfiſchen[1]) als aus dem hohenſtaufiſchen Hauſe ſtammte, und daß man hoffte, ein ſo entſproſſener Kaiſer werde den alten Haß löſchen und die lange Zwietracht tilgen. Es war natürlich, das zu hoffen, aber es konnte nicht in Erfüllung gehen, weil es ſich um wichtigere Dinge handelte, als um Familienſachen: um die Frage, ob der Papſt auch in weltlichen Dingen herrſchen ſolle über den Kaiſer!

Unter Konrads Regierung hatte der Streit zwiſchen Kaiſermacht und Papſtgewalt geruht. Einerſeits hatte dieſer Fürſt, wie ſehr er auch die Grundſätze des fränkiſchen Kaiſerhauſes geerbt, wegen der langen Unruhen in Deutſchland nicht Zeit, Schritte zur Herſtellung der alten Kaiſermacht zu thun; dann kam der unglückliche Kreuzzug dazwiſchen; und als es endlich beſchloſſene Sache war, nach Italien zu ziehen, ſtarb Konrad. Andererſeits waren die Päpſte, welche auf Innocenz II. gefolgt, in Italien ſo bedrängt, daß ſie dort der Hülfe des weltlichen Reichsoberhauptes bedurften, und daß ſie, wenn ſie auch nichts von ihren Anſprüchen aufgaben, doch keine neuen erhoben, wenigſtens nicht angriffsweiſe zu Werke gingen. So hatten die Umſtände einen Frieden erzeugt, der aber nichts war, als ein trüglicher Waffenſtillſtand. Denn der Kampf, welchen Gregor VII. begonnen, war noch nicht ausgekämpft. Die geiſtliche Gewalt hatte ihre natürlichen Grenzen überſchritten, und die urſprüngliche Idee eines höchſten geiſtlichen

[1]) Durch ſeine Mutter, eine Tochter des Herzogs Heinrich des Schwarzen von Baiern.

und eines höchsten weltlichen Oberhauptes der Welt war ausgeartet in die Idee der Oberhoheit jenes über dieses auch in Dingen des Staates. Die Päpste hatten sich sehr wesentlicher Rechte der Kaiser bemächtigt, aber noch nicht den Triumph über sie unbestritten errungen. Sie mußten weiter schreiten, aber eben weil sie noch nicht Alles erreicht, besaßen die Kaiser Macht genug, den Kampf fortzusetzen. Bestieg daher den päpstlichen Stuhl ein Mann mit dem Willen und der Kraft, die Pläne seiner Vorgänger auszuführen, so mußte der Kampf aufs Neue beginnen; und das mußte er auch, wenn zum Reiche ein Kaiser erhoben wurde, der den festen Entschluß faßte, die verlorenen Rechte wieder zu erringen. Dieser Kaiser war Friedrich I., genannt der Rothbart.

Die Wahl.

Am fünften März des Jahres 1152 kamen die geistlichen und weltlichen Fürsten des Reiches zu Frankfurt am Main zusammen. Einstimmig wählten sie den Herzog Friedrich von Schwaben, einige italienische Große waren zufällig anwesend [1]), und sie und das zahlreich versammelte Volk brachen in freudigen Jubel aus. Wenige Tage nachher wurde er zu Aachen mit alterthümlicher Pracht gekrönt. Der Schwur eines deutschen Königes nach der Wahl der Fürsten lautete: „daß er das Recht stärken, das Unrecht kränken, und das Reich schirmen und allezeit mehr und nicht minder machen wolle.“ Als der König aus dem Dome trat, wo er auf dem Stuhl Karls des Großen gethront, in einem Augenblicke, da der allgemeine Jubel das Herz weicher stimmt, bewies Friedrich, daß es sein heiliger Ernst sei, den Schwur der Gerechtigkeit zu halten. Ein Mann warf sich ihm zu Füßen, der früher sein Diener gewesen und den er wegen Unthaten verstoßen, und flehte um Gnade. „Hebe Dich hinweg,“ gebot der König, „und erscheine nie wieder vor meinem Angesichte. Nicht aus Haß, sondern um der Gerechtigkeit willen verzeihe ich Deine Schuld nicht.“ Und nicht nur der Sünder, sondern die Fürsten aus Erbarmen mit

[1]) Die italienischen Fürsten hatten kein Recht der Mitwahl, sondern es war Grundsatz, daß der von den Deutschen gewählte König es dadurch allein auch schon für Italien und Arelat sei.

deſſen kläglichem Ausſehen, hatten um Gnade gebeten! Unerhört mußte er weichen von dem Unerbittlichen[1]).

Friedrich war zur Zeit ſeiner Krönung einunddreißig Jahre alt, und durch jene männliche Schönheit ausgezeichnet, welche Eigenthum aller Fürſten des Hauſes Hohenſtaufen geweſen. Der Bau ſeines Körpers beſaß in allen Gliedern das richtigſte Ebenmaß, ſein Gang war feſt, ſeine Haltung ungekünſtelt aber würdevoll, und ſeine Stimme ſchallte durch das Getöſe der Schlacht ſo, daß ſelbſt ferne Kämpfende ſie vernahmen. Seine ſcharf geſchnittenen Lippen deckten ſchöne Zähne, das Geſicht war weiß, das Auge blau, der Blick durchdringend, majeſtätiſch die Stirne, die Züge in Leid unverändert. Blondes, kurz abgeſchnittenes Haar, nur über der Stirne gekräuſelt, ſchmückte das königliche Haupt, und der Bart ſpielte etwas in das Röthliche, weßwegen die Italiener ihm auch den Beinamen Barbaroſſa gaben. Gleich den meiſten großen Männern der alten und neuen Zeit liebte er Einfachheit, und war, wie alle an Leib und Seele kerngeſunde Menſchen, heiter. Sein Verſtand war umfaſſend und ſcharf, und ſein Gedächtniß ſo treu, daß er Namen und Dinge nie wieder vergaß. An Frömmigkeit ſtand er keinem ſeiner Zeitgenoſſen nach, aber während dieſe die Attribute der geiſtlichen und weltlichen Macht vermengten, wußte er ſie ſcharf zu ſondern, und faßte den Entſchluß, die kaiſerlichen Rechte herzuſtellen, und die Allgewalt des Papſtes auf Dinge der Kirche und des Glaubens einzuſchränken. Sein Vorbild war Karl der Große, er wollte dem Reiche auf lange Zeiten hinaus ein wohlthätiger Herrſcher ſein, und die kaiſerliche Macht nicht nur in Deutſchland, ſondern auch in Arelat und in Italien zu ſolchem Anſehen bringen, daß alle eigenmächtige Fehden aufhörten und die Kraft der Geſetze wieder über den Parteien und den Großen ſtehe. Auf den Papſt und nach Italien waren des hingeſchiedenen Königs letzte, des neugewählten Herrſchers erſte Blicke gerichtet. Nicht umſonſt wollte Friedrich König jenes Landes heißen, er wollte es ſein, und den trotzigen Fürſten und Städten

[1]) „Ab inexorabili inexauditus abiit.“ Biſchof Otto von Freyſingen, Deeds Gtis Friderici I., in Muratori Script. Rer. Ital. Tom. VI. p. 701.

beweiſen, daß ihnen durch Gottes Vorſehung kein Schatten, ſondern ein Herrſcher zum höchſten Oberhaupte geſetzt ſei.

Trotz des Dranges, der den König nach Italien trieb, verwarf er doch den Rath, den von ſeinem Vorfahr im Reiche beſchloſſenen Römerzug ſofort anzutreten. Sein richtiger Verſtand ſagte ihm, daß zuerſt in Deutſchland alles Streitige beigelegt, die Ruhe feſt hergeſtellt, und die Urſachen ihrer abermaligen Störung beſeitigt werden müßten, bevor er ſich zu einem Zuge aufmache, von dem er beſchloſſen, daß er kein leeres Gepränge, ſondern eine durchgreifende That ſein ſolle. Er begnügte ſich daher für jetzt, an den Papſt Eugenius nach Rom und an alle Städte und Fürſten Italiens Geſandte zu ſchicken, ihnen ſeine Gelangung zum Reiche kund zu thun. Von Aachen ging der König nach Utrecht, und ſtrafte dieſe Stadt um Geld, weil ſie ſich einem Spruche ſeines Vorfahren Konrad III. über die ſtreitige Biſchofswahl nicht unterworfen hatte. Dann erhob er ſich nach Merſeburg, und hielt dort gegen Pfingſten 1152 ſeinen erſten Reichstag. Hier erſchien flehend der Dänenfürſt Kanut, der von ſeinem Vetter Swen mit Hülfe des Herzogs Waldemar von Schleßwig geſchlagen und vertrieben worden war, und erbot ſich Vaſall des deutſchen Reiches zu werden, wenn Friedrich I. ihm beiſtehen würde, den Beſitz von Dänemark zu erringen. Aber dieſes Reich wurde ohnehin als deutſches Reichslehen betrachtet, und Friedrich beſchloß, die alte Oberhoheit wieder herzuſtellen. Er lud Swen vor ſeinen Richterſtuhl nach Merſeburg, und der Fürſt erſchien, fürchtend die Macht des deutſchen Königes, mehr noch auf die Freundſchaft bauend, die er mit ihm während ſeines langen Aufenthaltes am Hofe Konrads III. geſchloſſen. Der Spruch des Königs und der Fürſten lautete dahin, daß Kanut Seeland als Lehen von Swen empfange, dieſer aber Dänemark als Lehen von dem deutſchen Reiche nehme. Da es keine Wahl als zwiſchen Krieg und Unterwerfung gab, ließ ſich Swen von Friedrich die Krone auf das Haupt ſetzen, leiſtete den Lehenseid, und trug ihm als Vaſall das Schwert vor. Allerdings erklärte Swen, als er in ſein Reich heimkam, den Vertrag für ungültig, aber er wagte doch nicht, Kanut weiter zu bekriegen, fand ihn mit großen, wenn auch zer-

ſtreut liegenden Gütern ab, und was den Rechtspunct betraf, war die auf dem Reichstage zu Merſeburg geſchehene Belehnung doch nicht wieder hinweg zu leugnen. Friedrich I., mit, ihm wichtigeren Dingen beſchäftigt, überſah die nicht ganz genaue Erfüllung der von Swen übernommenen Verpflichtungen, und ließ ihn im ungekränkten Beſitze der Herrſchaft.

Daß Friedrich geſonnen ſei, ſeine Rechte der Kirche gegenüber ernſt zu behaupten, und die Auslegung des Wormſer Concordates [1]) nicht ſo ſich gefallen zu laſſen, wie es Kaiſer Lothar gethan, bewies er ſchon durch ſein Verfahren gegen Lüttich, und noch mehr bei der ſtreitigen Wahl im Erzſtifte Magdeburg. Der Propſt Gerhard und der Dechant Hazzo waren gewählt worden, und da der Verſuch, ihre Parteien zu vereinigen, vergeblich blieb, ließ der König eine neue Wahl veranſtalten, welche auf den Biſchof Wichmann von Zeitz fiel. Den belehnte der König ſofort mit den Regalien, ohne zu warten, ob der Papſt den Gewählten beſtätigen werde. Das Alles war dem Wormſer Concordat gemäß, nicht aber den Anſichten des römiſchen Stuhles, wie ſich ihnen Kaiſer Lothar nach ſeiner Wahl ſo demüthig gefügt hatte [2]). Der Propſt Gerhard berichtete aber den Hergang an den Papſt Eugen III., welcher alsbald ein offenes Schreiben an die Erzbiſchöfe und Biſchöfe Deutſchlands erließ, die zu Gunſten Wichmanns an ihn ſich gewendet hatten [3]). Er warf darin dieſen geiſtlichen Fürſten vor, daß ſie den Menſchen mehr gehorcht als Gott; vermerkte es beſonders übel, daß ein Biſchof ohne dringende Nothwendigkeit von einem Stuhle nach dem andern verſetzt worden ſei; befahl ihnen, Friedrich, „welchen Gott, um der Freiheit der Kirche zu dienen, zum Reiche erhoben," zu ermahnen, nichts gegen die Wahlfreiheit der Magdeburger und übrigen Kirchen zu unternehmen, und ſchloß mit der Erklärung, daß er einer Bitte, die gegen Gott und die Kirchengeſetze ſei, nicht willfahren könne.

[1]) Siehe S. 106.

[2]) Vergleiche hierüber S. 120.

[3]) Namentlich an die Erzbiſchöfe von Salzburg, Bremen und Trier, an die Biſchöfe von Bamberg, Conſtanz, Regensburg und Andere, darunter auch an den berühmten Babenberger, Biſchof Otto von Freyſingen, der das Schreiben des Papſtes aufbewahrt hat.

Zwei Cardinäle [1]) wurden nach Deutſchland geſchickt. Dieſe ſetzten den Erzbiſchof Heinrich von Mainz, an deſſen Stelle der Prior Arnold gewählt wurde, und die Biſchöfe von Eichſtädt und Minden ab, und obſchon Friedrich die Cardinäle hiebei mit ſeinem königlichen Anſehen unterſtützte, geſtattete er ihnen doch keinen Einfluß auf die Angelegenheit des Erzſtiftes Magdeburg. Inzwiſchen war Eugenius III. geſtorben [2]), und der Cardinal Konrad, ein geborner Römer, hatte unter dem Namen Anaſtaſius IV. den päpſtlichen Stuhl beſtiegen. Sein Legat, der Cardinal Gerhard, miſchte ſich, als er mit dem Könige die Weihnachten zu Magdeburg feierte, auf eine dieſen verletzende Art in die Angelegenheit der Biſchofswahl, und erhielt die ernſte Weiſung, ſofort zurückzureiſen [3]). Papſt Anaſtaſius IV. gab ſogar Wichmann, der mit dem Geſandten des Königs nach Rom gereiſt war, das erzbiſchöfliche Pallium, und ehrte ſo entweder Friedrichs Recht, oder fügte ſich der Nothwendigkeit, den mächtigen Herrſcher wegen des ſchwierigen Zuſtandes Roms und Italiens nicht zu verletzen. Welche Gründe aber immer den Papſt zur Nachgiebigkeit bewogen haben mögen: er hatte nachgegeben, und Friedrichs Anſehen ſtieg dadurch nicht nur in weltlichen ſondern auch in geiſtlichen Angelegenheiten.

Friedrich I. war nicht der Mann, der ſich begnügen konnte, ſein Königsrecht in einem einzelnen Falle behauptet zu haben. Sein hoher Geiſt ſtrebte darnach, das Anſehen des Reichsoberhauptes auf die Dauer herzuſtellen, und die Macht der Päpſte auf die richtige Grenze zurückzuführen. Das Mittel hiezu erblickte er in der Zähmung Italiens, wo ſich die Parteien geberdeten, als wäre der deutſche König nicht der ihrige; wo vollkommenes Fauſtrecht und blutige Anarchie das abſcheuliche Haupt erhoben hatten. Schon ſeine Pflichten als Schirmer des Rechtes riefen den großen Hohenſtaufen nach dieſem Lande, und dort, nicht in Deutſchland war der Mittelpunct der Ereigniſſe, wenn ſein Plan, Kaiſermacht

[1]) Der Cardinalprieſter Bernhard und der Cardinaldiacon Gregor.
[2]) Juli 1153.
[3]) Cardinal Gerhard ſtarb auf der Reiſe.

und Papſtgewalt in ein richtiges Verhältniß zu bringen, zur Wirklichkeit werden ſollte.

Um den Zug nach Italien mit Ausſicht auf einen großen Erfolg antreten zu können, war es nothwendig, ſich den Rücken zu ſichern, und in Deutſchland alle Urſachen zu Zwietracht und Befehdung zu heben. Hiezu war es vor Allem erforderlich, ſich Herzogs Heinrichs des Löwen zu ſichern, und in der That geſchah von Seite Friedrichs Alles, die Dankbarkeit dieſes Fürſten zu erwerben. So verglich der König ihn mit dem Markgrafen Albrecht dem Bär, mit welchem er wegen des Erbes der Grafen von Winzenburg und Plötzkau in heftige Fehde gerathen war. So geſtattete er dem Herzoge in den Ländern nördlich der Elbe neue Bisthümer zu gründen und den Biſchöfen die Belehnung mit dem Weltlichen zu ertheilen [1]). Noch viel bedeutungsvoller waren aber die Streitigkeiten, welche abermals über den Beſitz des Herzogthums Baiern entſtanden waren, und worin Friedrich, um den Welfen dauernd zu gewinnen, den Herzog Heinrich den Löwen ſichtlich begünſtigte. Dieſer hatte ſchon bei dem Tode ſeiner Mutter Gertrud im Jahre 1143 auf jenes Herzogthum wieder Anſprüche erhoben, indem er behauptete, daß die von ihr in ſeinem Namen geſchehene Verzichtleiſtung ihn nur während der Lebensdauer dieſer Fürſtin habe verpflichten können. Umſonſt waren aber ſeine und ſeines Oheims Welf, ſo wie des mit ihnen verbündeten Herzogs Konrad von Zähringen Fehden und Unterhandlungen geweſen, ihm das Herzogthum Baiern zu verſchaffen.

[1]) Erzbiſchof Hartwich von Bremen hatte in den Ländern der Slaven die eingegangenen Bisthümer wieder hergeſtellt, und eins davon an Vicelin, der ſich große Verdienſte um die Verbreitung des Chriſtenthums erworben, verliehen. Herzog Heinrich der Löwe forderte aber, daß Vicelin die Belehnung mit dem Weltlichen von ihm nehme, und entzog ihm, als es nicht geſchah, die Einkünfte. Darauf wurde Erzbiſchof Hartwich auf dem Reichstage zu Merſeburg klagbar, und führte an, daß nicht das Schwert Heinrichs, ſondern die Bemühungen der Geiſtlichkeit die ungläubigen Slaven zum Chriſtenthume zurückgeführt habe. Heinrich der Löwe behauptete dagegen, daß ſein Schirm es ſei, der die Slaven, von denen nur die Minderzahl zum Chriſtenthume übergetreten ſei, im Zaume halte, und verlangte die weltliche Oberherrſchaft über die Biſchöfe in den Ländern, die er erobert habe, oder noch erobern werde. König Friedrich erklärte ſich für den Herzog, obſchon er dabei auf ein wichtiges königliches Recht verzichtete.

So lange König Konrad lebte, erhielt er Heinrich von Oeſterreich im Beſitze deſſelben. Nach ſeinem Tode erhob Heinrich der Löwe neuerdings Anſprüche auf das Herzogthum ſeiner Vorfahren, für Friedrich eine nicht geringe Verlegenheit, da der Welfe wie der Oeſterreicher ihm blutsverwandt, beide Fürſten ſehr mächtig waren, und des Königs Konrad mehrfache Sprüche in dieſer Angelegenheit den Rechtspunct für immer feſtgeſetzt zu haben ſchienen. Weil aber der Zug nach Italien forderte, daß eine Angelegenheit von ſolcher Bedeutung beigelegt werde, hielt Friedrich für angemeſſen, ſie der Entſcheidung der übrigen Fürſten anheim zu geben. Beide Heinriche wurden auf den Reichstag nach Würzburg [1]) geladen: der Löwe erſchien, der Oeſterreicher blieb aus. Auf den Tagen zu Worms [2]) und zu Speier [3]) erſchienen zwar beide Fürſten, aber Heinrich von Oeſterreich brachte Einreden gegen die Geſetzlichkeit der Vorladung vor, und ließ ſich in die Sache ſelbſt gar nicht ein, weil dieſelbe ſchon durch König Konrad ſo feſt entſchieden worden ſei, daß dieſelbe gar nicht mehr wieder zur Unterſuchung gebracht werden könne. Nun wurde Heinrich von Oeſterreich zum vierten Male nach Goslar [4]) geladen, und da er hier nicht erſchien, ihm das Herzogthum Baiern ab-, und Heinrich dem Löwen zugeſprochen. Die Einſetzung deſſelben in das Herzogthum wurde jedoch verſchoben bis nach deſſen Rückkehr mit dem Könige aus Italien.

Friedrichs Römerzug.

Seit der Zeit, als Otto der Große das Königreich Italien wieder mit Deutſchland verbunden hatte, war es den Städten jenes Landes gelungen, ſich zu einer Macht aufzuſchwingen, gegen welche die der meiſt abweſenden Könige faſt zu einem bloßen Namen herabſank. Insbeſondere raſch hatte ſich ſeit dem Anfange der Kreuzzüge der Handel der Städte, mit ihm der Reichthum, und mit dem Reichthum das geſteigerte Gefühl der Kraft und der ſtolze

[1]) October 1152.
[2]) Pfingſten 1153.
[3]) Weihnachten 1153.
[4]) Gegen Oſtern 1154

Sinn nach Unabhängigkeit entwickelt. Hiedurch, und früher schon durch den Kampf der kleinen Vasallen gegen die großen, so wie durch das Aussterben der mächtigsten Häuser begünstigt, hatten die Städte sich nach und nach nicht nur der Gerichtsbarkeit der königlichen Statthalter, der Bischöfe, Herzoge und Grafen entzogen, sondern jetzt auch die königlichen Rechte[1]) fast völlig an sich gerissen, so daß sie unabhängigen Staaten gleichkamen. An die Bürger hatten sich die Aftervasallen angeschlossen, und in dem Kampfe beider gegen den hohen Adel war dieser gezwungen worden, sich zuletzt gleichfalls an die Städte zu halten, in ihnen das Bürgerrecht zu nehmen, und sich ihren Satzungen zu unterwerfen[2]). So gab es in den Städten drei Stände, die Capitane, die Valvassoren[3]) und die freien Bürger, welche zusammen das Volk bildeten. Nach dem Beispiele der alten Römer wählten sich die Städte Consuln, die aus allen drei Ständen genommen wurden, deren Zahl und Amtsdauer aber nicht überall gleich war.

Da die Kaiser aus Italien fast immer abwesend waren, besonders seit Heinrich IV., so war der eben bezeichnete Entwickelungsgang der italienischen Städte ein sehr natürlicher. Hätten dieselben nur unter sich Eintracht bewahrt, so möchte sich in Italien ein bewunderungswürdiges Gemeinwesen ausgebildet haben. Aber die Streitigkeiten der Päpste mit den Kaisern, oder mit Gegenpäpsten, die Feindschaft des großen Adels unter sich oder mit gewissen Städten, sein Bund mit anderen, und die Sucht dieser, ihr Gebiet auf Unkosten der Nachbaren zu vergrößern, führten zu Parteiungen und Kämpfen, welche ganz Ober- und Mittelitalien zerrissen. Insbesondere nahm die Parteiung zu, als der Hohen-

---

[1]) Die Regalien.

[2]) In der Lombardei hatte sich der einzige Markgraf von Montferrat unabhängig erhalten.

[3]) Die Valvassoren oder Aftervasallen hatten sich längst zu den Bürgern gehalten, und so auch die Lehngrafen der Bischöfe oder Capitane. Den Letzteren wurde der Reichsadel, der das Bürgerrecht der Städte nahm, beigezählt. Die Capitane waren also der hohe, die Valvassoren der niedere Adel. Auf seinen Gütern behielt der Reichsadel oder hohe Adel die völlige Unabhängigkeit und focht seine Fehden nach Belieben aus; in den Städten baute er sich burgenähnliche Häuser, und wurde im Laufe der Zeit ihrer Freiheit gefährlich.

ſtaufe Konrad ſich zum Gegenkönige Lothars II. aufwarf [1]), und ſie blieb, auch nachdem jener längſt aus dem Lande geſchieden, wirklicher König geworden und zu ſeinen Vätern verſammelt war. Vor allen andern Städten zeichnete ſich das reiche und dichtbevölkerte Mailand durch Herrſchſucht, Eroberungsluſt und kriegeriſchen Geiſt aus, hatte ſich, als Friedrich I. den Thron beſtieg, bereits Lodi und Como unterworfen, und die Befeſtigungen der letztgenannten Stadt geſchleift. Pavia ſtand in der Lombardei an der Spitze der Gegner Mailands, und ſuchte ſein Heil in engem Anſchließen an die Deutſchen, wiewohl auch der Unabhängigkeitsſinn dieſer alten Reſidenz der lombardiſchen Könige ſo weit ging, daß ſie von dem ihr vorgeſetzten kaiſerlichen Pfalzgrafen wie von jedem anderen ihrer Bürger Unterwerfung unter die ſtädtiſchen Satzungen forderte. Mit Pavia in engem Bunde war vorzüglich Cremona. In der Mark Verona ſtanden die gleichnamige Stadt und Padua, in Tuſcien, dem Erbtheile [2]) des unruhigen Welf VI., Piſa und Lucca einander gegenüber. Im Exarchate erhob Bologna ſtolz das Haupt gegen das königliche Anſehen. Genua breitete ſeine Macht über das benachbarte Gebirgsland aus.

Merkwürdig vor Allem war der Zuſtand der Dinge in Rom. Arnolds von Breſcia [3]) Lehren behaupteten dort ihren unverminderten Einfluß, und er ſelbſt befand ſich in der ewigen Stadt, wo man die Häuſer einiger Cardinäle und Großen geſchleift und die Peterskirche in eine Veſte verwandelt hatte. Eugenius III. war nach dreijährigem Aufenthalte in Frankreich zwar 1149 von den Normannen nach Rom zurückgeführt worden, aber nur um im nächſten Jahre wieder vertrieben zu werden. Erſt nach drei Jahren wurde er durch Vertrag abermals in Rom eingelaſſen. So wenig er als Anaſtaſius IV., ſein Nachfolger, waren im Stande, Rom zu beruhigen, oder Arnold von Breſcia gänzlich zu verdrängen. Eine förmliche Republik, mit Senat und Conſuln an der Spitze, war errichtet, und das Volk, alter Weltherrſchafts-

[1]) Siehe S. 125.

[2]) Die Mathilde'ſche Hinterlaſſenſchaft, zu welcher auch die Inſel Sardinien gehörte.

[3]) Vergleiche S. 145.

ideen voll, wollte nur denjenigen als Kaiser anerkennen, der von dem Senate dazu ernannt worden. Mit dem Volke hielt es ein Theil des Adels, während die mächtigen Frangipani und Peterleoni [1]) sich zur Unterdrückung der neuen Republik vereinigt hatten, ihre frühere Parteiung vor der gemeinsamen Gefahr vergessend. Erst als nach Anastasius IV. kurzer Regierung der kräftige Engländer Nikolaus Breakspear unter dem Namen Hadrian IV. zum Papstthume erhoben wurde [2]), nahmen die Dinge eine für dasselbe günstigere Wendung. Dieser hochgesinnte Papst schleuderte das Interdict über die Stadt Rom; jeder Gottesdienst hörte, gerade in des Jahres heiligster Zeit, der Charwoche [3]), auf. Da erschraken die Römer, der Senat sah sich gezwungen, Arnold von Brescia zu verbannen, und der Papst zog wieder in Rom ein.

Als das geschah, befand sich Friedrich I. mit dem deutschen Heere schon seit fünf Monaten in Italien. Auf dem Reichstage von Würzburg im Jahre 1152 waren bereits Flüchtlinge aus Apulien erschienen, und hatten gegen den König Roger von Sicilien, der des Reiches Lehen in Unteritalien an sich gerissen, geklagt. Aber die Zeit eines Zuges nach Italien war noch nicht gekommen, und es wurde beschlossen, denselben erst nach zwei Jahren anzutreten. Schon im nächstfolgenden Jahre jedoch schloß Friedrich auf dem Reichstage [4]) zu Constanz einen Vertrag mit dem Papste, und verpflichtete sich, die Rechte und Güter der römischen Kirche gegen alle Widersacher derselben zu vertheidigen, wogegen der Statthalter Christi die Verbindlichkeit einging, den König zum Kaiser zu krönen, und ihm wider des Reiches Feinde beizustehen. Einige Monate später [5]) ordnete Friedrich eine Gesandtschaft an den griechischen Kaiser Manuel ab, um mit diesem ein Bündniß gegen den neuen König Wilhelm von Sicilien zu schließen.

Auf dem vorerwähnten Reichstage zu Constanz waren in Geschäften zufällig anwesend zwei Bürger aus Lodi, Albernandus

---

[1]) Dieselbe Familie jüdischen Ursprunges, aus welcher der Gegenpapst Anaklet hervorgegangen.
[2]) 1154.
[3]) 1155.
[4]) März 1153.
[5]) September 1153.

und Homobonus. Als sie das strenge Recht, das der König jedwedem sprach, verglichen mit dem Unrechte, das Mailand ihrer Vaterstadt anthat, befeuerte Hoffnung sie in dem Grade, daß sie, ohne dazu Auftrag zu haben, beschlossen, ihn um Schutz für Lodi anzuflehen. Sie eilten in eine Kirche, ergriffen zwei große Kreuze, traten in die Versammlung der Fürsten, und warfen vor ihnen und dem Könige sich weinend zur Erde. Auf das Geheiß zu sprechen, klagten sie gegen den stolzen Uebermuth und die grausame Ungerechtigkeit Mailands, fanden Gehör, und erlangten, daß der König ein Abmahnungsschreiben an diese mächtige und reizbare Stadt erließ. Mit demselben ging des Königs Bote, Schwicker von Aspremont aus Churwalchen, zuerst nach Lodi, dort die Gemüther aufzurichten. Statt Freude aber verbreitete er Niedergeschlagenheit, und die Lodenser, die Rache des nahen Mailand weit mehr fürchtend, als auf den Beistand des fernen Königs hoffend, baten den Abgeordneten, das Schreiben nicht nach dieser Stadt zu bringen. Schwicker that es dennoch, aber Consuln und Bürger von Mailand ergrimmten über das Schreiben so sehr, daß sie es in Stücke zerrissen, und das Siegel mit des Königs Bild auf den Erdboden warfen und zertraten. Nur mit Mühe entrann der Bote der Wuth des Volkes, und eilte nach Deutschland, Friedrich zu berichten, was geschehen. Welchen Eindruck ein solcher Frevel auf den seiner Würde und Rechte sich bewußten Herrscher machte, bedarf keiner Beschreibung. Eifriger als je wurden die Rüstungen zu dem beschlossenen Römerzuge betrieben.

Was Friedrich in Italien zu thun hatte, läßt sich in die wenigen Worte, Wiederherstellung des kaiserlichen Ansehens, und Beschränkung der Normannen in Unteritalien, zusammenfassen. Sein Rechtsgefühl schon trieb ihn, die kleineren Städte gegen die großen in Schutz zu nehmen, und zu Rom die vielköpfige, ausschweifende Volksherrschaft zu stürzen. Doch scheint der Zweck seines ersten Zuges nach Italien zunächst nur die Kaiserkrönung, mit ihr die feierliche Uebernahme heiliger Rechte im Angesichte der Völker, warnende Wahrung derselben gegen Uebertreter, und nebstbei sorgfältige Erkundung der Verhältnisse, der feindlichen wie

freundlichen Kräfte in dem Lande geweſen zu ſein, das er zu ſeiner Thaten Hauptſchauplatz erkoren hatte.

Vom Lechfelde, wo ſich Fürſten und Heer im October 1154 geſammelt hatten, langten ſie über Brixen, Trient und Verona auf den ronkaliſchen Feldern am linken Ufer des Po zwiſchen Cremona und Piacenza an. Hier pflegten die deutſchen Könige auf ihren Römerzügen Gericht und Heerſchau zu halten, und ſo that es auch Friedrich. Dem Herkommen gemäß prangte, Allen ſichtbar, an erhabenem Orte das königliche Schild, und ein Herold forderte die Reichsvaſallen auf, in der nächſten Nacht Wache bei dem Könige zu halten. Aehnliches heiſchten Herolde im Namen der Fürſten von deren Lehensträgern. Wer nach zweimaliger Anfforderung ſich nicht einfand, oder ohne Erlaubniß des Lehensherrn ganz daheim geblieben war, hatte ſein Lehen verwirkt. Dieſes Schickſal traf diesmal auch mehrere geiſtliche Fürſten, unter ihnen die Biſchöfe Hartwich von Bremen und Ulrich von Halberſtadt, doch blieben deren Lehen, als Gut der Kirche, ihren Nachfolgern. Fünf Tage weilte Friedrich auf den ronkaliſchen Feldern, empfing die Geſandtſchaften der Städte, welche Geſchenke brachten, hörte Klagen an. Der Markgraf Wilhelm von Montferrat und der Biſchof Anſelm von Aſti, klagten gegen dieſe Stadt und Chieri; Como, Lodi und Pavia, das noch kurz vor Erſcheinen des königlichen Heeres in Italien von Mailand bekrieget worden war, gegen dieſe Königin der Lombardei. Statt ſich dem Begehren Friedrichs zu fügen, und Como und Lodi ihre Rechte wieder zu geben, boten die Abgeordneten Mailands ihm eine Geldſumme, wenn er deſſen angemaßte Herrſchaft beſtätigen wolle. Entrüſtet wies der große Hohenſtaufe die ehrenrührige Zumuthung zurück, und that ſeinen Willen kund, an Ort und Stelle die Sache zu unterſuchen und das Recht zu ſchützen.

Die mailändiſchen Conſuln Gherardus Niger und Obertus ab Orto hatten Auftrag, das Heer zu führen, und für deſſen Verpflegung zu ſorgen, wie dies eine der Pflichten der Städte war. Aber die Conſuln führten das Heer durch wüſte Striche, wo Lebensmittel weder vorräthig, noch für Geld zu haben waren, und zu Roſate, wo es ſolche Vorräthe gab, verweigerte man

dem Könige, der Bezahlung bot, was man ihm unentgeldlich zu liefern ohnehin ſchuldig war. Da gebot Friedrich in gerechtem Unwillen, daß man ihm die Burg Roſate ſelbſt einräume; es mußte geſchehen, und nur mit Mühe erhielt die mailändiſche Beſatzung als Gnade freien Abzug. Die Deutſchen ſtreiften darauf bis vor die Thore Mailands, wo große Unruhe herrſchte.

Friedrich fand es nicht für gerathen, die mächtige Stadt durch eine Belagerung heimzuſuchen. Vielmehr beſetzte er die Brücke über den Ticino, welche die Mailänder gebaut hatten, um ihre Angriffe gegen Novara und Pavia leichter ausführen zu können, und brach viele ihrer Burgen. Darauf zog er vor Chieri und Aſti, Mailands Bundesgenoſſen, und unterwarf ſie, die ſeine auf den ronkaliſchen Feldern erlaſſene Vorladung verachtet hatten, dem Markgrafen von Montferrat. Die Befeſtigungen von Aſti, deſſen Bewohner ſich geflüchtet hatten, wurden geſchleift, und der vertriebene Biſchof dieſer Stadt wieder eingeſetzt [1]).

Im Lager bei Aſti erſchienen Geſandte der Stadt Pavia, und klagten gegen Tortona, deſſen mit Mailand verbündete Bewohner, begünſtigt durch ihre Lage, die Fluren jener unausgeſetzt verwüſteten. Die Tortoneſen ehrten ſo wenig, als es Aſti gethan, die königliche Vorladung, und ſo ſah ſich Friedrich genöthigt, gegen die ungehorſame, ſein Anſehen verachtende Stadt aufzubrechen. Von Mitte Februar bis Mitte April dauerte die Belagerung, endlich ergaben ſich die Tortoneſen, erlangten für ihre Perſonen freien Abzug, aber die Stadt ſelbſt wurde in einen Schutt- und Trümmerhaufen verwandelt. Nach Mailand zogen die unglücklichen Einwohner, erregten durch ihre Schilderung die Wuth des leicht entzündlichen Volkes, welches, weit entfernt, durch das Schickſal Tortonas geſchreckt zu werden, vielmehr aus dem zweimonatlichen Widerſtande, den dieſe kleine Stadt der geſammten Macht des römiſchen Königs geleiſtet, für ſich ſelbſt Muth und Zuverſicht ſchöpfte.

Friedrich zog nach Pavia, und empfing in dieſer alten Hauptſtadt am 17. April 1155 die italieniſche Krone. Dann eilte er, den Trotz Piacenzas, das ihm als Mailands Bundesgenoß

1) Anfang 1155.

die Thore verſchloſſen, ungeahndet laſſend, über Bologna und die Appeninen nach Tuſcien, und ſtand, dem Papſte wie den Römern gleich unerwartet, mit einem Male zu Viterbo.

Hadrian IV., ſeit dem December 1154 auf den päpſtlichen Stuhl erhoben, hatte, wie bereits erzählt [1]), die Römer durch das Interdict, das er von Viterbo aus gegen ſie geſchleudert, ſo eingeſchüchtert, daß ſie Arnold von Breſcia verbannten. Bei Orciculi wurde der fliehende Reformator aufgegriffen, aber aus der Gewalt eines Cardinals, in die er gefallen, ſofort wieder durch die campaniſchen Vicegrafen befreit. Als nun Hadrian IV. von dem römiſchen Könige als Schirmherrn der Kirche die Auslieferung Arnolds verlangte, bedrohte Friedrich die Grafen dermaßen, daß ſie erſchraken, und den Unglücklichen ſeinen Feinden übergaben. Der Papſt ließ Gericht über Arnold halten, und der Stadtpräfekt Peter von Rom ihn verbrennen, und die Aſche in die Tiber ſtreuen. Nur dann würde Friedrich I. den kühnen Reformator haben in Schutz nehmen können, wenn er deſſen Lehre zu der ſeinigen hätte machen wollen, wozu der König viel zu fromm, und die Zeit nicht reif war.

Die unerwartete Erſcheinung des deutſchen Heeres zu Viterbo hatte den Papſt vermocht, ſich in das für unüberwindlich gehaltene Caſtellana zurückzuziehen, bis die vorläufigen Verhandlungen wegen der Kaiſerkrönung zum erwünſchten Ziele geführt worden wären. Der König hatte die Erzbiſchöfe von Cölln und Ravenna an den Papſt, und dieſer zwei Cardinäle an jenen geſendet. Da weder Hadrian IV. noch Friedrich I. beſtimmte Antwort ertheilen wollten, bevor ihre Geſandtſchaften zurückgekehrt wären, würden ſich die Verhandlungen in die Länge gezogen haben, wenn die Geſandten beider nicht auf dem Rückwege ſich begegnet, und den Entſchluß gefaßt hätten, zuſammen ſich in das kaiſerliche Lager von Viterbo zu verfügen. Hier ſicherte Friedrich eidlich zu, daß er dem Papſt und den Cardinälen an Leib Gut nicht nur weder Schaden ſelbſt zufügen noch zufügen laſſen, ſondern ſie vielmehr mit aller Kraft gegen jedermann beſchützen werde. Dadurch be-

[1]) Siehe S. 178.

ruhigt, erhob sich der Papst nach Nepi, und von da in das kaiserliche Lager. Friedrich ging ihm entgegen, hielt aber dem geistlichen Oberhaupte, wie dieses es als eine ihm gebührende Ehrfurcht erwartete, den Steigbügel keineswegs. Darüber entstanden ernste Streitigkeiten, der Papst verweigerte dem Könige den Friedenskuß, und dieser bequemte sich nach Berathung mit den Fürsten, welche geltend machten, daß Kaiser Lothar ein Gleiches gethan, endlich zu der demüthigenden Ceremonie [1]). Das ist ein offenbarer Beweis, welchen Werth Friedrich darauf legte, daß die Kaiserkrönung ohne Verzug erfolge, und wie sehr er noch von der Hoffnung erfüllt sein mochte, den Papst durch Nachgiebigkeit in unwesentlichen Ehrenbezeugungen, die ja stets als erwiesen dem sichtbaren Stellvertreter Christi auf Erden galten, zu gewinnen. Nun forderte Hadrian IV., welcher mit dem Könige Wilhelm von Sicilien zerfallen war, Friedrich auf, vor seiner Krönung einen Feldzug gegen diesen Fürsten zu unternehmen. Das scheiterte an der Unlust der deutschen Großen, für jetzt länger in Italien zu bleiben.

Das deutsche Heer war inzwischen bis Sutri vorgerückt. Hier erschienen Abgeordnete der Römer, und so weit ging ihr eitler Hochmuth, ihre seltsame Verwechselung der Zeiten, ihre gänzliche Verkennung der Umstände und Personen, daß sie in schwülstiger, hochtrabender Rede [2]) die Anmaßung vorbrachten, sie wollten den König aus einem Fremdling zum Bürger und Fürsten Roms erheben, wenn er ihnen ihre Rechte bestätigen und beschwören, und den Beamten, die ihm auf dem Capitol den Freudenzuruf darbringen würden, fünftausend Pfund Silber zahlen wolle. Eine solche Zumuthung empörte den großen Hohenstaufen auf das Aeußerste; er fiel dem Redner, der noch Vieles über die Rechte Roms vorbringen

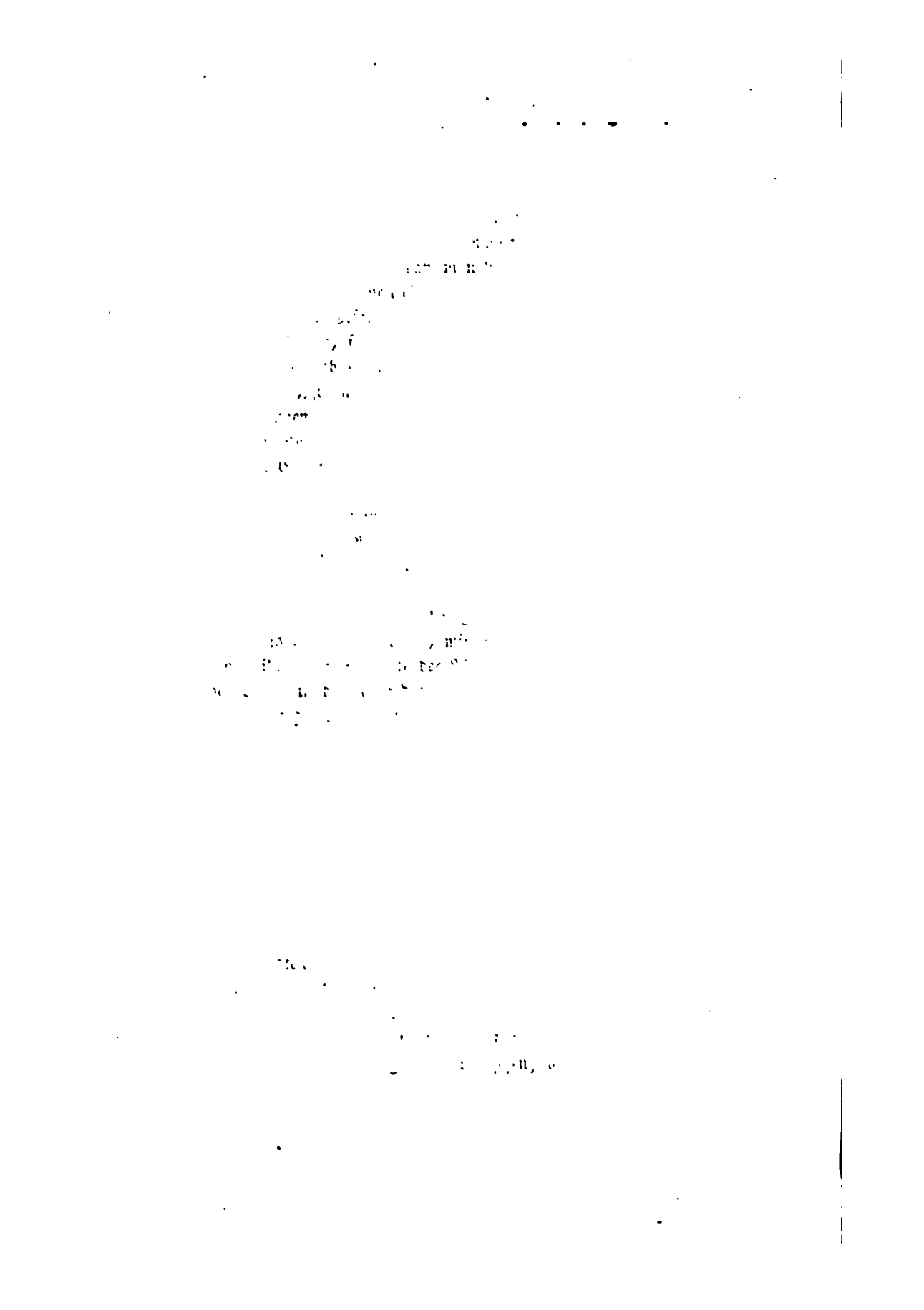
[1]) Gewiß ist, daß über das Steigbügelhalten ein Streit entstand. Aber in Zweifel ist, ob der Streit entstand, weil Friedrich dem Papste den Steigbügel gar nicht, oder weil er ihm den linken statt des rechten hielt. Für die erstere Ansicht spricht die Autorität des Cardinals Baronius, der aus Originalacten schöpfte, aber nicht überall von dem Bemühen sich frei zeigt, Alles, was gegen einzelne Päpste spricht, zu mildern.

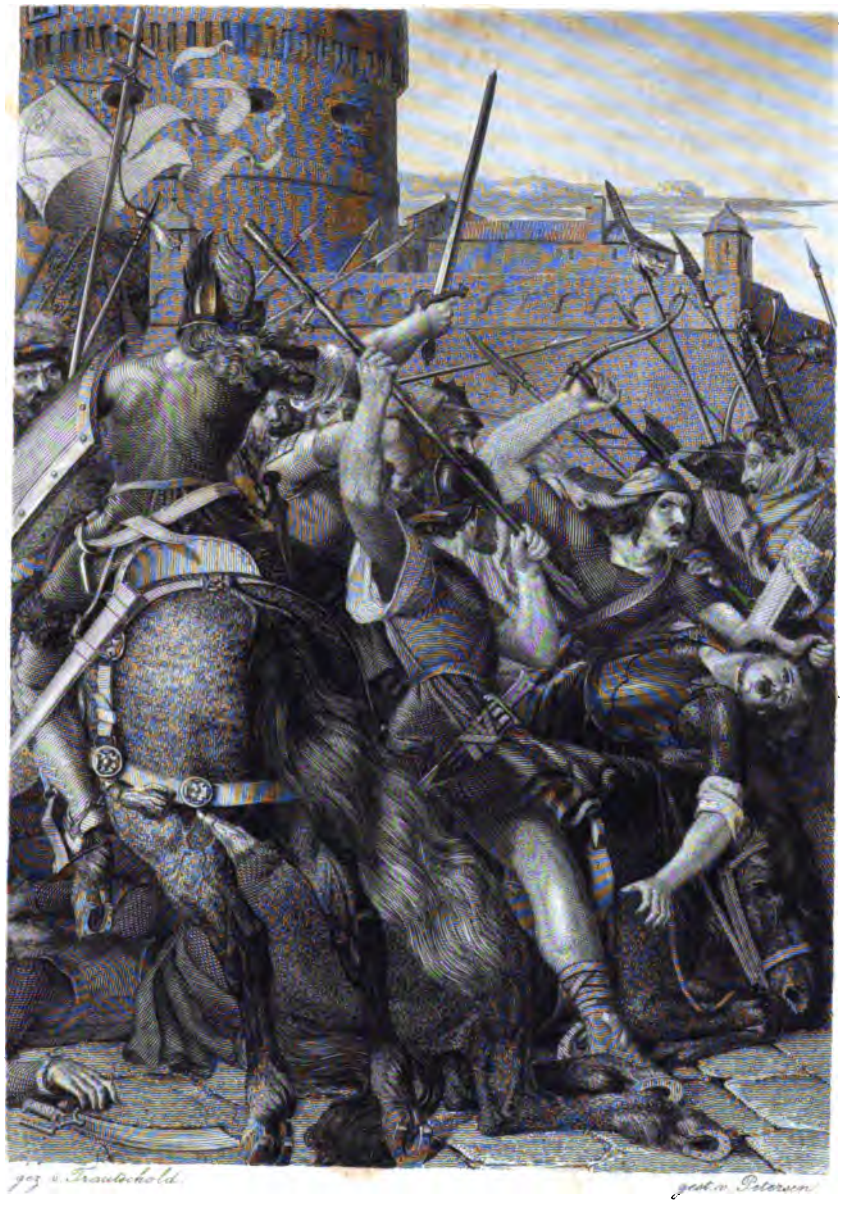
[2]) Man findet die Rede der römischen Gesandten und die Antwort des Kaisers in Otto von Freysingen, bei Muratori Script. Rer. Ital. Tom. VI. p 720—723.

wollte, in das Wort, las ihm und seinen Gefährten eine derbe Lehre über die Thorheit, Anmaßung und Ausartung der Römer, und erklärte, daß er nicht gekommen sei, Gesetze anzunehmen, sondern zu geben, und daß man Lösegeld von einem Gefangenen verlange, nicht aber von einem mit siegreicher Heeresmacht kommenden Könige. Die Gesandten, zwar eingeschüchtert durch Friedrichs zürnende Worte, faßten sich so weit, daß sie auf die Frage eines der Fürsten, ob sie noch weiter etwas vorzubringen hätten, antworteten: „sie müßten, was sie vernommen, ihren Mitbürgern hinterbringen, und würden aus deren Rathsversammlung wieder vor dem Könige erscheinen.“ Spornstreichs eilten sie dann unter sicherem Geleite aus dem Lager und nach Rom zurück.

Es war zu erwarten, daß die Gesandten nicht wieder kommen, vielmehr die Stadt zum Widerstande aufreizen würden. Der König zog den Papst zu Rathe, der seinen Argwohn bestätigte und auf unverweilte Besetzung der Peterskirche und leonischen Burg durch rasch und heimlich vorausgeschickte erlesene Truppen drang. In der Nacht geschah es, und am 18. Juni 1155 zogen König und Papst durch das goldene Thor ein, mit ihnen die Fürsten und Cardinäle, hinter ihnen im Schmucke der Waffen das Heer. Durch Besetzung der Brücke in der Nähe der Engelsburg wurde verhindert, daß das Volk über die Tiber komme, und die Krönung ward nach von dem Papste gehaltenem Hochamte feierlich vollzogen. Hierauf kehrte der Kaiser, die Krone auf dem Haupte und allein zu Rosse, während alle Uebrigen zu Fuße schritten, durch das goldene Thor wieder nach dem Lager zurück, der Papst aber erhob sich nach seinem Pallaste unfern der Peterskirche.

Inzwischen waren die Römer, völlig überrascht durch des Kaisers Ankunft und sofort vollzogene Krönung, mit den Senatoren auf dem Capitol zusammengetreten und hatten sich zur rasenden Wuth entflammt. Sie stürmten die Brücke, drangen in die Peterskirche, tödteten in dem Heiligthume einige zurückgebliebene Deutsche, und griffen das Lager an, wo die Fürsten und Krieger bei Tafeln saßen und die Waffen abgelegt hatten. Ein heftiger Kampf entbrannte und dauerte von zwei Uhr des Nachmittags bis Sonnenuntergang. Endlich siegten die Deutschen, die Römer wandten sich





II

zur Flucht, und als die rächenden Waffen der Seinigen unter den Fliehenden wütheten, rief der Kaiser aus: „Da hast Du, o Rom, statt arabischen Goldes deutsches Eisen. Das ist die Münze, in der Dein Fürst für Deine Krone zahlt, das die Art, wie der Deutsche das Kaiserthum erkauft!“

Die erbitterten Römer versagten dem deutschen Heere natürlich Lebensmittel, und der Mangel daran zwang den Kaiser, in die fruchtbare Gegend von Tivoli zu ziehen. Dahin kam, das Fest der Apostel Petrus und Paulus zu feiern, der Papst, und sprach die Krieger von der Blutschuld frei, die man ihnen wegen der Tödtung so vieler Römer, obschon in ehrlichem Kampfe und zu ihres Kaisers und ihrer eigenen Vertheidigung, nach den Ansichten damaliger Zeit, dennoch beimessen mochte. Hadrian IV., dessen Rechte auf Tivoli der Kaiser anerkannte, kehrte nach Rom zurück, das deutsche Heer aber zog wegen Eintrittes der großen Hitze und mit ihr der ungesunden Jahreszeit in die bessere Luft des Gebirges hinauf nach Narni, so gern Friedrich auch Rom vollständig bezwungen hätte.

Zu Narni empfing der Kaiser die Lieferungen der italienischen Städte in Gelde. Spoleto zahlte nicht nur in falscher Münze, sondern hatte auch einen Grafen, den der Kaiser nach Apulien gesendet und der durch diese Stadt zurückkehren wollte, gefangen genommen und trotz aller Mahnungen und Befehle nicht freigelassen. Friedrich brach gegen die ungehorsame Stadt auf, eroberte sie und ihre Burg trotz ihrer Festigkeit mit Sturm [1]), strafte mit Plünderung und Brand, und gewährte den Gefangenen nur gegen hohes Lösegeld Freiheit. Darauf zog der Kaiser nach Ancona, wo Gesandte Manuels von Constantinopel ihm Geld und Hülfe gegen König Wilhelm anboten, damit diesem Apulien wieder entrissen werde. Doch hinderte dies die Ungeneigtheit der Fürsten, länger von Deutschland abwesend zu bleiben, und die Verminderung, welche das Heer bereits durch Krankheiten und Kämpfe erlitten hatte. Viele Fürsten kehrten von Ancona zur See in die Heimat zurück, mit der großen Schaar zog Friedrich über Bologna

[1]) Ende Juli 1155.

nach Oberitalien, und langte im Anfange des September 1155 vor Verona an.

Die Veroneſen waren im Bunde mit den Mailändern, und verweigerten dem Kaiſer den Durchzug mit einem Heere, anführend, ſie hätten von ſeinen Vorfahren im Reiche das Vorrecht erhalten, daß keines durch ihre Stadt ziehen dürfe. Der Kaiſer ehrte entweder ihr Recht, oder wollte nicht zur Gewalt ſchreiten, die Veroneſen aber erſannen folgende Liſt, das deutſche Heer zu vernichten. Erſtlich bauten ſie eine ſehr ſchlechte Schiffbrücke, und dann ließen ſie Flöße aus ſtarken Baumſtämmen die Etſch abwärts ſchwimmen. Aber die Flöße trieben heran, als das Heer ſchon am jenſeitigen Ufer war, und zeriſſen allerdings die Brücke, nur für die Hoffnungen der Veroneſen zu ſpät [1]). Vielmehr wurde ein Haufe Welſcher, der dem Heere über die Brücke gefolgt war, abgeſchnitten, und von den Deutſchen gerechter Rache geopfert.

Aber alle Gefahr war noch nicht überwunden. An der Etſch, links dieſer reißende Strom, rechts ſchroffe Felſen, verengerte ſich der Weg an einer Stelle ſo, daß er nur für Fußgänger Raum ließ. Hoch auf dem die Verengerung verurſachenden Felſen bräute eine Burg, in welcher der Ritter Alberich aus Verona gebot, und den Weiterzug verſperrte, durch herabgewälzte Steine Die zermalmend, die ihn wagten. Der Ritter verlangte als Preis, den Weg frei zu geben, Harniſch und Pferd jedes Reiters, und von dem Kaiſer eine große Geldſumme. Solchem Schimpfe ſich zu fügen, war fern von dem großen Hohenſtaufen. Ueber der Burg und den ſteilen Bergwänden, welche der Ritter und ſeine Genoſſen aus Verona beſetzt hielten, ragte ein noch höherer Fels empor. Den erſteigen hieß ſiegen. Der unerſchrockene Otto von Wittelsbach eilte mit zweihundert leichtbewaffneten Jünglingen auf weiten Umwegen, durch Wald und über Berge, zu dem erwähnten Felſen. Sie erreichten ihn endlich, aber auch auf der Rückſeite bot er eine ſenkrechte Wand. Höchſt wahrſcheinlich waren die Gefährten des Wittelsbacher geübte Steiger aus Bergländern, denn jeder andere

[1]) Würde die Brücke im gehofften Augenblicke zerriſſen worden ſein, ſo wäre das deutſche Heer in zwei Hälften getrennt geweſen, welche von den Italienern übel zugerichtet worden wären.

hätte verzagen müssen, einen Platz zu gewinnen, der nur den Vögeln des Himmels erreichbar schien. Die Höhe wurde aber erstiegen, auf dem Gipfel entfaltete Otto von Wittelsbach die kaiserliche Fahne, und Freudengeschrei schallte von oben herunter, von unten hinauf, klang in den Ohren des Ritters und seiner Genossen wie Mahnung der Todtenglocke. Flucht war unmöglich, von unten wurde gestürmt, von oben schmetterten Steine die Frevler, die den deutschen Kaiser hatten zu Lösegeld zwingen wollen, nieder. Alle fielen, bis auf zwölf, welche mit Alberich gefangen und zum Tode verurtheilt wurden. Einer der Zwölfe stellte dem Kaiser vor, er sei ein Franzose, zwar gedungen von dem falschen Ritter, aber ohne die geringste Ahnung, die Nachstellung gelte dem römischen Kaiser und Herrn der Welt. Der gerechte Friedrich schonte sein Leben, verurtheilte ihn aber, weil er an dem Bruche des Friedens Theil genommen, die Schuldigen mit eigenen Händen an den Galgen zu knüpfen[1]).

Bei Botzen und Brixen entließ der Kaiser sein treues Heer. Die Gefühle, mit denen er aus Italien nach Deutschland heimkam, bedürfen keiner Schilderung, und wurden zu Thaten, als der Zustand der Angelegenheiten in letzterem Reiche ihm gestattete, von da zum zweiten Male über die Alpen zu ziehen.

Friedrichs kräftiges Walten in Deutschland.

Nach des Kaisers Rückkunft in Deutschland schritt er, an Ruhm und Ansehen vermehrt, zur Ausführung seines fester als jemals gewordenen Vorsatzes, die Herrschaft des Rechtes und Gesetzes mit kräftigem Arme zu sichern, und dessen Uebertretung an Mächtigen wie an Geringen mit unnachsichtiger Strenge zu strafen. Das fühlte sofort der Bischof Hartwich von Regensburg, welcher gegen die Gesetze gehandelt, indem er vor Empfang der kaiserlichen Belehnung Afterlehen vergeben hatte. Schwere Geldbußen, Geber wie Empfängern auferlegt, sühnten das Vergehen. Strenger verfuhr der Kaiser gegen den Pfalzgrafen Hermann am Rhein und

[1]) Das Alles erzählt Otto von Freysingen (Muratori VI. 728, 729) mit eben so großer Ausführlichkeit als Lebendigkeit. Er giebt die Zahl der umgekommenen Genossen Alberichs zu 500 an.

den Erzbiſchof Arnold von Mainz, welche mit einander in eine heftige Fehde gerathen waren, und ſich den kaiſerlichen Abmahnungen ungehorſam erzeigt hatten. Auf dem im Anfange des Jahres 1156 zu Worms gehaltenen Reichstage verurtheilte der ſtrenge Herrſcher beide Fürſten wegen des Landfriedensbruches und der Verheerungen, die ſie ſich hatten zu Schulden kommen laſſen, ſammt allen mit ihnen verbündeten Grafen zur alten, ſeit langer Zeit nicht in Anwendung gekommenen Strafe des Hundetragens. Das hohe Alter und die geiſtliche Würde des Erzbiſchofs erſparten ihm den Schimpf, alle Uebrigen aber mußten die ſchmähliche, auf Landfriedensbruch geſetzte Strafe buchſtäblich vollziehen. Pfalzgraf Hermann trug den Hund eine Meile weit, ging in das Kloſter Ebrach, und ſtarb bald nachher vor Gram. Am Rhein brach der Kaiſer alle Raubſchlöſſer, ließ ihre Beſitzer hinrichten, und ſtellte durch ſolche Strenge heilſame Furcht, und mit ihr Ordnung und Ruhe im Reiche her [1]).

Dennoch gab es fortwährend einen Keim der Unruhe, der erſtickt werden mußte, wenn nicht neue Saaten der Zwietracht in Deutſchland aufgehen ſollten. Das war der Streit über das Herzogthum Baiern, welches Heinrich dem Löwen vor dem Zuge nach Italien war zugeſprochen worden. Der tapfere Welfe hatte ſich auf demſelben um den Kaiſer verdient gemacht, und es war eine der erſten Sorgen des Letztern nach ſeiner Rückkehr, Heinrich von Oeſterreich durch mündliche Unterredung zur gutwilligen Abtretung zu beſtimmen. Alle Bemühungen des Kaiſers blieben jedoch vergeblich, und im October 1155 erneuerte der Kaiſer zwar zu Regensburg die Belehnung an Heinrich den Löwen, und leiſteten dieſem baieriſche Große den Eid der Treue, aber der Streit war darum nicht geſchlichtet. Er wurde es erſt nach einem Jahre, als Heinrich von Oeſterreich einſah, er werde auf die Dauer dem ſo mächtigen Kaiſer nicht widerſtehen können, und dieſer erkannte, dem bisherigen, durch königliche Belehnung im guten Rechte befindlichen Beſitzer von Baiern gebühre vollgültige Entſchädigung. Auf dem Reichstage zu Regensburg im September 1156 erſchienen

[1]) Auch hob er am Rhein, wie in andern Gegenden, viele Zölle auf, welche von Einzelnen eigenmächtig errichtet waren und den Handel beſchwerten.

beide Heinriche; der Löwe erhielt Baiern zurück, der Babenberger behielt davon den Theil von der Ens bis Paſſau, wurde zum Herzoge von Oeſterreich erhoben, und mit ſolchen Vorrechten begabt, daß er faſt die völlige Unabhängigkeit erlangte. Das neue Herzogthum Oeſterreich wurde den alten großen Herzogthümern gleichgeſtellt; Herzog Heinrich und ſeine Nachfolger ſollten daſſelbe nicht nur durch alle Arten der Eigenthumserwerbung vergrößern dürfen, ſondern es ſolle daſſelbe auch nach dem Ausſterben des Mannsſtammes auf die Töchter des letzten Beſitzers übergehen, ja dieſer über die Nachfolge ſowohl in Oeſterreich ſelbſt, als in den damit vereinigten Reichsländern durch letztwillige Anordnung verfügen dürfen. Es ſollte Niemand, ſelbſt das Reich nicht, weltliche Lehen in Oeſterreich haben; der Herzog brauchte die Belehnung nur auf ſeinem eigenen Grund und Boden, und zwar zu Pferde, zu empfangen; er war nicht verpflichtet, zu anderen Reichskriegen als zu jenen gegen Ungarn Hülfe zu leiſten; außerdem viele andere ſehr werthvolle Vorrechte, die den Herzog von Oeſterreich, wie geſagt, zum faſt völlig unabhängigen Erb- und Landesherrn machten. Dem Oheim Heinrichs des Löwen, Welf dem Sechsten, wurde die Mathildeſche Erbſchaft in Italien, wiederholt, wie es ſcheint, abgetreten oder zugeſichert, und er ſchrieb ſich einen Herzog von Spoleto, Markgrafen von Tuſcien, Fürſten von Sardinien und Corſika, ohne jedoch in allen dieſen Ländern, außer dem ſtolzen Titel von ihnen, viel zu beſitzen. So ſchien denn jener große Zwieſpalt zwiſchen den Hohenſtaufen und Welfen völlig und für immer getilgt, und der Kaiſer hoffte, ſich an Heinrich dem Löwen einen immerdar getreuen Freund und Anhänger erworben zu haben.

Die eigene Hausmacht der Hohenſtaufen wurde von dem Kaiſer vermehrt, indem er ſeinem Halbbruder Konrad die rheiniſche Pfalzgrafſchaft verlieh, welche der zur Strafe des Hundetragens verurtheilt geweſene Hermann von Stahleck beſeſſen hatte. Er ſelbſt vermählte ſich, nachdem er von ſeiner erſten Gemahlin [1]) ſchon 1153 in Conſtanz durch einen Cardinal und mehrere Biſchöfe

[1]) Adelheid von Vohburg, welche, nachdem ſie deutſche Königin geweſen, mit einem geringen Edlen, Dietho von Ravensburg, ſich vermählte.

wegen zu naher Verwandtschaft geschieden worden war, mit Beatrix, der Erbtochter des Grafen Rainald von Hochburgund. Nach des Vaters Tode war sie von ihrem Oheim Wilhelm in einen Thurm gesperrt worden, um nie wieder das Sonnenlicht zu schauen, damit die Grafschaft ihm bleibe. Wie schnell ließ der Graf sie frei, als er des gefürchteten Kaisers Absicht vernahm! Zu Pfingsten 1156 feierte Friedrich in Würzburg das Beilager, und die seit Lothars II. Zeit strittigen Angelegenheiten der Juraländer[1]) wurden so geordnet, daß Herzog Berthold von Zähringen die Schirmvogtei über die Hochstiften Sitten, Genf und Lausanne und die Statthalterschaft in Arelat erhielt, die Grafschaft Hochburgund aber zur Freigrafschaft[2]) erhoben wurde. Im Königreiche Arelat, das während der langen inneren Unruhen Deutschlands seit Heinrich IV. sich selbst überlassen geblieben, hob sich durch Friedrich das kaiserliche Ansehen wieder, und es huldigten ihm die Erzbischöfe und Bischöfe von Lyon, Vienne, Valmur, Arles und Avignon.[3]).

Auch das ferne Polen, das abermals jede Abhängigkeit vom Reiche von sich werfen wollte, fühlte den kräftigen Arm des großen Hohenstaufen. Boleslav III. hatte das Land unter seine Söhne getheilt, woraus innere Zerrüttung entstand. Der älteste Bruder Wladislav II., vertrieben von Boleslav IV., suchte seit längerer Zeit Hülfe in Deutschland, und fand sie endlich bei Friedrich I., der ohnedies sein Reichsrecht gegen den stolzen Herzog, der jede Anerkenntniß kaiserlicher Oberhoheit verweigerte, zu wahren entschlossen war. Boleslav IV. wurde gleichzeitig in seinen Bundesgenossen, den nordwestlichen Slaven, durch Heinrich den Löwen angegriffen, während Kaiser Friedrich gegen ihn selbst mit dem Hauptheere aufbrach, im August 1157 die Oder überschritt, und siegreich bis Posen vordrang. Da unterwarf sich Boleslav, that fußfällig Abbitte, leistete den Lehenseid, versprach eine bestimmte Zahl Reisige zum nächsten Zuge nach Italien zu stellen, und gelobte sowohl den rückständigen Tribut, wie die ihm

[1]) Vergleiche S. 122.
[2]) Daher noch der Name Francho Comte.
[3]) Auf dem Reichstage zu Besançon 1157.

auferlegten Strafgelder zu zahlen. Wenig hielten die Polen von ihren Zusagen, und ihr Verband mit dem Reiche wurde überhaupt immer lockerer. Herzog Wladislav von Böhmen, welcher im Kriege gegen die Polen geholfen und dann den Frieden vermittelt hatte, erachtete es dagegen für Gewinn, sich an den Kaiser enger anzuschließen, und erhielt von diesem auf dem, im Anfange des Jahres 1158 zu Regensburg gehaltenen Reichstage die Königskrone. Das Ansehen und der Ruhm Friedrichs erreichten den Hochpunct, seit langer Zeit hatte Deutschland keinen solchen Kaiser gesehen, nie waren die Reichstage zahlreicher besucht, nie herrschte tieferer Friede im Innern des Reiches. König Waldemar I. von Dänemark, und König Geysa von Ungarn bewarben sich um ihre Anerkennung durch den deutschen Kaiser, König Heinrich II. von England schickte Geschenke und bot sich selbst und das Königreich seinem Dienste an, König Ludwig VII. von Frankreich endlich scheute sich, die Uebergriffe seiner Vorfahren in die von ihnen in Anspruch genommenen westlichen und südwestlichen Provinzen des Reiches zu erneuern. So trug Alles eine freudige und glückverheißende Gestalt, nur in Italien thürmten sich die Gewitterwolken immer schwärzer und schwerer auf.

Papst Hadrian IV., von dem Könige Wilhelm von Sicilien in Benevent eingeschlossen, hatte diesem im Juni 1156 Frieden gewährt, und ihn mit Sicilien, Apulien und Capua belehnt[1]).

[1]) Ursache des Zwistes zwischen dem Papste und dem Könige Wilhelm von Sicilien war, daß sich dieser ohne jenes Erlaubniß hatte krönen lassen. Wilhelm war ein träger, lässiger Mann, der seinem unwürdigen Günstling Majo die Regierung überließ, und sowohl in Sicilien selbst, als auf dem festen Lande die Baronen wider sich aufbrachte. Auf der Insel wurde die Ruhe wieder hergestellt, auf dem Festlande Unteritaliens dauerte die Gährung fort. Einige mißvergnügte Große wandten sich an den griechischen Kaiser Manuel, welcher, begierig, die Demüthigung seines Reiches durch König Roger an dem Sohne zu rächen, diesem den nachgesuchten Frieden verweigerte und den Krieg beschloß. Wilhelm hatte, um den Papst zur Nachgiebigkeit zu zwingen, im Mai 1155 dessen Länder mit Krieg überzogen, aber Hadrian IV. blieb standhaft, denn er wußte Friedrich I. nahe. Als des Papstes Hoffnung, den Kaiser zu einem Feldzuge in Italien zu bewegen, wie erzählt (siehe S. 185), scheiterte, gab er dennoch dem Normannen nicht nach, denn jetzt verließ er sich auf den griechischen Kaiser, welcher den klugen und tapferen Michael Paläologus mit Geld und Kriegern nach Apulien geschickt hatte. Bestechung und das Vorzeigen falscher Urkunden, wodurch Abtretung der ganzen Küste von Apulien an den griechischen Kaiser von Seite des

Friedrich I. schöpfte Argwohn gegen die Aufrichtigkeit Hadrians, weil ihm dieser bei dem Abschiede zugesagt, keinen einseitigen Vergleich mit den Normannen zu schließen. Auch mußte es den Kaiser beleidigen, daß der Papst Reichslehen, allerdings nach dem Beispiele seiner Vorgänger, aber doch mit völliger Hintansetzung der kaiserlichen Rechte, vergab. Da ferner eben durch den Empfang dieser Lehen König Wilhelm sich zum Vasallen des römischen Stuhles bekannte, folglich sich zu dessen Beschützung verpflichtete, so hatte sich die Lage der Dinge dahin geändert, daß jetzt in politischer Rücksicht der Kaiser dem Papste und den Normannen gegenüber stand, während er früher mit jenem gegen diese verbündet gewesen.

Noch mehr mußte Kaiser Friedrich in seiner Ueberzeugung von der Sinneswandlung des Papstes durch das bestärkt werden, was sich auf dem Reichstage zu Besançon 1157 zutrug. Der Erzbischof von Lund war auf seiner Rückreise von Rom nach Schweden in der Gegend von Diedenhofen [1]) von raubsüchtigen Edlen gefangen genommen worden. Die Strafe für diesen Frevel erfolgte dem Papste nicht schnell genug, und er schickte zwei Cardinäle,

römischen vorgespiegelt wurde, bewogen mehrere Städte, die Griechen aufzunehmen, welche immer größere Fortschritte machten. Jetzt bot König Wilhelm dem Papste die vortheilhaftesten Bedingungen, wenn er ihn vom Kirchenbanne loszähle und Frieden schließe, aber Hadrian IV. verwarf das Anerbieten, schickte den Griechen Unterstützungstruppen. Brundusium wurde von ihnen belagert und auch, nicht aber zugleich die Burg, eingenommen. Schon waren indessen wegen deren Uebergabe Unterhandlungen eingeleitet, als die Nachricht, König Wilhelm nahe mit einem mächtigen Heere, den Muth der Belagerten hob, jenen der Belagerer dämpfte. Die Griechen hatten sich inzwischen mit den zu ihnen übergetretenen Großen entzweit, welche ihr Heer verließen, und an die Stelle des klugen Michael Paläologus war nach dessen Tode Michael Dukas, ein Mann von geringeren Talenten, getreten. Dieser verlor die Schlacht, welche König Wilhelm ihm bei Brundusium lieferte, und gerieth selbst in Gefangenschaft. Schnell eroberte der König alle seine verlorenen Besitzungen in Unteritalien wieder, rückte rasch gegen Benevent vor und schloß da den Papst mit den meisten Cardinälen ein. Das hatte den im Texte erwähnten Frieden zur Folge, und auch der griechische Kaiser Manuel entsagte allen Eroberungsplänen in Unteritalien und schloß mit Wilhelm im Jahre 1158 Frieden. Kaiser Friedrich I. war über die falschen Briefe, deren sich, als von ihm kommend, Michael Paläologus bedient hatte, überaus entrüstet, und Willens, die Griechen für diesen Betrug und Mißbrauch seines kaiserlichen Namens zu strafen, was jedoch nach ihrer Niederlage bei Brundusium überflüssig wurde.

[1]) Thionville.

unter ihnen jenen Roland, der später als Papst Alexander III. so hohen Ruhm erlangte, an den Kaiser nach Besançon mit einem Schreiben voll der ungemessensten Vorwürfe über seine Nachlässigkeit in Bestrafung der Frevler, die es gewagt, an einen Erzbischof Hand anzulegen. Am Schlusse erinnerte der Papst den Kaiser an die Wohlthat, die er ihm durch Aufsetzung der Kaiserkrone erwiesen, und bediente sich dabei des Wortes Beneficium, dem das Mittelalter auch die Bedeutung „Lehen" beigelegt hatte. Die Fürsten geriethen bei Anhörung der Vorlesung dieses Schreibens [1]) über den unangemessenen Ton, in welchem dasselbe abgefaßt war, in Entrüstung, welche bis zur Erbitterung stieg, als sie aus jenem Ausdrucke folgerten, der Papst behaupte, das römisch-deutsche Reich sei ihm als Lehensherrn eigen. Oel in das Feuer gießend, fragte der Cardinallegat Roland: „Von wem hätte denn der Kaiser das Reich, wenn nicht von unserem Herrn dem Papste [2])?" Da sprang der Pfalzgraf von Baiern, Otto von Wittelsbach, auf, schwang das Schwert über den Scheitel des Cardinals, und würde ihn zu Boden geschlagen haben, wenn Kaiser Friedrich es nicht noch zur rechten Zeit gehindert hätte. Er stellte die Ruhe her, ließ die Legaten sicher in ihre Wohnungen geleiten, befahl ihnen aber, am nächsten Morgen heimzureisen, dabei weder rechts noch links abzuweichen, weder Bisthümer noch Abteien zu berühren [3]), sondern auf dem geradesten und kürzesten Wege nach Rom zurückzukehren.

Kaiser Friedrich unterrichtete sofort durch ein Umlaufschreiben alle, nicht ohnehin auf dem Reichstage anwesenden geistlichen und weltlichen Stände von dem Vorfalle, und sagte geradezu, er habe den beiden Cardinälen befohlen, auf dem kürzesten Wege heimzureisen, damit sie nicht Gelegenheit hätten, das Gift ihrer Bosheit zu verspritzen, und die Kirchen Deutschlands kostbarer Gefäße zu

[1]) Des Kaisers Kanzler, Rainald, verdeutschte es.

[2]) „A quo ergo habet, si a Domino Papa non habet imperium?" Radevicus Frisingensis (Muratori Script. Rer. Ital. VI. 748). Doch nennt dieser Chronist den Namen des Cardinals nicht.

[3]) In diesen waren die päpstlichen Legaten, der Unkosten wegen, die sie verursachten, so wie wegen des Geldes, das sie sich anmaßten, ungern gesehene Gäste. Theils wollte der Kaiser die Bisthümer und Abteien vor Erpressungen bewahren, theils wollte er verhindern, daß die Legaten die besondern päpstlichen Briefe, die sie an verschiedene Prälaten hatten, abgaben.

berauben[1]). Mit kräftigen Worten wies der Kaiſer in dem Schreiben die Behauptung, daß er die Krone von dem Papſte zu Lehen empfangen habe, als Lüge zurück, und erklärte ſchließlich, daß er lieber das Leben auf das Spiel ſetzen wolle, als ſolche Schmach ertragen.

Seinerſeits ſchrieb der Papſt an die deutſchen Biſchöfe, beklagte ſich über den Kaiſer, und forderte ſie auf, denſelben auf den rechten Weg zurückzuführen. Aber die Antwort der Biſchöfe überzeugte den Papſt, daß ſie den Kaiſer entweder zu ſehr fürchteten, oder wirklich zu feſt an ihm hingen, als daß von ihnen Schritte gegen denſelben zu erwarten wären. Er fand daher für gut, dem Rathe der Biſchöfe, in verſöhnlicherem Geiſte zu handeln, nachzukommen. Zwei Cardinäle fanden ſich demgemäß auf dem Reichstage zu Augsburg im Juni 1158 ein, und erklärten im Namen Hadrians IV., derſelbe habe das Wort Beneficium in dem Sinne gebraucht, daß es „Wohlthat" nicht „Lehen" bedeute. Sowohl das überaus glimpfliche Schreiben des Papſtes, als das beſcheidene Benehmen ſeiner neuen Geſandten, beſänftigten den Kaiſer, und er entließ ſie mit königlichen Geſchenken.

Wohl mochte zur Nachgiebigkeit des hochgeſinnten Hadrian die Kunde von den großen Rüſtungen, die der Kaiſer zu einem neuen Zuge nach Italien treffe, beigetragen haben. Aber auch Friedrich konnte es nur als erwünſcht betrachten: daß dem völligen Bruche vorgebeugt worden; daß der Papſt nicht das ganze Gewicht ſeines Einfluſſes in die Wagſchale der Feinde des kaiſerlichen Namens in Italien in einem Augenblicke legte, wo er im Begriffe ſtand, zum zweiten Male in dieſem Lande zu erſcheinen.

Friedrichs zweiter Zug nach Italien.

Die erſte Anweſenheit des großen Hohenſtaufen in Italien hatte ſeine Macht in dieſem Lande keineswegs befeſtigt. Da die Lage der Dinge ſo war, daß Friedrich ſich genöthigt geſehen,

[1]) Aus dem Umlaufſchreiben des Kaiſers (Radev. Frising. bei Muratori VI. 749) geht hervor, daß die Legaten von dem Papſte unterzeichnete, aber unausgefüllte Befehlsſchreiben hatten, in die ſie hineinſetzen konnten, was ſie für gut fanden.

jene Partei zu unterſtützen, welche wider Mailand und deſſen Verbündete ſtand, ſo erſchien dieſen das kaiſerliche Anſehen keineswegs als über den Parteien ſtehend. Nicht den Richter und den Herrſcher, ſondern den Verbündeten Pavias, erblickten die Mailänder in dem Kaiſer, und haßten ihn daher, wie ſie dieſe Stadt haßten. Es war ihm nicht geglückt, die Mailänder durch ſeine Strenge gegen Tortona, Aſti, Spoleto zu ſchrecken, vielmehr ſahen ſie in der Verheerung dieſer Städte nur das Schickſal, welches er eben ſo gut Mailand bereitet haben würde, wenn es in ſeiner Macht geſtanden hätte. Aber eben, daß dies nicht in ſeiner Macht geſtanden, füllte die Mailänder mit Stolz, und ſie zogen den Schluß, er würde, was er einmal nicht vermocht, niemals vermögen.

Während daher Verona, den Frevel Alberichs [1]) von ſich ablehnend, bei dem Kaiſer Gnade ſuchte und fand, beharrte Mailand in trotziger Unabhängigkeit und unverſöhnlicher Feindſchaft. Kaum hatte Friedrich Italien verlaſſen, als auch die Mailänder den Tortoneſen ihre zerſtörte Stadt wieder aufbauen halfen [2]), und zwar mit ſolchem Eifer, daß ſie in überraſchend kurzer Zeit abermals ſtand, feſter als je vorher. Pavia ſuchte den Bau zu hindern, aber ſeine ausgeſandten Schaaren mußten mit Verluſt heimkehren. Der Krieg zwiſchen Mailand und Pavia dauerte auch im Jahre 1156 fort; jenes brach mehrere Burgen, und ſtellte die Brücken über den Ticino wieder her, bedrohte neuerdings Novara, den Markgrafen von Montferrat und andere Städte und Große. Ein Sieg, den die Mailänder 1157 bei Vigevanasco, und ein zweiter, den ſie bald nach dieſem erfochten, hoben Mailand auf den Gipfel der Macht, aber auch des Uebermuthes. Von den Lodenſern verlangte es den Eid der Treue. Nun hatte aber Lodi dem Kaiſer geſchworen, und die geängſtigten Bewohner erklärten, das Geheiß der Mailänder zwar erfüllen zu wollen, jedoch unbeſchadet des dem Reichsoberhaupte geleiſteten Eides. Mailand aber beſtand auf unbedingter Huldigung und drohte im Weigerungs-

[1]) Siehe S. 186. Das Schickſal Alberichs mochte die Veroneſen ſchrecken: kaum war daher der Kaiſer 1155 nach Deutſchland zurückgekommen, ſo ſchickten ſie auch Geſandte, ſeine Rache abzuwenden.

[2]) 1155.

falle mit Verwüſtung und Verbannung. Die Lodenſer blieben ſtandhaft; die Mailänder aber, weder ihre Bitten noch die zweier Cardinäle achtend, zogen vor Lodi, vertrieben die Einwohner, kerkerten Alle, die nicht hatten fliehen können, ein, und verbrannten die Stadt[1]).

Schon auf die Nachricht von den erſten feindſeligen Handlungen der Mailänder hatte Kaiſer Friedrich beſchloſſen, ihre Stadt mit der ganzen Macht des Reiches zu bekämpfen, und deßhalb Rundſchreiben an die Fürſten ergehen laſſen. Doch hinderten die Angelegenheiten Deutſchlands und Burgunds ihn, den Aufbruch des Heeres früher als für den Sommer 1158 zu verkünden, und er ſchickte ſeinen Kanzler Rainald und den Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach voraus, die Treuen zu ermuthigen, die Wankenden zu befeſtigen[2]). Im Juli 1158 folgte ihnen das Heer, eines der größten, das ſeit langer Zeit geſehen worden. In vier

---

[1]) 24. April 1158.

[2]) Rainald und Otto, beide edeln Geſchlechtes, jener Geiſtlicher, dieſer Kriegsheld, ergänzten einander gegenſeitig, denn das Ungeſtüm des Wittelsbacher wurde durch die Klugheit Rainalds von Daſſel (denn dieſem gräflichen Geſchlechte gehörte der Kanzler an) gemildert, und wo die Sanftmuth dieſes nicht ausreichte, drang die rückſichtsloſe Kühnheit jenes durch. Die beiden Geſandten erſchienen zuerſt vor dem Schloſſe Rivoli, das die Clauſen an der Etſch beherrſchte, ſich ihnen ergab und kaiſerliche Beſatzung einnahm. Dann verfügten ſie ſich nach Verona, das ſie mit den größten Ehrenbezeigungen aufnahm, und in ihre Hände den Eid der Treue gegen den Kaiſer ablegte. Aehnliches geſchah in allen, zur kaiſerlichen Partei gehörigen Städten, in welche ſie kamen. Von Verona eilten ſie über Mantua nach Cremona, und hielten dort eine Verſammlung, welcher die Erzbiſchöfe von Mailand und Ravenna, funfzehn Biſchöfe, viele andere Große und Abgeordnete der dem Kaiſer getreuen Städte beiwohnten, und wo Vieles bewilligt wurde, was vorher dem Könige verſagt worden war. Von Cremona zogen ſie nach Ancona, denn dieſe Stadt hatte ſich verleiten laſſen, Truppen des griechiſchen Kaiſers Manuel einzunehmen, und ſeine Geſandten befanden ſich ebenfalls daſelbſt, angeblich um Söldner gegen den König Wilhelm von Sicilien zu werben, eigentlich aber, um die Städte am adriatiſchen Meere zu vermögen, ſich dem griechiſchen Kaiſerthume zu unterwerfen. Unfern Ravenna begegneten der Kanzler und der Pfalzgraf einer Schaar Edlen des Landes, die von Ancona kamen und mit den Griechen im vertrauten Verkehr geſtanden hatten. Nicht achtend die Zahl, ſprengte Otto von Wittelsbach auf jenen, der der Vornehmſte ſchien und Wilhelm von Maltraverſa hieß, ein, und drohte, ihn gefangen hinwegzuführen. Die Kühnheit des Pfalzgrafen that die erwünſchte Wirkung; Wilhelm, des Kaiſers Zorn fürchtend, bat um Verzeihung und zog mit dem Kanzler und dem Pfalzgrafen gegen Ancona. Otto von Wittelsbach ſchloß die Griechen in dieſer Stadt ein und bedrohte ſie dermaßen, daß ſie in Furcht ge-

Abtheilungen zog es nach Italien: die erſte unter dem Banner des Herzogs Heinrich von Oeſterreich durch Friaul; die zweite unter dem Herzoge Friedrich von Schwaben[1]) über Chiavenna nach dem Comerſee; die dritte unter dem Herzoge Berthold von Zähringen über den großen Bernhard; die vierte, unter dem Kaiſer ſelbſt, durch die Tyrolerpäſſe. Bei dieſer befanden ſich der König von Böhmen, der Pfalzgraf Konrad[2]) am Rhein, die Erzbiſchöfe von Cölln, Mainz und Trier, die Biſchöfe von Würzburg, Eichſtädt, Verden, Prag, und viele andere geiſtliche und weltliche Fürſten. Dieſer vierten Abtheilung folgten ſpäter Heinrich der Löwe und ſein Oheim Welf mit ihren Schaaren. Glücklich erreichte das Heer die Ebenen Italiens; die erſte Stadt, welche ſich feindſelig zeigte, aber auch bezwungen wurde, war Breſcia, das, auf die Stärke ſeiner Mauern pochend, eine Abtheilung Böhmen überfallen hatte. Von des Kaiſers Zorn und gewaltiger Heeresmacht ſchlimmes Schickſal fürchtend, ergab ſich die Stadt, und zahlte zur Sühnung eine beträchtliche Geldſumme.

Mailands Unterwerfung.

Nachdem der Kaiſer zur Aufrechthaltung der Kriegszucht und Ordnung in ſeinem aus ſo vielen verſchiedenen Beſtandtheilen zuſammengeſetzten Heere ſtrenge Geſetze erlaſſen, die Krieger in feuriger Rede zur höchſten Anſtrengung entflammt, und Mailand in die Acht erklärt hatte, brach er nach der Adda auf. Bei Caſſano war die Brücke über den angeſchwollenen Strom von mailändiſchem Kriegsvolke ſtark beſetzt, aber die Böhmen fanden eine Furth, und der Feind, vorne und im Rücken angegriffen, mußte weichen, und würde noch viel größeren Verluſt erlitten haben, wenn die Addabrücke nicht unter der Laſt des über ſie rückenden Heeres

---

riethen und von dannen zogen, nachdem ſie reiche Geſchenke gegeben. Der Kanzler und der Pfalzgraf kehrten darauf nach Modena zurück. Radev. Frisingensis (Muratori Script. Rer. Ital. VI. 757, 758).

[1]) Neffe des Kaiſers, von dem Orte ſeiner Hofhaltung gewöhnlich der Rothenburger genannt. Inzwiſchen finden ſich auch Nachrichten, daß Friedrich mit ſeinem Oheim dem Kaiſer zog, was wegen der Jugend jenes auch wahrſcheinlicher.

[2]) Bruder des Kaiſers.

eingebrochen wäre. Dieſer Uebergang, der Verluſt des feſten Arezzo, die Kunde von der ausgeſprochenen Reichsacht und der großen Heeresmacht des Kaiſers, ſammt der Kenntniß ſeines entſchloſſenen Charakters und ſeiner Feldherrngaben erſchütterten den Muth der Mailänder doch ſo weit, daß ſie, obſchon frühere Geſandtſchaften vergeblich geweſen, durch eine nochmalige den Frieden zu erlangen ſuchten. Aber in dem Lager bei Lodi ertheilte, rings um ihn die Trümmer der von den Mailändern zerſtörten Stadt, der Kaiſer den Geſandten die Antwort[1]: „Mit demſelben Maße, mit dem ſie gemeſſen hätten, ſolle ihnen wieder gemeſſen werden.“

Ein Unfall erhöhte inzwiſchen den Muth der Mailänder, und flößte dem kaiſerlichen Heere Vorſicht ein. Graf Ekbert von Pitten, der wahrſcheinlich entweder die äußerſte Vorhut, oder das führte, was man in der jetzigen Kriegsſprache ein Streifcommando nennen würde, wagte es, von Ehrſucht getrieben, mit etwa tauſend Reitern gegen Mailand vorzurücken. Wirklich gelagn ihm faſt bis zu einem der Thore vorzubringen, aber die Mailänder fielen heraus, und in der Dunkelheit der Nacht kam es zu einem mörderiſchen Kampfe, in welchem die Deutſchen beſiegt wurden. Was den unbeſonnenen Anführer betrifft, iſt es ungewiß, ob er im Gefechte fiel, oder gefangen und in Mailand unter vielen Martern mit dem Schwerte hingerichtet wurde. Der Kaiſer nahm aus dem unglücklichen Vorfalle Anlaß, ſeine Krieger gegen Eigenmächtigkeit zu warnen, und war nur mit Mühe zu erbitten, daß er die Entronnenen nicht am Leben ſtrafte.

Am 6. Auguſt 1158 nahte ſich das kaiſerliche Heer, mit den Hülfsvölkern der getreuen Städte und Bezirke der Lombardei angeblich 15,000 Reiter und 100,000 Mann zu Fuße ſtark, im kriegeriſchen Pompe der Stadt Mailand. Die Bürger ſchauten von ihren Thürmen und Mauern den gewaltigen Zug, und hielten ſich auch dann ruhig, als die Kaiſerlichen an verſchiedenen Puncten Lager ſchlugen, und ſich zu verſchanzen begannen. Friedrich hatte dem Sturme enge Einſchließung der Stadt von allen Seiten vorgezogen, in der wohlbegründeten Hoffnung, daß die zahlreiche,

[1]) 4. Auguſt 1158.

noch durch Flüchtlinge vergrößerte Volksmasse durch Mangel an Lebensmitteln zur Ergebung gezwungen werden würde. Seine Voraussehung traf ein: bis es aber geschah, wurden manche Kämpfe vollbracht, in denen der Glückswechsel mannigfaltig, die Unerschrockenheit der Mailänder aber stets dieselbe war. In einer dunklen Nacht überfielen sie das Lager des rheinischen Pfalzgrafen Konrad und des Herzogs Friedrich von Schwaben, des Bruders und des Neffen des Kaisers, und würden einen vollständigen Sieg erfochten haben, wenn nicht König Wladislav von Böhmen noch zur rechten Zeit zur Hülfe herbeigeeilt wäre. Ein Versuch des Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach gegen eins der Thore gelang insofern, daß einige hölzerne Werke in Brand gesteckt wurden; Weiteres zu erzielen, hinderte die Tapferkeit der Mailänder. In einem Ausfalle, den sie wenige Tage nachher nach der Gegend machten, wo der Herzog von Oesterreich lagerte, verloren sie einen ihrer berühmtesten Anführer[1]). Von nun an hielten die Mailänder sich stiller, und nur Einzelne wagten sich aus der Stadt, Zweikampf suchend. Einst tummelte ein mailändischer Ritter sein Streitroß mit großer Behendigkeit vor dem Lager des Kaisers, und forderte laut die Tapfersten zum Kampfe. Lange sah man ihm zu, als er aber zu höhnen anfing, sprengte Graf Albert von Tyrol auf einem kleinen Pferde, nur mit Lanze und Schild bewaffnet, sonst ohne Rüstung, gegen ihn ein, und hob den Prahler auf den ersten Stoß aus dem Sattel. Es verschmähend, einen solchen Feind zu tödten, ritt der Graf langsam zurück[2]).

Die Eroberung eines sehr festen, steinernen Thurms, eines Außenwerkes, wie es scheint, von dem man die Stadt übersehen und die nächsten Wälle beschießen konnte, half den Deutschen wenig. Zuverlässiger wirkte die gänzliche Absperrung der Mailänder von

---

[1]) Derselbe hieß Statius, und wie Radevicus Frisingensis erzählt, ging das Gerücht, die Mailänder hätten ihn zu ihrem Könige erheben wollen, was bei ihrem Unabhängigkeitssinne nicht sehr wahrscheinlich. Jedenfalls erkauften sie für eine große Summe von den Kaiserlichen die Auslieferung des Leichnams und bestatteten denselben mit außerordentlicher Pracht.

[2]) „Ein Mann", schildert Radevicus Frisingensis den Grafen Albert von Andechs und Tyrol, „der nie im Geringsten prahlte, sondern schneller mit der Hand als mit der Zunge erfunden werden wollte."

Außen, denn allmälig begann in ihrer Stadt Noth an Lebensmitteln sich einzustellen. Vielen sank der Muth, und so gelang es dem Grafen Guido von Blandrate, als er die Stimme zu Mailand erhob und die Nothwendigkeit einer Aussöhnung mit dem Kaiser schilderte, das Volk zu bewegen, Gesandte an denselben zu schicken. Das geschah, und durch Vermittelung des Königs von Böhmen, des Herzogs von Oesterreich und einiger anderen Fürsten, gewährte der Kaiser am 3. September 1158 der bedrängten Stadt den Frieden. Hauptbedingungen waren: Leistung des Eides der Treue gegen den Kaiser von allen Einwohnern im Alter zwischen vierzehn und siebzig Jahren; Stellung von dreihundert Geißeln und Zahlung einer Geldbuße von neunhundert Mark Silber; Bestätigung der vom Volke zu wählenden Consuln durch den Kaiser; Verzichtleistung auf alle von der Stadt widerrechtlich an sich gerissenen Hoheitsrechte; Anerkennung Lodis und Comos als von Mailand unabhängiger Städte; Befreiung Mailands; Abzug des kaiserlichen Heeres nach erfolgter Geißelstellung und gegenseitiger Rückgabe der Gefangenen.

Am 8. September 1158 nahm der Kaiser, umgeben von seinen Großen, in beträchtlicher Entfernung von Mailand auf dem Throne Platz. Durch die Reihen des Heeres zogen die Mailänder, um dem endlich von ihnen anerkannten Herrscher Unterwerfung zu geloben. Voran der Erzbischof von Mailand mit seiner ganzen Geistlichkeit, dann die Consuln, Rathsherren und Edlen, bloße Schwerter von ihren Nacken hangend, endlich das Volk, Stricke um den Hals, Alle baarhaupt und baarfuß, in Bußgewändern. Am Throne angelangt, ließen sich Alle vor dem siegreichen Kaiser auf die Kniee nieder. Der Erzbischof bat um Milde für die Stadt, erhielt den Friedenskuß, trat zu den übrigen Bischöfen. Dann bekannte der Consul Obertus ab Orto die Schuld Mailands, und flehte um Verzeihung. Der Kaiser gewährte sie, mit feierlichem Ernste hinweisend, wie vieles Unglück verhütet worden wäre, wenn die Mailänder von Anfange an der Stimme der Pflicht Gehör gegeben hätten; gewährte sie mit der vollen Redlichkeit seiner deutschen Seele, erhob sich vom Throne, nahm die Vornehmsten gerührt bei der Hand, küßte sie, sprach ihnen Trost zu. Aber

die erlittene Demüthigung ſank nur deſto tiefer in die Seele der Mailänder, und ihre Unterwerfung war nicht ſo treu gemeint, wie das Wort der Gnade des großen Hohenſtaufen.

Ronkaliſcher Reichstag.

Seitdem auf Mailands Thürmen die kaiſerliche Fahne wehte, ſchien der Hauptzweck des Krieges erreicht. Der Kaiſer entließ einen Theil ſeines Heeres, und namentlich kehrten der König von Böhmen, die Herzoge von Oeſterreich und Zähringen, der Erzbiſchof von Mainz, und viele Grafen und Edle nach Deutſchland zurück. Friedrich aber blieb in Italien und berief die Stände dieſes Königreiches zu einem großen Reichstage nach den ronkaliſchen Feldern [1]), um ihre und ſeine Rechte und Pflichten für alle Zukunft unwandelbar feſtzuſetzen. Hiebei die größte Unparteilichkeit zu zeigen, berief der Kaiſer aus Bologna, wo das Studium des römiſchen Rechtes friſch aufgeblüht war, die vier berühmteſten Rechtsgelehrten, geſellte ihnen achtundzwanzig Abgeordnete der lombardiſchen Städte zu, und ließ durch dieſe Verſammlung neue Geſetze entwerfen, welche von allen anweſenden Fürſten, Biſchöfen, Prälaten, Aebten und Abgeordneten der Städte feierlich beſchworen wurden. Allein gerade dieſe Unparteilichkeit, dieſe Ausſchließung der Deutſchen führte zu einem großen Mißſtande, dazu nämlich, daß das römiſche Recht der Entſcheidung jener Verſammlung zum Grunde gelegt wurde. Denn die Rechtsgelehrten Bolognas betrachteten, und ſo auch der Kaiſer ſelbſt, das römiſche Reich deutſcher Nation als eine gerade Fortſetzung des alten Kaiſerthums, und übertrugen auf die neuen Kaiſer eine Menge Rechte, welche weder mit dem Geiſte der Zeit, noch mit jenem der germaniſchen Völker und der von ihnen gegründeten Reiche in Uebereinſtimmung waren. Das wurde eine Quelle blutiger Zwietracht und großen Unheils.

Alle Hoheitsrechte, welche Städte und Große Italiens an ſich geriſſen, ſollten nach den Beſchlüſſen des ronkaliſchen Reichstages wieder an den Kaiſer zurückfallen. Das griff die Intereſſen der

[1]) November 1158.

Städte, die zum Theil in verjährtem Beſitze waren, ſehr empfindlich an. Dem Kaiſer wurde das Recht zuerkannt, die Podeſtas, Conſuln und andere obrigkeitliche Perſonen mit Zuſtimmung des Volkes zu ernennen. Das verletzte den Unabhängigkeitsſinn der Städte. Die Einkünfte des Fiscus wurden erhöht. Das ſchmerzte den Seckel der Städte, die ſich im Grunde gar nicht einmal beklagen konnten, weil ſie durch ihre Abgeordneten zu allen dieſen Satzungen ihre Zuſtimmung gegeben. Die Vergebung der Herzogthümer und Grafſchaften blieb dem Kaiſer, und das war altes Recht, neu aber der Zuſatz, daß nur die kleinen nicht die großen Lehen getheilt werden dürften. Das Verbot eigenmächtiger Fehden und die auf den Landfriedensbruch geſetzten Strafen entſprachen allen geſunden Begriffen eines wohlgeordneten Staates; aber das Verbot wirkte nicht, ſo lange der Kaiſer noch in Italien anweſend war, um wie viel weniger war zu erwarten, daß es nach ſeiner Entfernung wirkſam ſein würde!

Der Kaiſer ließ die auf dem ronkaliſchen Reichstage gefaßten Beſchlüſſe mit Ernſt vollziehen. Die Genueſen verlangten, daß alle Laſten, welche durch dieſelben den Städten aufgebürdet wurden, ſie nicht treffen ſollten. Da Friedrich einerſeits Bedenken trug, die zur Vertheidigung entſchloſſene und wohlverwahrte Stadt mit Krieg zu überziehen, und andrerſeits Genua eine Belagerung, wie ſehr es auf dieſelbe auch gerüſtet war, doch ſcheute, wurde ein Vergleich geſchloſſen. Dieſem zufolge wurden die Genueſen mit der Verpflichtung dem Heerbann zu folgen und Zins zu zahlen verſchont, weil ihre Stadt vom Reiche nichts inne hatte, und auf das Meer verwieſen war. Dagegen mußte Genua allen Hoheitsrechten entſagen, und eine Buße von zwölfhundert Mark Silbers zahlen, weil es ſich geweigert, zu Unternehmungen auf Sardinien und Korſika Beiſtand zu leiſten. Minder ſchonend verfuhr der Kaiſer gegen die übrigen Städte, Venedig ausgenommen, und gerieth dadurch, wie ſofort erzählt werden wird, in neue Kämpfe.

Zwiſt mit Hadrian IV.

Dem Papſte Hadrian IV. war die große Macht, welche Friedrich durch die Unterwerfung Mailands erlangt hatte, an

ſich ſchon Beſorgniß erregend. Nicht minder mißfielen ihm die ronkaliſchen Beſchlüſſe, welche des Kaiſers Rechte ſo ungemein erweiterten, und in deren Folge auch von Städten, die zu dem ſogenannten Erbtheil des heiligen Petrus gehörten, die Lieferungsbeiträge zur Erhaltung des kaiſerlichen Heeres bereits wirklich gefordert worden waren, und die Biſchöfe zur Mitleidenheit gezogen wurden. Hiezu kam noch, daß der Kaiſer ſeinem mütterlichen Oheim Welf VI. nochmals die Mathildeſche Erbſchaft übertrug, und dieſelbe genau ermitteln ließ. Das deutete darauf, daß alle diejenigen, welche Theile derſelben an ſich gezogen, folglich auch die Päpſte, zur Herausgabe derſelben angehalten werden würden. Endlich war die alte Wunde, welche der Kaiſer dem Papſte durch die faſt ſchimpfliche Wegweiſung ſeiner Legaten von dem Reichstage zu Beſançon geſchlagen, nicht geheilt, ſondern blutete fort.

Andere Urſachen des Zerwürfniſſes gab es nur zu viele. Der Kaiſer wünſchte, der Papſt möge den zum Erzbiſchofe von Ravenna gewählten Sohn des Grafen Guido von Blandrate als ſolchen beſtätigen. Das verweigerte Hadrian IV. unter dem Vorwande, er ſei Subdiacon der römiſchen Kirche, und werde zu größeren Dingen befördert werden, denn Kaiſer und Papſt hatten beide die Abſicht, jenen einflußreichen Grafen für ihre Intereſſen zu gewinnen. Als der Kaiſer den Streit zwiſchen den Bürgern von Breſcia und Bergamo wegen des Beſitzes einer Burg entſcheiden wollte, unterſagte der Papſt es ihm, weil der Biſchof von Breſcia ein Recht zu haben glaubte, ſelbſt darüber zu ſprechen. Verletzte es den Kaiſer ſchon, daß der Papſt ihm in Dingen, die der weltlichen Gerichtsbarkeit angehörten, Vorſchriften machen wollte, ſo verdroß ihn noch mehr, daß das päpſtliche Schreiben, nicht wie bisher üblich, durch einen angeſehenen Mann, ſondern durch einen Boten von geringem Stande überſchickt worden. Ja noch mehr, Hadrian hatte in dem Schreiben ſeinen Namen jenem Friedrichs vorausgeſetzt, für ſich ſelbſt den Majeſtätsplural gebraucht, dieſen aber in der einfachen Zahl angeredet. Des Schreibens Inhalt endlich war in jeder Beziehung verletzend. Friedrich, im Puncte der Ehre ſtets ſo ungemein empfindlich, beſchloß Gleiches mit Gleichem zu vergelten, und befahl ſeinem Kanzler, künftig auch in Schreiben

an den Papſt den kaiſerlichen Namen vorzuſetzen, in der mehrfachen Zahl zu ſprechen, und dem Oberhaupte der Kirche die einfache zu geben.

Hadrian IV. zeigte ſich darüber im äußerſten Grade entrüſtet, und warf dem Kaiſer in ſeinem Schreiben Hochmuth, ja ſogar Frechheit[1]) vor. Zugleich tadelte er ihn ſcharf, daß er von den Biſchöfen, welche „Götter und erhabene Söhne Alle wären[2]),“ den Lehenseid, den Eid der Treue fordere, ihre geweihten Hände in die ſeinigen füge[3]), und den Cardinallegaten ſowohl die Kirchen als die Städte ſeines Reiches verſchließe. Der Kaiſer möge ſich wohl vorſehen, damit er, den der Papſt der Weihe und Krönung gewürdigt, nicht, indem er ſich unterſagter Dinge anmaße, die ihm zugeſtandenen verliere.

Die in dem letzten Satze enthaltene Hinweiſung, daß der Kaiſer alle ſeine Rechte als ihm von dem Papſte zugeſtanden beſitze, und die in der Warnung zugleich liegende Drohung entriſſen der ſtolzen Seele des großen Hohenſtaufen eine ſehr triftige, um nicht zu ſagen, derbe Antwort. Gleich im Eingange wünſchte er dem Papſte ſtatt des gewöhnlichen Grußes, er möge allem dem nachſtreben, was Jeſus gethan und gelehrt habe. Dann ſagte er, er habe Reich und Krone von ſeinen Vorfahren, während die Kirche Alles, was ſie beſitze, der Freigebigkeit der Fürſten verdanke. Eben deßwegen ſetze er auch ſeinen Namen voraus, wie die alten Kaiſer gethan; um aber billig zu ſein, geſtatte er dem Papſt ein Gleiches. Die Biſchöfe möchten entweder die weltlichen Hoheitsrechte zurück, oder Gott geben was Gottes, dem Kaiſer was des Kaiſers. Den Cardinallegaten habe er freilich Kirchen und Städte verſchloſſen, weil ſie kämen, nicht um zu predigen, ſondern zu plündern, nicht um den Frieden zu befeſtigen, ſondern Geld zu preſſen, nicht um die Welt zu beſſern, ſondern Gold unerſättlich zuſammen zu ſcharren. Sobald man ſie aber ſo erblicken würde, wie die Kirche ſie verlange, Frieden bringend, Länder erleuchtend, Geringen bei-

[1]) Doch läßt das Wort insolentia, deſſen ſich der Papſt bediente, die mildere Deutung „Ungewohntes“ zu.

[2]) „Qui dii sunt et filii excelsi omnes.“ Bezieht ſich auf einen Pſalm.

[3]) Das iſt, ſich den Handſchlag geben laſſe, bei Leiſtung des Hominiums.

ſtehend, werde er, der Kaiſer, nicht ſäumen, ſie in jeder Art zu unterſtützen. Am Schluſſe ſagte der Kaiſer, er ſehe mit Bedauern, daß der Hochmuth, dieſes abſcheuliche Thier, bis zum Stuhle des heiligen Petrus hinangekrochen ſei, und ermahnte den Papſt, für den Frieden der Kirche auf die rechte Weiſe zu ſorgen.

Da Hadrian IV. ſah, daß der Kaiſer nicht einzuſchüchtern wäre, und da die deutſchen Biſchöfe, an die er ſich abermals gewendet, zum Frieden riethen, ſchickte er wirklich zwei Cardinäle. Aber das iſt eine ſeltſame Friedensunterhandlung, in welcher zwei ſtreitige Parteien auf allen ihren alten Forderungen beharren, und in keinem einzigen Stücke nachgeben. Die Cardinäle forderten: kein kaiſerlicher Geſandter ſolle ohne Erlaubniß des Papſtes nach Rom kommen, weil dieſem allein daſelbſt alle Hoheitsrechte zuſtünden; die Güter der römiſchen Kirche geben nur zur Zeit der römiſchen Kaiſerkrönung Lieferungen; die italieniſchen Biſchöfe leiſten den Eid der Treue ohne Handſchlag [1]; die kaiſerlichen Geſandten fordern in keinem biſchöflichen Hauſe Quartier; und als krönendes Prachtſtück prangte die Forderung der Abtretung der Mathildeſchen Erbſchaft, womit der Kaiſer den alten Herzog Welf VI. belehnt hatte. Da nun Friedrich I. auf ſeinen kaiſerlichen Rechten beſtand, ja neue Vorwürfe zu den alten fügte; andrerſeits aber der Papſt den Vorſchlag [2], ſechs von ihm ernannte Cardinäle und ſechs von dem Kaiſer ernannte Biſchöfe ſollten über alle Streitfragen entſcheiden, verwarf, weil er keinen Richter über ſich erkennen könne: ſchien alle Hoffnung zu einer Ausſöhnung verſchwunden zu ſein. Hadrian IV. verband ſich enger und enger mit den Feinden des Kaiſers, und würde dieſen mit dem Bannfluche der Kirche belegt haben, hätte der Tod ihn nicht daran gehindert.

Wiederausbruch der Unruhen.

Während Kaiſer und Papſt die ſchneidende Waffe des Wortes gegen einander führten, war das Schwert ſelbſt in Oberitalien aus der Scheide, in die es kaum zurückgekehrt war, wieder geriſſen

[1] Folglich nicht das Hominium.

[2] Dieſen Vorſchlag machte der Kaiſer auf Anrathen ſeiner Fürſten und Biſchöfe.

worden. Die Eintracht zwischen den Lombarden und dem Kaiser hatte nicht länger gedauert, als bis dieser die auf dem ronkalischen Reichstage erlassenen Gesetze ausführen ließ, zu denen sie selbst ihre Zustimmung gegeben, wahrscheinlich nur in der Hoffnung, er werde nach Deutschland alsbald zurückkehren, und sie dann Meister sein, zu thun und zu lassen, was sie wollten. Im September hatten sich die Mailänder unterworfen, im November hatten ihre Abgeordneten die ronkalischen Gesetze bewilligt und beschworen, und als im December des Kaisers Kanzler Arnold mit dem Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach und dem Grafen Gozwin in Mailand erschienen, um, jenen Gesetzen gemäß, die neuen Obrigkeiten einzusetzen, stürmte das Volk [1]) auf die kaiserlichen Bevollmächtigten ein, und jagte sie höchst unehrerbietig aus der Stadt. Vier Vorladungen ergingen an die Mailänder, vier Fristen wurden ihnen gesetzt, und als sie dennoch nicht erschienen, wurden sie sowohl deßwegen als wegen Aufruhres und Verrathes in die Reichsacht, ihre Stadt der Zerstörung, ihre Güter der Plünderung, ihre Personen der Sklaverei verfallen erklärt [2]).

Der Kaiser entbot Hülfe aus Deutschland, gewann einige sonst an Mailand hangende Städte durch Begünstigungen, strafte andere, befestigte und besetzte viele haltbare Plätze, namentlich das von ihm gegründete Neulodi, und feierte eben zu Bologna das Osterfest, als ihn die Kunde überraschte, Mailand habe die Feindseligkeiten mit der Einnahme von Trezzo, des Schlüssels zu dem Gebiete dieser Stadt, begonnen [3]). Sofort brach er auf, aber seine Streitkräfte waren nicht zahlreich genug, gegen das feste Mailand selbst etwas zu unternehmen, und er mußte sich begnügen, die Umgegend zu verwüsten, damit die Stadt aus ihr keine Hülfe

[1]) Dasselbe war ohnehin erbittert, weil der Kaiser Mailand die von demselben an sich gerissene Gerichtsbarkeit über Monza und die Gebiete von Martesana und Seprio genommen hatte.

[2]) 16. April 1159. Bologneser Rechtsgelehrte untersuchten die Sache der Mailänder und fällten auch das Urtheil, welches dem römischen Rechte völlig gemäß war.

[3]) Der Verlust war um so größer, da der Kaiser einen großen Theil des Geldes, das er in Italien erhalten, in dieser Veste niedergelegt hatte, welches nun die Hülfsmittel der Mailänder vermehrte.

ziehen könne. Auch ließ er die nach Mailand führenden Wege besetzen, und verursachte dadurch, daß dort der Ueberfluß an Lebensmitteln sich minderte und Theuerung einzutreten begann. Da sollen die Mailänder versucht haben, den Kaiser durch Meuchelmord aus der Welt zu schaffen, ohne daß es gelang [1]).

Allmälig langten einige aus Deutschland erwartete Verstärkungen an; doch noch fühlte der Kaiser sich der förmlichen Belagerung von Mailand nicht gewachsen, sondern ließ diese Stadt bloß beobachten, und wandte sich gegen das kleinere und minder bevölkerte, aber dennoch überaus feste Crema. Nach einer siebenmonatlichen, sehr merkwürdigen Belagerung, in welcher Kaiserliche wie Cremenser sich große Grausamkeiten zu Schulden kommen ließen, ergab sich endlich die hartnäckig an ihrem Bündnisse mit Mailand festhaltende Stadt [2]). Den im Lager des Kaisers anwesenden Bischöfen gelang es, Schonung des Lebens der Einwohner auszu-

---

[1]) Namentlich erzählt Radevicus Frisingensis (in Muratori Script. Rer. Ital. VI. 814—816), daß die Mailänder einen riesenstarken Mann gedungen hätten, den Kaiser zu tödten. Dieser stellte sich wahnsinnig und trieb solche Possen, daß man im kaiserlichen Lager an seiner Verrücktheit nicht zweifelte und ihn kommen und gehen ließ, wie er wollte. Der Kaiser pflegte des Morgens vor einem Crucifix nahe an der Adda seine Andacht zu verrichten. Das benutzte der Welsche, ergriff eines Morgens den Kaiser und wollte ihn in die Adda stürzen. Beim Ringen verwickelten sich beide in die Zeltstricke und fielen zu Boden. In diesem Augenblicke kamen die Diener des Kaisers, durch sein Geschrei gerufen, herbei, ergriffen den Meuchelmörder, stürzten ihn selbst in den Strom. Ein Mordbrenneranschlag der Mailänder auf Lodi mißlang gleichfalls, einer der ausgesandten Gesellen wurde ergriffen, gefoltert und im Angesichte Mailands an den Galgen gehangen. Dem Kaiser kam durch einen Unbekannten (quodam divino monitore, sagt Radevicus) briefliche Warnung zu, es werde ein Spanier oder Saracene, alt, häßlich und hager, im Lager erscheinen und Specereien, Ringe, Edelsteine, Sporen und Zäume zum Geschenke bringen. Diese Dinge wären sämmtlich so scharf vergiftet, daß der Kaiser, wenn er sie auch nur mit der bloßen Hand berühre, unfehlbar sterben werde. Auch trage dieser Mann unter dem Gewande einen Dolch, um den Kaiser zu ermorden, wenn der Vergiftungsplan scheitern sollte. Der Mann erschien, wurde ergriffen, verhört, sollte belohnt werden wenn er freiwillig Alles gestände, aber qualvoll sterben, wenn er nicht bekennen würde. Verheißungen waren aber eben so unwirksam als Drohungen, und der Zauberer (magus), die Pein der Folter verlachend, drohte, der Kaiser werde, ließe er ihn tödten, ihm sofort im Tode nachfolgen. Friedrich aber, frei von grobem Aberglauben, ließ den Mann, der nicht gestand, wer ihn gedungen, an das Kreuz schlagen, und dankte Gott, daß er den Nachstellungen des Giftmischers entgangen.

[2]) 27. Januar 1160.

wirken, doch mußten sie die Stadt verlassen, und durften von ihrer Habe nur so viel mitnehmen, als jeder auf dem Rücken tragen konnte. Zwanzigtausend zogen dergestalt aus ihrer Vaterstadt, welche darauf von den Cremonesen, den alten Feinden der Cremenser, und von den Pavienern, denen der Kaiser das schaudervolle Amt überlassen, dem Erdboden gleich gemacht wurde. Ueberhaupt waren es die Italiener im Heere des Kaisers, welche wider ihre Vaterlandsgenossen am Grausamsten verfuhren, und den Haß gegen ihre einheimischen Feinde mit zügelloser Wildheit sättigten. Von Crema erhob sich der siegreiche Kaiser nach Pavia.

Päpstliche Doppelwahl.

Hadrian IV. hatte sich, als seine Streitigkeiten mit dem Kaiser jenen äußersten Grad erreichten, daß an keine Aussöhnung zu denken war, enge mit Mailand und Brescia, so wie mit dem Könige von Sicilien verbündet, auch die ihm ergebenen Cardinäle zu dem Versprechen vermocht, niemals einen anderen Papst zu erwählen oder anzuerkennen, als einen solchen, der ihrer Partei angehöre. Nachdem Hadrian zu Anagni am 1. September 1159 gestorben, trafen die Cardinäle von der sicilianischen und kaiserlichen Partei unter sich die Verabredung, wenn irgend möglich, eine einmüthige Wahl zu Stande zu bringen, und um jeden Preis einer Spaltung vorzubeugen. Als aber die alte Partei des verstorbenen Hadrian sah [1]), daß die Mehrzahl der Cardinäle sich für ihren Candidaten, den Cardinal Roland, bisherigen Kanzler der römischen Kirche, jenen selben, der zu Besançon die Reichsstände zu so großem Unwillen gereizt hatte, erklärte, wurde sie ihres Versprechens uneingedenk, und rief ihn zum Papste aus, ohne die Zustimmung der Gegenpartei abzuwarten. Ein solches Verfahren reizte diese, den Cardinal Octavian Frascati zu wählen. Roland nahm den Namen Alexander III. an, Octavian nannte sich Victor IV.; jener war durch die Mehrzahl der Cardinäle, dieser zwar durch die Minderzahl gewählt, hatte aber die Zustimmung des römischen Volkes. Auch der Pfalzgraf Otto

[1]) Diese Partei stützte sich auf den König von Sicilien, und hieß darum auch die sicilianische oder normännische.

von Wittelsbach und Graf Guido von Blandrate, welche der Kaiser nach Rom geschickt hatte, seine Interessen bei der Papstwahl wahrzunehmen, erklärten sich für Victor IV., und sein Gegner Alexander III. sah sich gezwungen, sich in die Engelsburg einzuschließen.

Beide Päpste thaten ihre Wahl dem Kaiser kund, welcher keinen sofort anerkannte, sondern eine Versammlung von Bischöfen[1]) nach Pavia berief, um als höchste Richter zu entscheiden. Alexander erschien nicht, verwarf vielmehr das Recht der Versammlung, über ihn zu richten; Victor dagegen erschien, und wurde nach siebentägiger Berathung von den Bischöfen als rechtmäßiger Papst anerkannt, und von dem Kaiser als solcher bestätigt. Die Kirchenspaltung wurde aber dadurch nicht beigelegt. Bald erkannten alle, nicht unter Friedrichs Scepter stehende katholische Reiche Alexander III. an, welcher den Kaiser mit dem Bannfluche belegte, seine Unterthanen von dem ihm geleisteten Eide der Treue loszählte, und zuerst zu dem Könige von Sicilien, dann nach Frankreich flüchtete.

Mailands Zerstörung.

Da die Mailänder den Beschlüssen der Kirchenversammlung von Pavia nicht beitraten, sondern fest an dem Papste Alexander hingen, führten die Friedensunterhandlungen, welche eingeleitet worden waren, nicht zum Ziele. Die Heimkehr vieler Fürsten nach Deutschland[2]) hatte das Heer beträchtlich vermindert, so daß das ganze Jahr 1160 hindurch die Mailänder im freien Felde erscheinen konnten, ja dem Kaiser in dem Treffen bei Carcano[3]) großen Verlust beibrachten. Die Gestalt der Dinge änderte sich aber, als im Jahre 1161 die entbotenen deutschen Fürsten allmälig mit ihren Schaaren anlangten. Die Mailänder wurden wieder auf ihre Stadt und auf die nächste Umgegend beschränkt; die Ernte

[1]) Es erschienen fast nur Italiener und Deutsche.

[2]) Unter ihnen Heinrich der Löwe und sein Oheim Welf, Herzog von Spoleto. Letzterer ließ zur Verwaltung seiner italienischen Besitzungen seinen Sohn Welf VII. zurück, einen klugen, freigebigen Mann, geehrt von dem Kaiser und beliebt bei dem Volke.

[3]) 9. August 1160.

ihrer Fluren wurde zerstört, die Zufuhr abgeschnitten, und Noth begann abermals sich einzustellen. Den Winter von 1161 auf 1162 brachte der Kaiser in Lodi zu, von wo er fortwährend über die Absperrung von Mailand wachte, und zwar mit solcher Strenge, daß er denjenigen, welche Lebensmittel nach dieser Stadt gebracht, die Hände abhauen ließ und ihre Angeber belohnte. Zwar ertheilte er einigen Fürsten die Erlaubniß, nach Deutschland heimzukehren, schwur aber zugleich, vor der trotzigen Stadt nicht eher zu weichen, als bis sie eingenommen sein würde. In ihr war inzwischen der Mangel an Lebensmitteln bis zu einem furchtbaren Grade gestiegen, und das Volk, erbittert über den Erzbischof und die Geistlichkeit, welche es als Anhänger Alexanders III. für die Urheber des Unglücks ausschrie, und welche auch jetzt noch jede Unterhandlung hindern wollten, trieb sie aus der Stadt. Abgeordnete gingen in das Lager Friedrichs, boten Zerstörung ihrer Festungswerke, Bau einer kaiserlichen Burg auf Mailands Kosten, Stellung von dreihundert Geißeln auf drei Jahre, Verzichtleistung auf alle Bündnisse wie auf das Recht, ihre Obrigkeiten selbst zu wählen, Entäußerung aller an sich gezogenen Hoheitsrechte, Zahlung endlich einer großen Geldsumme. Aber der Kaiser verlangte Uebergabe auf Gnade und Ungnade, und die Mailänder mußten sich der traurigen Nothwendigkeit fügen.

Am 1. März 1162 beschworen die Consuln und mehrere Edle Mailands in der Kaiserpfalz zu Lodi die unbedingte Unterwerfung, und gelobten, das gesammte Volk zu Leistung desselben Eides zu bewegen. Drei Tage später überreichten dreihundert Ritter die Schlüssel aller Thore und Burgen, nebst sechsunddreißig Hauptfahnen, und schwuren. Am 6. März endlich zog das Volk, mit Stricken um den Hals, in hundert Schaaren getheilt, daher, voran der Carrocio, ein Wagen stark mit Metall beschlagen, einen hohen Mastbaum mit dem Kreuzeszeichen und dem Bilde des heiligen Ambrosius tragend, Mailands Hauptfeldzeichen. Der Baum wurde sachte niedergelassen, so daß er sich gleichsam vor dem Kaiser, der auf dem Throne saß, neigte, der Wagen selbst hierauf in Stücke zerschlagen. Nieder zur Erde stürzte das ganze Volk und flehte um Erbarmen, und der Graf von Blandrate, des Kaisers treuer Rath,

Trautschold del. C.Siedentopf sc

trat vor, und bat beweglich für Mailand. Endlich erhob, nachdem der Kanzler Rainald die Unterwerfungsurkunde vorgelesen, und die Mailänder sie beschworen hatten, der ernste Kaiser sich von dem Throne, und sprach mit fester Stimme: „Alle habt ihr, nach dem Gesetze, das Leben verwirkt. Ich schenke es euch, will aber solche Maßregeln treffen, daß es euch fürder unmöglich sein soll, neue Verbrechen zu begehen.“

Nach Pavia erhob sich der Kaiser, berief dahin die Großen und Bischöfe, und die Consuln der meisten lombardischen Städte. Der Endbeschluß über das Schicksal Mailands wurde gefaßt, und den zu dessen Vernehmung herbeigeholten Consuln dieser Stadt mitgetheilt. „Mailand,“ lautete das fürchterliche Urtheil, „soll leer und wüste stehen, alle Bewohner müssen es binnen acht Tagen verlassen, und sich in vier Flecken, jeder von den andern mindestens vier Meilen entfernt, anbauen.“ Unwandelbar fest, wie der Spruch des Schicksals, stand der Beschluß; das fühlten die Einwohner, und zerstreuten sich. Die Stadtmauer ward niedergerissen, und am 26. März zog der Kaiser über sie in das verlassene Mailand. Kirchen und Klöster wurden verschont, stehen blieben auch die Häuser, nur den Befestigungen galt die Zerstörung, aber auch diese ward nicht vollendet, und es ist Fabel, daß die Pflugschaar über den Platz weggegangen wäre, wo Mailand gestanden.

Der Fall Mailands schreckte die mit demselben offen oder heimlich verbündeten Städte in dem Grade, daß sie sich dem Kaiser unterwarfen, welcher ihre Festungswerke zu zerstören befahl, ihnen Geldbußen auferlegte, und sie zur Annahme von ihm ernannter Obrigkeiten zwang. Dagegen zeigte er sich den ihm getreu gewesenen Städten als ein überaus gütiger Herrscher. Im Gefühle des Sieges und der Macht ging er mit dem Gedanken um, Apulien und Sicilien zu unterwerfen, verbündete sich deßwegen auf das Engste mit den zur See mächtigen Städten Pisa und Genua, ja verlieh ihnen bereits Theile der Besitzungen des Königs Wilhelm.

Fruchtloser Versuch die Kirchenspaltung beizulegen.

Schon im Jahre 1161 hatte Kaiser Friedrich, weil Papst Alexander III. immer mehr Anhänger gewann, eine Kirchen-

verſammlung nach Lodi berufen. Dieſe unterſuchte nochmals die Anſprüche Victors IV., und beſtätigte die zu Pavia vor zwei Jahren gefaßten Beſchlüſſe. Aber weder die eine noch die andere dieſer Verſammlungen war eine allgemeine Kirchenverſammlung geweſen, und zwar um ſo weniger, da die engliſchen und franzöſiſchen Biſchöfe ſich für Alexander III. erklärt hatten. Auf einer Kirchenverſammlung zu Toulouſe [1]), welcher die Könige Ludwig VII. von Frankreich und Heinrich II. von England in Perſon beiwohnten, und wo auch Geſandte des Kaiſers ſo wie des Königs von Leon erſchienen, wurde gleichfalls die Wahl Alexanders gut geheißen. Dieſer ſtandhafte und hochgeſinnte Papſt war inzwiſchen perſönlich nach Frankreich gekommen, wo er an dem Könige einen feſten Anhänger zu finden hoffte. Der wankelmüthige Ludwig VII. aber ließ ſich durch den Bruder ſeiner neuen Gemahlin, den Grafen Heinrich von Champagne, bewegen, mit dem Kaiſer übereinzukommen, eine neue allgemeine Kirchenverſammlung zu berufen. Friedrich und Ludwig ſollten perſönlich auf derſelben ſich einfinden, und jeder den von ihm beſchützten Papſt mitbringen. Aber die beharrliche Weigerung Alexanders zu erſcheinen, und die bewaffnete Einmiſchung des engliſchen Königs zu Gunſten dieſes Papſtes, bewirkten, daß Ludwig VII. Alles rückgängig machte. Die auf St. Jean de Laune, einem zwiſchen Dijon und Dole gelegenen Flecken, angeſagte Kirchenverſammlung fand nicht ſtatt, und vergeblich hatte Kaiſer Friedrich ſich mit dem Papſte Victor nach Burgund erhoben. Indeſſen hatte er doch hier die Genugthuung, daß nicht nur der König Waldemar von Dänemark ſich einfand und die däniſche Krone aus ſeinen Händen empfing, ſondern auch, daß Graf Raymund die Provence von ihm als einen Theil des Königreiches Arelat zu Lehen nahm, und ſo auch der Erzbiſchof von Lyon ſeine Oberhoheit anerkannte. Darauf entließ der Kaiſer den Papſt Victor nach Italien, übergab ſeinem Kanzler, dem Erzbiſchofe Rainald von Cölln, die oberſte Verwaltung daſelbſt, und kehrte für kurze Zeit nach Deutſchland zurück.

Hier hatten die Mainzer ihren Erzbiſchof Arnold, der ſie

[1]) 1161.

durch unkluge Strenge gereizt, am Johannistage des Jahres 1160 in dem Jakobskloster schauderhaft ermordet, und selbst noch den Leichnam gräßlich beschimpft und verstümmelt. Weder der Bruder des Herzogs von Zähringen, welcher der mächtigen Fürsprache wegen, auf die Mainz sich Rechnung machte, gewählt wurde, noch Christian von Merseburg, den der rheinische Pfalzgraf und andere Fürsten einsetzten, wurden von Kaiser Friedrich und Papst Victor IV. anerkannt, vielmehr der Bruder des Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach auf den erzbischöflichen Stuhl erhoben. Harte Strafe traf nach des Kaisers Rückkunft mit Beirath der Fürsten das stolze Mainz: das Kloster, wo die Unthat geschehen, wurde, weil die Mönche nicht völlig ihre Unschuld darthun konnten, niedergebrannt, von den Schuldigen wurden einige hingerichtet, Andere verbannt und um Habe und Gut gebüßt; die Stadt selbst verlor ihre Freiheit und Festungswerke [1]).

Eine so heilsame Strenge konnte nicht verfehlen, ihren Eindruck hervorzubringen, und Städte wie Große zu warnen, die Schranken des Gesetzes und Rechtes nicht zu überspringen. Doch dauerte das kräftige Walten des Kaisers in Deutschland diesmal nur kurze Zeit, denn neue Verwickelungen riefen ihn nach Italien.

Der Veroneser Bund.

Die Vögte, welche der Kaiser in die italienischen Städte gesetzt, führten ein tyrannisches Regiment. Erzbischof Rainald von Cölln, den der Kaiser nach Italien gesendet [2]), that zwar manchem zu harten Verfahren Einhalt, war aber selbst nichts weniger als ein milder Mann, sondern forderte mit rücksichtsloser Strenge, was er zu fordern berechtigt war. Ende Sommers 1163 erhob sich der Kaiser selbst wieder nach Italien, doch diesmal ohne Heeresmacht. Mit ihm waren die Kaiserin, der Erzbischof Konrad von Mainz, dessen Bruder Pfalzgraf Otto von Wittelsbach, der Bischof Hermann von Verdun, welchem der Kaiser neben Rainald von Cölln die Verwaltung Italiens anvertraut hatte, und andere Fürsten, Bischöfe und Grafen. Zu Lodi traf Papst

[1]) 1163.
[2]) Siehe S. 212.

Victor mit dem Kaiſer zuſammen, und beide erfreuten die Lodenſer, indem ſie mit anderen Großen die Gebeine des heiligen Baſſianus aus Altlodi nach der neuen Stadt trugen. Kaiſer und Kaiſerin ſchenkten zur Vollendung des Baues derſelben große Summen.

Gewiß war es feſter Entſchluß des Kaiſers, den Uebelſtänden und Klagen abzuhelfen, und Allen gleiches Recht angedeihen zu laſſen. Dennoch konnte er ſelbſt nicht umhin, den altgetreuen Städten Vieles nachzuſehen. Den Beweis liefert Pavia, wohin der Kaiſer im November 1163 gekommen. Aus altem Haß gegen Tortona[1]) regte es ihn auf, daß er Erlaubniß gab, die Mauern und Thürme dieſer von den Mailändern nach der Zerſtörung durch den Kaiſer wieder aufgebauten Stadt niederzureißen. Aber die Pavienſer blieben nicht bei den Thürmen und Ringmauern ſtehen, ſondern verwandelten ganz Tortona in kurzer Zeit in einen traurigen Haufen von Schutt und Trümmer. Andrerſeits vermochte der Kaiſer die gerechte Forderung der erſt bezwungenen Städte, nicht der Willkür raubſüchtiger Tyrannen preisgegeben zu ſein, nicht ſo vollſtändig zu erfüllen, wie die Bewohner es wünſchten. Mancher angeklagte Beamte wurde nicht ſchuldig erfunden, mancher Mißbrauch nicht abgeſtellt: aber auch den beſten Vogt des Kaiſers hätten jene Städte gehaßt, auch den gerechteſten Gebrauch der ſeinen Stellvertretern anvertrauten Macht verabſcheut. Die Lombardei blieb von einer bedenklichen Gährung durchhitzt.

Da ſtarb Papſt Victor IV. am 20. April 1164 plötzlich zu Lucca, im Wahnſinn, wie ſeine Gegner behaupteten. Schon am zweiten Tage nach ſeinem Tode wählten ſeine Anhänger Guido von Crema, welcher den Namen Paſchalis III. annahm. Dieſes Ereigniß war zwar dem Kaiſer nicht angenehm, auch hatte er dem Erzbiſchof Rainald von Cölln geſchrieben, ohne ſein Wiſſen nichts in Betreff der Papſtwahl vorzunehmen. Aber das Schreiben kam zu ſpät, die Wahl war erfolgt, und der Kaiſer glaubte, ſie anerkennen zu müſſen, wollte er nicht ſelbſt durch die Verwerfung des Neugewählten ſein früheres Betragen verdammen.

---

1) Siehe S. 181.

Inzwiſchen hatten jene lombardiſchen Städte, die ſich von ihren kaiſerlichen Vorſtehern gedrückt fühlten, die Hand zur Selbſthülfe erhoben. Venedig, eiferſüchtig auf die in Italien ſo hoch geſtiegene Macht des Kaiſers, erklärte ſich für den Papſt Alexander III. und ſchloß mit Padua, Vicenza, Treviſo und Verona ein Vertheidigungsbündniß, welches nach letzterer Stadt benannt zu werden pflegt. Nach vergeblichen Unterhandlungen zog der Kaiſer im Juni 1164 gegen Verona. Bald ſah er jedoch ein, daß die Streitkräfte, die ihm die getreuen Städte der Lombardei gewährten, zur Erreichung ſeines Zweckes nicht ausreichten. Er ſehnte ſich nach deutſcher Hülfe, und ſuchte, bis dieſe käme, durch Begünſtigungen die nicht abgefallenen Städte in ihrer Treue zu befeſtigen. Namentlich gewährte er Pavia, Mantua und Ferrara große Vorrechte. In dem Streite zwiſchen Piſa und Genua wegen der Inſel Sardinien entſchied er inſofern für Letzteres, als er der Genueſen Freund, der Piſaner Feind, Bariſo von Arborea, einen Häuptling der Inſel, zum Könige derſelben krönte. Den italieniſchen Großen zeigte ſich der Kaiſer, um ſie feſter an ſein Intereſſe zu knüpfen, überaus gnädig, und gab ihnen viele Hoheitsrechte wieder, die ihnen durch die Geſetze des ronkaliſchen Reichstages abgeſprochen worden waren. Deutſche Beſatzungen hüteten die feſteſten Burgen, deutſche Statthalter wurden über Landestheile von zweifelhafter Treue geſetzt, der Kaiſer aber kehrte im Herbſte des Jahres 1164 nach Deutſchland zurück, um zur völligen Unterwerfung Italiens ein neues Heer zu ſammeln.

Die Tübinger Fehde.

In Deutſchland war um die Zeit, als der Kaiſer wieder dahin kam, im Norden Heinrich der Löwe in ſiegreiche aber ſchwierige Kämpfe mit den Slaven verwickelt, und im Süden wüthete die Tübinger Fehde. Pfalzgraf Hugo von Tübingen hatte einige Räuber aufknüpfen laſſen, unter denen ſich auch ein Dienſtmann der Welfen befand. Der jüngere Welf, damals in Deutſchland, während ſein Vater mit dem Kaiſer in Italien war, forderte Genugthuung, welche der Pfalzgraf, auf ſein gutes Recht pochend, verweigerte. Darauf verband ſich ſein Gegner mit dem Herzoge

Berthold von Zähringen, dem Markgrafen Hermann von Baden, und anderen Grafen, darunter auch Albert von Habsburg, und zog gegen Hugo zu Felde. Dieſen unterſtützten der Herzog Friedrich von Schwaben, und die Grafen von Zollern. Bei Tübingen kam es am 6. September 1164 zur Schlacht, in welcher der jüngere Welf mit ſeinen Bundesgenoſſen auf das Haupt geſchlagen wurde. Der Kaiſer, dem an der Freundſchaft des mächtigen welfiſchen Hauſes Alles gelegen war, fügte ſich den Bitten des alten Welf, der Genugthuung forderte, und gebot dem Pfalzgrafen, die Gefangenen auszuliefern.' Da der Letztere zauderte, währte der Krieg fort, bis der Kaiſer ſich in das Mittel legte. Pfalzgraf Hugo mußte auf dem Reichstage zu Ulm wegen ſeines Ungehorſams fußfällig Abbitte leiſten, und wurde nach dem rhätiſchen Hochgebirge in das Elend verwieſen.

Auch des Kaiſers eigener Bruder, der rheiniſche Pfalzgraf Konrad, hatte in Abweſenheit des Erzbiſchofs Rainald von Cölln den Krieg in deſſen Länder getragen, und die Burg Rinek, wiewohl fruchtlos, belagert. Auf dem Reichstage zu Bamberg verſöhnte Friedrich ſeinen Bruder und ſeinen Kanzler. Auch ſtillte er zwei andere Fehden, welche die Biſchöfe von Münſter, Minden und Paderborn gegen den Grafen Heinrich von Arensberg, und der Graf von Geldern gegen den Biſchof von Utrecht führte.

Inzwiſchen war König Heinrich II. von England mit dem Papſte Alexander III. in ſchweres Zerwürfniß gerathen, weil dieſer ſich des von jenem vertriebenen, übermüthigen Erzbiſchofs von Canterbury, Thomas Becket, mit der ganzen Kraft ſeines ſtolzen Charakters annahm. Dieſe günſtige Gelegenheit benutzte Kaiſer Friedrich zur Abſchließung eines Vertrages mit dem Könige von England gegen den Papſt Alexander. Auch fanden ſich Geſandte Heinrichs auf dem Reichstage ein, den der Kaiſer zu Pfingſten 1165 in Würzburg, hauptſächlich der päpſtlichen Angelegenheiten wegen, hielt. Hier ſchwuren auf den Antrag des Erzbiſchofs Rainald von Cölln alle Fürſten und Prälaten, niemals den Cardinal Roland[1]) als Papſt anzuerkennen, und eben ſo

[1]) Alexander III.

wenig den im Falle seines Todes ihm von den Cardinälen seiner Partei gegebenen Nachfolger [1]). Nur zwei Prälaten, die Erzbischöfe von Mainz und Salzburg, beide den Namen Konrad führend, verweigerten den Eid. Jener war der Bruder des Friedrich so getreuen Otto von Wittelsbach, dieser der Stiefoheim des Kaisers; dennoch verloren beide ihre Lehen.

Im Uebrigen schaltete Kaiser Friedrich während seiner Anwesenheit in Deutschland mit gewohnter Kraft, Klugheit und wohlthätiger Fürsorge. Einen lange gehegten Wunsch der Deutschen mochte er erfüllen, als er den Kaiser Karl den Großen durch den Papst Paschalis heilig sprechen ließ. Am 29. December 1165 (und Friedrich verherrlichte die Feier durch persönliche Anwesenheit) wurden die irdischen Ueberreste des großen Kaisers aus der Gruft gehoben, und zur Verehrung der Gläubigen ausgestellt. Zwar that Papst Alexander III. gegen die Heiligsprechung als von dem erfolgt, der hiezu kein Recht gehabt, Einspruch, aber seine Nachfolger stießen nicht um, was einmal geschehen und die Verdienste Karls des Großen um Papst und Kirche jedenfalls verdienten.

Der lombardische Städtebund.

Alexander III. war ein Gegner, Friedrich an Charakterstärke, Standhaftigkeit, Klugheit und Unternehmungsgeist in jeder Art gewachsen, und hatte vor diesem voraus die Einheit seines Strebens, während der Kaiser von so vielfachen und verschiedenartigen Interessen theils in Anspruch genommen, theils behindert wurde. Um dieselbe Zeit als dieser in Deutschland zu Gunsten des Papstes Paschalis wirkte, ging in Rom eine Umwandelung zu Gunsten Alexanders vor. An die Stelle des von Letzterem dort als Statthalter zurückgelassenen Cardinals Julius von Präneste, war der Cardinal Johannes getreten, ein Mann von großer Gewandtheit und hinreißender Beredsamkeit. So geschickt wußte er den Haß der Römer gegen die Deutschen zu benutzen, daß sie für Alexander umgestimmt wurden, und ihn durch eine

[1]) Das beschworen auch die englischen Gesandten im Namen ihres Monarchen

feierliche Gesandtschaft einladen ließen, nach der ewigen Stadt zu kommen, und zwar unter Beifügung der Drohung, daß sie, wenn er bis zum Michaelisfeste 1165 nicht käme, sich genöthigt sehen würden, den Bischof von Crema[1]) als Papst anzuerkennen. Trotz aller Nachstellungen, die er von den Pisanern und Genuesern zu besorgen hatte, ging Alexander zu Schiffe, und erreichte glücklich[2]) Messina, wo ihn König Wilhelm ehrfurchtsvoll empfing, und durch seine Galeeren nach der Mündung der Tiber geleiten ließ. Sobald in Rom Alexanders Landung bekannt wurde, zogen Geistlichkeit, Große und Volk nach Ostia, begrüßten ihn mit unendlichem Jubel, und führten den „wahren Vater und Hirten der Seelen" nach dem lateranensischen Palaste[3]). So thronte denn Alexander in Rom, der Hauptstadt der christlichen Welt, die über alle Völker solchen Einfluß übte, daß, wer dort als Oberhaupt der Kirche saß, auch von dem ganzen Erdkreise als solches angesehen und verehrt zu werden pflegte. Zwar behauptete des Kaisers Statthalter Christian[4]) sich noch im Besitze des römischen Campaniens, als er aber nach Deutschland zurückkehrte, um das Erzstift Mainz zu übernehmen, bemächtigten sich die Truppen des Königs Wilhelm von Sicilien der meisten Ortschaften.

Kaiser Friedrich erkannte, wie gefährlich es für ihn sei, daß Alexander von den Römern zurückberufen worden, und beschleunigte die Rüstungen. Doch vermochte er erst im November des Jahres 1166 den Erzbischöfen Rainald von Cölln und Christian von Mainz, die er nach Italien vorausgeschickt, mit der Hauptmacht zu folgen. Weil die Veroneser die Etschpässe besetzt hatten, zog der Kaiser durch das Thal Camonica, zwang Brescia Geißeln zu stellen, und suchte auch das Gebiet von Bergamo mit Verheerung heim. Darauf zog er nach Lodi, vernahm dort die Klagen der italienischen Städte über die kaiserlichen

---

[1]) Paschalis III.

[2]) Dennoch waren Alexanders Besorgnisse nicht ohne Grund gewesen. Denn kaum befand er sich auf dem hohen Meere, als eine pisanische Flotte sich zeigte. Eines der Schiffe wurde angegriffen und genommen, doch befand sich der Papst nicht auf demselben, und so ließen es die Pisaner wieder frei.

[3]) 23. November 1165.

[4]) Ein geborner Graf von Buch.

Beamten, verſprach Abhülfe, gewährte ſie aber nicht, weil er der Großen bedurfte. Ungelegen kam ihm auch die Erneuerung des Streites der Genueſen und Piſaner um Sardinien, und er verſchob, da er keinen Theil kränken wollte, die Entſcheidung bis nach gepflogener, weiterer Unterſuchung. Sein Sinn ſtrebte darnach, ohne allen Aufſchub nach Rom zu ziehen, den ihm ſo gefährlichen Alexander zu vertreiben, und Paſchalis einzuſetzen. Das wurde auch auf einer Verſammlung der Großen und Hauptleute zu Lodi beſchloſſen.

Der Kaiſer führte das Heer von Roncaglia, wo es lagerte, nach Pavia, feierte hier die Weihnachten, und trat im Anfange des Jahres 1167 ſeinen Zug gegen Rom an. Zu Bologna ſtrafte er die Bürger, weil ſie den kaiſerlichen Statthalter Bozzo erſchlagen hatten. Dann theilte der Kaiſer das Heer: die eine Abtheilung übergab er der Führung der Erzbiſchöfe Rainald und Chriſtian, welche durch Tuſcien zogen, und ſich in Lucca mit dem Papſte Paſchalis vereinten; mit der anderen Abtheilung zog er ſelbſt nach Ancona, und verlor eine koſtbare Zeit mit der Bezwingung dieſer, von dem griechiſchen Kaiſer Manuel durch Geld gewonnenen Stadt. Zu Rom ſprach inzwiſchen Alexander abermals den feierlichen Bannfluch über Kaiſer und Gegenpapſt aus, ermunterte die lombardiſchen Städte zum Widerſtande, knüpfte Unterhandlungen mit Manuel an, ja ſchmeichelte dieſem mit der Erlangung auch der abendländiſchen Kaiſerwürde.

Aber nicht der ferne Manuel, ſondern die lombardiſchen Städte waren der Hauptfeind, den Kaiſer Friedrich zu fürchten hatte. Gerüchte von geheimem Bunde ſelbſt ſolcher Städte, die für gänzlich unterworfen oder für freundlich geſinnt galten, gingen durch das Land und bewogen den Grafen von Dietz, kaiſerlichen Statthalter der Lombardei, Geißeln auszuheben. Das beſchleunigte den Bund, der nun wirklich in dem Kloſter Puntido zwiſchen den Abgeordneten von Bergamo, Breſcia, Mantua, Ferrara und Cremona, welche drei letzteren Städte der Kaiſer doch ſo ſehr begünſtigt hatte, geſchloſſen wurde [1]). Zweck deſſelben war gemein-

[1]) 7. April 1167.

ſame Vertheidigung gegen jedes Unrecht, doch unbeſchadet der dem Kaiſer geſchworenen Treue. Das war eine leere Formel, die allen Bündniſſen, welche Glieder des Reiches unter ſich ſchloſſen, beigeſetzt zu werden pflegte. Immer mehr Städte traten dem Bunde bei [1]), der nun den Namen des lombardiſchen annahm.

An einem und demſelben Tage erhob ſich in den Bundesſtädten das Volk, vertrieb die kaiſerlichen Vögte, und ſetzte die alte Verwaltung durch Conſuln wieder ein. Hauptzweck des Bundes war auch Zurückführung der Mailänder in ihre Stadt, und Wiederbefeſtigung derſelben. In großer Angſt ſchwebten dieſe in ihren offenen Flecken, ohne Waffen, jeden Augenblick gewärtig, von Pavia aus überfallen zu werden. Da ſahen ſie, Freitags den 27. April 1167, zehn Ritter mit zehn Fähnlein von Bergamo daherziehen. Es währte nicht lange, ſo kam eine gleiche Anzahl von Breſcia, von Cremona, von Mantua, von Verona, von Treviſo. Waffen wurden unter die Mailänder vertheilt, und ſofort zogen ſie mit den Rittern und ihren Kriegsleuten, freudig jubelnd, nach dem öden Mailand. So groß war die Begeiſterung, ſo ausgiebig die Hülfe der verbündeten Städte, daß binnen der kürzeſten Zeit die Befeſtigungen wieder hergeſtellt waren. Auch nach Tortona kehrten die vertriebenen Einwohner zurück, und bauten die Ringmauern ihrer Stadt wohlgemuth wieder auf.

Lodi war als Uebergangspunct der Adda und als Waffenplatz des Kaiſers für Mailand gefährlich, und die Verbündeten beſchloſſen, die treue Stadt, es ſei im Guten oder durch Gewalt, zum Beitritte zu dem Bunde zu vermögen. Cremona übernahm die Vermittelung, als aber die Geſandten in öffentlicher Verſammlung des Volkes zu Lodi ihre Anträge kundgaben, rief es ihnen einmüthig zu, es ziehe den Tod einem ſolchen Verbrechen vor. Eine zweite Geſandſchaft der Cremoneſen hatte gleich ſchlechten Erfolg, ſie verließ Lodi zürnend, die Verbündeten hielten einen Tag, brachten ein Heer auf. Bevor ſie jedoch zu Feindſeligkeiten ſchritten, ordneten ſie eine letzte Geſandſchaft ab, welche die Lodenſer

[1]) Verona, Venedig, Padua, Treviſo, die mailändiſche Bevölkerung, Piacenza, Parma, Modena, Bologna, obſchon erſt unlängſt gezüchtigt, u. a. m

fußfällig bat und beſchwor, um der Liebe zu Gott und dem Vaterlande willen dem Bunde beizutreten, widrigenfalls man die Stadt überziehen, im Falle der Eroberung, an der man nicht zweifle, zerſtören, und alle Einwohner, Männer wie Weiber, tödten werde. Die Lodenſer blieben unerſchütterlich, erinnerten die Cremoneſen, daß ſie ſelbſt zum Aufbau ihrer neuen Stadt geholfen, und erklärten, daß ſie, ob auch die Verbündeten Lodi verheerten und jedes lebende Weſen darin tödteten, doch niemals wiſſenlich der dem Kaiſer ſchuldigen Treue zuwider handeln würden. Auf dieſe abermalige Weigerung zogen die Mailänder, Bergamaſken, Breſcianer, Cremoneſen und Mantuaner vor Lodi, welches ſich tapfer vertheidigte, aber nach einer an der Adda gelieferten Schlacht [1]), durch Hunger und Drohungen, deren Ernſt von Seite der Mailänder ſie aus trauriger Erfahrung kannten [2]), endlich gezwungen wurde, dem Bunde, wiewohl mit widerſtrebendem Herzen, beizutreten [3]). Darauf nahmen die Lombarden die von dem Kaiſer wieder aufgebaute [4]) Burg Trezzo ein, erbeuteten die darin niedergelegten Schätze, und ſchleiften die Veſte.

Der Kaiſer vernahm mit zürnender Seele dieſe neue Erhebung der lombardiſchen Städte, beharrte aber in der Belagerung von Ancona, wo ſich auch der Erzbiſchof Chriſtian von Mainz wieder mit ihm vereinigt hatte. Inzwiſchen waren der Erzbiſchof Rainald von Cölln, welcher mit einer wenig zahlreichen Streitmacht Rom beobachtete, und der Graf Raino von Tuskulum in einer Burg dieſer Stadt von den Römern eingeſchloſſen worden. Als Kunde davon in das Lager des Kaiſers vor Ancona kam, riethen die Fürſten, die Belagerung fortzuſetzen. Der kriegeriſche Erzbiſchof Chriſtian von Mainz aber hielt es für Schmach einen

[1]) Otto Morena (Script. Rer. Ital. VI. 1143, 1145). Er war Zeitgenoſſe, und unter Lothar II., Konrad III. und Friedrich I. kaiſerlicher Richter in Lodi. Seine Geſchichte von Lodi, an der auch ſein Sohn Acerbus Morena mitarbeitete, umfaßt den Zeitraum von 1153 bis 1167 und vereint mit dem Vorzuge großer Ausführlichkeit den, von Augenzeugen und mithandelnden Perſonen geſchrieben zu ſein.

[2]) „Weil die Laudenſer", ſagt Morena, „wohl wußten, daß die Mailänder mit ihnen ſo wenig Mitleid haben würden, wie mit tollen Hunden."

[3]) 22. Mai 1167.

[4]) Siehe S. 206.

so hohen und ausgezeichneten geistlichen Fürsten des Reiches in Gefahr zu lassen, der Römer Gefangener zu werden, und brach mit seinen eigenen 500 Reisigen, zu denen sich, durch das Feuer seiner Rede entflammt, achthundert Ritter gesellten, zum Entsatze auf. Ihm zogen die Römer zwanzigfach so stark entgegen, und verwarfen mit bitterem Spotte die Unterhandlungen, welche Christian einzuleiten versuchte. Da ergriff der tapfere Erzbischof die Fahne, stimmte laut und kräftig den deutschen Schlachtgesang „Christus, der du geboren bist," an, und stürzte mit den Rittern so ungestüm auf die Schaaren der Römer, daß ihre Reiterei den Stoß nicht aushielt, die Flucht ergriff, und das Fußvolk im Stiche ließ. Sofort wandte auch dieses den Rücken [1]), aber die deutschen und mit ihnen die tuscischen Ritter stürmten hinter ihnen her, tödteten 2000, nahmen 3000 gefangen, verwüsteten die Umgegend von Rom, und bezwangen die Burgen derselben [2]).

Die beiden Erzbischöfe, zugleich des Kaisers Kanzler und Feldherren, schickten vom Schlachtfelde Boten des Sieges an ihn, und er gab seine Freude durch Anordnung eines allgemeinen Dankgebetes kund. Da er zugleich von der Annäherung eines sicilianischen Heeres, ja daß dasselbe bereits eine von den Kaiserlichen besetzte Burg belagere, Nachricht erhalten, schloß er mit Ancona Vergleich, und brach, das Fußvolk im Lager zurücklassend, mit der Reiterei gegen den neuen Feind auf. Dieser enteilte, als der Kaiser nahte, welcher nun bis an den Tronto vorrückte, und die Gegend weit und breit unterwarf. Papst Paschalis, der zu Viterbo weilte, mahnte den Kaiser in dringenden Schreiben, endlich mit aller Macht gegen Rom zu rücken, und den Gegenpapst zu vertreiben, denn das Getreide sei reif zur Ernte. Friedrich folgte der Mahnung, am 24. Juli war sein ganzes Heer versammelt, und schlug Lager auf dem Monte Malo.

Thore und Mauern der umschlossenen Stadt waren wohl verwahrt, und die Römer vertheidigten den angegriffenen Theil mit

[1]) „Weil die Römer nicht wie ihre Altvordern kämpfen", sagt Morena, „sondern überaus feige sind, — immo vilissimi sunt."

[2]) Die Schlacht fiel am 30. Mai 1167 vor und der Wahlplatz hieß Monte del Porco. Zu dem Siege hatte ein Ausfall des Erzbischofs Rainald aus der Burg, in welcher er eingeschlossen war, erheblich beigetragen.

solcher Hartnäckigkeit, daß die Deutschen sich genöthigt sahen, die Kirche Santa Maria in Brand zu stecken. Das Feuer griff um sich, und bedrohte die Peterskirche und die in ihr befindliche Besatzung mit solcher Gefahr des Verbrennens, daß diese sich gegen Zusicherung freien Abzuges ergab. Jetzt verließ Alexander den Lateran, und flüchtete auf das andere Ufer der Tiber nach jenen ungeheuren Resten der Vorwelt[1]), die noch jetzt das Staunen jedes Betrachters erregen, und damals von den Frangipanis in uneinnehmbare Burgen verwandelt waren. In dieser Bedrängniß, und da auf die Römer nicht zu zählen war[2]), gestattete Alexander dem vertriebenen Erzbischof Konrad von Mainz in das kaiserliche Lager zu gehen, um Unterhandlungen anzuknüpfen. Durch den ließ Friedrich ihm, den Cardinälen, der übrigen Geistlichkeit und dem Volke entbieten: Alexander solle die päpstliche Würde niederlegen, dasselbe werde Paschalis thun, und darauf möge eine neue, freie Papstwahl stattfinden. Zugleich versprach der Kaiser, im Falle der Annahme seines Vorschlages den Römern die Gefangenen, ja alle Beute zurückzugeben. Auch in dieser Crisis blieb Alexander standhaft, er verwarf den Antrag, und die Cardinäle und Bischöfe antworteten dem Kaiser: „Nicht sie, nur Gott könne über den Papst richten, denn es stehe geschrieben: der Jünger sei nicht über dem Meister!" Aber das Volk war mit solcher Standhaftigkeit schlecht zufrieden, und bedrängte Alexander so sehr, daß er, als Pilger verkleidet, über Terracina und Gaeta nach Benevent entwich. Sobald die Römer von der Flucht des Papstes Kunde erhielten, unterwarfen sie sich dem Kaiser, schwuren ihm Treue, und erkannten Paschalis III. als rechtmäßiges Oberhaupt der Kirche an. Am 1. August krönte der, endlich in Rom eingesetzte kaiserliche Papst, Friedrich und dessen Gemahlin, und gelobte eidlich dem Kaiser, so wie hinwieder dieser ihm, feste, unauflösliche Treue.

---

[1]) Das Coliseum.

[2]) Sie hatten für ihre Gefangenen zu fürchten, welche in der Schlacht des 30. Mai gemacht, nach Viterbo abgeführt und dort in Fesseln gelegt worden waren. Auch schreckte sie die Zahl des kaiserlichen Heeres und der Umstand, daß die Pisaner sich zu Herren der Tibermündung gemacht.

Der Kaiſer ſchien auf dem Gipfel der Macht zu ſtehen, und mit dem zahlreichen, tapferen Heere, über das er gebot, konnte er ſich entweder nach der Lombardei wenden, und dort den Dämon des Aufruhrs niederſchmettern, oder er mochte Alexander in ſeinem neuen Zufluchtsorte aufſuchen und den König von Sicilien zwingen, demſelben ſeinen Schutz zu entziehen. Schon aber hatte das Verhängniß den Bogen unentrinnbaren Verderbens geſpannt, gegen welches Menſchenwitz und Menſchenmacht nicht ſchützen konnten. Auf drückende Hitze folgte an einer Mittwoche des Auguſt 1167, nachdem der Morgen noch heiter heraufgegangen, plötzlich unendlicher Regen, und auf dieſen eben ſo ſchnell wieder ſtechender Sonnenſchein. Da entwickelten ſich die bösartigen Dünſte, die um dieſe Jahreszeit ſtets die Umgegend von Rom ungeſund machen, mit einem Male in ſo tödtlicher Kraft, daß eine furchtbare Seuche im Heere des Kaiſers ausbrach. So plötzlich war ihre Wirkung, daß, wer in der einen Stunde noch geſund war, in der nächſten todt zu Boden fiel. Schon am erſten Tage des Ausbruches der Peſt raffte ſie ſo zahlreiche Opfer weg, daß die Leichen kaum beerdigt werden konnten. Der Würgengel griff ſchonungslos nach den Häuptern der Fürſten. Es ſtarben der Erzbiſchof Rainald von Cölln des Kaiſers treueſter Freund, ſein Neffe der Herzog Friedrich von Schwaben, genannt der Rothenburger, Herzog Welf VII. [1]), von ganz Italien betrauert; es ſtarben die Grafen von Sulzbach, von Tübingen und Montfort, von Naſſau, von Lippe; es ſtarben die Biſchöfe von Prag, Augsburg, Speier, Regensburg, Verdun, Lüttich und Zeiz, und andere Große geiſtlichen und weltlichen Standes. Die Einbildungskraft wirkte auf Viele, die das Uebel als Gottes Strafe für die Verbrennung der Kirche zu Rom anſahen, mit gleich zerſtörender Gewalt wie die Peſt [2]).

[1]) Der alte Welf war um die Zeit der Einnahme von Rom, von einer Pilgerfahrt nach dem gelobten Lande zurückkehrend, zu ſeinem Sohne und dem Kaiſer gekommen. Voll der frommen Gedanken, die er am heiligen Grabe gefaßt, entſetzte ſich der greiſe Fürſt über die Verheerung der Kirche, kehrte eilig nach den alten Stammgütern ſeines Hauſes in Schwaben zurück, und wiederholte oft, es könne kein gutes Ende nehmen mit einem Kriegsvolke, das an Gottes Kirchen gefrevelt.

[2]) Die Geſchichte kennt mehrere Beiſpiele, daß zerrüttete Einbildungskraft die Gewalt der Seuchen erhöhte. So bei der Peſt, die unter dem Kaiſer

Binnen wenigen Tagen war die Kraft des Heeres gebrochen, waren die stolzen Schaaren in siechе Trümmer verwandelt. Jammer folgte auf den Triumph, Ohnmacht auf die Fülle der Macht.

Düster aber gefaßt wich Friedrich dem Verhängnisse, ließ den Papst Paschalis mit einer Besatzung in Rom, ließ die römischen Geißeln [1]) in Viterbo, und erreichte unter vielfachem Sterben derer, die den Keim der Krankheit mit sich genommen, mit unbedeutenden Streitkräften Lucca. Von da zog er herauf gegen Pontremoli, wo die Einwohner mit Hülfe der verbündeten Städte die Gebirgspässe besetzt hatten, dem Kaiser den Eintritt in die Lombardei zu wehren. Er mußte von dem Versuche, den Durchgang zu erzwingen, abstehen, und das Geleite des Markgrafen Obizo Malaspina annehmen, der ihn auf einem anderen Wege über die Apenninen, dann durch das Gebiet von Tortona nach Pavia führte, wo der Kaiser am 12. September anlangte.

Hier erfuhr er die volle Bedeutung und den Umfang des Lombardenbundes, hielt am 21. September eine Versammlung der Fürsten und Abgeordneten der Städte [2]), sprach über alle Bundesglieder, Lodi und Cremona ausgenommen, die Acht aus, warf nach Ritterſitte seinen Handschuh hin, und schwur, Rache zu üben wegen der von ihnen begangenen Untreue und Frevelthaten. Nicht bei leeren Worten ließ er es bewenden, sondern brach, verstärkt durch die Hülfe der treugebliebenen Städte und Großen, mit dem Markgrafen Wilhelm von Montferrat, mit dem Markgrafen Obizo Malaspina und mit dem Grafen von Blandrata in das Gebiet der Mailänder ein, und ließ ihnen schwer seinen kaiserlichen Grimm fühlen. Aber die Lombarden sammelten ihre Macht, und zwangen den Kaiser, nach Pavia zurückzukehren, jedoch rastete er hier nicht einmal, sondern eilte in das Gebiet von Piacenza,

Justinian die Hälfte der Bevölkerung seines ausgedehnten Reiches vertilgte. Die Menschen glaubten einen Schlag von unsichtbarer Hand auf die Schultern zu empfangen, von furchtbarer Geisterstimme bei Namen gerufen zu werden, und erlagen der vereinten Gewalt ihrer gestörten Phantasie und der Krankheit.

[1]) Sie hatten 400 für ihre Treue stellen müssen, und dieselben scheinen, als der Kaiser das Lager aufhob und viele Kranke den Römern zur Pflege hinterlassen mußte, noch vermehrt worden zu sein.

[2]) Sie war nichts weniger als zahlreich, und von den Städten hatten sich nur die Vertreter von Pavia, Vercelli, Novara und Como eingefunden.

züchtigte auch dieſes. Wieder ſtellten ſich ihm die Lombarden mit Uebermacht entgegen, und nöthigten ihn zum zweiten Male zur Rückkehr nach Pavia.

Feſter ſchloſſen die Städte am 1. December ihren Bund, welcher an Umfang und innerer Stärke immer zunahm. Der Kaiſer, rüſtig und thätig wie immer, führte im Winter mehrere Streifzüge aus, doch fühlte er, der nur wenige deutſche Truppen hatte, mit den zu ihm noch haltenden Italienern ſich den Lombarden ſo wenig gewachſen, daß er beſchloß, nach Deutſchland zurückzukehren. In die Burgen legte er deutſche Beſatzung, ſetzte deutſche Ritter als Statthalter in die Städte und Länder, und brach im März 1168, nachdem der Herzog von Montferrat ihm Durchzug durch das Land des Grafen Humbert von Savoyen ausgewirkt hatte, auf, um Italien zu verlaſſen. Die Lombarden, welche ſchon früher die meiſten Gebirgspäſſe beſetzt hatten, hatten nicht ſobald davon Kunde erhalten, als ſie dem Kaiſer nachſetzten, um ihn in jenem, der noch frei war und dem er zueilte, einzuholen. Ihre Hitze zu mäßigen, ließ er einige lombardiſche Geißeln, beſonders mailändiſche, die durch den Aufruhr derjenigen, für deren Treue ſie bürgen ſollten, ſammt und ſonders das Leben verwirkt hatten, von Strecke zu Strecke an Bäume hängen und verkünden, daß im Falle der Fortſetzung des Verfolgens alle übrigen gleiches Schickſal haben ſollten. Mit nur dreißig Rittern erreichte er endlich Suſa, aber ſo wenig durch ſein Unglück gebeugt, daß er noch vor den Thoren dieſer Stadt eine Handlung der ſtrafenden Gerechtigkeit ausübte, indem er Zilo de Prando, einen breſcianiſchen Edlen, den Tod eines Verräthers ſterben ließ. Die Bürger von Suſa verſchloſſen hinter dem Kaiſer die Stadt, und erklärten, daß ſie wohl ihn und ſeine Begleiter ziehen laſſen würden, daß aber ſämmtliche Geißeln zurückbleiben müßten; denn ſchwer würden es die Lombarden ihnen, den Bürgern von Suſa, entgelten laſſen, ſo ſie geſtatteten, daß er ihre in ſeiner Gewalt befindlichen Vaterlandsgenoſſen mit ſich nach Deutſchland, vielleicht zur Hinrichtung führe. Es wird erzählt[1]), daß, nicht zufrieden, ihrem Herrn und Kaiſer Geſetze vorzuſchreiben,

[1]) Ganz über allen Zweifel erhaben iſt die nun folgende Thatſache nicht; indeſſen wird ſie durch des Kaiſers ſpätere Rache an Suſa wahrſcheinlich gemacht.

die Suſaner den Entſchluß gefaßt hätten, ihn nächtlicher Weile zu ermorden; daß Friedrich den Anſchlag erfahren, und ein ihm an Geſtalt ähnlicher Ritter, Hermann von Siebeneichen, ſich mit aufopfernder Treue ſtatt ſeiner in das Bett gelegt hätte, während er ſelbſt mit nur fünf, nach Anderen mit nur zwei Begleitern im Dunkel der Nacht und in entſtellender Verkleidung entfloh. Gewiß iſt, daß der große Hohenſtaufe nicht in kaiſerlicher Herrlichkeit Italien verließ. Verloren für ihn ſchien dieſes Land, geſichert der Sieg Alexanders, und die Lombarden nannten nur mit Spott und Hohn des Kaiſers Namen, nicht bedenkend, daß es die Hand des Himmels geweſen, die das deutſche Heer vernichtet hatte, nicht ihre Tapferkeit.

Deutſche Angelegenheiten.

Die Unfälle in Italien übten nicht den mindeſten Einfluß auf das Anſehen des Kaiſers in Deutſchland aus, und er betrat den Boden des Vaterlandes als der alte gefürchtete Herrſcher und Richter. Schwere Unruhen waren da um dieſelbe Zeit ausgebrochen, als der Kaiſer im fernen Welſchlande erſchien, und hinderten ſowohl den Zuzug norddeutſcher Fürſten zu ſeinem Heere, als ermunterten auch die lombardiſchen Städte in der begonnenen Widerſetzlichkeit. Die große Macht, welche Heinrich der Löwe beſaß und durch die Bezwingung der Slaven noch vermehrt hatte, das Uebergewicht, welches er den norddeutſchen Biſchöfen fühlen ließ, und die Uebergriffe, die er ſich gegen ſeine weltlichen Nachbarn erlaubte, waren die Urſache jener Unruhen. Ein großer Bund wider den Herzog entſtand, zu welchem, außer dem Landgrafen Ludwig II. von Thüringen und dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg, auch die Erzbiſchöfe von Magdeburg und Bremen, die Biſchöfe von Lübeck und Hildesheim, und mehrere Grafen, unter ihnen Chriſtian von Oldenburg, gehörten. Einer großen Stütze waren ſich die verbündeten Fürſten an dem Erzbiſchof Rainald von Cölln, des Kaiſers einflußreichem Freund, bewußt, und kaum war Friedrich im Spätherbſte des Jahres 1166 in Italien angelangt, als in Norddeutſchland die wohlvorbereitete Fehde ausbrach. Der Landgraf Ludwig von Thüringen eroberte auf der einen Seite Haldensleben, auf der

anderen besetzte der Graf Christian von Oldenburg Bremen. Aber Heinrich der Löwe war ein Mann, solchen Stürmen vollkommen gewachsen, und ließ um eben die Zeit jenes königliche Thier, von dem er den Beinamen führte, riesengroß in Erz gießen und auf dem Burgplatze zu Braunschweig aufstellen, mit weit aufgesperrtem Rachen, gleichwie bereit, alle seine Feinde zu zerreißen und zu verschlingen. Sich im Norden zu sichern, gab er dem Obotritenfürsten Pribislav das ihm entrissene Land als sächsisches Lehen zurück und verwandelte dadurch einen erbitterten Feind in einen treuen Freund; die Länder des verstorbenen Grafen Adolph von Holstein vertraute er dem tapfern Grafen Heinrich von Orlamünde zur Vertheidigung an; drängte die bis Haldensleben vorgerückten Feinde auf Magdeburg zurück, wandte sich von da mit großer Schnelligkeit nach Bremen, vertrieb den Grafen Christian, und legte der Stadt, die demselben jubelnd die Thore geöffnet, eine Strafe von 1000 Mark Silber auf. Den Erzbischof Hartwich von Bremen, der in Hamburg seit längerer Zeit residirt hatte, zwang er, weil derselbe Rüstungen begonnen, nach Magdeburg zu entfliehen, und vertrieb den Bischof Konrad von Lübeck, weil ihm dieser die Huldigung verweigerte. Die kaiserlichen Ermahnungen zum Frieden, welche aus Italien einliefen, wurden nicht beachtet; Heinrich der Löwe feierte mit außerordentlicher Pracht seine Vermählung mit Mathilde von England [1]), und seine Gegner, von dieser neuen Verwandtschaft einen noch höhern Aufschwung des mächtigen Herzogs besorgend, hielten Versammlung in Merseburg, um die wider ihn zu ergreifenden Maßregeln zu verabreden.

Doch schon war der Kaiser wieder auf deutschem Boden und hatte die Zügel der Herrschaft mit gewohnter Kraft ergriffen. Er berief Ende Mai [2]) die sächsischen Fürsten nach Bamberg; verwies ihnen mit dem Ernst eines unverzagten Herrschers und eines seiner Kraft sich bewußten überlegenen Geistes den Bruch des Landfriedens; warf ihnen vor, durch ihre blutige Zwietracht die Lombarden zum Aufstande ermuntert zu haben, und drohte, wenn man nicht frei-

[1]) Von seiner ersten Gemahlin, Constantia von Zähringen, war er schon vor mehreren Jahren geschieden worden.

[2]) 1168.

willig Ruhe halte, den Friedensvermittler mit dem Schwerte zu machen und die Ungehorſamen ſtrenge zu beſtrafen. Alle fügten ſich, und der Ausſpruch des Kaiſers lautete, daß die Fürſten einander gegenſeitig Alles zurückgeben und Urfehde ſchwören ſollten. Dadurch ſah Heinrich der Löwe ſich zwar genöthigt, den Erzbiſchof von Bremen und den Biſchof von Lübeck wieder einzuſetzen, aber er blieb im Beſitze ſeiner ganzen Macht und aller ſeiner Vorrechte. Ueberhaupt ließ der Kaiſer dem Herzoge freie Hand im Norden, und als die Dänen mit den chriſtlichen Slaven, denen er dazu Erlaubniß gegeben, die heidniſchen Rugier bekriegten und im Juni 1168 Arkona eroberten, aber ſpäter Heinrich dem Löwen weder an der Beute, noch an den eroberten Ländern einen Antheil laſſen wollten, zwang er den Dänenkönig Waldemar zur Nachgiebigkeit [1]). Der Sohn dieſes Fürſten, Kanut, vermählte ſich mit Heinrichs Tochter Gertrud, der Wittwe Friedrichs von Schwaben, der gemeiniglich der Rothenburger genannt wird, und ſo war die Nordgrenze des Reiches des Löwen, denn ſo kann man eine Ländermaße nennen, die von den Tyroler Alpen bis an die Oſt- und Nordſee reichte, völlig und in jeder Art geſichert.

Aber auch die Hausmacht des Kaiſers wurde anſehnlich vermehrt. Durch den Tod ſeines Neffen, des Rothenburgers, waren das Herzogthum Schwaben und die Erbgüter der Hohenſtaufen in Franken an Friedrich den Rothbart gefallen. Der alte Welf VI. hatte nach dem Tode ſeines einzigen Sohnes in Italien allen politiſchen Beſtrebungen entſagt, und lebte zu Memmingen in ſorgloſen Freuden und üppiger, aber koſtſpieliger Gaſtfreiheit und Herrlichkeit. Schulden waren die nothwendige Folge, und während Heinrich der Löwe, wahrſcheinlich hoffend, der Greis werde bald ſterben, unklug genug war, Geldvorſchüſſe ſeinem Oheim zu verweigern, leiſtete der Kaiſer ſie mit der größten Bereitwilligkeit. Da trat Welf aus Dankbarkeit, oder weil die Vorſchüſſe eine übergroße Höhe erreichten, dem großen Hohenſtaufen ſeine Lehen in Italien, das Herzogthum Spoleto, die Markgrafſchaft Tuſcien,

[1]) Juni 1169

und die, freilich nicht entfernt in seinem Besitze befindlichen Inseln Sardinien und Corsika ab, und setzte ihn auch zum Erben aller seiner Besitzungen in Deutschland ein. Unmöglich konnte Heinrich der Löwe hiegegen gleichgültig sein, und es scheint, daß von dieser Zeit an die Eifersucht, die er seit langer Zeit gegen den Kaiser im Herzen nähren mochte, zur starken Leidenschaft anwuchs, und ihn zu dem nachherigen, seinem Oberherrn verderblichen, ihm nicht heilsamen Betragen hinriß [1]).

Eine blühende Nachkommenschaft berechtigte den Kaiser zu frohen Hoffnungen der Zukunft, fünf Söhne umstanden seinen Thron, und versprachen dem Hause Hohenstaufen lange Zeiten des Glückes und der Dauer. Sein ältester Sohn Heinrich wurde auf den Antrag des Erzbischofs Christian von Mainz auf dem Reichstage zu Bamberg zum römischen Könige gewählt, und am 16. August 1169 zu Aachen gekrönt. Sein zweiter Sohn Friedrich erhielt das Herzogthum Schwaben, die Erbgüter des alten Welf und die Pfullendorfsche Erbschaft. Der dritte Sohn Konrad bekam die hohenstaufischen Erbgüter in Franken; der vierte Otto das Erbtheil seiner Mutter in Burgund; der fünfte Philipp soll zum geistlichen Stande bestimmt gewesen sein, damit auch die päpstliche Würde an das kaiserliche Haus gelangen möge, und wurde vorläufig mit mehreren heimgefallenen oder eingezogenen Krongütern und kirchlichen Lehen versorgt. Später erhielt der Letztere Tuscien, welches der Kaiser für sich zu behalten beabsichtigt hatte; zum Herzoge von Spoleto erhob er den Freiherrn Videluph, und die Mark Ancona mit Ravenna gab er an Konrad von Luzelinhart, den die Italiener für verrückt hielten, und deßhalb mit dem Spottnamen „Fliege im Gehirn" belegten.

Durch fast sieben Jahre weilte der Kaiser in Deutschland, und lenkte mit der starken Hand der Gerechtigkeit dessen Angelegenheiten. Friede und Ruhe herrschten, und wären nicht die fortdauernden

---

[1]) Viele Grafen, die gleich Welf ohne Söhne waren, setzten den Kaiser zum Erben ein, namentlich die Grafen von Pfullendorf, die von Schwabeck, Bibera, Warthausen u. a. m. Auch durch Kauf erweiterte der Kaiser seine Besitzungen, verlieh manche heimgefallene Reichslehen nicht wieder, nahm selbst auch von Geistlichen Lehen.

Zerwürfnisse mit den Lombarden und dem Papste gewesen, so hätte der Kaiser sich mit ganzer Kraft einer durchgreifenden Umgestaltung der deutschen Verfassung widmen mögen. Paschalis III. war am 20. September 1168 gestorben, aber die Hoffnung, daß hiedurch die Einheit und der Friede der Kirche hergestellt werde, scheiterte daran, daß die Cardinäle seiner Partei sofort zu einer neuen Wahl schritten, welche auf den Abt Johannes von Struma fiel, der sich den Namen Calixtus III. beilegte. Friedrich erkannte ihn als rechtmäßigen Papst an, und so blieb, trotz einiger Versuche der Annäherung, der Krieg gegen Alexander III. offen. Dieser bewundrungswürdige Mann, fortwährend von den Sicilianern geschirmt, übte in ganz Europa, die Länder des Kaisers ausgenommen, unumschränkte geistliche Herrschaft aus, obschon er in Italien kaum hatte, wo er sein Haupt hinlegen konnte, und von den Römern so wenig wie der neue Gegenpapst in ihre Stadt eingelassen wurde. Der mächtige König Heinrich von England empfand schmerzlich die Allgewalt des Papstes. Der Cardinalerzbischof Thomas Becket von Canterbury [1]) hatte nach seiner Wiedereinsetzung neue feindselige Handlungen gegen den König begangen, und das Land in heillosen Unfrieden gestürzt. Eine im Unwillen über den stolzen Prälaten dem Könige entfallene Aeußerung wurde von vier Rittern übel aufgefaßt, welche den Erzbischof am 29. December 1170 am Altare seiner Cathedrale ermordeten. Da that Alexander den König Heinrich II. von England in den Bann, und ruhte nicht eher, bis der Fürst sich seinem Strafurtheile unterwarf, als Büßender zu dem Grabe des Erzbischofes wandelte, und Mönchen den entblößten Rücken zur ganz ernst gemeinten, scharfen Geißelung bot. Das war der Mann, mit dem Friedrich I. den Kampf auf Leben und Tod führte. Und so besonnen blieb Alexander, daß er sich niemals zum äußersten Mittel gegen seinen Gegner hinreißen ließ; denn als Manuel von Constantinopel wiederholt in ihn drang, ihm die römische Kaiserwürde des Abendlandes zu ertheilen, antwortete er: „diese Forderung ist zu hoch, und das Unternehmen zu verwickelt;

[1]) Siehe S. 216.

der Beruf des Nachfolgers des heiligen Petrus ist, Frieden, nicht Krieg zu suchen.“ So ließ er stets die Thüre der Aussöhnung mit dem Kaiser offen. Dieser aber, fest entschlossen, sein Ansehen in ganz Italien wieder herzustellen, bewog die deutschen Fürsten auf dem Reichstage zu Worms im März 1172, ihm Hülfe hiezu zu geloben, so daß er einen neuen großen Heerzug nach jenem Lande für das Jahr 1174 ansagen konnte.

Belagerung von Ancona.

Nach des Kaisers Flucht aus Italien, denn kaum kann man die Art, wie er 1168 dieses Land verließ, anders nennen, erhoben die Lombarden ihr Haupt kühner und stolzer als jemals. Novara, Vercelli, Como, Asti und andere Städte traten jetzt dem Bunde bei, welcher das Schloß Blandrata eroberte, und dadurch den Markgrafen Obizo Malaspina so schreckte, daß er um Aufnahme in die große Einigung der Lombarden nachsuchte, und dieselbe auch erlangte. Nun standen in jenen Gegenden von den Städten nur Pavia, und von den Großen nur der Markgraf von Montferrat auf Seite des Kaisers. Um die Besitzungen beider zu trennen, um ein Bollwerk gegen den Einbruch der Deutschen durch Piemont zu besitzen, vielleicht auch um ihre Macht zu zeigen, bauten die Lombarden mit gemeinsamer Anstrengung am Tanaro eine feste Stadt, welche sie zu Ehren des von ihnen als rechtmäßig verehrten Papstes Alessandria nannten, und die so rasch emporblühte, daß sie nach zwei Jahren schon im Stande gewesen sein soll, 15,000 Streiter zu stellen. Die innere Verfassung des Bundes wurde zwar besser ausgebildet, doch blieb sie weit entfernt, eine förmliche Bundesrepublik zu gründen, und wenn der Kaiser die lombardischen Städte sich selbst überlassen hätte, würden sie, wie dies in späterer Zeit wirklich geschah, schnell wieder unter sich zerfallen sein und den alten Bürgerkrieg aufs Neue begonnen haben.

Nachdem die im Jahre 1170 zwischen dem Kaiser Friedrich und dem Papst Alexander angeknüpften Unterhandlungen völlig gescheitert waren, fand jener für nöthig, um die wenigen Treuen zu befestigen, den Erzbischof Christian von Mainz nach Italien zu senden. Dieser täuschte durch Schnelligkeit die Wachsamkeit der

Lombarden, und erreichte im Herbſt 1171 das ihrem Bunde nicht beigetretene Genua, wo er die ehrenvollſte Aufnahme fand. Die Genueſen gaben ihm an der Meeresküſte das Geleite bis Lucca [1]), von wo er über Piſa, das ihn gleichfalls ehrenvoll empfing, nach Siena ſich verfügte. Hier hielt er im Frühjahre 1172 einen Landtag, auf welchem ſich der Präfekt von Rom, die Markgrafen von Montferrat und von Ancona, die Grafen Guido Guerra und Aldobrandini, und die Conſuln von Genua, Piſa, Florenz, Lucca und anderen Städten Tuſciens, der Mark Ancona und der Romagna einfanden. Hauptzweck des Landtages war, die Streitigkeiten zwiſchen Piſa und Genua zu ſchlichten, von denen jedes ſeine Bundesgenoſſen unter den Erſchienenen hatte. Die Piſaner verwarfen alle Vergleichsvorſchläge, und fügten ſich erſt, als Chriſtian die Reichsacht gegen ſie ausſprach. Der Friede zwiſchen den Städten wurde Ende 1172 oder Anfangs 1173 zu Lucca geſchloſſen und beſchworen, währte aber nur kurze Zeit; die Feindſeligkeiten, von den Piſanern durch den Angriff auf San Miniato, welches kaiſerliche Beſatzung hatte, begonnen, brachen neuerdings aus, und ſo war es dem Erzbiſchofe nicht einmal gelungen, diejenigen Städte, die noch nicht zum Lombardenbunde geſchworen hatten, zu verſöhnen. Daß die Feinde Piſas und des mit dieſer Stadt verbündeten Florenz, der in Tuſcien mächtige Graf Guido Guerra, Genua, Lucca, Piſtoja und Siena ſich näher an den Erzbiſchof anſchloſſen, war eine natürliche Folge deſſen, daß er zu ihren Gunſten Partei genommen [2]).

Gegen den Lombardenbund die Waffen zu ergreifen, fühlte Chriſtian von Mainz ſich zu ſchwach, aber für hinreichend erachtete er ſeine Mittel, Ancona zu unterwerfen, das ſich mehr als je an den griechiſchen Kaiſer Manuel angeſchloſſen hatte. Dabei

---

[1]) Der Lombardenbund zürnte hierüber gewaltig und verbot jede Zufuhr von Lebensmitteln aus ſeinen Gebieten nach Genua, welches bald Noth empfand. Doch wankte es in der Treue gegen den Kaiſer nicht, von deſſen baldiger Ankunft es Hülfe gegen die dem Lombardenbunde günſtigen Piſaner, mit denen es abermals in blutiger Fehde lag, erwartete.

[2]) Es blieb ihm zuletzt nichts Anderes übrig, da die Piſaner ſeine Unparteilichkeit von vorne herein verdächtigt, auch zuerſt wieder die Waffen ergriffen hatten.

kam ihm zu Statten, daß Venedig Beistand zu der wichtigen Unternehmung zusagte. Diese Republik, längst eifersüchtig auf die Vorrechte, welche der griechische Kaiser dem Handel Anconas in seinem Reiche gestattet hatte, war, durch einen Wortbruch dieses Fürsten gereizt [1]), in offenem Kriege mit ihm begriffen, neigte sich, um die nebenbuhlende Stadt am adriatischen Meere zu demüthigen, auf Seite der Deutschen, und der Sohn des Dogen Ziani schloß Ancona zu Wasser, der Erzbischof Christian von Mainz zu Lande, vom 1. April 1174 an, ein. Diese Stadt, wenig mit Lebensmitteln versehen, war auf eine so enge Einschließung nicht gefaßt, und bald trat bitterer Mangel mit allen seinen Schrecknissen ein. Der kriegerische Erzbischof, von dieser Lage der Dinge unterrichtet, schritt zum Sturme: aber die Anconitaner, von der Lärmglocke gegen die Gefahr gewarnt, stellten sich muthig entgegen, und drängten mit ausdauerndem Heldenmuthe die Belagerer bis hinter ihre Maschinen zurück. Ein Bürger schleuderte ein Faß mit Pech und einen Reisigbündel unter das Holzwerk. Niemand wagte, weil der Feind so nahe, das Brandzeug anzuzünden. Da that es eine edle Frau, Stamura war ihr Name, und bald loderte das Maschinenwerk

[1]) Die Griechen sahen mit Verdruß, daß die Venetianer mit den Erbfeinden jener, den Normannen in Unteritalien, Handelsverbindungen angeknüpft hatten. Andererseits benahmen sich die Venetianer, welche zu Constantinopel große Vorrechte genossen, übermüthig und sprachen den Gesetzen des Kaisers in seiner eigenen Hauptstadt Hohn. Manuel reizte die Ungarn und Ancona zu Feindseligkeit gegen Venedig, wogegen dieses die Zufuhr zur See nach Constantinopel sperrte. Dies wirkte so, daß der griechische Kaiser Frieden schloß, und um ein verbreitetes Gerücht zu widerlegen, schwur, es sei ihm nie in den Sinn gekommen, die Venetianer in seinem Reiche irgend zu belästigen, viel weniger ihre Güter mit Beschlag zu belegen. Der Handel zwischen Constantinopel und Venedig wurde in Folge dieser eidlichen Zusage lebhafter als je betrieben; als sich aber eben eine Menge venetianischer Kaufleute, Waaren und Schiffe in Constantinopel befanden, ließ er am 12. März 1171 die Personen verhaften, das Uebrige wegnehmen. Die Venetianer rüsteten, nachdem sie durch Vorstellungen und Unterhandlungen keine Abhülfe erlangt hatten, eine große Flotte aus und verwüsteten Dalmatien, Euböa und Chios. Eine Pest, die auf der letztgenannten Insel ausbrach, raffte den Dogen Michael hinweg, und der Kaiser Manuel, der bereits zur Nachgiebigkeit geneigt war, setzte jetzt den Krieg fort. Doch der Doge Ziani war seines Vorgängers würdig, erneute den Kampf und schloß mit dem Könige von Sicilien (dem Feinde des morgenländischen wie des abendländischen Kaisers) Bündniß und gab vierzig Galeeren zur Einschließung von Ancona her, von welcher Stadt aus Manuel seinen Einfluß über Italien auszubreiten gehofft hatte.

der Belagerer in lichten Flammen auf. Zugleich hatten die Anconitaner einen Angriff, der von der Seeseite geschehen, siegreich zurückgeschlagen.

Die kaiserliche Mannschaft hielt sich jetzt in größerer Entfernung von den Wällen, und auch ein neues, durch einen Heldenmuth, wie jener der Wittwe Stamura, herbeigeführtes Ereigniß, war geeignet, die Hoffnung der Belagerten auf das Höchste zu spannen. Ein Priester Johannes sprang eines Tages, als die Wellen im Hafen hoch gingen, in die See, schwamm zu dem feindlichen Hauptschiffe, und hieb, den Geschossen der Venetianer Trotz bietend, mit einem Beile das Ankertau, wodurch es festgehalten wurde, entzwei. Nur mit Mühe konnte das Schiff, welches den Namen die „ganze Welt" führte, von der Mannschaft gerettet werden. Hiebei waren aber die übrigen Galeeren schutzlos geworden, und es gelang den Anconitanern, sieben derselben zu vertreiben, die dann von dem heftigen Winde an das felsige Ufer geworfen wurden, und zerschellten. Aber wie hoch solche Ereignisse unter anderen Umständen den Muth der Belagerer hätten heben müssen, vermochten sie doch die Hungersnoth nicht zu mindern, die in der geängstigten Stadt herrschte. Eine Botschaft ging an den Erzbischof ab, und bot ihm eine Summe Geldes, wenn er die Belagerung aufheben wolle. Er erzählte den Gesandten als Antwort eine Fabel von einer Löwin, die viele Menschen und Hunde zerrissen, und endlich von ihnen in eine Höhle eingeschlossen wurde, bis sie, von wüthendem Hunger gefoltert, dem Jäger eine Klaue anbot, wenn er von dannen ziehen wolle. „Glaubt ihr," schloß der Erzbischof die Fabel, „daß der Jäger das Erbieten werde angenommen haben?" „Unserer Meinung nach, ja," erwiederte einer der Gesandten, „wenn sie zu der Klaue auch die Ohren gefügt haben würde, denn es geschieht oft, daß, wer das Ganze will und den Theil verschmäht, auch diesen nicht erhält, und die Frucht langer Anstrengungen völlig verliert. So erging es einst einem Vogelsteller; sieben Tauben kamen zu seiner Lockspeise, aber er wollte das Netz nicht zuziehen, hoffend, auch die zu fangen, die auf den Bäumen umhersaßen. Lange harrte er, da flogen Falken daher, und verscheuchten mit den übrigen auch die sieben, die schon an

der Lockſpeiſe fraßen. Es wäre ihm beſſer geweſen, das Netz zur rechten Zeit zuzuziehen, denn dann hätte er nicht mit leeren Händen heimgehen müſſen.“ Der Erzbiſchof zürnte gewaltig ob des kühnen Gleichniſſes, und ſchwur nicht eher von hinnen zu ziehen, als bis Ancona ſich ihm auf Gnade und Ungnade ergeben haben würde.

Als man zu Ancona das troſtloſe Ergebniß der Geſandſchaft vernahm, wurde eine allgemeine Hausſuchung befohlen, um ſich über die Menge der Lebensmittel zuverläßige Kunde zu verſchaffen, und es fand ſich für zwölftauſend Menſchen ſo wenig Getreide, daß Alle Verzweiflung ergriff, Viele zur Ergebung riethen, Andere aber erklärten, lieber in der Schlacht ſterben, als die Zerſtörung ihrer Vaterſtadt ſehen zu wollen. Da erhob ſich ein hundertjähriger Greis, ſprach zu ſeinen Mitbürgern, die ehrfurchtsvoll zuhörten, ſo ermuthigend, ſchilderte ſo lebendig das Schickſal, welches Ancona gleich Mailand drohe, rieth mit ſolcher Kraft, eher die Schätze in das Meer zu werfen und tapfer kämpfend wie Männer zu fallen, als den Deutſchen ſich zu ergeben, daß Alle beſchämt vor ſolchem Muthe ſtanden, und Keiner einen Einwand vorzubringen wagte. Kraft und Hochherzigkeit kehrten unter die Bürgerſchaft zurück, und die Noth lehrte Mittel zur Rettung finden. Auswärts wußte man die Gräfin Aldruda von Bertinoro, aus dem Hauſe der Frangipani, und den mächtigen Ritter Wilhelm Marcheſelli zu Ferrara geneigt, der Stadt zu Hülfe zu eilen, ſobald beide von ihrer Noth unterrichtet ſein würden. Drei kühne Bürger, mit Geld und Vollmacht von der Stadt wohl ausgerüſtet, unternahmen das Wagniß, auf einer ſchwachen Barke ſich bei Nachtzeit durch die venetianiſche Flotte zu ſtehlen, und führten es glücklich aus. Sie gelangten zur Gräfin, die ſofort ihre Vaſallen unter die Waffen rief; ſie gelangten nach Ferrara zu Marcheſelli, und dieſer eilte ſogleich in die Lombardei, dort eine Kriegerſchaar zu ſammeln.

Inzwiſchen erreichte die Noth in Ancona den höchſten Grad. Brod fehlte gänzlich, alle Thiere waren ſchon geſchlachtet, Ratten, Mäuſe, gekochtes Leder waren Leckerbiſſen, ſelbſt Meerneſſeln, obſchon ſie ein Anſchwellen des Körpers erzeugen, wurden gierig aufgeſucht und mit Oel verſchlungen. Die erbarmenswertheſten Scenen fielen vor, Kinder ſah man an der Bruſt todter Mütter, an der erkalteten und

erſtarrten Quelle ihres Lebens ſaugend. Die Frauen traten endlich gemeinſam vor den Rath, fragten: „Iſt das Fleiſch der Eſel etwa ſchmackhafter, als das unſrige? Eſſet uns, oder werfet uns in das Meer, denn der Tod iſt ein geringeres Uebel, als in die Hände derjenigen zu fallen, welche weder Recht noch Mitleid kennen.“ Falſche Briefe, die der Kanzler[1]), als kämen ſie von den vertrauten Abgeſandten der Anconitaner, in die Stadt zu ſpielen gewußt, und in denen jede Ausſicht auf Hülfe als zernichtet dargeſtellt war, erhöhten die Verzweiflung der Stadt. Der griechiſche Geſandte erkannte die Unechtheit, und zur unausſprechlichen Freude Aller langte ein wirklicher Bote der nach Hülfe Ausgeſandten ein, verhieß baldige Erlöſung.

Die Anſtrengungen Marcheſellis, in der Lombardei eine tüchtige Schaar zu werben, waren von gutem Erfolge geweſen. Schon hatte er auf der Rückkehr die Gegend von Ravenna erreicht, als das ganze Unternehmen an einem unvorhergeſehenen Hinderniſſe zu ſcheitern drohte. Peter Traverſario, ein Edler aus Ravenna, verlegte mit großen Streitkräften den Weg, und erklärte, daß er des Reiches Getreuer und des Kanzlers Freund ſei, und daher den Marſch nach Ancona nicht zugeben werde. Da alle übrigen Städte der Gegend, mit Ausnahme Riminis, kaiſerlich geſinnt waren, ſchlug Marcheſelli vor, beide ſollten ihre Mannſchaft entlaſſen, und mit einander nach Ancona eilen, um wo möglich einen Vergleich zu ermitteln. Traverſario willigte ein: ſein ſchlauer Gegner aber fügte der Mittheilung deſſen, was er habe zuſagen müſſen, an ſeine Ritter bei, „ſie möchten jedennoch zuſehen, ob er, Marcheſelli, ſie von dem geleiſteten Eide loszuſprechen vermöge, und was ihnen als tapferen Männern zu thun obliege,“ zog dann mit jenem, wie verabredet, nach Ancona. Die Worte waren nicht auf unfruchtbaren Boden gefallen. Marcheſellis Bruder Adelard faßte ihren Sinn und ſprach zu den Zurückgebliebenen: „Wiſſet, edle und fürſichtige Männer, da mein Bruder weder Papſt noch Biſchof iſt, kann er die Bande des Eides nicht löſen. Wir haben geſchworen, zur Befreiung Anconas zu

[1]) Erzbiſchof Chriſtian von Mainz.

ziehen, außer ein offenbares Hinderniß mache es unmöglich. Lasset uns denn das Glück versuchen und den Zug fortsetzen, dieweil der Herr gewaltig ist und unsere Schritte lenken wird." Traversario war indessen bis Rimini gekommen, da erhob er die Augen, und sah die Schaaren, die nacheilten, und rief aus: „Ich bin gefangen, wie der Fisch am Angel, der Vogel im Netze." Wilhelm Marcheselli aber tröstete ihn, und sagte: „Es ist geschehen, und hat nicht anders sein können; wir aber wollen weiter gehen, und an dem Vergleiche arbeiten." Aber Traversario traute nicht mehr, und Marcheselli sprengte jubelnd zu den Seinigen.

Darauf vereinten die Schaaren Marchesellis und der Gräfin Aldruda von Bertinoro sich, und lagerten auf dem Berge Falcognara, unfern des kaiserlichen Heeres, denn der Tag ging schon zur Neige. In der Nacht ließ Marcheselli so viele Feuer anzünden, daß das Gebirge weit und breit erhellt war, und alle ausgesandten Kundschafter dem Erzbischofe über die unermeßliche Zahl des Feindes berichteten. Das veranlaßte Christian zur Vorsicht, und indem er seine Truppen enger zusammenzog, gewährte er Marcheselli die willkommene Gelegenheit, Truppen und Lebensmittel in die Stadt zu werfen. Weniger als je stand jetzt die Bezwingung von Ancona zu hoffen, man war schon im October, die Einschließung der Stadt zur See war in dieser Jahreszeit bereits schwierig geworden, und so hoben an einem und demselben Tage der Erzbischof und die Venetianer die Belagerung auf, und jener führte sein wenig zahlreiches Heer in das Herzogthum Spoleto[1]).

Schlacht von Legnano.

Im Anfange des Herbstes 1174 überstieg Kaiser Friedrich I., durch seine eigenen Gefühle gedrängt, und von dem Markgrafen von Montferrat und der Stadt Pavia dringend dazu aufgefordert,

[1]) Ueber die Belagerung von Ancona besitzt man eine sehr anziehende Schrift von dem Florentiner Boncampagnus (VI. Band der Script. Rer. Ital. Muratori's). Dieser Mann blühte um das Jahr 1220 als Lehrer der Grammatik und der Humaniora zu Bologna. Er war den Ereignissen der Zeit nach nahe, und sagt selbst, daß er seine Geschichte der Belagerung von Ancona nach den Mittheilungen der dabei mithandelnden Personen niedergeschrieben habe. An

abermals die Alpen mit einem Heere, welches ſehr ſtark war, da nur allein achttauſend Ritter mit demſelben zogen. Er ging über den Mont Cenis, und traf unvermuthet vor Suſa ein; die Bürger, eingedenk der Schmach, die ſie dem Kaiſer vor nahe ſieben Jahren angethan, flüchteten, und ihre Stadt wurde den rächenden Flammen überliefert. Aſti am Tanaro, obſchon von dem Lombardenbund zur kräftigſten Gegenwehr ermuntert, ergab ſich am ſiebenten Tage nach der Einſchließung, und Ende October erſchien Friedrich vor Aleſſandria, während Erzbiſchof Chriſtian von Mainz Befehl erhielt, Bologna anzugreifen, um die Macht der Lombarden zu theilen. Die Nichtvollendung der Feſtungswerke von Aleſſandria ſchien gegründete Hoffnung zur Einnahme der Stadt zu geben, aber noch bevor der Kaiſer Alles zum Angriffe Nöthige veranſtaltet hatte, traten in Folge heftiger und anhaltender Regengüſſe die Gewäſſer aus, und machten die Gegend zum Sumpfe. Hoch ſtieg der Muth der Aleſſandriner, denn ſie hielten bei ſolchem Zuſtande des Erdreiches um ihre Stadt eine lange und kräftige Belagerung für unmöglich. Aber Schwierigkeiten ſchreckten den Kaiſer nicht; er befeſtigte ſein Lager ſo gut es anging, ſtellte auf den Dämmen die Belagerungs- und Wurfmaſchinen auf, und legte dadurch an den Tag, daß er auch den Winter über nicht von der Stadt weichen werde, die ihm zum Trotz gebaut worden war [1]). So geſchah es auch, und die Belagerung währte die ganze ſtrenge Jahreszeit hindurch, ohne daß der Kaiſer irgend erhebliche Fortſchritte machte. Da ließ er unterirdiſche Gänge graben, und am grünen Donnerstage des Jahres 1175, als die Bürger wegen der Feierlichkeiten der Charwoche läſſiger ſchienen, befahl er einen allgemeinen Sturm, und ſchickte eine Schaar durch jene Gänge. Aber der Sturm mißlang, die unterirdiſchen Gänge ſtürzten zuſammen, und begruben die den Vorderſten, die allerdings auf dem Marktplatze zu Verona in die

die Reden des hundertjährigen Greiſes, des griechiſchen Geſandten, des Marcheſelli und der Gräfin Aldruda an ihre Krieger dürfte indeſſen der wackere Lehrer der Humaniora ſeine etwas pedantiſche Hand gelegt haben.

[1]) Wie zweckmäßig die Anlegung von Aleſſandrien in der Ebene des Tanaro geweſen, beweiſt eben die Belagerung, durch welche der Kaiſer unerſetzliche Zeit und viele Menſchen verlor, während die Lombarden volle Muße behielten, ihre äußerſten Kräfte zu ſammeln.

Höhe gestiegen, dort aber auch erschlagen worden waren, nachdringende Mannschaft.

Inzwischen hatten die Lombarden, um Alessandria, das sich ununterstützt doch nicht viel länger würde haben halten können, zu entsetzen, ein Heer bei Piacenza gesammelt, und setzten sich zu dem angegebenen Zwecke in Bewegung. Der Kaiser hob schnell die Belagerung auf, und beabsichtigte nach Pavia zu marschiren, um dem Feinde, gedeckt durch diese feste Stadt, deren Hülfsquellen ihm zu Gebote standen, eine Schlacht zu liefern. Aber schon waren die Lombarden in der Nähe von Tortona angelangt, was den Kaiser bewog, ihnen entgegen zu gehen, und dicht an ihrem Lager das seinige aufzuschlagen. Beide Theile mißtrauten dem Glücke der Schlachten, Unterhandlungen wurden von den Lombarden angeknüpft, ein Waffenstillstand am 15. April [1]) zu Montebello geschlossen, zugleich festgesetzt, daß Schiedsrichter über alle Streitigkeiten gerecht und unparteilich entscheiden sollten. Die Lombarden kehrten darauf in ihre Städte zurück, und der Kaiser erließ einen beträchtlichen Theil seines Heeres in die Heimat, ein unklug zu nennender Schritt, wäre er vermeidlich gewesen [2]).

Zu Pavia, wohin der Kaiser sich mit seiner Gemahlin, seinen Söhnen und den Großen erhoben hatte, sollte der endliche Friede geschlossen werden. Da dies unmöglich war, so lange Papst Alexander III., der auf die Lombarden einen unumschränkten Einfluß ausübte, in feindseligen Verhältnissen zu Friedrich stand, so wurden neue Unterhandlungen eröffnet. Drei päpstliche Legaten, unter ihnen der Bischof von Ostia [3]), erschienen zu Pavia; aber der ebengenannte Prälat erklärte dem Kaiser, der die Gesandten feierlich und freudig begrüßt hatte, daß er, seiner Sünden wegen, den Gruß nicht erwiedern dürfe. In ähnlichem Sinne sprachen

[1]) 1175.

[2]) Die deutschen Fürsten und Truppen waren des Krieges, wie er bei Alessandrien geführt worden, längst überdrüssig, und verlangten in ihre Heimath zurückzukehren. Dieser Mangel an gutem Willen, neben der großen Zahl des Lombardenheeres, hatte den Kaiser bestimmt, in den Waffenstillstand zu willigen. Und nachdem dieser geschlossen und ein Schiedsgericht festgesetzt worden war, vermochte er einen großen Theil der Deutschen zu längerem Aushalten nicht zu vermögen.

[3]) Nachheriger Papst Lucius III.

unter dem Beifall des Volkes, denn der Empfang war öffentlich, die beiden andern Legaten. Der Kaiſer erwiederte, ohne die Faſſung zu verlieren: „Es ſchmerze ihn tief, daß er die Kirche Gottes in ſolcher Bedrängniß ſehe, und er werde für den Frieden derſelben Alles aufbieten.“

In den darauf folgenden Tagen wurden die Unterhandlungen gepflogen. Aber die päpſtlichen Legaten wie die Abgeordneten der Lombarden erhoben ſo übertriebene Forderungen, daß man wohl ſah, es ſei ihnen nicht Ernſt mit dem Frieden. Eben ſo unerſchütterlich beharrte der Kaiſer auf ſeinem Rechte, und weil Unterhandlungen nur zum Ziele führen können, wenn wenigſtens ein Theil von ſeinen Forderungen etwas nachläßt, hier aber kein Theil nachgab, ſo mußten ſie abgebrochen werden, und die Legaten reiſten unverrichteter Dinge zu dem Papſte zurück. Da Friedrich endlich die Stadt Aleſſandria nicht länger als bis Ende Mai in den Waffenſtillſtand einbegriffen laſſen ſein wollte, begannen auch die Lombarden die Feindſeligkeiten wieder, und unternahmen Streifzüge in das Gebiet von Pavia und in die Länder der dem Kaiſer getreuen Großen.

Sobald Friedrich eingeſehen, daß die Fortſetzung des Krieges unabwendbar geworden, hatte er auch neue Hülfsvölker aus Deutſchland entboten, und in Italien ſeine Partei ſo ſehr als möglich zu ſtärken geſucht. Noch dauerte die unſelige Fehde zwiſchen Piſa und Genua fort, der Kaiſer ſetzte beiden Städten und ihren Bundesgenoſſen einen Tag zu Pavia an, ließ ſie hier den Frieden beſchwören, und ſprach Genua die Hälfte von Sardinien zu, befahl aber auch andrerſeits dieſer Stadt, die mit Lucca und im Einverſtändniſſe mit dem Erzbiſchofe Chriſtian von Mainz die Burg Viareggio gegen Piſa erbaut hatte, dieſelbe wieder abzubrechen. Dieſer Erzbiſchof hatte zwar Bologna [1]) nicht bezwungen, aber bei St. Caſſano, das er belagerte, einen Vortheil über die dieſer Veſte zu Hülfe eilenden Lombarden erfochten, auch der Beſatzung, welche, nachdem ſie Feuer an die Burg gelegt, aus dieſer brach, um ſich mit den zum Entſatze vergeblich erſchienenen Truppen zu vereinigen, einen ſchweren Verluſt beigebracht. Darauf behauptete ſich der

[1]) Siehe S. 230.

Erzbischof im Gebiete von Bologna, bis der Abschluß des Waffenstillstandes zwischen dem Kaiser und den Lombarden auch ihm Einstellung der Feindseligkeiten gebot.

Im Frühling des Jahres 1176 setzte sich das Heer, welches Erzbischof Philipp von Cölln, den der Kaiser zu diesem Zwecke nach Deutschland gesandt, dort unter Schilderung der großen Gefahr, in welcher der Kaiser und deutsche Herrschaft in Italien schwebe, aufgeboten hatte, in Bewegung und zog durch Baiern, Graubündten, das Engadein hinunter nach dem Comersee[1]). In Como hielt der Kaiser, der aus Pavia mit wenigen Begleitern unerkannt durch das Mailänder Gebiet dahin geeilt war, über die Deutschen Heerschau, und schickte sich an gegen die Lombarden aufzubrechen. Da traf ihn wie ein Donnerschlag die Kunde von dem Abfall Heinrichs des Löwen. Erbittert über die Verwüstungen, welche ihm feindselige Fürsten auf dem Durchzuge durch Baiern hatten anrichten lassen; eingedenk des Verlustes, den er durch des Kaisers kluges Benehmen gegen seinen Oheim Welf[2]) erlitten, welchen Verlust der Löwe zwar selbst verschuldet hatte, aber doch mit grollendem Herzen trug; aufgestachelt durch eigenen Ehrgeiz, gereizt durch die Lombarden, von denen er, was jedoch unwahrscheinlich und sich nur auf seinen Rathgeber Jordan Truchseß beziehen mag, sogar Geld genommen haben soll: übersah Herzog Heinrich, daß des Kaisers Verwickelung in die italienischen Händel seiner eigenen Macht Bürgschaft sei, glaubte ihn durch Preisgebung völlig zu vernichten, und verließ ihn mit seinen Mannen in einem Augenblicke, wo er des Beistandes am dringendsten bedurfte[3]). Friedrich übersah mit einem Blicke die zahllosen schlimmen Folgen dieses

[1]) Dieser Weg wurde gewählt, weil die Lombarden hier die Päße nicht, wohl aber jene bei Verona besetzt hielten.

[2]) Vergleiche S. 229.

[3]) Aus den Quellen, die einander sehr widersprechen, ist nicht mit völliger Gewißheit zu entnehmen, ob Heinrich der Löwe schon bei dem Kaiser in Italien war, oder ob er mit den Fürsten kam, oder ob er sich erst auf des Kaisers dringendes Gesuch zu Chiavenna einstellte. Allein da er, wäre er 1176 mit den übrigen Fürsten gekommen, gewiß nicht deren Unordnungen in Baiern geduldet haben würde; da nicht einzusehen ist, warum er, wenn er den Kaiser schon im Stiche lassen wollte, erst aus Sachsen nach Chiavenna kam, um ihm dies persönlich zu sagen, so darf man annehmen, er war bereits in Italien, als der Heerzug aus Deutschland 1176 erschien.

Abfalls, die Verminderung seiner Streitmacht, die Wirkung auf die Gemüther, die aufkeimende Parteiung selbst in Deutschland für den Papst Alexander III., schickte dem Herzoge Boten nach, und ließ ihn bitten in Chiavenna zu einer Unterredung zu weilen, wohin der Kaiser sofort sich mit seiner Gemahlin erhob. Friedrich bot seine ganze Beredsamkeit auf, den Herzog zu bewegen, bat ihn, das Reich in solcher Bedrängniß nicht hülflos zu lassen, und gestand, daß die Lombarden nur mit seinem Beistande bezwungen werden könnten. Heinrich aber schützte vor, seine Körperkräfte wären zu geschwächt, um die Beschwerden eines Feldzuges zu ertragen, versprach aber dennoch den Kaiser zu unterstützen, wenn ihm dieser Goslar abtreten wolle. Das aber hielt Friedrich wider seine Ehre, und ermahnte den Herzog zu bedenken, wie er ihn vor allen Fürsten des Reiches mächtig gemacht, und wie seine Pflicht, ja sein eigenes Interesse als Theil des Ganzen ihn dringend auffordere, des Kaisers Sieg in Italien zu befördern, ja beschwor ihn zuletzt bei der Blutsverwandtschaft [1]), die sie vereine, zum Beistande. Da auch jetzt noch der Herzog standhaft blieb, sank der Kaiser, das letzte Mittel versuchend, und um des Reichswohles willen sich selbst erniedrigend, bittend vor dem Unterthan auf die Kniee. Wohl erschrak der Herzog, denn eine so vorgetragene und dennoch abgeschlagene Bitte war zugleich Kriegserklärung auf Leben und Tod, wenn des Kaisers Macht in Italien nicht völlig gebrochen ward, und suchte ihn aufzuheben. Aber sein vorlauter Rath, Jordan Truchseß, rief dem Herzoge zu: „Laßet ihn, o Herr, denn die Krone, die ihr jetzt zu Euern Füßen sehet, wird bald auf Euer Haupt kommen!“ Und diese Worte mochten Heinrich den Löwen ermuntern, bei seiner Verneinung zu bleiben, obschon die Kaiserin Beatrix, ihren Gemahl umfassend, rief: „Erhebe Dich, gedenke aber dieses Falles, und Gott möge ihn dereinst rächen!“ Der Herzog warf sich auf sein Pferd, und sprengte fort.

Der Kaiser kehrte von Chiavenna nach Como zurück, und brach mit dem Heere auf, um sich mit den Streitkräften des Markgrafen von Montferrat, der Stadt Pavia und seiner übrigen Partei

[1]) Der Kaiser und Herzog Heinrich waren leiblich Geschwisterkind.

zu vereinigen. Kaum war er aber in das mailändiſche Gebiet eingerückt, als auch ſein Vortrab mit jenem der Lombarden handgemein wurde, welche, um jene Vereinigung zu hindern, bei Legnano in einer ſchönen Ebene zwiſchen dem Ticino und der Olonna Stellung genommen hatten. Hier kam es am 29. Mai 1176 zu einer großen Schlacht, in welcher die Deutſchen ſich ſchon den Sieg zuſchrieben, weil ſie ſich der Hauptfahne der Mailänder, des berühmten Carroccio, bemeiſtert hatten. In dieſem Augenblicke aber brach die „Todesſchaar," neunhundert auserleſene Reiter Mailands, die geſchworen, eher zu ſterben, als beſiegt aus dem Kampfe zu weichen, und daher auch jenen Namen führte; — in dieſem Augenblicke ſage ich, ſtürmte die Todesſchaar unter ihrem Anführer Giuſſano, wegen ſeiner Körpergröße und Stärke der Rieſe genannt, mit Alles daniederwerfendem Ungeſtüm vorwärts, zur Rettung des Carroccio, um welchen der Kaiſer in Perſon focht; von einem Pfeil durchbohrt, ſank ſein Bannerträger und mit ihm die Hauptfahne des Reiches zu Boden, ja der Kaiſer ſelbſt ſtürzte mit dem unter ihm zuſammenbrechenden Pferde und ward nicht mehr geſehen. Die Nachricht ſeines Todes durcheilte die Reihen, Schreck bemeiſterte ſich der Deutſchen, alle Ordnung hörte auf, und die Lombarden erfochten einen vollſtändigen Sieg. Das Lager ſammt allen ſeinen Schätzen und Vorräthen fiel in die Hände der Sieger, welche den Leichnam des Kaiſers auf der ganzen Wahlſtatt vergeblich ſuchten. Wohlgemuth zogen ſie nach Hauſe, Freudenfeſte zu feiern, denn trotz jenes Umſtandes der Nichtauffindung des Körpers wurde Friedrich doch von Allen ſo gewiß für todt gehalten, daß die Kaiſerin Beatrix bereits Wittwentrauer anlegte. Nach einigen Tagen erſchien der Kaiſer plötzlich zu Pavia, doch wie er dem Tode und der Gefangenſchaft entrann, iſt nicht genau bekannt, ja eine ſpätere Sage läßt ihn in die Hände der Breſcianer fallen, ihnen aber in Bettlergewand wieder entkommen.

Ausſöhnung des Papſtes und Kaiſers.

Die Schlacht von Legnano, obſchon von den Lombarden nicht in dem Umfange benutzt, wie ſie es hätte werden können, überzeugte den Kaiſer, daß er auf die Hoffnung, Oberitalien zu

unterwerfen, verzichten müſſe. Zwar blieben ihm Hülfsmittel genug, den Kampf fortzuſetzen, nicht aber die, ihn zu einem ſiegreichen Ende zu führen. Dieſe Vernichtung des zweiten Heeres, das Deutſchland nach Italien geſendet, wirkte auf die Fürſten ſo entmuthigend, daß von ihnen ein dritter Zug nach Italien nicht mehr zu erwarten war. Dem Glauben der Zeit gemäß, ſahen Große und Volk dieſe zweite furchtbare Züchtigung als eine Strafe Gottes für die ſchwere Sünde an, daß der Kaiſer den von der ganzen übrigen Chriſtenheit als rechtmäßigen Papſt verehrten Alexander anzuerkennen ſo hartnäckig ſich weigere. Die Ausſöhnung mit dieſem mochte daher Friedrich nicht nur als eine dringende Staatsnothwendigkeit erſcheinen, ſondern auch als ein Gebot des Gewiſſens, denn der große Hohenſtaufe war ein im Sinne ſeiner Zeit frommer Fürſt, der zwar ſeine Rechte gegen den Papſt zu wahren entſchloſſen war, aber ſich doch nicht verhehlen konnte, daß die Wahl des Abtes Johannes von Struma[1]) keineswegs eine rechtsgültige geweſen. Er entſchloß ſich daher zuerſt Alexander III. die Hand zum Frieden zu bieten, wodurch er einerſeits der Schmach entging, an die Lombarden die erſten Anträge gelangen zu laſſen, und doch zugleich die Unterhandlungen auch mit ihnen anbahnte, weil vorauszuſehen war, daß der Papſt fordern werde, ſeine Verſöhnlichkeit möge ſich auch auf ſie ausdehnen.

Demgemäß ordnete der Kaiſer die Erzbiſchöfe Chriſtian von Mainz und Wichmann von Magdeburg, den Biſchof von Worms, ſeinen Geheimſchreiber, und mehrere andere Große an den Papſt ab. Zwei Cardinäle kamen ihnen entgegen und führten ſie mit allen Ehrenbezeugungen nach Anagni, welches ſeit mehreren Jahren die gewöhnliche Reſidenz Alexanders III. war. Da der Friede beiden Theilen Ernſt war, ſo einigte man ſich über die Hauptgrundbedingungen, und kam überein[2]), daß die eigentliche Abſchließung in einer Stadt des oberen Italiens erfolgen ſolle. Dort ſollten auch Geſandte des Königs von Sicilien und der Lombarden erſcheinen.

---

[1]) Calixt III.
[2]) Im November 1176.

Im Februar des Jahres 1177 gedachte Papſt Alexander die Reiſe anzutreten, und ſchickte daher ſchon um Weihnachten zwei Cardinäle an den Kaiſer, der mit großer Bereitwilligkeit das bereits von ſeinen Geſandten zugeſagte ſichere Geleite für Alexander III. und Alle, die dieſer mit ſich nehmen würde oder die zu ihm kommen wollten, gewährte und beſchwor. Einen ſolchen Einfluß hatte die das Land durchfliegende Kunde von der Reiſe des Papſtes und ſeiner nahe bevorſtehenden völligen Ausſöhnung mit dem Kaiſer, daß des Letzteren Partei in der Lombardei ſich allmählig ſtärkte, und Cremona und Tortona von dem Bunde abfielen und mit ihm ihren Frieden ſchloſſen. Schwer grollte der Bund über dieſen Abfall, und auch der Papſt war mit demſelben unzufrieden, doch wagte jener nichts gegen die ungetreuen Städte.

Vielleicht war es die Beſorgniß, weder in Bologna[1]), noch in Ravenna, welche Städte zu den Sitzen der Friedensunterhandlungen vorgeſchlagen waren, bei dieſer immer weiter um ſich greifenden Umſtimmung zu Gunſten des Kaiſers ſicher zu ſein, welche Alexander bewog, nach Venedig, das mit dem Könige von Sicilien einen Bund geſchloſſen hatte, zu reiſen. Geſandte dieſes Königs, der Erzbiſchof Romuald von Salerno, welcher als Augenzeuge und mithandelnde Perſon den Verlauf aller dieſer wichtigen Begebenheiten beſchrieben hat[2]), und der Graf Roger von Andria, Connetable und Großrichter von Apulien, begleiteten nebſt den Cardinälen und anderen Großen den Papſt. Von Sipontum ſchickte dieſer einige Cardinäle, welche wegen der Stürme die Seefahrt fürchteten, nach Ravenna, wo ſie von dem Kaiſer auf das Ehrenvollſte empfangen wurden. Alexander ſelbſt ging mit den übrigen Cardinälen und den ſicilianiſchen Geſandten, nachdem die Stürme es erlaubten, zu Schiffe, und erreichte nach einer funfzehntägigen[3]) Fahrt Venedig; wo er auf das Feierlichſte empfangen wurde.

[1]) Wenigſtens nicht auf der Reiſe nach Bologna.

[2]) Man findet in dem VII. Bande von Muratori Scriptores Rer. Ital. das Chronicon Romualdi II. Archiepiscopi Salernitani.

[3]) Am 9. März war Alexander III. zu Veſta (Baſto?) zu Schiffe gegangen, und am 24. März langte er in Venedig an, nachdem ihn ein Sturm an die dalmatiſchen Inſeln getrieben.

Ueber den Ort, wo die Friedensunterhandlungen ſtattfinden ſollten, war man nicht einig. Sobald daher der Kaiſer die Ankunft des Papſtes zu Venedig erfuhr, ſchickte er den Erzbiſchof von Magdeburg und den Biſchof von Worms dahin, und begehrte, daß eine andere Stadt, als das von Alexander vorgeſchlagene Bologna gewählt werden ſollte, weil die deutſchen Fürſten Bedenken gegen ihre Sicherheit daſelbſt hätten [1]). Der Papſt antwortete, daß Bologna im Einvernehmen mit den Lombarden als der Sitz der Friedensunterhandlungen gewählt worden ſei, und man dieſen daher ohne ihre Zuſtimmung nicht ändern dürfe. Er befahl ferner den zu Ravenna befindlichen Cardinälen ſo wie den Vorſtehern der italieniſchen Städte, ohne Verzug nach Ferrara ſich zu verfügen, und begab ſich ſelbſt von Venedig nach dieſer Stadt. In der Kirche des heiligen Georg hielt Alexander eine große Verſammlung, und an dieſe eine Rede, in welcher er mit Würde, aber ohne Selbſtüberhebung die Geſchichte des Kampfes mit dem Kaiſer durchging, und den Lombarden ſagte, daß jener mit ihm allein habe Frieden ſchließen wollen, daß er ſich aber deſſen ſtandhaft geweigert, damit ſie, die Genoſſen ſeiner Trübſal, auch die Theilnehmer ſeiner Freude ſein möchten. Dennoch ſcheinen die Lombarden nicht frei von Beſorgniß geweſen zu ſein, daß der Papſt zuletzt doch allein ſeinen Frieden mit dem Kaiſer ſchließen möchte, denn ſie zählten in der Antwortsrede ihre Verdienſte um die Kirche auf, und ſagten ihm rund heraus, daß er mit dem Kaiſer Frieden nicht nur ohne ſie nicht ſchließen dürfe, ſondern ihm nicht einmal Gehör zu geben verbunden ſei. Was den Kaiſer betrifft, erklärten ſie, daß ſie bereit wären, ihm zu geben, was ihm gebühre; aber die Freiheit, die ſie von ihren Vätern, Großvätern und Urvätern ererbt, wären ſie entſchloſſen, nur mit ihrem Leben aufzugeben, denn ein ruhmvoller Tod für die Freiheit und in ihr, ſei einem durch Knechtſchaft erkauften Leben weit vorzuziehen. Schließlich ſprachen ſie ihre Freude aus, daß auch der König von Sicilien, dem ſie hohes Lob zollten, Theilnehmer des Friedens

[1]) Namentlich mochte dies bei dem Erzbiſchof Chriſtian von Mainz der Fall ſein, der die Umgegend von Bologna auf das Unbarmherzigſte verwüſtet hatte.

werden würde. Nachdem die Lombarden zu reden aufgehört, ertheilte der Papst ihnen den Segen, und entließ sie in ihre Wohnungen.

Drei Tage nachher erschienen von Seite des Kaisers der Erzbischof Christian von Mainz, und andere Erzbischöfe und Bischöfe [1]), in Allem sieben Bevollmächtigte, und erklärten sich bereit, im Namen ihres Gebieters mit dem Papste, dem Könige von Sicilien und den Lombarden Frieden zu schließen. Sofort ernannte der Papst sieben Bevollmächtigte, sämmtlich Cardinäle, und die Lombarden eben so viele, darunter einen ihrer Bischöfe und drei städtische Obrigkeiten. Die Verhandlungen begannen mit Erörterung der Frage, an welchem Orte sie weiter fortgesetzt werden sollten. Von Seite der kaiserlichen Gesandten wurde Bologna aus dem schon angeführten Grunde [2]) unbedingt verworfen, und Venedig empfohlen. Die Lombarden dagegen wollten von dieser Stadt nichts wissen, weil sie von ihrem Bunde abgefallen war, und dem Kaiser Hülfe gegen Ancona geleistet hatte. Mehrere Tage währte dieser Streit, bis sich der Papst und die sicilianischen Gesandten für Venedig erklärten, und endlich auch die Lombarden beistimmten. Doch wurde beschlossen, zuvor von dem Dogen und dem Volke von Venedig das eidliche Gelöbniß der Sicherheit des Papstes und aller Gesandten, so wie dieselbe Eidesbürgschaft dafür zu erlangen, daß die Venetianer dem Kaiser nicht gestatten würden, vor Abschluß des Friedens ohne Erlaubniß Alexanders III. ihr Gebiet zu betreten.

Nachdem Doge und Volk von Venedig den verlangten Eid geschworen hatten, reisten die Gesandten nach dieser Stadt, und der Papst folgte ihnen auf dem Fuße. Die Unterhandlungen begannen [3]) über die Streitigkeiten der Lombarden mit dem Kaiser, aber es zeigte sich bald, daß sie zu viel forderten, er zu wenig von den ihm durch den ronkalischen Reichstag eingeräumten Rechten fahren lassen wollte, als daß ein Friede bald zu Stande kommen

[1]) Die von Cölln, Trier, Magdeburg, Salzburg, Worms, und der Kanzler Gottfried.

[2]) Siehe S. 247.

[3]) Mai 1177.

werde. Der Papst trug nun darauf an, daß die Friedensunterhandlungen eingestellt, und vorläufig zwischen dem Kaiser und den Lombarden ein Waffenstillstand auf mindestens sechs Jahre geschlossen werden solle. Zugleich forderte er, daß der Kaiser mit dem Könige von Sicilien entweder Frieden, oder Waffenstillstand auf wenigstens fünfzehn Jahre eingehe, widrigenfalls in keiner Art auf eine Aussöhnung mit der Kirche zu hoffen sei.

Heftig brauste Kaiser Friedrich auf, als ihm der Erzbischof Christian von Mainz diese dictatorische Entscheidung des Papstes nach Pomposa [1]), wo er sich aufhielt, überbrachte. Zornig schickte er den Kanzler nach Venedig zurück, um dem Papste mit Festigkeit zu erklären, daß er zwar mit ihm gerne Frieden schließe, den Waffenstillstand aber den Sicilianern und Lombarden verweigere. Bei besserer Ueberlegung aber sah der Kaiser, daß ja der Papst, indem er für seine getreuen Verbündeten statt des Friedens nun nur Waffenstillstand begehre, ihre Sache ja von jener der Kirche eigentlich schon getrennt habe [2]). Er beschloß, aus dieser Entdeckung Nutzen zu ziehen, und ordnete sofort eine zweite Gesandschaft nach Venedig, welche Befehl erhielt, ohne das geringste Vorwissen des Erzbischofs Christian von Mainz und seiner Mitgesandten, dem Papste zu eröffnen, der Kaiser wolle aus Liebe zu ihm den Sicilianern und Lombarden den verlangten Waffenstillstand bewilligen, wenn jener hinwider ihm ein Gesuch gewähre. Doch sollte das Gesuch nicht dem Papste, sondern nur zwei von ihm ernannten Cardinälen, und zwar auch diesen unter dem Siegel der Verschwiegenheit eröffnet werden, jedoch so, daß, wenn die Cardinäle zur Gewährung riethen, dieselbe auch erfolgen solle. Die Cardinäle wurden ernannt, sie riethen zur Gewährung, aber nun erklärte der Papst: es zieme der apostolischen Würde nicht, einer Bitte,

---

[1]) „Ein wonnevoller Ort zwischen Ravenna und Venedig", sagt der Erzbischof Romualdus Salernitanus (Muratori Script. Rer. Ital. VII. 224.)

[2]) Vielleicht mochte Alexander aus genauerer Beobachtung der Lombarden eingesehen haben, daß sie zwar sehr nützliche Verbündete der Kirche gegen den Kaiser wären, aber gar leicht dieser durch ihren Stolz, ihren Trotz, ihren Freiheitssinn, ihre Macht und Kriegskunst viel gefährlicher werden könnten, als jemals ein deutscher Kaiser gewesen.

die er nicht kenne, Erfüllung zu verheißen; man möge sie ihm eröffnen, enthalte sie nichts gegen die Ehre Gottes, oder zum Schaden der Kirche, so werde er keinen Anstand nehmen, das Verlangte zu bewilligen. Einer der vertrauten Gesandten des Kaisers reiste zwar voll Entrüstung ab, allein die zwei anderen blieben, und eröffneten dem Papste, die Bitte bestehe darin, daß er den Nießbrauch der Mathildeschen Erbgüter, die dem Papste im vorigen Jahre zu Anagni zugesichert worden, dem Kaiser auf funfzehn Jahre lasse. Das bewilligte der Papst sofort, doch mit der Bedingung, daß nach Verlauf der funfzehn Jahre die Güter der römischen Kirche eingeräumt würden.

Eine solche Art der Bewilligung mißfiel dem Kaiser, welcher auch nach den funfzehn Jahren in Besitz bleiben, und dann sein Recht auf die Güter erweisen wollte, und weit war man noch von der Herstellung der Eintracht entfernt. Der Erzbischof Christian von Mainz und seine Mitgesandten, unzufrieden mit jener vertrauten Gesandtschaft, bargen dem Papste ihr Mißvergnügen nicht, und stellten ihm vor, daß die Zeit, die mit den Reisen zu- und von dem Kaiser vergehe, das Friedenswerk selbst verzögere, ja daß dadurch Gefahr der gänzlichen Vereitelung desselben entstehe. Das war nichts weniger als ungegründet, denn Friedrich hatte seine Partei in Italien inzwischen sehr verstärkt, und seine Anhänger regten sich selbst in jenen Städten, welche die vornehmsten im Lombardenbunde waren. Alexander III. sah die Triftigkeit der Vorstellung des Erzbischofs ein, und er erklärte, daß er in die Anwesenheit des Kaisers zu Chioggia [1]) willige, wenn Christian und seine Mitgesandten beschwören würden, daß Friedrich von diesem Orte ohne seine Erlaubniß nicht weiter gehen werde. Der Schwur ward geleistet, und der Erzbischof von Cölln ging an den Kaiser ab, und lud ihn nach Chioggia ein.

Kaum wurde zu Venedig die Ankunft des Kaisers in Chioggia bekannt, als seine Anhänger ihm entbieten ließen, jener elende Ort sei kein Aufenthalt seiner würdig; er möge dreist auch ohne des Papstes und des Dogen Einwilligung nach der Stadt selbst kom-

[1]) Dieser Ort lag schon auf venetianischem Gebiete.

men, und werde da jenem wie den Lombarden durch des Volkes Hülfe die Friedensbedingungen vorschreiben können. Zwar erhob sich der Kaiser nicht nach Venedig; aber eben so wenig that er es, als ihm Alexander selbst durch eine Gesandtschaft anzeigte: sobald er den Frieden mit der Kirche und den Waffenstillstand mit den Lombarden und Sicilianern beschwöre, möge er in die Stadt ziehen, um die Lösung vom Banne und den apostolischen Segen zu erhalten. Der Kaiser zögerte, zur nicht geringen Verwunderung und Bestürzung der an ihn gesandten Cardinäle.

Inzwischen hatten Friedrichs Anhänger in Venedig das Volk aufgeregt, welches sich zusammenrottete, und von dem Dogen mit Ungestüm begehrte, er möge in seinem und Venedigs Namen den Kaiser feierlich einladen [1]). Der Doge verweigerte es, und erinnerte an den feierlich geleisteten Eid, den Kaiser nicht ohne des Papstes Erlaubniß den Eintritt in Venedig zu gestatten. Dagegen wendete das Volk ein, der Papst habe es von diesem Eide entbunden, indem er den Kaiser nach Chioggia, das zu Venedig gehöre, eingeladen. Nach längerem Streite verfügten sich einige Edle nach der Wohnung des Papstes, weckten ihn aus dem Schlafe, und eröffneten ihm im Namen des Dogen und des Volkes, daß die Anwesenheit des Kaisers in Venedig gewollt werde. Alexander erinnerte an den geleisteten Eid, und erklärte, er wolle die Rückkehr seiner Gesandten von Chioggia am nächsten Tage erwarten, bevor er eine entscheidende Antwort ertheile. Das Volk gab sich für den Augenblick zufrieden, aber die lombardischen Bevollmächtigten, deren Einwurf gegen Venedig als Ort der Unterhandlungen, wie man sieht, wohlbegründet gewesen, mißtrauten der ferneren Entwickelung der Dinge, und enteilten nach Trevigi. Diese plötzliche Abreise betrübte den Papst auf das Aeußerste, und er fürchtete schlimme Folgen, sollte der Kaiser auf Einladung des

[1]) Als Beweggrund der Forderung führten die Redner des Volkes an, daß der Aufenthalt zu Chioggia wegen der Hitze und der Menge der Mücken und Flöhe unerträglich wäre, und daß der Kaiser den Mangel an Ehrfurcht, den man ihm beweise, indem man ihn, so nahe bei Venedig, an einem so elenden Orte lasse, der Stadt dereinst entgelten lassen werde. Romualdus Salernitanus (Muratori Script. VII. 226).

Volkes wirklich nach Venedig kommen. Da fanden ſich die ſicilianiſchen Geſandten [1]) bei ihm ein, und eröffneten ihm, ihre Galeeren wären, wie der König für einen ſolchen Fall befohlen, bereit, ihn aufzunehmen und in Sicherheit zu bringen. Von dem Papſte eilten die Geſandten in den Pallaſt des Dogen Ziani, wo die Edlen im Rathe verſammelt waren, rügten das Benehmen des Volkes, drohten augenblicklich abzureiſen, und Venedig möge dann zuſehen, wie der König das Alles aufnehmen werde. Der Doge antwortete aus Furcht vor dem Volke [2]), daß er ihnen die Erlaubniß zur Abreiſe nicht gewähre, ſondern von ihrer Klugheit hoffe, ſie würden ohne irgend eine Furcht die Ankunft des Kaiſers abwarten. Da erzürnten die Geſandten und ſprachen: „Wir ſind mit Eurer Erlaubniß nicht hieher gekommen, und bedürfen ſie auch nicht, um fortzugehen; morgen werden wir unſere Reiſe antreten, und dafür ſorgen, daß unſer König die Unbild nicht mit Worten ſondern mit Thaten räche.“ Das war eine Drohung von Gewicht, denn viele Venetianer befanden ſich mit großem Gute in dem Gebiete des Königs von Sicilien, und es ſtand zu befürchten, daß er ſie feſtnehmen und in den Kerker werfen laſſen werde. Männer, Weiber und Kinder, deren Angehörige in Apulien waren, eilten zu dem Dogen, erhoben großes Geſchrei, und verlangten, man ſolle auf die Sicherheit ihrer Söhne, Gatten und Väter Rückſicht nehmen. Der Doge ſchob nun die ganze Schuld auf die Unruheſtifter, die zur Unehre und zum Schaden der Stadt handeln wollten, und ſchickte Abgeordnete an den Papſt, deſſen Verzeihung und ſein wie der ſicilianiſchen Geſandten weiteres Verweilen zu erbitten. Dieſe, auf die ſich der Papſt in ſeiner Antwort berief, willigten nur mit Mühe ein, ihre Abreiſe bis zum nächſten Tage

[1]) Erzbiſchof Romuald von Salerno als Hauptgeſandter, aus deſſen Schrift alle dieſe Umſtände gezogen ſind.

[2]) Erzbiſchof Romuald hebt ganz beſonders hervor, daß Ziani nicht aus eigenem Antriebe ſo antwortete, wie im Texte berichtet wird, ſondern weil er den Aufſtand des Volkes fürchtete. Dieſes Entſchuldigen des Oberhauptes von Venedig, nachdem die Sache beigelegt, iſt einer der vielen inneren Beweiſe, daß ſich alle dieſe merkwürdigen Begebenheiten zwiſchen Kaiſer und Papſt zu Venedig ſo zugetragen haben, wie er, der mithandelnde Geſandte des Königs von Sicilien, ſie ſchildert.

zu verschieben. Am Morgen desselben ließ jedoch der Doge durch Herolde allem Volke verbieten, von der Ankunft des Kaisers das kleinste Wort zu sprechen, außer der Papst befehle dieselbe. Damit hatte der Tumult ein Ende.

Sollte der Kaiser daher auf das Volk von Venedig zu seinen Gunsten ernstlich gerechnet haben, so war das eine arge Verrechnung. Noch härter traf ihn folgende feste Erklärung des Erzkanzlers und Erzbischofs Christian von Mainz und der übrigen anwesenden deutschen Erzbischöfe und Bischöfe: „Er möge sich erinnern, daß einige aus ihrem Mittel sich nach Anagni verfügt, und auf seinen Befehl mit dem Papste Alexander über den Frieden zwischen Kirche und Reich, dem Könige von Sicilien, und den Lombarden unterhandelt hätten. Der Papst, ein heiliger, nach Frieden begieriger Mann, habe auf ihren Rath und ihre Ermahnung Campanien verlassen, sei nach Venedig gekommen, und bereit, was er in Betreff des Friedens zugesagt, fest zu halten. Es scheine aber, daß der Kaiser, durch den Rath schlechter Menschen verleitet, von ihren Rathschlägen nichts wissen und von dem Frieden wieder zurücktreten wolle. Nun wären sie zwar stets bereit, ihm als ihrem Herrn in weltlichen Dingen Gehorsam und für die Regalien die üblichen Dienste zu leisten: da er aber der Gebieter nur ihrer Leiber nicht auch ihrer Seelen sei, wollten sie diese nicht in das Verderben stürzen, und Irdisches Himmlischem vorziehen. Der Kaiser möge daher wissen, daß sie von nun an Alexander als rechtmäßigen Papst anerkennen und ihm in geistlichen Dingen Gehorsam leisten würden. Das Götzenbild[1]), das der Kaiser in Tuscien aufgestellt, vermöchten sie in keiner Art anzubeten!“

Eine solche Erklärung der geistlichen Fürsten Deutschlands, von denen die vornehmsten anwesend waren, konnte nicht verfehlen, einen tiefen Eindruck auf den Kaiser hervorzubringen, sollte sie auch nicht ganz in den oberwähnten etwas harten Worten, die der Erzbischof Romuald von Salerno für die Nachwelt aufbewahrt hat, erfolgt sein. Die Thatsache, daß Fürsten, die bisher, wie Christian von Mainz, des Kaisers Willen fast unbedingt ausge-

[1]) Den Gegenpapst Calixt III.

führt hatten, ſich für den Papſt Alexander erklärten, mußte ihn eine arge Spaltung auch in der deutſchen Kirche befürchten laſſen, aus welcher Heinrich der Löwe nur zu großen Nutzen würde haben ziehen können. Nachgiebigkeit in die Umſtände war nicht mehr Wahl, ſondern Nothwendigkeit, und der Kaiſer zögerte nicht, ſich zu ihr ungeſäumt zu entſchließen. Er ſandte die geiſtlichen Fürſten und mit ihnen einen Grafen [1]) nach Venedig, letzteren mit dem Auftrage, ſeine Bereitwilligkeit zu ewigem Frieden mit der Kirche, zu funfzehnjährigem Waffenſtillſtand mit Sicilien, zu ſechsjährigem mit dem Lombardenbunde eidlich zu erhärten. Sofort rief Alexander III. die Lombarden aus Trevigi zurück, und am Tage darauf beſchwor der Graf in die Seele des Kaiſers, der Caplan des Erzbiſchofs von Cölln in die Seele der anweſenden Fürſten des Reiches, daß er und ſie den Frieden und Waffenſtillſtand beſchwören würden. Nachdem dieſe feierliche Handlung in großer Verſammlung des Papſtes, der Cardinäle, der Fürſten und des Volkes geſchehen, entband Alexander den Dogen von Venedig von dem im Betreff des Kaiſers geleiſteten Eide, und ſechs Galeeren fuhren nach Chioggia, dieſen feierlich abzuholen. Am Sonnabende, 23. Juli 1177, des Abends, langte der Kaiſer am Kloſter St. Nikolaus an, wo er Nachtlager hielt. Am andern Morgen [2]) erhob der Papſt ſich nach der St. Markuskirche, und ſandte an den Kaiſer mehrere Cardinäle, um den auf ihm noch laſtenden Bannfluch der Kirche zu löſen. Der Erzkanzler Chriſtian von Mainz ſchwur darauf öffentlich [3]) dem Gegenpapſte ab, und das thaten auch die anderen anweſenden deutſchen Biſchöfe, Alexander III. als rechtmäßiges Oberhaupt der Kirche anerkennend. Nach des Kaiſers Löſung vom Banne zogen der Doge und der Patriarch mit vieler Geiſtlichkeit und zahlloſem Volke nach dem Kloſter St. Nikolaus, und gelei-

---

[1]) Heinrich von Dietz (? Diessa, Dedo, Dedens wird er genannt).

[2]) Sonntag 24. Juli 1174.

[3]) „Christianus autem cancellarius procedens in publicum“, ſagt Romuald von Salerno, woraus folgt, daß die Losſagung des Kaiſers von dem Gegenpapſte und ſeine Löſung vom Kirchenbanne nicht öffentlich geſchehen ſei. Man ſieht überhaupt aus der ganzen Erzählung Romualds, wie ſehr es dem Papſte Alexander darum zu thun war, den Kaiſer wirklich zu verſöhnen und nicht neuerdings zu reizen.

teten ihn nach dem St. Markusplatze. Der Kaiser stieg hier aus dem Prachtschiffe, und schritt in Procession mit vorgetragenen Fahnen und Kreuzen über den Platz zur Kirche, vor deren Thor der Papst in priesterlichem Ornate thronte, neben ihm die Cardinäle und Gesandten. Der Kaiser war kein Mann, halb zu thun, was er einmal zu thun beschlossen, sondern warf sich, Gott in dem Papste verehrend, vor demselben mit abgelegtem Kaiserschmuck vollständig zur Erde [1]). Der Papst hob den Kaiser liebreich und mit von Thränen perlenden Augen auf, gab ihm den Friedenskuß und Segen. Mit laut schallender Stimme hoben die Deutschen den Gesang „Herr Gott Dich loben wir," an, der Kaiser aber ergriff die Hand des Papstes, führte ihn in die Kirche, und empfing von ihm am Hochaltare den Segen durch das Sacrament. Darauf verfügte sich der Kaiser in den Pallast des Dogen, der Papst nach dem seinigen. Am Abend erschienen bei Alexander III. Boten Friedrichs, welche baten, der Papst möge den nächsten Morgen als am Feste des heiligen Apostels Jakob in der St. Markuskirche das Hochamt halten, denn ihn verlange, das Wort Gottes aus seinem Munde zu vernehmen. Der Papst willfahrte dem Begehren, und der Kaiser führte ihn, nachdem das Hochamt beendet war, bis zu seinem weißen Zelter, und hielt dann, von der andern Seite hinzutretend, den Steigbügel. Des Kaisers weiteres Geleite über den Platz nahm der Papst nicht an, ertheilte ihm den Segen, und jeder kehrte nach seinem Pallaste zurück [2]).

---

[1]) Jede andere Art, wie der Kaiser die Ceremonie seiner Unterwerfung als Gläubiger unter die geistliche Hoheit des Papstes ausgeführt hätte, würde in den Gemüthern Aller, als dem, was sie erwartetet hatten, nicht gemäß, die Vorstellung erregt haben, es sei Friedrich mit seiner Aussöhnung nicht Ernst. Daß eine solche Art nicht dem Menschen Alexander, sondern seiner nun von Niemand in der Christenheit geleugneten Würde galt, wußte damals Jedermann, und zum Ueberflusse sagt der anwesende Romuald von Salerno: „tactus divino Spiritu, Deum in Alexandro venerans."

[2]) Diese Darstellung ist, wie schon mehrfach bemerkt, auf des Erzbischofs Romuald von Salerno, eines der Haupttheilnehmer an allen diesen Angelegenheiten, unverwerfliches Zeugniß gestützt. Ganz anders wird die Sache von spätern Schriftstellern dargestellt. Ihnen zufolge wäre die Anwesenheit des Papstes in Venedig keine freiwillige gewesen, sondern Alexander hätte sich dahin vor der Verfolgung des Kaisers Friedrich gerettet. Eine ganze Nacht soll der als Koch verkleidete Papst zu Venedig an der Pforte eines Klosters auf Einlaß geharrt haben, endlich erkannt worden sein. Wie dies mit der so einfachen Erzählung

Am 1. Auguſt war die feierliche Schlußverſammlung, in welcher das merkwürdige Drama zu Ende gebracht wurde. Im geräumigen Hofe des Pallaſtes des Patriarchen, den der Papſt bewohnte, ſaß dieſer auf erhöhetem Throne. Der Kaiſer erſchien mit den deutſchen Erzbiſchöfen, Biſchöfen und Großen, und nahm auf der Erhöhung zur Rechten des Papſtes, Erzbiſchof Romuald

---

des Erzbiſchofs Romuald, der mit dem Papſte reiſte, zuſammen zu reimen ſei, möge der Leſer ſelbſt entſcheiden. Auch ſtützt ſich jene Sage keineswegs auf den Inhalt der von dem venetianiſchen Dogen Dandolo im vierzehnten Jahrhunderte verfaßten Chronik von Venedig, ſondern in dieſer ſelbſt wird nur berichtet, daß der Papſt, „den Grimm des Kaiſers fürchtend", auf den Galeeren des Königs Wilhelm von Sicilien in Venedig angelangt ſei. Daraus folgt aber nicht, daß der Papſt floh, und es iſt in unſerm Texte ſchon geſagt worden, daß der Papſt ſich in Venedig ſicherer als in jeder andern Stadt fühlen mochte (vergl. S. 246). Wenn der Papſt als Flüchtling nach Venedig kam, begreift man allerdings nicht, warum der Kaiſer ſo außerordentlich nachgiebig wurde. Dieſes Räthſel hat man durch eine Seeſchlacht zu löſen verſucht, in welcher der Doge Ziani die Flotte des Kaiſers auf das Haupt geſchlagen und deren Befehlshaber, ſeinen Sohn Otto, gefangen genommen haben ſoll. Dieſer Otto war, beiläufig geſagt, im Jahre 1177 ein achtjähriger Knabe. Die kaiſerliche Flotte ſoll aus 75 Galeeren beſtanden haben, die befreundete italieniſche Seeſtädte geliefert. Alſo hauptſächlich wohl Genua, aber ich ſchlage Caffari Annales Genuenses ad annum 1177 auf, und finde nicht die leiſeſte Andeutung, daß Genua in dieſem Jahre in irgend eine ſolche Unternehmung zu Gunſten des Kaiſers verwickelt geweſen. Erzbiſchof Romuald von Salerno, der mit ſolcher Umſtändlichkeit den Volksſtumult und deſſen Stillung in Venedig beſchreibt, ſagt kein Wort von einem Ereigniſſe von ganz anderer Wichtigkeit, daß ſich während ſeines Aufenthaltes in jener Stadt zugetragen haben ſoll; kein Wort von der Seeſchlacht am Himmelfahrtstage 1177, in welcher der Doge Ziani mit dreißig Galeeren eine Flotte von fünfundſiebzig kaiſerlichen Schiffen ſchlug, und achtundvierzig davon nach Venedig aufbrachte; kein Wort, daß des Kaiſers Sohn Otto als Gefangener in dieſe Stadt geführt worden ſei! Gegen das Schweigen eines ſolchen Zeitgenoſſen, gegen die tiefe Stille aller anderen gleichzeitigen oder wenig ſpäteren Chroniken über ein ſo merkwürdiges Ereigniß, vermag keine Nachricht aus dem vierzehnten Jahrhunderte, ja auch keine Urkunde aus dieſer ſpätern Zeit als Beweis für die Seeſchlacht aufzukommen. Romuald von Salerno zeigt ſich in Allem als eifrigen Anhänger Alexanders: würde er den Sieg einer für den Papſt kämpfenden venetianiſchen Flotte über eine kaiſerliche verſchwiegen haben, wenn ein ſolches Ereigniß ſich zugetragen hätte?

Man hat gefragt, wie es denkbar wäre, daß der Kaiſer ſich von der Schlacht von Legnano bis zu ſeiner Zuſammenkunft mit dem Papſte zu Venedig, mit nichts Anderem beſchäftigt habe, als mit der Belagerung von Cremona und Tortona? Aber der Kaiſer hatte vor Aleſſandria über fünf Monate zugebracht, ohne es einnehmen zu können, folglich hatte ihn die Belagerung von zwei Städten, wie Tortona und Cremona, wohl den größern Theil eines Jahres beſchäftigen mögen. Aber er hat dieſe Städte gar nicht belagert, ſondern ſie ergaben ſich ihm in Folge von Unterhandlungen, ſobald die Kunde von dem überaus wahrſcheinlichen

von Salerno aber als Stellvertreter des Königs von Sicilien zu seiner Linken Platz. Darauf erhob sich der Papst, und sprach in feurigen Worten seine Freude über die Herstellung der Eintracht in der Kirche aus, worauf der Kaiser in ähnlichem Sinne antwortete. Letzterer sprach Deutsch, und der Erzkanzler und Erzbischof Christian von Mainz, ein Mann von seltener Sprachenkenntniß, übersetzte die Worte in die Landessprache. Mit freudigem Zuruf gaben alle Anwesenden ihren Beifall kund, und nun wurden die

---

Abschlusse eines Friedens zwischen Friedrich und Alexander sich verbreitete. Es herrschte während des Jahres 1177 Waffenruhe, und der Kaiser besuchte nach seiner Gewohnheit bald die, bald jene der ihm anhänglichen Städte, sprach Recht, vermittelte, regierte.

Auch die Zusammenkunft des Kaisers mit dem Papste wird von spätern Schriftstellern ganz anders erzählt, als von Zeitgenossen. Nachdem sich Friedrich vor dem Papste niedergebeugt, heißt es, setzte dieser seinen Fuß triumphirend auf den Nacken des Kaisers und sprach dabei die Stelle des Psalmes: „Ueber Schlangen und Basilisken werde ich schreiten, den Löwen und Drachen mit Füßen treten.“ Darauf hätte der Kaiser gerufen: „Vor Petrus, nicht vor dir (demüthige ich mich, versteht sich)!“ Der Papst aber hätte noch lauter gerufen: „Vor mir und vor Petrus!“ und ihm den Fuß noch einmal, und kräftiger als zuvor, in den Nacken gedrückt. Papst Alexander war kein solcher Thor, um durch ein so rohes Benehmen die Früchte so langer Unterhandlungen, das endlich erreichte Ziel, auch den Kaiser und die deutschen Bischöfe zu seiner Anerkennung vermocht zu haben, leichtsinnig wieder auf das Spiel zu setzen. Alexander war nicht mehr jener Roland, der die deutschen Fürsten durch ein hochmüthig unbesonnenes Wort erbitterte; er war ein besonnener Greis, den Erfahrung und Widerwärtigkeiten vielfältig belehrt hatten. Alexander hatte sich während des ganzen langen Kampfes mit dem Kaiser, wenn auch unnachgiebig, doch als ein würdevoller, kluger Mann gezeigt, und sollte sich im Angesichte so vieler Fürsten und Prälaten und des zahlreich versammelten Volkes wie ein boshafter, roher Kriegsknecht, der einen besiegten Feind mit Füßen tritt, benommen haben! Alexander wußte, daß der Kaiser in demselben Augenblicke, als er sich mit ihm aussöhnte, mächtiger wurde, als je zuvor, und sollte einen solchen Moment benutzt haben, um ihm eine tödtliche Beleidigung zuzufügen! Es herrscht ein großer Unterschied zwischen der Demüthigung, die sich ein großer Monarch, um nach dem Glauben seiner Zeit und Kirche das geistliche Oberhaupt der Christenheit zu ehren, selbst auferlegt und freiwillig ausübt, und zwischen dem Dulden einer absichtlichen thierischen Beschimpfung. Diese hätte der Hohenstaufe nicht ertragen! Alexander III. war ein großer Mann, einer solchen That nicht fähig, und sein Verfahren gegen Heinrich II. von England kann nicht angeführt werden, um zu beweisen, daß ihm eine solche Rohheit wohl zuzumuthen sei: denn erstens hielt er jenen Monarchen für den Mörder eines Cardinals, und zweitens hing es ja stets von Heinrich ab, ob er sich der ihm auferlegten Buße unterwerfen wolle oder nicht. Zu diesen innern Gründen kommt noch das absolute Stillschweigen aller gleichzeitigen Schriftsteller. Es ist lächerlich, zu glauben, daß sich der große Barbarossa in dem einen Augenblicke habe von dem Papste mit Füßen treten und im nächsten umarmen lassen.

Evangelienbücher, Reliquien der Heiligen und eine Partikel vom Kreuze, an welchem der Heiland gelitten, herbeigebracht, darauf den Eid zu leiſten. Auf Befehl des Kaiſers ſchwur in ſeine Seele Graf Heinrich von Dietz, daß er den Frieden zwiſchen Kirche und Reich, den Waffenſtillſtand mit den Sicilianern und mit den Lombarden, nach dem Wortlaute der abgeſchloſſenen Verträge [1]), treulich halten und beobachten werde. Nach dem Grafen ſchwuren zwölf geiſtliche und weltliche Fürſten des Reiches, indem ſie die Evangelien berührten. Darauf erhob ſich der Erzbiſchof Romuald von Salerno, und ſchwur, daß der König Wilhelm von

---

1) Dieſe Verträge beſagten im Weſentlichen: Anerkennung Alexanders als rechtmäßigen Papſtes durch den Kaiſer, der ihm leiſtet, was ſeine Vorgänger den Päpſten geleiſtet, Zurückgabe der Beſitzungen an die Kirche, mithin Herſtellung des Zuſtandes, wie er vor dem Kampfe geweſen. Der Nießbrauch der Mathilde'ſchen Erbgüter wurde dem Kaiſer auf funfzehn Jahre zugeſichert, dann ſollen die über dieſelben obwaltenden Zweifel gütlich gelöſt werden. Anerkennung aller deutſchen Biſchöfe von Seite des Papſtes (der vertriebene Erzbiſchof Konrad von Mainz erhielt ſpäter das Erzſtift Salzburg). Der Gegenpapſt Johannes von Struma (Calixtus III.) entſagt ſeiner Würde und erhält eine Abtei. Gegenſeitiger Beiſtand zwiſchen Kaiſer und Papſt zur Erhaltung der Kirchen- und Reichsrechte. Was die Lombarden betrifft, ſolle von ihnen während des Stillſtandes kein Eid der Treue, keine Strafe wegen unterlaſſener Lehensmuthung gefordert, kein Gericht über vergangene Dinge gehegt, alle neu entſtehenden Streitigkeiten aber nicht durch Gewalt, ſondern durch Schiedsrichter entſchieden werden. Die Kaiſerin Beatrix, der römiſche König Heinrich, alle Cardinäle (die der Partei Calixtus III. verloren dieſe Würde), die deutſchen Fürſten, die römiſchen Edlen, die Hauptleute Campaniens, die Obrigkeiten der Städte ſollten dieſen, auch die Nachfolger bindenden Vertrag beſchwören. — Aus der Aufzählung der Städte und Großen Italiens, die den Waffenſtillſtand mit dem Kaiſer ſchloſſen, und jener, die von ſeiner Partei in demſelben begriffen waren, wird ſich ſowohl die Stärke des Lombardenbundes als der kaiſerlichen Anhänger ſchätzen laſſen. Von Seite der Lombarden ſchloſſen den Waffenſtillſtand: Venedig, Treviſo, Padua, Vicenza, Verona, Breſcia, Ferrara, Mantua, Bergamo, Lodi, Mailand, Como, Novara, Vercelli, Aleſſandria, Carneſino, Belmonte, Bobbio, Parma, Reggio, Modena, Piacenza, Bologna, die Männer von St. Caſſiano und von Doccia, der Markgraf Obizo Malaſpina und mehrere nicht namentlich aufgeführte Orte, Biſchöfe, Cleriker und Laien der Lombardei, des Exarchates und der Romagna. Von der Partei des Kaiſers ſchloſſen den Waffenſtillſtand: Pavia, Cremona, Genua, Tortona, Aſti, Alba, Turin, Ivrea, Ventimoglio, Savona, Albenga, Caſal St. Evaſe, Monveglio, Imola, Fanoza, Ravenna, Forli, Forlinzopopoli, Ceſena, Rimini, Caſtrocaro, die Markgrafen von Monferrat, Vaſto und Bosco, die Grafen von Blandrata und Lomellino, und andere benannte und nicht benannte Orte und Große Siehe Geſchichte des Lombardenbundes vom Profeſſor Voigt, S. 306, 307, nach der Urkunde in Muratori Antiquit. Ital. T. IV. p. 285—286.

Sicilien binnen zwei Monaten in ſeine Seele durch einen Fürſten die Beobachtung des funfzehnjährigen Waffenſtillſtandes werde beſchwören laſſen. Zuletzt ſchwuren die Abgeordneten des Lombardenbundes die Beobachtung des ſechsjährigen Waffenſtillſtandes. Nachdem dies geſchehen, trennte ſich die merkwürdige Verſammlung.

Am Vorabende des Himmelfahrtstages Mariä [1]) verſammelte ſich der Papſt mit den Cardinälen und der Kaiſer mit den geiſtlichen und weltlichen Fürſten in der St. Markus Kirche. Nachdem die Gebete verrichtet worden, hielt der Papſt eine lange Rede über den geſchloſſenen Frieden, befahl, dem Kaiſer und allen anweſenden Klerikern und Laien angezündete Wachskerzen zu reichen, und ſprach darauf die Excommunication der Friedensſtörer durch folgende Formel aus: „Im Namen des allmächtigen Gottes, der unbefleckten Jungfrau Maria, der Apoſtel Petrus und Paulus, und aller Heiligen verfluchen wir und ſtoßen aus dem Schooße unſerer heiligen Mutter der Kirche alle Perſonen geiſtlichen und weltlichen Standes, die es wagen würden, den Frieden zwiſchen der Kirche und dem Reiche, oder die Waffenruhe mit dem Könige von Sicilien und den Lombarden auf irgend eine Art zu ſtören oder zu brechen. Wie dieſe Flammen erlöſchen, ſo ſeien ihre Seelen von dem Lichte und der Klarheit des ewigen Anſchauens [2]) ausgeſchloſſen.“ Alle ſenkten die Wachsfackeln, löſchten ſie am Boden aus, warfen ſie hin, und riefen im Chore: „Alſo geſchehe es! Alſo geſchehe es!“

Aus dem großen Kampfe, der ſeit ſo vielen Jahren gewährt, ſchritten Kaiſer wie Papſt mit gegenſeitig nicht ungebrochener Macht. Ja von Seite Alexanders war es eine große Nachgiebigkeit, aber freilich auch eine unerläßliche Bedingung des Friedens, daß er alle während der Kirchenſpaltung in Deutſchland und Italien durch kaiſerlichen Einfluß erwählte Biſchöfe beſtätigte. Dadurch blieben dem Kaiſer alle ſeine treueſten, geiſtlichen Anhänger, und der Friede zwiſchen ihm und dem Papſte ſtand feſt, obſchon der Kampf zwiſchen Papſtmacht und Kaiſermacht ganz und gar nicht entſchieden,

[1]) 15. Auguſt 1177.

[2]) „Gottes“ verſteht ſich; „aeternae visionis“, drückt ſich Romuald von Salerno aus.

ſondern nur einſtweilen eingeſtellt war. Den Lombarden hatte der Kaiſer freilich inſofern weichen müſſen, als er ihnen einen ſehr günſtigen Waffenſtillſtand gewährte: bedenkt man aber, daß der Papſt für ſie anfangs den Frieden gewollt, ſo kann man nicht ſagen, daß der Kaiſer ſich mehr vergeben habe, als nach der Schlacht von Legnano, ja vor derſelben noch, ohnehin vergeben war. Seine Macht und ſein Anſehen wurden durch die Ausſöhnung mit Alexander nicht vermindert, vielmehr gehoben, weil er nun von Seite der Kirche nichts zu fürchten hatte. Der mit dem Papſte geſchloſſene Friede wurde in ganz Deutſchland mit Freude vernommen, ausgenommen von Heinrich dem Löwen, ein Beweis, daß Friedrich durch den gethanen Schritt, welchen Staatsklugheit in jeder Beziehung rechtfertigte, nicht verloren, ſondern gewonnen hat.

Friedrich I. verließ am 13. September 1177 Venedig, beſuchte mehrere der treugebliebenen Städte Italiens, kam im Anfange des folgenden Jahres nach Genua, ließ ſich und ſeine Gemahlin im Juli 1178 zu Arles krönen, hielt einen burgundiſchen Reichstag zu Beſançon, und kehrte von da nach Deutſchland zurück. Alexander III. ſchied im October 1177 von Venedig, und begab ſich nach Anagni. Wider den Gegenpapſt Calixtus III., welcher, bedroht von dem Kaiſer und von dem in Italien als Statthalter gebliebenen Erzbiſchof Chriſtian von Mainz mit gewaffneter Hand verfolgt, ſich endlich in Tuskulum dem am Feſte der Enthauptung Johannis des Täufers [1]) dort aus Rom, wohin ihn Große und Volk ehrerbietig eingeladen, anweſenden Alexander III. zu Füßen warf und um Verzeihung flehte, benahm ſich dieſer edel und großmüthig. Ein neuer Gegenpapſt aber, den die Reſte der Partei des vorigen wählten, und der den Namen Innocenz annahm, wurde im Jahre 1180 in einen Kloſterkerker geſperrt.

Sturz Heinrichs des Löwen.

Der Sturz Heinrichs des Löwen iſt ein für Deutſchland überaus wichtiges Ereigniß, weil in Folge deſſelben ein großer

[1]) 1178.

Theil ſeines Bodens die Herren wechſelte, und Geſchlechter zur Hoheit kamen, die bis dahin in geringeren Verhältniſſen geweſen, dann aber einigen der größten jetzt regierenden Häuſern des deutſchen Bundes den Urſprung gaben. Heinrich der Löwe war eben in Demmin gegen die Slaven beſchäftigt, als er von dem zwiſchen dem Papſte Alexander und dem Kaiſer Friedrich abgeſchloſſenen Frieden Nachricht erhielt. Beſorgniß, daß ſich jetzt zu ſeinen vielen Feinden auch das von ihm ſo ſchwer beleidigte Reichsoberhaupt geſellen werde, trieb ihn, den König Waldemar von Dänemark zu einem Schutz- und Trutzbündniſſe einzuladen. Er konnte aber von dieſem Fürſten, der insbeſondere von der Feindſchaft der Biſchöfe gegen Heinrich ſchlimme Folgen beſorgte, nur erlangen, daß derſelbe verſprach, ſeine abſchlägige Antwort verſchwiegen zu halten, was dem Herzog wenigſtens geſtattete, ſeine Anhänger durch die Ausſicht auf däniſche Hülfe zu ermuntern. Schon in Italien hatten ſich bei dem Kaiſer, nachdem der Vorfall von Chiavenna [1]) bekannt geworden, Kläger in Menge gegen Heinrich eingefunden, insbeſondere Biſchöfe. Ja Ulrich von Halberſtadt harrte gar nicht der Rückkunft des Kaiſers, ſondern begann Fehde, und hatte den Erzbiſchof von Cölln und den Biſchof von Münſter zu Bundesgenoſſen. Schnell ſchloß Heinrich mit den Slaven Frieden, kehrte ſich gegen ſeine Gegner, und fügte ihnen Nachtheile zu.

In ſolcher Lage der Dinge kam Friedrich wieder auf deutſchem Boden an, und ſagte zur Schlichtung dieſer Händel und Herſtellung des Landfriedens einen Reichstag nach Speier [2]) an. Hier erſchien Heinrich der Löwe, und klagte gegen die Biſchöfe und andere Große, die ihn mit Krieg überzogen. Aber ſchwerere Anklagen ſchallten von ihnen zurück, und der Kaiſer lud Kläger wie Beklagte auf einen neuen Reichstag nach Worms, wo Gericht gehegt werden ſollte. Heinrich erſchien nicht, und gehorchte auch nicht der zweiten Ladung, die an ihn ergangen, ſich in Magdeburg zu ſtellen. Seine Feinde hatten freien Spielraum, und zu

[1]) Siehe S243.
[2]) Herbſt 1178.

Magdeburg erbot ſich der Markgraf Dietrich von Landsberg[1]), die gegen den Herzog vorgebrachten ſchweren Beſchuldigungen, als ſei er von dem Golde der Lombarden beſtochen, ſchirme die Feinde des Reiches, und ſtrebe dem Kaiſer nach Krone und Leben, durch das Gottesurtheil des gerichtlichen Zweikampfes zu beweiſen. Die dritte Ladung an den Herzog erging, und lautete nach Goslar. Jetzt bat er um eine Zuſammenkunft mit dem Kaiſer, aber nach gab er in keinem Puncte[2]), erſchien auch zu Goslar nicht. Auf dreimaliger Verachtung der in gehöriger Form erlaſſenen Ladung vor Gericht ſtand Reichsacht, die an ſich ſchon den Verluſt aller Lehen und Würden in ſich ſchloß. Dieſes Urtheil fällten auch die Fürſten zu Goslar, als der Kaiſer ſie befragte, gegen Heinrich den Löwen. Seine Anhänger wandten gegen den Spruch der Fürſten ein, daß er, als aus Schwaben ſtammend, nur dort vor Gericht geladen werden köune. Aber ein Ritter erbot ſich, durch das Gottesurtheil des Zweikampfes zu erweiſen, daß der Kaiſer jeden Reichsvaſallen vor Gericht laden könne, wo er wolle. Niemand hob den Handſchuh auf, und ſo wurde auf jenen Einwand nicht weiter Rückſicht genommen. Dennoch ſetzte der Kaiſer einen vierten Gerichtstag nach Würzburg an, und da der Herzog auch hier nicht erſchien, beſtätigte er den von den Fürſten gefällten Spruch[3]). Als endlich auch die Friſt, binnen welcher der Herzog ſich aus der Acht durch Anſuchen um Gnade hätte ziehen können, verſtrich, ohne daß dieſer die geringſte Nachgiebigkeit zeigte, ſchritt der Kaiſer im Anfange des Frühlings 1180 zu Gelnhauſen zu weiterer Vergebung der von Heinrich dem Löwen verwirkten Lehen, und beſtimmte den Anfang des Reichszuges zur Vollſtreckung der Acht auf den 24. Juli des gedachten Jahres.

Der Kaiſer hatte eingeſehen, wie gefährlich für das Reich und ſein Oberhaupt die Vereinigung zwei großer Herzogthümer in einer und derſelben Hand ſei. Jetzt beſchloß er nicht nur die Trennung

---

[1]) Aus dem Hauſe Wettin.

[2]) Namentlich verweigerte er zu Halbensleben, dem zur Zuſammenkunft beſtimmten Orte, die Zahlung einer Buße von 5000 Mark, und wollte die Entſcheidung ſeiner Streitigkeiten mit den Fürſten nicht in die Hände des Kaiſers legen.

[3]) 6. Januar 1180.

von Baiern und Sachſen, ſondern auch die Verkleinerung jedes dieſer beiden Herzogthümer. Zum Herzoge von Sachſen ernannte er den Aſkanier Bernhard von Anhalt, zweiten Sohn des Markgrafen Albrecht von Brandenburg. Allein dieſer empfing das einſt ſo mächtige Herzogthum Sachſen ſo verkleinert, daß es wenig mehr als den nachherigen Churkreis und Lauenburg in ſich begriff. Denn der Kaiſer betrachtete die großen Eigengüter, welche die Welfen in Sachſen geerbt [1]), und die aus Braunſchweig, Lüneburg und anderen Bezirken beſtanden, als von dem Herzoge Heinrich dem Löwen nicht verwirkt. Den weſtlichen Theil von Sachſen, insbeſondere jenen, der unter dem Erzſtifte Cölln und dem Bisthume Paderborn lag, erhielt der Erzbiſchof Philipp von Cölln für ſich und ſeine Nachfolger unter dem Titel des Herzogthumes Weſtphalen. Die anderen Erzbiſchöfe und Biſchöfe Sachſens nahmen ihre dem welfiſchen Hauſe übertragenen Kirchenlehen zurück, und erhielten mit vergrößerten Gebieten die vollen herzoglichen Rechte über dieſelben. Die übrigen Fürſten, die von den Herzogen von Sachſen bis dahin in größerer oder geringerer Abhängigkeit geſtanden hatten [2]), machten ſich von da an als rein unmittelbare Reichsfürſten geltend. Mit dem Herzogthume Baiern wurde auf dem Reichstage zu Regensburg Pfalzgraf Otto von Wittelsbach am 24. Juni 1180 belehnt. Schon früher war dieſes Herzogthum verkleinert worden [3]), jetzt wurde es dies noch mehr. Regensburg ward freie Reichsſtadt, und ſo erhielten auch die Biſchöfe von Salzburg, Regensburg, Paſſau und Freiſingen die volle Reichsunmittelbarkeit. Graf Berthold von Andechs endlich wurde zum Herzoge von Meeran (ſo genannt von ſeinen Beſitzungen am adriatiſchen Meere) erhoben. Mag man immerhin dem Kaiſer Friedrich vorwerfen, daß das Schickſal des Löwen ein anderes geworden wäre, wenn der Kaiſer nicht den Schimpf von Chiavenna erfahren hätte: ſo kann man doch nicht ſagen, daß er bei der Wiederverleihung der

[1]) Vergleiche S. 104.

[2]) Holſtein, Jülich, Cleve, Berg u. a. m.

[3]) Oeſterreich, Tyrol, Kärnthen, Iſtrien, Chur, Trient, Brixen, Steyermark und Krain waren ſeit längerer oder kürzerer Zeit von dem alten, großen Herzogthume Baiern abgetrennt.

von dem Herzoge verwirkten Lehen eigennützig zu Werke gegangen sei, denn mit Ausnahme einiger Bezirke, die er zu den welfischen Erbgütern in Schwaben schlug, gab er keinem seiner fünf Söhne etwas von dem großen, herrenlos gewordenen Besitzthume.

Indessen war die Vollziehung des Spruches gegen den Herzog Heinrich den Löwen keine leichte Sache. Baiern zwar ging schnell verloren, aber in Sachsen, wo er sich persönlich aufhielt, entbrannte ein um so lebhafterer und hartnäckigerer Kampf. Nicht sobald hatte der Herzog davon Kunde, daß die gegen ihn ausgesprochene Reichsacht in Vollzug gesetzt werden solle, als er die Feindseligkeiten selbst eröffnete, indem er Goslar einschloß, und die Hüttenwerke der Umgegend zerstörte. Inzwischen rückten seine Feinde von allen Seiten an, allein so geschickt und behend war der geächtete Herzog in seinen Bewegungen, und so groß seine Tapferkeit, daß er seine Gegner theils zurückwarf, theils besiegte, theils gefangen nahm, welches letztere Schicksal namentlich die Landgrafen Ludwig und Hermann von Thüringen traf. Aber der Kaiser setzte den bisherigen Vasallen des Löwen drei Fristen, und viele seiner bis dahin treuesten Anhänger fielen aus Furcht vor strengem Gerichte von ihm ab. Zwar vertrieb Heinrich den Grafen Adolph von Holstein, und setzte den Grafen von Ratzeburg[1]) gefangen; aber im Sommer des Jahres 1181 brach der Kaiser, der bis dahin in Baiern beschäftigt gewesen, mit einem Heere in Sachsen ein, und schnell gewann Alles eine für den geächteten Herzog ungemein trostlose Gestalt. Dem gefürchteten Herrscher unterwarfen sich jetzt die meisten noch treu gebliebenen Vasallen, Städte und Burgen; Friedrich eroberte Haldensleben, schloß Braunschweig ein, und sein Kriegsheer, dem von allen Seiten frische Verstärkungen zuzogen, drang mit großer Schnelligkeit nach der untern Elbe. Es gelang dem Herzoge nicht, das rechte Ufer dieses Stromes zu erreichen, um dort mit der ihm noch gebliebenen Macht die Vertheidigung fortzusetzen; vielmehr kam ihm der Kaiser im Stromübergange zuvor, und Heinrich sah sich gezwungen, auf einem Fischerkahne nach Stade zu entfliehen. Der König Wal-

[1]) Beide Grafen hatten im Anfange des Krieges tapfer für ihn gestritten.

demar von Dänemark, gelockt durch die Aussicht, zwei seiner Töchter mit zwei Söhnen des Kaisers vermählt zu sehen, trat förmlich auf dessen Seite über, was von den slavischen Fürsten gleichfalls geschah, worauf die von Pommern zu deutschen Reichsfürsten erhoben wurden.

Nur Lübeck bot ein schönes Beispiel der Treue. Von dem Kaiser umlagert schickte die Bürgerschaft den Bischof an ihn, und ließ ihm vorstellen, wieviel sie dem Herzoge Heinrich verdanke, und wie sie bäte, es möge ihr erlaubt werden, seine Willensmeinung einzuholen, sonst müßte sie sich auf das Aeußerste vertheidigen. Friedrich antwortete, daß zwar alle Länder und Städte Heinrichs von Rechtswegen an ihn zurückgefallen wären; daß es mithin eine Anmaßung von Seite der Bürger von Lübeck sei, ihm die Stadt vorzuenthalten; daß er jedoch die Bitte gewähren wolle. So gingen denn die Abgeordneten von Lübeck an den Herzog ab, und brachten von diesem den Bescheid, sie möchten ihren Frieden mit dem Kaiser schließen, denn er vermöge sie nicht zu schützen. Lübeck ergab sich nun, und wurde von Friedrich I. zur Reichsstadt erhoben, und mit werthvollen Vorrechten und Freiheiten begabt.

Bald setzte der Kaiser wieder nach dem linken Elbufer über, um den Herzog aus seinem letzten Zufluchtsorte, Stade, zu vertreiben. Da diesem die Gefahr drohte, auch alle seine Eigenländer zu verlieren, wenn er bei längerem Widerstande beharrte, ließ er den Landgrafen von Thüringen und andere Gefangene frei, konnte aber von dem Kaiser, der zu Lüneburg war, nicht mehr erlangen, als daß die Fürsten über ihn entscheiden sollten. Auf dem Tage zu Quedlinburg kam wegen der Eifersucht des neuen Herzogs Bernhard von Sachsen nichts zu Stande. Aber zu Erfurt im November des Jahres 1181 warf sich Heinrich, mit sicherem Geleite[1]) dahin kommend, dem Kaiser vor allen Fürsten zu Füßen, und flehte um Gnade. Erschüttert durch den Anblick solchen Glückswechsels hob der Kaiser ihn auf, und schloß ihn in die Arme;

[1]) Bei seinem Zuge durch die Länder, wo er sonst unumschränkt geherrscht, fand er nicht überall die dem Unglücke gebührende Achtung.

aber ſo feſt waren ſchon alle Beſtimmungen über Heinrichs verwirkte Reichslande getroffen und größtentheils auch ausgeführt, daß Friedrich, hätte er es auch gewollt, ſeinen Blutsverwandten doch nicht wieder einſetzen konnte. Die Entſcheidung fiel dahin aus, daß die Erbgüter Braunſchweig und Lüneburg Heinrich und ſeinen Nachkommen verbleiben ſollen; daß er aber zur Bürgſchaft der Ruhe und des Friedens des Reiches deſſen Boden für ſieben Jahre meiden müſſe, die nach Fürſprache der Könige von England und Frankreich, ſowie des Papſtes auf drei vermindert wurden. Im Frühlinge des Jahres 1182 verließ der große Herzog Heinrich, der über Länder an Umfang größer als die meiſten damals vorhandenen Königreiche geherrſcht hatte, den Boden des Vaterlandes und der Heimath. Da geſchah es, daß ihm die Bürger ſeiner Stadt Bardewick nicht nur Nachtlager verſagten, ſondern auch von den Mauern herab verhöhnten. Worauf der Löwe den Schwur gethan haben ſoll: wenn er ja noch zur Macht gelange, werde er ſorgen, daß den Bürgern von Bardewick für alle Zukunft die Luſt vergehe, je wieder einen Fürſten zu beleidigen. In England bei dem Könige Heinrich II., dem Vater ſeiner Gemahlin Mathilde, fand der Löwe ehrenvolle Aufnahme und gaſtliche Freiſtätte.

Friede mit den Lombarden.

Papſt Alexander III. hatte, nachdem ihn die Römer ehrfurchtsvoll eingeladen, wieder in ihre Stadt zu kommen, eine große Kirchenverſammlung nach Rom berufen, die im Jahre 1179 gehalten ward [1]). Auf ihr wurden mehrere von den Gegenpäpſten unternommene Neuerungen für ungültig erklärt, und um einem künftigen Schisma vorzubeugen, feſtgeſetzt: daß derjenige, der von zwei Drittheilen der Cardinäle gewählt werden würde, rechtmäßiger Papſt ſein ſolle. Weniger als zwei Drittheile der Stimmen ſollten zu einer gültigen Wahl nicht hinreichen, und das dritte Drittheil nicht einmal das Recht der Proteſtation haben, geſchweige das der Ernennung eines Papſtes. Zwei Jahre nach dieſer Kirchenver-

[1]) Es iſt dies die dritte große Lateranſynode und das elfte ökumeniſche Concilium.

ſammlung ſtarb am 30. Auguſt 1181 Alexander III., eines der größten Oberhäupter, welches die Kirche je gehabt hat, klug, folgerecht, im Unglücke ſtandhaft, im Glücke ohne Uebermuth, von untadelhaftem Lebenswandel. Er ſtarb in der Fülle der Macht und des Ruhmes, und ſein Nachfolger wurde Ubaldo, Biſchof von Oſtia, einer der Haupttheilnehmer an den Verhandlungen mit dem Kaiſer in den Jahren 1176 und 1177, der unter dem Namen Lucius III. den päpſtlichen Thron beſtieg, aber ſeines Vorgängers Kraft und auch in der Nähe[1]) hochgebietendes Anſehen nicht beſaß. Er gerieth bald mit den Römern in Streit, welche ihn vertrieben, und in Anagni Zuflucht zu ſuchen zwangen. Darauf bekriegten ſie Tuskulum, blendeten ſechsundzwanzig Gefangene, ſetzten jedem einen pergamentenen Spotthut mit dem Namen eines Cardinals und Einem eine Spottkrone mit dem Namen des Papſtes und einem überaus beſchimpfenden Beiſatz auf, und zwangen die Unglücklichen zu dem Schwur, ſich in dieſem Aufzuge bei Lucius III. einzufinden. Eine ſolche, alle Begriffe überſteigende Verderbtheit und Grauſamkeit forderte Züchtigung, und abermals ließ Erzbiſchof Chriſtian von Mainz, des Kaiſers Statthalter, den Römern ſein Schwert fühlen, ſchlug ſie in mehreren Gefechten, ſtarb aber am 25. Auguſt 1183.

In dieſem ſelben Jahre lief der mit dem Lombardenbunde zu Venedig geſchloſſene ſechsjährige Waffenſtillſtand ab. Mehrere Umſtände vereinigten ſich, weder den Lombarden noch dem Kaiſer die Wiederaufnahme des Krieges als räthlich erſcheinen zu laſſen. Was die Lombarden betraf, war nicht nur Bologna, ſondern ſogar Aleſſandria, das ſie gegen den Kaiſer erbaut, von dem Bunde abgefallen, und hatte ſich Friedrich unterworfen. Ferner währte deſſen Waffenſtillſtand mit Sicilien noch fort; auf den neuen Papſt Lucius III., den die Römer arg bedrängten, konnten ſie nicht rechnen, und eben ſo wenig Hülfe von Conſtantinopel erwarten, wo gleichfalls ein Thronwechſel vorgegangen war. Mithin gab es ſehr gewichtige Gründe, dem Lombardenbunde, deſſen

[1]) Ich ſage „in der Nähe", weil es Thatſache iſt, daß die meiſten Päpſte, mit welcher geiſtlichen Gewalt ſie auch über das übrige Europa herrſchten, zu jener Zeit in Italien, und vor Allem in Rom ſelbſt, den geringſten Einfluß hatten.

inneres Weſen nicht mehr ganz von dem alten Feuer belebt war, Friede wünſchenswerther zu machen als Krieg. Aehnliches war mit Friedrich der Fall. Sein Statthalter Erzbiſchof Chriſtian hatte, ein ſo kräftiger Mann er war, in Mittelitalien keineswegs die Ruhe zu erhalten und des Kaiſers Rechte vollkommen zu wahren vermocht. Und wenn der Lombardenbund auch nicht mehr ganz ſeine alte Furchtbarkeit beſaß, ſo hatte doch die Erfahrung den Kaiſer gelehrt, daß die Städte, ſobald er es unternahm, ſie zu bezwingen, alle ihre kleinen Zwiſtigkeiten und bitteren Feindſchaften vergaßen, ſich vereinigten, und ihm eine Macht entgegenſtellten, die ihm ſchon nur zu verderblich geweſen. Das Alles konnte ſich wiederholen, wenn er abermals mit den Waffen die Vollgewalt ſeines kaiſerlichen Anſehens herſtellen wollte. Ein ſolches Unternehmen wurde ihm aber auch durch den Zuſtand der Dinge in Deutſchland mißrathen. Denn nicht nur war dort der Eifer, dem Kaiſer die Heeresfolge nach Italien zu leiſten, durch das erlittene Unglück ſehr gedämpft worden, ſondern es hatte auch der Sturz Heinrichs des Löwen ſo viele Keime der Unruhe zurückgelaſſen, daß die kaum gelöſchte Kriegsflamme an einem neuen Kampfe in Italien ſich gar leicht wieder hätte entzünden mögen. Endlich konnte Friedrich auf den Papſt gar nicht rechnen, weil es gegen deſſen Intereſſe war, zur Unterwerfung der Lombardei die Hand zu bieten.

Beide Theile waren daher zum Frieden geneigt, und der Kaiſer ſchickte im März des Jahres 1183 Bevollmächtigte nach Piacenza, um mit den dort verſammelten Häuptern des Lombardenbundes Unterhandlungen zu pflegen. Man vereinigte ſich über die weſentlichen Puncte, worauf ſich die kaiſerlichen Geſandten mit den Bevollmächtigten des Lombardenbundes auf den Reichstag nach Conſtanz verfügten, wo am 25. Juni 1183 der definitive Friedensſchluß erfolgte. Durch dieſen Frieden erhielten die Städte und überhaupt die Mitglieder des Lombardenbundes volle innere Freiheit, aber der Lehensverband mit dem Reiche und die Oberhoheit des Kaiſers blieben erhalten, und die Leiſtungen, welche ſie dieſem in ſeinen italieniſchen Feldzügen darzubringen gelobten, wurden genau beſtimmt und waren ſehr mäßig. Namentlich nahm der

Kaiser in dem Friedensschlusse auch den Anführer der Lombarden im Kriege des Jahres 1176, Ezzelin, wieder zu Gnaden auf. Als der Abschluß des Constanzer Friedens in Italien bekannt wurde, gab sich die allgemeinste Freude kund, und Alles blickte voll Hoffnung in die Zukunft. Aber der Keim künftigen Unterganges lag in den frei gewordenen Städten selbst, und die Folge zeigte, daß die Italiener zwar im Stande waren, zu verhindern, daß ausländische, kräftige Oberherrschaft in ihrem Lande fest wurzle; daß sie aber die eigenen Begierden, den gegenseitigen Haß und Neid nicht zu zügeln vermochten, und im Laufe der Zeit bei nomineller Abhängigkeit von Kaiser und Reich die Beute einheimischer Gewaltherrscher wurden.

Nicht geringere Freude als in Italien herrschte in Deutschland über den Frieden mit den Lombarden, und nach so vielen Kämpfen und Unterhandlungen, Kriegen und Reichstagen, beschloß Kaiser Friedrich, da ruhmvolle Ruhe im Innern wie von Außen herrschte[1]), ein Reichsfest zu feiern, dergleichen seit Menschengedenken nicht erschaut worden, und das deutsche Volk auch niemals wieder erblickt hat. Als Pfingsten 1184, die Zeit des ausgeschriebenen großen Reichstages, herannahte, sammelten sich zu Mainz, der hiezu gewählten Stadt, die Fürsten des ganzen römischen Reiches deutscher Nation, die Bischöfe, die Markgrafen, die Grafen, die Freiherren, mit ihnen die Gesandten aller christlichen Reiche. So groß war der Zudrang, daß die Stadt für die Gäste zu klein wurde, denn man zählte nur allein vierzigtausend Ritter[2]), ihres

[1]) Der Kaiser vermied es, gegen Dänemark zur offenen Gewalt zu schreiten, als König Kanut VI., Waldemars I. Sohn und Nachfolger, sich weigerte, sein Reich von Friedrich zu Lehen zu nehmen. Doch sorgte der Kaiser dafür, daß Kanut von dem Herzoge von Pommern hinlänglich beschäftigt wurde, um nicht etwa den Versuch zu machen, seinen Schwiegervater Heinrich den Löwen mit gewaffneter Hand wieder in den Besitz seiner Länder zu setzen. Fast gleichzeitig (1183) stellte Friedrich die durch die Auflehnung der Grafen von Holstein, Schwerin und Ratzeburg, und der Stadt Lübeck gegen den neuen Herzog Bernhard von Sachsen gestörte Ruhe wieder her. Dieser Fürst hatte nämlich dieselbe Obmacht ausüben wollen, wie vor ihm Heinrich der Löwe, und dadurch die Fehde veranlaßt. Der Kaiser strafte die Grafen wegen Landfriedensbruch um Geld, verbot aber zugleich dem Herzoge Bernhard, sie oder die Stadt Lübeck fürder in ihren Rechten zu kränken.

[2]) So die berühmtesten Quellen, nach andern gar 70,000. Aber schon die Zahl von 40,000 Rittern ist sehr groß.

Troſſes und des herbeiſtrömenden Volkes zu geſchweigen. In der anmuthigen Ebene am Rheine wurde ein großes Lager errichtet, in deſſen Mitte, aus Holz gezimmert und reich verziert, die kaiſerliche Pfalz und Kapelle ſich erhoben, ringsum die Gezelte der Fürſten in der Pracht der jedem eigenthümlichen Fahnen und Farben. Aller Fürſten, aller Ritter, ja alles Volkes Wirth war der Kaiſer ſelbſt; Lebensmittel in ſtaunenswerthem Ueberfluß waren herbeigeſchafft, und lachend mochten die Gäſte zwei große hölzerne Gebäude betrachten, von unten bis oben voll ſchnatternden Geflügels. Drei Tage hindurch wurden alle Gäſte herrlich bewirthet, und es verrichteten um den großen Kaiſer die Fürſten der deutſchen Erde die Erzämter: der König von Böhmen als Schenk, der Pfalzgraf am Rhein als Truchſeß, der Herzog von Sachſen als Marſchall, der Markgraf von Brandenburg als Kämmerer. Laut toſte der Jubel und ſonnenhelle Freude lachte in jedem Antlitz am erſten Tage des größten Fürſten- und Volksfeſtes, das je gefeiert worden: aber am Abend vor dem heiligen Pfingſttag erhob ſich ein ſolcher Sturm, daß die Kapelle und mehrere andere der leichten Holzbauten gänzlich zerſtört wurden[1]). Große Beſtürzung bemächtigte ſich Aller, und wenig fehlte, ſo hätte ein allgemeiner Aufbruch ſtattgefunden. Von vielen wurde dieſes Ereigniß als böſe Vorbedeutung angeſehen[2]), von Anderen, nachdem es vorüber, leichthin genommen.

Am erſten Pfingſtfeiertage erhob ſich der Kaiſer in die Kirche, um dem feierlichen Gottesdienſte beizuwohnen. Alles hatte wieder ein heiteres Anſehen, als ein Rangſtreit (eine zuverläſſigere Vorbedeutung als jener Sturm!) die Eintracht ernſtlich zu ſtören drohte. Der Kaiſer hatte in der Kirche bereits ſeinen erhöheten Platz eingenommen, da trat mit einem Male der Abt Konrad

---

1) Von Grund aus „ſanditus“ ſagt Otto de Sancto Blasio (Muratori Script. VI. 884). Es kann alſo nicht wohl in der Kapelle des Freudenlagers der Gottesdienſt des erſten Pfingſtfeiertages gehalten worden ſein, wie dies der Profeſſor Friedrich Kortüm in ſeiner Geſchichte des Kaiſers Barbaroſſa anzudeuten ſcheint.

2) Otto de Sancto Blasio tadelt überhaupt den Prunk des Feſtes als eine hochmüthige Herausforderung Gottes, und vermeint, der Allmächtige habe dies durch den Sturm zu erkennen gegeben. „Quod a *Sapientibus*“, ſagt er, „non pro bono omine susceptum iis omnino displicuit.“

von Fulda vor. Dreiſt forderte der ſtolze Prälat, als ihm durch altes Recht gebührend, den Platz zur Linken des Kaiſers, den ſchon der Erzbiſchof Philipp von Cölln eingenommen. Der große Hohenſtaufe, nicht anders denkend, als daß der Abt an ſolcher Stätte und bei ſolcher Feier nur fordere, was ihm gebühre, gebot dem Erzbiſchofe, zu willfahren. Es geſchah, doch mit den Worten, daß er zugleich die Verſammlung verlaſſen wolle. Er ging, und ihm folgten des Kaiſers Bruder der Pfalzgraf Konrad, der Graf von Naſſau, und andere Freunde und Vaſallen des Erzbiſchofs. Da erhob ſich der junge Heinrich, eilte dem gekränkten Fürſten, der ſchon am Portale war, nach, umarmte ihn, und bat ihn, zu bleiben und die allgemeine Freude nicht zu ſtören. Ein Gleiches rief ihm der Kaiſer zu. Doch der Erzbiſchof mahnte an die treuen Dienſte, die er geleiſtet, und klagte bitter, daß der Kaiſer ihm, dem Kirchenfürſten, einen Abt vorziehe, einen eitlen Mann, der nichts für das Reich gethan. Jetzt erhob ſich der Kaiſer ſelbſt von ſeinem Throne, trat in den Kreis der Fürſten, und betheuerte mit zum Eid emporgeſtreckter Rechte, daß er den Erzbiſchof nicht kränken wollen, und nur geglaubt, der Abt ſtütze ſich wirklich auf ein gutes, altes Recht. Philipp von Cölln beruhigte ſich damit, und kehrte an ſeinen Sitz zurück.

Am zweiten Pfingſtfeiertage, dem dritten des großen Nationalfeſtes, wurden nach dem Gottesdienſte des Kaiſers Söhne König Heinrich und Herzog Friedrich von Schwaben, nachdem ſie in einem Turniere ihre Kraft und Gewandheit bewieſen, feierlich mit dem Ritterſchwerte umgürtet. Am Tage darauf trennte ſich die außerordentliche Verſammlung, deren Gleichen in Deutſchland nie wieder geſehen worden, und die noch lange im Andenken des Volkes und in dem Munde der Sänger fortlebte [1]).

Kaiſer Friedrich zog bald nach dieſem Feſte nach Italien, ſowohl um da den Conſtanzer Frieden zur Ausführung zu bringen,

---

[1]) Nach Otto de Sancto Blasio waren auch einige Reichsgeſchäfte erledigt worden. Und in den Annales Bosovienses (in Eccard. Corp. Hist. I. 1021) findet ſich in den Worten „Ibi Dux Henricus nullam impetravit gratiam“ die Spur, daß für Heinrich den Löwen vielleicht durch die Geſandten des Königs von England auf dieſem Reichsfeſte einige Verwendung bei dem Kaiſer geſchehen ſei.

als um seinen Sohn, den römischen König Heinrich, zum Kaiser krönen zu lassen. Er konnte um so mehr erwarten, daß ihm Papst Lucius III. in diesem Puncte zu Willen sein werde, als derselbe, durch die von ihm mit Bann belegten Römer immer mehr bedrängt, nach Verona gekommen war, den Kaiser zu nachdrücklichem Beistande zu bewegen. Aber das Oberhaupt der Kirche zeigte sich in mehreren Angelegenheiten so unnachgiebig, daß ernste Zerwürfnisse entstanden. Zuwider dem Venediger Friedensschlusse erklärte Lucius, daß durch denselben von allen Bischöfen, die von den Gegenpäpsten geweiht worden, nur die von Mainz, Cölln und Mantua zur Beibehaltung ihrer Würde berechtigt gewesen. Diese Erklärung mißfiel dem Kaiser um so mehr, als einer der Zwecke seiner Zusammenkunft mit dem Papste die endliche Feststellung dieses Punctes zu Gunsten so vieler deutschen und italienischen Prälaten war, die ihre Weihe von den Gegenpäpsten empfangen und zu seinen standhaftesten Anhängern gehört hatten. Er widerlegte die Behauptungen des Papstes aus der Friedensurkunde [1]), und zeigte sich seinerseits zähe in Betreff der Mathildeschen Erbgüter, in deren Besitz Lucius zu gelangen wünschte. Aber es gab noch eine dritte Ursache des Zwiespaltes. Zu Trier war im Jahre 1183 eine Doppelwahl vorgefallen, und der Kaiser hatte mit Beirath der Fürsten entschieden, daß eine neue Wahl vorgenommen werden solle. Einer der beiden schon Gewählten aber, Volkmar, rief den Papst an, der den Wahlstreit vor sein Gericht zog, und nur den Ausspruch bis zu des Kaisers Ankunft in Italien verschob. Inzwischen hatte König Heinrich nicht nur die Anhänger Volkmars verfolgt und ihre Güter eingezogen, sondern auch den Erzbischof Philipp von Cölln, welcher seine Zollgerechtigkeit zu weit ausgedehnt, zu demüthigen gewußt. Volkmar sowohl als Philipp klagten bei dem Papste, und dieser beschwerte sich heftig bei dem Kaiser, der jedoch seinen Sohn nicht in der Sache, sondern nur in der Form tadelte, und eben weil diese verletzt worden, zwar Wiedereinsetzung in den vorigen Stand, nicht aber auch, wie Lucius verlangte,

[1]) Diese nahm nur solche Bischöfe aus, die durch offenbare Gewalt rechtmäßigen Besitzern ihre Bisthümer entrissen hatten.

Schadenersatz gebot. Der Papst erklärte sich nun für Volkmar, enthielt sich zwar, weil der Kaiser mit gänzlichem Bruche drohte, des förmlichen Richterspruches, aber war durch nichts zu bewegen, den jungen Heinrich zu krönen, zum Vorwande nehmend, es verstoße wider alles Herkommen, daß das Reich zwei Kaiser habe.

Diese Mißhelligkeiten mit dem Papste befestigten den Kaiser immer mehr in seiner gegen den Lombardenbund neu angenommenen Politik. Statt wie sonst dessen Oberhaupt, das zu größerer Macht als je gelangte Mailand, zu verfolgen, suchte er dasselbe zu gewinnen, was ihm auch gelang. Ja im Februar des Jahres 1185 söhnte er sich mit dieser Stadt, indem er ihr Hoheitsrechte in größerem Umfange als bisher verlieh und die Wiederherstellung des zerstörten Crema erlaubte, so vollkommen aus, daß sie sich verpflichtete, ihn in Behauptung aller der ihm nach dem Constanzer Frieden zukommenden Rechte, so wie der Mathildeschen Erbgüter zu unterstützen. Das kam einem förmlichen Bunde gegen den Papst gleich, und da der Kaiser auch den Markgrafen von Este durch Begünstigungen gewann, sah er sich in den Stand gesetzt, seine kaiserlichen Rechte gegen alle widerspenstigen Städte, deren mehrere er strafte, durchzusetzen und ihnen zu zeigen, daß der Constanzer Friede für Italien kein Freibrief zu Willkür und um sich greifender Eigenmächtigkeit gewesen.

Mit zu großer Klarheit hatte Kaiser Friedrich erkannt, daß der Kampf mit dem Papstthume nichts weniger als beendet sei, um nicht jedes erlaubte Mittel zu ergreifen, seines Hauses Macht zu verstärken. Nun hatte die Geschichte der früheren und seiner eigenen Zeit bewiesen, daß die festeste Stütze des Papstes in Italien das Reich der Normannen sei. Der jetzige König von Sicilien Wilhelm II. war aber kinderlos, und von seinem Hause lebte nur noch ein Sprosse, die Prinzessin Constantia, des Königs Vatersschwester. Da beschloß Friedrich, seinen Sohn, den römischen König, mit der wahrscheinlichen Erbin von Sicilien und Unteritalien zu vermählen, und dadurch an sein Haus gerade jenes Königreich zu bringen, das bisher der Päpste zuverlässiger Schirm auf der Halbinsel gewesen. Ein Glück für die Hohenstaufen wäre

es geweſen, wenn den Päpſten Lucius III. und Urban III.[1]) ihre Beſtrebungen, dieſe Vermählung zu hindern, geglückt ſein möchten! Das böſe Verhängniß des Kaiſerhauſes fügte aber, daß am Hofe Wilhelms II. die deutſche Partei die Oberhand gewann, und am 27. Januar 1186 wurde zu Mailand die Trauung zwiſchen dem römiſchen Könige Heinrich und Conſtanze von Sicilien vollzogen. Der Patriarch von Aquileja krönte dabei den römiſchen König, und ein deutſcher Biſchof deſſen Gemahlin[2]). Freudenfeſte, bei welchen Deutſche, Lombarden und Normannen durch herzinnige Eintracht verbunden ſchienen, verherrlichten das ſo folgenſchwere und verhängnißvolle Ereigniß.

Der Abſchluß dieſes Ehebündniſſes erbitterte den Papſt Urban auf das Aeußerſte, und er ſprach die Abſetzung gegen alle Biſchöfe aus, welche die Feierlichkeit zu Mailand vollzogen oder an ihr Theil genommen hatten. Wenig wurde der Papſt durch die Unterwerfung von Cremona eingeſchüchtert[3]), denn er wußte Bundesgenoſſen in Deutſchland, die Erzbiſchöfe Philipp von Cölln und Konrad[4]) von Mainz. Mit Nachdruck beſchwerte er ſich gegen den Kaiſer: daß derſelbe die Mathildeſchen Erbgüter der römiſchen Kirche vorenthalte; ſich das Recht anmaße, Geiſtliche zu beſteuern und vor weltliche Gerichte zu ſtellen; den beweglichen Nachlaß verſtorbener Biſchöfe und die Einkünfte der verwaisten Bisthümer ein Jahr lang an ſich ziehe; daß er endlich mehrere Nonnenklöſter auf-

---

[1]) Lucius III. ſtarb am 25. November 1185, und der bisherige Erzbiſchof Humbert Crivelli von Mailand wurde unter dem Namen Urban III. ſein Nachfolger.

[2]) Man kann nicht ſagen, deſſen „junge" Gemahlin, da Conſtanze um zehn Jahre älter war als Heinrich. Auch nicht ſchön kann ſie genannt werden, wenn der anonyme Verfaſſer einer Historia Sicula a Normannis usque ad Petrum Aragonensem (in Carusii Bibliotheca Historica Regni Siciliae II. 857) die Wahrheit ſpricht, denn ihm zufolge hinkte und ſchielte ſie, „claudam in visu obliquam", nennt er ſie und ſagt, daß ſie in einem Kloſter gelebt habe, giebt ſogar zu verſtehen, daß ſie Nonne geweſen.

[3]) Cremona wollte den Wiederaufbau von Crema, das in früheren Zeiten ihm ſo gefährlich geweſen, nicht dulden und griff zu den Waffen. An der Spitze eines mailändiſchen Heeres (welch' ein merkwürdiger Wechſel!) bezwang der Kaiſer die Cremoneſen.

[4]) Aus dem Geſchlechte der Zähringer, jener ſelbe, der aus dem Erzſtifte Mainz hatte weichen müſſen (vgl. S. 213 und 217), und ſpäter das Erzſtift Salzburg erhalten hatte, nach Chriſtians Tode aber wieder nach Mainz zurückkehrte.

gehoben und deren Beſitzungen zu dem Krongute geſchlagen habe. Da der Papſt auf des Kaiſers Gegenvorſtellungen nicht achtete, vielmehr in ſeiner Feindſeligkeit ſo weit ging, daß er jenem zum Trotz Volckmar zum Erzbiſchofe von Trier weihte, eilte Friedrich nach Deutſchland, um dort dem Einfluſſe Urbans III. auf die Biſchöfe zu begegnen, und der Entſtehung von Unruhen vorzubeugen. In Italien aber blieb, den Papſt zu beobachten und zu demüthigen, der römiſche König Heinrich zurück, ein Mann, der von der kaiſerlichen Machtvollkommenheit die ſtrengſten Begriffe hatte, und kein Bedenken trug, das Oberhaupt der Kirche in Verona einzuſchließen, ihm jeden Verkehr mit Deutſchland abzuſchneiden und den größten Theil ſeiner Länder in Beſitz zu nehmen. Ja er ging ſo weit, daß er einem Boten, der Urban dem Dritten Geld bringen wollte, die Naſe abſchneiden, und einen Biſchof, der allzubeharrlich den Papſt über den Kaiſer ſtellte, ſchlagen und in den Straßenſtaub werfen ließ.

Inzwiſchen hatte Kaiſer Friedrich zu Worms viele deutſche Biſchöfe, die ſich zu den Anſichten des Papſtes neigten [1]), wieder gewonnen. Nur Erzbiſchof Philipp von Cölln, den Urban mit Leitung der geiſtlichen Angelegenheiten in Deutſchland [2]) beauftragt, und der zu Worms nicht erſchienen war, widerſtand dem Kaiſer mit Feſtigkeit. Eine perſönliche, auf den Wunſch des Letzteren eingeleitete Unterredung hatte kein anderes Ergebniß, als daß der Erzbiſchof unwandelbar dabei beharrte, der Kaiſer habe ſich der Forderung des Papſtes in Betreff des beweglichen Nachlaſſes der Biſchöfe zu fügen, während dieſer erklärte, er werde ſich von den ihm noch zuſtehenden Rechten nicht das Geringſte aus den Händen winden laſſen. Philipp von Cölln erſchien daher auch nicht auf dem Reichstage zu Gelnhauſen, wo der Kaiſer mit ſolcher Kraft und Beredſamkeit die Uebergriffe Urbans III. in ſeine Rechte ſchil-

[1]) „Quidam episcopi contra imperatorem *conjurant*“, ſagen die Annales Bosovienses, und jedenfalls deutet dieſer Ausdruck auf heimliche Unterhandlungen zwiſchen ihnen ſelbſt und mit dem Papſte Urban.

[2]) Für die Zeit, während welcher der römiſche Kaiſer Heinrich die Alpenpäſſe ſperrte und jeden Verkehr zwiſchen der deutſchen Kirche und dem Papſte hemmte.

derte, daß die Bischöfe, an ihrer Spitze Konrad von Mainz[1]), sich bewogen fanden, an den Papst zu schreiben und ihm versöhnliche Maßregeln an das Herz zu legen. So unerwartet dieses Schreiben auch dem Papste kam, da er im Sinne und mit Unterstützung der deutschen Bischöfe zu handeln glaubte, neigte er sich doch zu nichts weniger als zur Gelindigkeit. Erbittert über das Verfahren des römischen Königs Heinrich gegen ihn und seinen Anhang, noch mehr durch die Kunde gereizt, der Kaiser habe Volkmar von Trier verjagt, Rudolph eingesetzt, und die Bischöfe von Metz und Verdun, weil sie einer von jenem berufenen Synode beigewohnt, zur Niederlegung ihrer Würden gezwungen, ging Urban III. bereits damit um, den Bannfluch gegen das Haupt des Kaisers zu schleudern, als ihn der Tod hinwegraffte[2]). Aber bei der unwandelbaren Politik der Päpste, die sich von Nachfolger zu Nachfolger forterbte, war nicht dieses Ereigniß Ursache, daß der Kampf zwischen Oberhaupt der Kirche und Oberhaupt des Reiches nicht abermals in helle Flammen ausbrach, sondern die niederschmetternde Nachricht von dem Verluste Jerusalems an die Ungläubigen, welche die Gemüther zuerst betäubte, dann ihnen und dem Strome der Ereignisse eine andere Richtung gab.

Friedrichs I. Kreuzzug und Tod.

Seit dem unglücklichen Kreuzzuge Konrads und Ludwigs[3]) ging die Herrschaft der abendländischen Christen im Morgenlande mit beschleunigten Schritten immer größerem Verfalle entgegen. Reibungen zwischen den verschiedenen kleinen Staaten, Feindschaft zwischen den Orden der Tempelherren und der Johanniter, Zuchtlosigkeit der Sitten, Abnahme der Kriegskunst, Ausartung der Stämme unter jenem glühenden Himmelsstriche, mit einem Worte, Verderbtheit, Unklugheit und Zwietracht trugen weit mehr Schuld

[1]) Konrad mochte durch seine frühere Vertreibung aus Mainz belehrt worden sein, wie mißlich es sei, den Kaiser in seinen Rechten kränken zu helfen. Dieser hatte zu Gelnhausen den Bischöfen offen erklärt, daß die Zeit gekommen sei, wo sie sich rund aussprechen müßten, was er von ihnen zu hoffen oder zu fürchten habe.

[2]) Am 19. October 1187.

[3]) Siehe S. 147 und ff.

an der immer mehr einſchrumpfenden Macht der morgenländiſchen Chriſten, als die gering gewordene Bereitwilligkeit Europas, neuerdings große Schaaren dem Verrath und Verderben in Aſien auszuſetzen. Jene ritterlichen Fürſten, die dennoch mit größerem oder geringerem Kriegsgefolge nach dem gelobten Lande zogen, ſchadeten der Sache deſſelben mehr als ſie nützten, denn von dem Drange die Ungläubigen zu bekämpfen verleitet, brachen ſie die Stillſtände, welche die Einheimiſchen geſchloſſen, und fingen ſo Kämpfe an, die ſie nicht nachdrücklich fortzuſetzen vermochten, und die dieſen nur Verlegenheiten und Demüthigungen bereiteten. Die Ungläubigen, welche nach und nach die Furcht vor jenen kriegeriſchen Caravanen, welche Europa gegen ſie ausſandte und deren jämmerliches Ende ſie ſahen, verloren hatten, wurden allmälig den Chriſten in Syrien nicht nur durch ihre Macht überlegen, ſondern noch weit mehr durch ihre Eintracht, durch die Einheit ihrer Unternehmungen, durch die Abweſenheit alles Verrathes, durch Kriegskunſt, ja ſelbſt durch Tapferkeit, denn während im Anfange kleine Schaaren chriſtlicher Ritter große Heere Mohammedaner geſchlagen hatten, trat jetzt häufig das Gegentheil an, und die morgenländiſchen Chriſten verloren Schlachten, in denen das Uebergewicht an Zahl auf ihrer Seite war. Endlich ſtanden an der Spitze der Ungläubigen große Männer, während die Chriſten ihrer entbehrten.

Nureddin, der eine dieſer Männer, ſiegte im Juni 1149 über den Fürſten Raymund von Antiochien, welcher auf dem Wahlplatze blieb, bei Annab, ließ den Grafen Joscelyn III. von Edeſſa, als derſelbe auf einer Fahrt nach Jeruſalem begriffen war, überfallen und gefangen nehmen, und bemächtigte ſich ohne Mühe eines Theiles ſeiner Beſitzungen. Das Königreich Jeruſalem, von den Templern aus Gaza gegen die Askaloniten und die Aegypter mit großer Tapferkeit vertheidigt, genoß einer von Außen minder geſtörten Ruhe, gerieth aber dafür in innere Fehden. Balduin III. hatte nach ſeinem Regierungsantritte ſich genöthigt geſehen, das Königreich Jeruſalem mit ſeiner herrſchſüchtigen Mutter Meliſenda zu theilen. Daraus entſtand bald ein Bürgerkrieg, in deſſen Folge die verwittwete Königin zuletzt allen ihren Anſprüchen

auf Herrſchaft entſagte, und ſich nach Neapolis, ihrem Wittwenſitze, zurückzog.

Nach Beilegung dieſes Zwiſtes ging Balduin III. nach Antiochien, wo eine Geſandtſchaft des griechiſchen Kaiſers erſchienen war, um die Gräfin von Edeſſa zur Abtretung der noch nicht in die Hände der Ungläubigen gefallenen Städte und Schlöſſer der Grafſchaft gegen ein hohes Jahrgeld zu bewegen. In Anbetracht der Unmöglichkeit, dieſe fernen Orte gegen die Sultane von Aleppo und von Ikonium zu behaupten, rieth der König zur Abtretung. Sie erfolgte, und Balduin geleitete mit dem Grafen Raymund von Tripolis jene Einwohner, welche es vorzogen, auszuwandern und in den Gebieten der übrigen chriſtlichen Fürſtenthümer ſich anzuſiedeln. Hart wurde der Zug von Nureddin bedrängt, doch erreichte er glücklich ſeine Beſtimmung. Die Griechen verloren ſchon im nächſten Jahre die ihnen abgetretenen Bezirke der Grafſchaft Edeſſa an den unermüdlich thätigen Nureddin, welcher der Herrſchaft der Chriſten in Syrien wohl ein Ende gemacht haben würde, wenn innere Verhältniſſe und Unruhen ihn nicht ſo häufig beſchäftigt hätten. Balduin kehrte über Tripolis nach Jeruſalem zurück, und als ihm von jener Stadt Graf Raymund von Tripolis das Geleite gab, wurde dieſer von einem Aſſaſſinen [1]) erdolcht. Ihm folgte in der Grafſchaft Tripolis ſein zwölfjähriger Sohn Raymund III., für welchen ſeine Mutter Hodierna, eine nahe Anverwandte des Königs, die vormundſchaftliche Regierung übernahm.

Darauf wurde Jeruſalem ſelbſt von einer unerwarteten Gefahr bedroht, denn der Emir von Maradin, Huſammedin Timurtaſch, war mit ſeinen Schaaren bis an den Oelberg vorgedrungen. Raſch eilte zum Schirme der heiligen Stadt das hieroſolymitaniſche Heer, deſſen größerer Theil bei Neapolis ſtand, und erfocht am 23. November 1152 einen entſcheidenden Sieg über den verwegenen Emir. Dieſer Erfolg ermuthigte den König, die inneren Unruhen des von den fatimidiſchen Chalifen beherrſchten Aegyptens zur Eroberung von Askalon zu benutzen. Obſchon eine ägyptiſche Flotte

1) Siehe S. 155.

das christliche Geschwader, welches Askalon zur See einschloß, durchbrach und frische Lebensmittel und Mannschaft in die Festung warf; obschon andrerseits die Kunde erscholl, Nureddin belagere die Grenzstadt Paneas: ließ Balduin III. von der Belagerung dennoch nicht ab, und gelangte endlich zum Ziele. Die Stadt ergab sich am 19. August 1153, und so wurde den Aegyptern der Zugang in Syrien verschlossen. Die Freude über diesen Vortheil wurde ein Jahr später durch die Kunde verbittert, daß Nureddin Damaskus zu seiner Herrschaft gefügt habe[1]), und dadurch unmittelbarer Grenznachbar des Königreiches Jerusalem geworden sei.

Die in Aegypten herrschenden Unruhen würden die Christen in den Stand gesetzt haben, gegen die fatimidischen Chalifen noch größere Vortheile, als die Eroberung von Askalon war, zu erfechten, wenn nicht bei ihnen selbst Unordnung und Zwietracht geherrscht hätte. Die verwittwete Fürstin von Antiochien, Constanze, hatte sich durch Leidenschaft hinreißen lassen, ihrem Günstling Rainald von Chatillon, der sich durch nichts als durch eine vortheilhafte Gestalt auszeichnete, die Hand zu reichen, ohne daß die Warnungen des Königs Balduin und der Widerstand des Patriarchen von Antiochien es hätten hindern können. An Letzterem rächte sich Rainald, indem er ihn auf eine eben so grausame als schimpfliche Art behandelte[2]); selbst aber wandte er sich, um sich in dem Besitze des Fürstenthums Antiochien zu sichern, an den griechischen Kaiser Manuel, bat um die Belehnung, und verdiente sich dieselbe durch einen Feldzug gegen den armenischen Fürsten Toros, der die Griechen aus Cilicien verdrängt hatte. Weil aber der Kaiser mit der Belehnung zögerte, unternahm Rainald einen Raubzug nach der Insel Cypern, fing einen Neffen des Kaisers, und kehrte nach Antiochien mit Schätzen beladen zurück, die eben so schnell vergeudet wurden als sie unwürdig gewonnen wor-

---

[1]) Er vertrieb Modschireddin, den muselmännischen Beherrscher von Damaskus.

[2]) Er ließ den Greis gefangen nehmen, sein Haupt mit Honig bestreichen und ihn so der glühenden Sonne und den Stichen der Insecten aussetzen. Nur durch Auslieferung seiner Schätze erhielt der Patriarch die Freiheit wieder, traute jedoch dem Scheine der Aussöhnung mit Rainald nicht, sondern verließ Antiochien und ging nach Jerusalem.

den waren. Für den Augenblick konnte Manuel, im Kriege mit den Normannen begriffen, ſich nicht rächen.

Balduin III. hatte mit Verletzung eines Vertrages, der den Arabern und Turkomannen geſtattete, in der Umgegend von Paneas ihre Heerden zu weiden, ſie im Jahre 1157 überfallen, und reiche Beute gemacht. Dieſe Treuloſigkeit führte zu neuen Fehden mit Nureddin, die derſelbe, weil krank, nicht mit gewohnter Kraft ausfechten konnte. Es gelang den Chriſten, nachdem Graf Dietrich von Flandern mit ſeinen Schaaren gelandet war, Cäſarea am Orontes zu erobern; doch ſchleiften ſie dieſe Stadt, weil ſie nicht hoffen konnten, dieſelbe wegen ihrer entfernten Lage auf die Dauer zu behaupten. Nureddin, von ſeiner Krankheit hergeſtellt, führte den Krieg jetzt wieder mit größerem Nachdrucke, und es vermochten die Chriſten ſich nicht auf dem linken Ufer des Jordans zu behaupten.

Inzwiſchen hatte Kaiſer Manuel den Krieg gegen die Normannen beendet, und ganz Cilicien mit reißender Schnelligkeit erobert. Gerechte Rache fürchtend, beſchloß Rainald ſie durch Selbſterniedrigung abzuwenden, und warf ſich in dem Aufzuge eines armen Sünders dem Kaiſer in ſeinem Lager zu Füßen. Balduin III., der Antiochien für ſich zu gewinnen gehofft [1]), war herbeigeeilt; da ließ Manuel das Fürſtenthum, deſſen Vereinigung mit dem Königreiche Jeruſalem er nicht zuzugeben für räthlich fand, Rainald unter der Bedingung völliger Abhängigkeit. Der griechiſche Kaiſer hielt darauf ſeinen Einzug in Antiochien, wobei Rainald zu Fuße neben ſeinem Pferde ſchritt, und König Balduin in ehrerbietiger Ferne folgte. Hoch geſpannt waren die Hoffnungen, Manuel werde gegen Nureddin aufbrechen, und die verlorenen chriſtlichen Beſitzungen wieder erobern. Der Kaiſer fand jedoch für beſſer, den Antrag Nureddins, die Gefangenen auszuliefern und dem griechiſchen Reiche in ſeinen aſiatiſchen Kriegen beizuſtehen, anzunehmen und wieder abzuziehen.

Zum Glücke war Nureddin in einen Krieg mit dem Sultan

---

[1]) Obſchon zwei minderjährige Söhne des bei Annab gefallenen Fürſten Raymund lebten.

von Ikonium verwickelt, und es konnte dadurch dem Könige Balduin III. gelingen, einige glückliche Streifzüge zu unternehmen, und Waffenstillstand zu erzwingen. Rainald aber, der in seine Fußtapfen treten wollte, wurde im November 1160 von dem Statthalter von Aleppo überfallen und gefangen. Balduin III. befaßte sich nun mit den Angelegenheiten des Fürstenthums Antiochien, erkrankte aber da, und starb am 10. Februar 1162 im dreiunddreißigsten Jahre seines Alters an Pillen, die ihm der Arzt des Grafen von Tripolis, vielleicht absichtlich, vielleicht aus Irrthum, gegeben. Des Königs Mutter, Melisenda, war ihm im Tode vorangegangen.

Auf Balduin III., der kinderlos gestorben war, folgte sein Bruder Amalrich, bisheriger Graf von Joppe, im siebenundzwanzigsten Jahre seines Alters [1]), ein kühner, unternehmender, aber geldsüchtiger und stolzer Fürst. Er faßte, ermuntert durch die Unruhen im Reiche der Fatimiden, den Plan, sich Aegyptens zu bemächtigen. Aber ein schwerer Unfall, der die Christen in einer andern Gegend traf, verzögerte die Ausführung. Bohemund III. von Antiochien [2]) und Raymund von Tripolis waren von Nureddin bei Artasia geschlagen und nebst anderen Großen gefangen worden [3]). Da kehrte Amalrich aus Aegypten, wo er im Hinblick, aus den Unruhen Nutzen zu ziehen, eine der streitenden Parteien gegen die andere unterstützt hatte, zurück, und ordnete Alles zur kräftigen Vertheidigung Antiochiens an, welches nach aller Wahrscheinlichkeit von Nureddin eine Belagerung zu besorgen hatte. Unvermuthet ließ dieser aber Bohemund III. frei, und

[1]) Bei seiner Krönung, die hauptsächlich durch den Patriarchen Aymerich und durch die Johanniter gegen diejenigen, welche behaupteten, Jerusalem sei ein Wahlreich, so wie gegen diejenigen, welche das Recht der Besetzung des Thrones dem Papste zusprachen, durchgesetzt worden war, hatte Amalrich geloben müssen, sich von seiner Gemahlin Agnes von Courtenay zu trennen, weil sie mit ihm verwandt war. Ihre beiden Kinder Sibylle und Balduin wurden jedoch für rechtmäßig erklärt. Die zweite Gemahlin Amalrichs hieß Theodore, und von ihr hatte er nur eine Tochter Isabelle.

[2]) Der Sohn des Fürsten Raymund von Antiochien (siehe S. 279) und Stiefsohn Rainalds von Chatillon. Maria, die Schwester Bohemunds III., war an den griechischen Kaiser Manuel vermählt und wurde später auf Befehl des Wütherichs Andronikus hingerichtet.

[3]) August 1164.

Amalrichs Hoffnung auf den Besitz des Fürstenthums Antiochien, um die Belehnung mit welchem er schon den griechischen Kaiser gebeten hatte, zerrann.

In Folge der Niederlage bei Artasia hatte Amalrich Gesandte nach Europa geschickt, um die bedrängte Lage der Christen im Morgenlande vorzustellen, und wirklich bewilligten die Könige von Frankreich und England Geld. Aber ein Sturm von ganz anderer Art, als es die bisherigen Kämpfe gewesen, drohte, wenn Nureddins Absicht gelang, sich Aegyptens zu bemächtigen, ein Unternehmen, das der Chalife von Bagdad durch seinen religiösen [1]), der Großsultan der Seldschuken durch seinen oberherrlichen Einfluß auf alle von ihm abhängigen Fürsten begünstigten. Amalrich erkannte die Gefahr, und beschloß, um jeden Preis den Zuwachs der Macht Nureddins um Aegypten zu hindern. Deßhalb schloß er mit dem Chalifen Aded, oder vielmehr mit dem Vezier Schaver, in dessen Händen alle wirkliche Macht war, ein Bündniß, erlitt zwar in der Nähe der Ruinen von Hermopolis bedeutenden Verlust, vermochte aber doch Nureddins Feldherren Schirkuh und Saladin, welche sich unklug getrennt hatten, und von denen er den letzteren in Alexandria belagerte, zur vertragsmäßigen Räumung von Aegypten zu nöthigen. Der Chalif Aded willigte in die Zahlung eines jährlichen Tributes von 100,000 Goldstücken an das Königreich Jerusalem, und gestattete, daß die Christen gemeinsam mit den Aegyptiern die Thore von Alexandrien besetzten.

Mit Ruhm gekrönt kehrte Amalrich nach Jerusalem zurück, aber auch mit dem festen Vorsatze, Alles aufzubieten, um Aegypten für sich zu gewinnen. Er fand bei dem Großmeister der Johanniter, denen er Belbeis versprach, bereitwillige Unterstützung, und schloß auch mit dem Kaiser Manuel ein Bündniß, doch die Templer ließen sich in das Unternehmen nicht ein. Amolrich trat, ohne die griechische Hülfe abzuwarten, im Herbst 1168 den Zug nach Aegypten an, eroberte Belbeis, räumte es den Johannitern ein, zögerte aber auf Kairo vorzurücken. Dies gewährte

[1]) Der Chalif von Bagdad war Sunnite, die Fatimiden von Aegypten waren Schiiten. Der Haß dieser beiden religiösen Secten der Mohammedaner gegen einander war fast größer, als ihr gemeinsamer Haß gegen die Christen.

Schirkuh und Saladin, den Feldherren Nureddins, Zeit, herbeizueilen, um die Eroberung von Aegypten durch die Chriſten zu verhindern. Amalrich ſah ſich umgangen, und mußte nach Paläſtina zurückkehren. Der Chalif von Aegypten erhob Schirkuh an des hingerichteten Schavers Stelle zum Vezier, und gab dieſem, der bald ſtarb, Saladin zum Nachfolger mit dem Titel des „hülfreichen Königs.“

So hatte Amalrichs Unternehmen das Gegentheil ſeines Zweckes hervorgebracht, und die ganze Macht Aegyptens in die Hände eines eben ſo kühnen als klugen Mannes, der zu Nureddin im Abhängigkeitsverhältniſſe ſtand, gelegt. Neuerdings verband ſich der König von Jeruſalem mit den Griechen zur Eroberung von Aegypten, aber auch der nun erfolgende Zug nahm ein eben ſo klägliches Ende wie der frühere. Zwar wurde Damiette zu Waſſer und zu Lande belagert, aber man hatte Saladin unklug Zeit gelaſſen, eine hinreichende Beſatzung mit den erforderlichen Lebensmitteln in dieſen wichtigen Platz zu werfen, und ſeinen Brandern gelang es, einen Theil der griechiſchen Flottille zu zerſtören. Uneinigkeit zwiſchen den Griechen und Franken verfehlte nicht ſich einzuſtellen, Lebensmittel mangelten, Regengüſſe und Waſſerfluthen vermehrten die Noth, und als ein Angriff, den der kaiſerliche Feldherr Andronikus auf Damiette unternahm, ſcheiterte, gab er der Verweigerung der Unterſtützung von Seite Amalrichs die Schuld, und fuhr mit ſeinen Schiffen auf und davon. Bald nachher verließ auch dieſer Aegypten[1]).

In der Ueberzeugung, daß ſich, ſeitdem Aegypten unter Saladins und Nureddins Gewalt ſtand, die Chriſten auf die Dauer nicht würden behaupten können, reiſte Amalrich nach Conſtantinopel, um den Kaiſer Manuel perſönlich um Hülfe anzuflehen. Mit Verſprechungen, womit die griechiſchen Kaiſer ſtets freigebig waren, kehrte Amalrich zurück[2]); aus dem Abendlande aber, wohin der Erzbiſchof von Tyrus zu gleichem Zwecke, wie der König nach Conſtantinopel, gezogen war, kam nicht einmal der

[1]) December 1169.
[2]) 1171.

Troſt irgend einer Verheißung von Hülfe. Inzwiſchen ſtarb der letzte fatimidiſche Chalif von Aegypten, Adeb, und damit ſank auch die einzige Hoffnung, daß dieſes Land der Botmäßigkeit Saladins wieder durch ſich ſelbſt entriſſen werden könne. Zum Glück beeilte ſich dieſer Fürſt nicht, den Aufforderungen ſeines Gebieters Nureddin zu entſprechen, und die Chriſten jetzt ſchon mit aller Kraft zu bekriegen. Und da Nureddin ſelbſt in Fehden mit dem griechiſchen Kaiſer und mit dem Sultan von Ikonium verwickelt war, genoſſen die fränkiſchen Fürſtenthümer einiger Ruhe von Außen [1]).

Beinahe hätte Amalrich die Freude gehabt, zu ſehen, wie Aegypten der Zankapfel der Ungläubigen wurde. Nureddin, welcher begründetes Mißtrauen gegen Saladin gefaßt hatte, beſchloß, ſeine Oberherrſchaft über Aegypten zu ſichern, gewährte dem griechiſchen Kaiſer und dem Sultan von Ikonium Friede, und brach, durch die demüthigen Verſicherungen ſeines Statthalters nicht getäuſcht, mit ſeinem Heere auf. Schon ſchien der Ausbruch des Krieges gewiß, als Nureddin unerwartet am 22. Mai 1173 mit Hinterlaſſung eines einzigen, zwölfjährigen Sohnes ſtarb. Saladin vermählte ſich mit der Wittwe ſeines vormaligen Gebieters, riß die Vormundſchaft an ſich, fand dann den Knaben mit Aleppo ab, und vereinte nun in ſeiner Hand einen großen Theil der Beſitzungen Nureddins, vermehrt um das an Hülfsquellen aller Art ſo reiche Aegypten.

König Amalrich hatte nach dem Tode Nureddins das verloren gegangene Paneas wieder zu erobern geſucht, war aber krank nach Jeruſalem zurückgebracht worden, wo er am 11. Julius 1173, erſt achtunddreißig Jahre alt, verſchied. Sein Sohn Balduin IV. folgte ihm auf dem Throne, dreizehn Jahre alt, ſiech am Körper [2]). Graf Raymund von Tripolis übernahm die vormundſchaftliche Regierung, nachdem der Seneſchall des Reiches

[1]) 1172. In demſelben Jahre erhielt Graf Raimund von Tripolis gegen Bezahlung von 80,000 Goldſtücken ſeine Freiheit, die er 1164 bei Artaſia (ſiehe S. 281) verloren, wieder. König Amalrich war ihm dazu behülflich geweſen und räumte ihm die Grafſchaft Tripolis, die er bisher in Raymunds Namen verwaltet, ſofort ein.

[2]) Er litt an jenem ſchrecklichen Ausſatze, welcher Elephantiaſis heißt.

Milo von Plancy, gehaßt als des verſtorbenen Königs unwürdiger Günſtling, der ſie ihm ſtreitig gemacht hatte, zu Akkon ermordet worden war. Da bei dem Geſundheitszuſtande des Königs auf Nachkommenſchaft nicht zu rechnen, wurde ſeine Schweſter Sibylle mit dem Markgrafen Wilhelm von Montferrat vermählt, der jedoch bald ſtarb. Nach ſeinem Tode gebar ſeine Gemahlin einen Sohn, den nachherigen König Balduin V.[1]).

Ungenützt hatten die Chriſten die Zeit von 1172 bis 1176 verſtreichen laſſen, während welcher Saladin gegen den Vormund Ismaels, des Sohnes Nureddins, und deſſen Vettern hatte kämpfen müſſen. Jetzt, da dieſer große Fürſt alle ſeine Zwecke erreicht, beleidigten ſie ihn. Graf Philipp von Flandern war mit ſeinen Rittern gelandet, und hatte die Antiochier verleitet, den mit Ismael geſchloſſenen Waffenſtillſtand zu brechen. Sofort fiel Saladin mit ſeiner Reiterei in die ſüdlichen Provinzen ein, und verbreitete Schrecken bis Jeruſalem. Aber Balduin IV., trotz ſeines ſiechen Körpers ein Mann von unverzagtem Geiſte, brachte ihm am 25. November 1177 bei Rama eine ſo ſchwere Niederlage bei, daß er ſich mit nur hundert Reitern nach Aegypten retten konnte. Im Jahre darauf baute der König zum Schutze der nördlichen Grenze am Jordan eine feſte Burg, erlitt aber, als er die Feinde in der Gegend von Paneas überfallen wollte, eine arge Schlappe, und bald darauf durch Saladin ſelbſt am Jordan eine zweite. Dieſer, der ſich gegen die Gefangenen höchſt edelmüthig benahm, gewährte, in anderen Theilen ſeiner Staaten beſchäftigt, dem Könige Balduin IV. im Jahre 1179 Waffenſtillſtand.

Die abermalige Friſt, welche die Chriſten des Morgenlandes dadurch bekamen, ward von ihnen nicht zu einträchtiger Vermehrung ihrer Stärke benützt. Vielmehr wurde der Grund zu nachherigem großen Unheil gelegt, indem Sibylle, die Erbin des Reiches, ſich mit dem Grafen Guido von Luſignan, einem nur durch körperliche Schönheit ausgezeichneten Mann, vermählte[2]). Rainald

[1]) 1177.
[2]) 1180.

von Chatillon dagegen hatte nach dem Tode seiner ersten Gemahlin Constanze die Hand der Wittwe des bei Paneas gebliebenen Kronfeldherrn Humfried von Torono, und mit ihr großen Einfluß im Königreiche Jerusalem gewonnen. Unklug wie immer, brach er den Waffenstillstand mit Saladin durch Raubzüge. Dieser Fürst hatte inzwischen alle seine muselmännischen Feinde besiegt, und stand mächtiger und drohender als jemals da. Bange Furcht vor der Zukunft ergriff die Christen im Morgenlande, und der Patriarch Heraklius von Jerusalem sammt den Großmeistern der Johanniter und Templer reisten ab, die Hülfe der Fürsten des Abendlandes zu erflehen. Aber diese fühlten keine Neigung zu einem Kreuzzuge, und bewilligten lediglich Geld.

In Jerusalem hatte inzwischen König Balduin, des Gebrauches der Hände, der Füße und des Gesichtes beraubt, seinen Schwager den Grafen Guido von Lusignan zum Reichsverweser ernannt, ihm die Städte Joppe und Askalon übergeben, und sich selbst nur Jerusalem und eine jährliche Einnahme von zehntausend Goldstücken vorbehalten. Da brach Saladin in Palästina ein, und das christliche Heer, von Guido von Lusignan, Raymund von Tripolis, und Rainald von Chatillon angeführt, ging ihm bis Nazareth entgegen, und bezog eine feste Stellung. Aus dem Umstande, daß Saladin dieselbe eben wegen ihrer Festigkeit nicht angriff und aus Mangel an Lebensmitteln abzog [1]), folgerte man, daß Guido von Lusignan ihn hätte angreifen sollen, daß er ihn unfehlbar geschlagen haben würde, und daß er dies aus Feigheit unterlassen. Er verlor die Regentschaft, und der König willigte ein, daß Balduin V.[2]) als sein Nachfolger gekrönt werde. Raymund von Tripolis übernahm die Reichsverweſung, und da derselbe nun damit umging, die Ehe zwischen Guido und Sibylle für ungültig erklären zu lassen, kam es zu offenem Kriege.

Der Tod erlöste den König Balduin IV. von seinen Leiden [3]), und im Namen seines Neffen führte Graf Raymund von

[1]) October 1183.
[2]) Siehe S. 285.
[3]) 16. März 1185.

Tripolis die Regierung, die sich das Verdienst erwarb, einer drohenden Hungersnoth vorzubeugen und einen Waffenstillstand mit Saladin zu schließen. Aber Balduin V. starb schon nach einem Jahre, und dieses Ereigniß gefährdete neuerdings die kaum hergestellte Ruhe des Reiches. Raymund von Tripolis, durch treulosen Rath mißleitet, zögerte nach Jerusalem zu eilen, wo ihm Sibylla mit ihrem Gemahle Guido von Lusignan zuvorkam. Hier wurden beide, insbesondere durch den Beistand des Großmeisters der Templer, am 21. Juli 1186 gekrönt. Die meisten Barone unterwarfen sich, und Raimund von Tripolis schloß zwar ein Bündniß mit Saladin, trug aber zuletzt doch Bedenken, mit dessen Hülfe seine Ansprüche auf den Thron durchzusetzen.

Guido von Lusignan verlängerte den Waffenstillstand mit Saladin, aber der ehrlose Rainald von Chatillon, der denselben gleichfalls beschworen, wurde der Anstifter neuen, furchtbaren Unheils. Im Vertrauen auf die beschworene Waffenruhe reiste Saladins Mutter durch die christlichen Länder von Aegypten nach Damaskus. Da erwachte Chatillons schmutzige Habgier; er überfiel das Geleite der Fürstin, raubte ihre Schätze, und sie selbst entrann nur mit Mühe der Gefangenschaft. Man verweigerte Saladin unkluger Weise die geforderte Genugthuung, obschon er nicht mehr verlangte, als daß König Guido durch christliche Fürsten und Rechtsgelehrte über den Frevel zu Recht sprechen sollte; ja man verweigerte ihm sogar die Auslieferung der mit Verhöhnung des Waffenstillstandes gemachten Gefangenen. Jetzt forderte der Sultan von dem Grafen Raymund von Tripolis, der zu Tiberias war, Durchzug, um den Frevel zu bestrafen, und sagte zu, seine Streifschaar nur einen einzigen Tag diesseits des Jordan verweilen, und die unschuldigen Städte und Dörfer schonen zu lassen. Gewarnt durch heimlich gesandte Boten, hatten die Einwohner des bedrohten Bezirkes sich größtentheils gerettet, und die Krieger Saladins zogen ab. Da stellte sich ihnen der Großmeister der Templer Thierry, der in Tiberias gewesen, um eine Versöhnung zwischen Raymund und Guido zu vermitteln, mit nur achtzig Rittern und weniger anderer Mannschaft entgegen, welche fast sämmtlich gefangen oder niedergehauen

wurden [1]). Der Großmeister Thierry entging nur mit Mühe demselben Schicksale, Raymund aber, durch den Tod so edler Ritter, den er durch Gewährung des Durchzuges veranlaßt, im Gewissen getroffen, söhnte sich mit dem Könige Guido aus.

Sobald Saladin den Uebertritt Raymunds zur Sache des Königs erfahren, brach er auf, und ließ Tiberias einschließen, wo des Grafen Gattin und vier Söhne die Vertheidigung leiteten. Guido und die übrigen Fürsten zogen mit 1200 geharnischten Rittern und 20,000 Fußgängern durch das Thal Sephorim, und nahmen eine feste Stellung. Boten trafen hier ein, daß Tiberias fallen müsse, wenn nicht schneller Entsatz rette. Mit männlichem Muthe und großer kriegerischer Einsicht rieth Graf Raymund, der Stadt, obschon sie seine theuersten Besitzthümer auf Erden einschließe, nicht zu Hülfe zu ziehen. Denn der Weg dahin führe durch Wüsteneien, wo es an Wasser fehle; man setze sich daher dem Mangel aus, und gehe einem sichern Untergange entgegen. Bleibe man dagegen in der jetzigen Stellung, so könne zwar Tiberias fallen: aber entweder zögen die Feinde nach der Einnahme dieser Stadt ab, und dann sei alles Uebrige gerettet; oder sie rückten vor, und dann werde man sie in der jetzigen festen Stellung entweder schlagen, oder sie würden durch Mangel an Lebensmitteln gar bald selbst zum Abzuge gezwungen werden.

Dieser Rath trug zu sehr das Gepräge der Selbstaufopferung und Klugheit, um nicht von dem Könige gebilligt zu werden. Aber das böse Verhängniß der morgenländischen Christen trieb den Großmeister der Templer, welcher den Grafen von Tripolis tödtlich haßte, zu dem Könige. Diesem stellte er vor, daß der Rath Raymunds, weit entfernt ein großmüthiger zu sein, ein überaus hinterlistiger wäre. Aus dem Umstande, daß der Graf eine geliebte Gattin und vier Söhne preisgebe, folgerte der Großmeister, dies geschehe nur, weil er von Saladin nichts fürchte; und fürchten könne er von dem Sultan nur darum nichts, weil er mit demselben einverstanden sei. Tiberias werde der Graf von Saladin wieder erhalten, dem Könige aber die Schmach bleiben, zur Ret-

[1]) 1. Mai 1187.

tung einer so wichtigen Stadt nichts gethan zu haben. Dies werde Raymund benutzen, um Guido zu stürzen.

Der schwachsinnige König, der niemals nach eigener Einsicht entschied, zollte diesen Schlußfolgerungen des Hasses um so größern Beifall, da es ihm schon einmal übel bekommen war, daß er eine Schlacht vermieden hatte[1]). Er änderte plötzlich seinen Entschluß und befahl den Aufbruch nach Tiberias. Am zweiten Tage des Marsches kam es unter Umständen, wie sie Graf Raymund vorausgesagt, in einer brennenden, wasserlosen Wüste zur Schlacht[2]), in welcher Saladin, alle Vortheile klug benutzend, die Christen auf das Haupt schlug, und den König Guido, dessen Bruder, den Unheilstifter Rainald von Chatillon, den Großmeister der Templer, und viele andere Große gefangen nahm. Dem Grafen Raymund von Tripolis war es gelungen, sich durch schnelle Flucht zu retten.

Saladin reichte dem gefangenen Könige den Becher der Gastfreundschaft, nur Chatillon durfte ihn nicht berühren, der Sultan hieb den tödtlich gehaßten und hassenswerthen Unheilstifter in den Nacken, daß er niederstürzte, schickte dann sein vom Rumpfe getrenntes Haupt in den Städten umher, zum Zeichen daß der Frevel gerächt sei. Diejenigen Tempelritter, welche das Kriegsglück in Saladins Hand gegeben, und die er des Friedensbruches und Mordes beschuldigte, wurden gleichfalls dem Tode geweiht, den sie mit glorreicher Standhaftigkeit erlitten. Dasselbe Schicksal hätte auch Raymund von Tripolis haben mögen, wäre er in des Sultans Gewalt gefallen. Er starb vor Schmerz über das fürchterliche Unglück, über die bittere Nothwendigkeit, bei Saladin abermals um Friede und Freundschaft nachzusuchen, vielleicht auch vor Gram, daß er um letztere früher sich beworben.

Fürchterlich in der That war das Unglück, unersetzlich der Schade der Schlacht von Tiberias, und nach einander rasch gingen verloren Tiberias, Sidon, Biblus, Nazareth, Rama, Hebron, Bethlehem, Joppe, Neapolis, Berytus und Akkon, Alles war vor

[1]) Vergleiche S. 286.

[2]) 4. Juli 1187. Die Saracenen nennen diese Schlacht die von Hittin, die Christen die von Tiberias.

Entſetzen gelähmt, hatte Muth und Beſinnung verloren[1]). Und aus Aegypten her führte des Sultans Bruder Malek al Adel friſche Truppen herbei, und ſchloß Askalon ein, wohin ſich die Königin mit ihren Töchtern geflüchtet hatte. Nach kurzem Anſchein herzhafter Vertheidigung ſchloß die Stadt einen Vertrag ab[2]), in welchem feſtgeſetzt wurde, daß Saladin für die Uebergabe den König, ſeinen Bruder, den Großmeiſter, und funfzehn andere vornehme Ritter im März des nächſten Jahres freilaſſen ſolle. Den Einwohnern wurde eine vierzigtägige Friſt zu Verkauf oder Wegſchaffung ihrer Habe gewährt, und in ihre Wahl geſtellt, entweder zu bleiben, oder unter ſicherem Geleite nach Tripolis zu ziehen.

In der Mitte des September 1187 erſchien Saladin vor Jeruſalem, nachdem ſein eigener Vorſchlag, der Stadt bis zum nächſten Pfingſtfeſte Waffenſtillſtand zu gewähren, falls ſie dann ſich gegen Sicherung der Perſonen und Güter ergebe, wenn kein Entſatz in der Zwiſchenzeit erſchienen ſein würde[3]), verworfen worden war. Weßwegen dies geſchah, iſt ſchwer zu erklären, da Jeruſalem weder mit einer ausgiebigen Beſatzung, noch mit dem Gelde, die nothwendigen Ausgaben zu beſtreiten, verſehen war. Kaum ſtand der Sultan wenige Tage vor Jeruſalem, ſo zeigte ſich die Nothwendigkeit der Unterhandlung, und der Patriarch ſelbſt rieth zu ihr, trotz der Erklärung einiger hochherziger Männer, ſich und die Einwohner in muthigem Kampfe aufzuopfern, denn der Himmel ſei ihnen ſicher, wenn ſie in der, wiewohl fruchtloſen Vertheidigung der heiligen Stadt fielen. Aber eben, daß ſelbſt dieſe muthigen Rathgeber alle Vertheidigung für fruchtlos erklärten, mußte den Patriarchen in ſeiner Anſicht von der Nothwendigkeit der Unterhandlung beſtärken, die in der That unabweislich war, wenn die Berichte gleichzeitiger Schriftſteller, daß man für hohe Summen Wachen für die der Gefahr am Meiſten ausgeſetzten

[1]) König Guido hatte, bevor er auszog, den größten Theil aller Beſatzungen in das Feld entboten, was den ſchnellen Fall ſo vieler feſten Städte erklären hilft.

[2]) 5. September 1187.

[3]) Der Grund dieſes glimpflichen Vorſchlages war, daß Jeruſalem den Mohammedanern ebenfalls eine heilige Stadt war, Saladin ſie mithin unbeſchädigt in ſeiner Gewalt ſehen wollte.

Stellen der Mauer auch nicht für eine einzige Nacht bekommen konnte, die Wahrheit ſprechen. Der Befehlshaber von Jeruſalem, Balian von Ibelim, verfügte ſich daher in Saladins Lager, um wegen der Uebergabe zu unterhandeln. Der Sultan erklärte jetzt, daß ſein Schwur ihn binde, das Blut der Gläubigen zu rächen, welches von den Chriſten einſt bei der Eroberung von Jeruſalem vergoſſen worden. Zugleich wies er mit triumphirendem Blicke nach der heiligen Stadt. Da gewahrte Balian zu ſeinem Entſetzen, daß der Feind an einer Stelle, wo es ihm früher gelungen, die Mauern niederzuſtürzen, ſiegreich eindringe. Doch wenige Minuten vergingen, und die Muſelmänner mußten der verzweifelten Tapferkeit der Chriſten weichen. Das füllte Balian mit dem Muthe, dem Sultan zu erklären: daß die Einwohner von Jeruſalem zwar keine Rettung vor Augen ſähen, daß ſie aber entſchloſſen wären, wenn Saladin billige Bedingungen nicht gewähre, die Stadt an allen Ecken anzuzünden, alle Gefangenen, alle der Waffen Unfähige zu tödten, ſelbſt aber mit dem Schwerte in der Fauſt zu ſterben. Da berieth ſich der Sultan mit den Ulemas, und dieſe gaben ihr Gutachten, er dürfe, um die in der Gewalt der Chriſten befindlichen Gläubigen und die heilige Stadt ſelbſt zu retten, ſeinen Blutſchwur brechen. Dergeſtalt im Gewiſſen beruhigt, folgte Saladin der angebornen Großmuth ſeines Herzens [1]), und gewährte eine billige Capitulation. Für freien Abzug jener Bewohner, die unter ſeiner Herrſchaft nicht würden leben wollen, mit Habe und Gut, beſtimmte er für den Mann zehn, für das Weib fünf Goldſtücke, für das Kind eins, für ſiebentauſend Arme eine runde Summe. Sei dieſe innerhalb vierzig Tagen nicht erlegt, ſollte Gefangenſchaft an die Stelle freien Abzuges treten [2]).

---

[1]) Das iſt weit eher anzunehmen, als daß er an die Wahrheit der Erklärung Balians glaubte, denn die Chriſten hatten ſich in der ganzen letzten Zeit gar nicht darnach benommen, um ihnen einen ſo heldenmüthigen Entſchluß zuzutrauen.

[2]) In Betreff des heiligen Grabes wurde feſtgeſetzt, daß es verſchont bleiben und der Beſuch deſſelben jedem Pilgrim gegen Erlegung eines Goldſtückes erlaubt ſein ſolle.

Am Tage nach dem Abſchluſſe dieſes Vertrages, den 3. October 1187, achtundachtzig Jahre nach Eroberung Jeruſalems durch die Ritter des Abendlandes, zog der ſiegreiche Sultan in der heiligen Stadt ein. Das goldſtrahlende Kreuz, das Zeichen der Chriſtuslehre, wurde von dem Tempel herabgenommen, und die Chriſten brachen bei dieſem traurigen Anblicke in einen weitſchallenden, herzzerreißenden Klageruf aus. Nach Bagdad wurde das Kreuz geſchickt, und der Chalife befahl, es am Thore Alnoubi zu vergraben, doch ſo, daß die Spitze über dem Boden bleibe, damit die Muſelmänner ihre Verachtung bethätigen könnten. Den Tempel zu Jeruſalem reinigten die mohammedaniſchen Geiſtlichen nach Sitte ihrer Religion, und die blutdürſtigen Sprüche des Korans wurden an der Stelle vorgeleſen, wo noch am Tage zuvor das Evangelium verkündet worden. Die katholiſchen Chriſten [1]), welche zum Abzuge, den die Capitulation gewährte, entſchloſſen waren, mußten nun daran denken, die Summen, welche ſie feſtſetzte, aufzubringen. Saladin bewies ſich auch hier, wie in allen Lagen ſeines Lebens, edel. Schon früher hatte er Tauſenden das Löſegeld erlaſſen, und als die Ritter und das Volk endlich an ihm, der ſein Lager noch vor den Thoren hatte, vorüberzogen, und Weiber und Kinder ihn um die Loslaſſung ihrer Gatten und Väter anflehten, ſchenkte der menſchliche Sultan allen Gefangenen die Freiheit, ſchenkte ihnen Geld. Die Muſelmänner, welche den Wegziehenden zum Geleite gegeben waren, ſetzten Kranke und Ermattete auf ihre Pferde, und gingen neben ihnen zu Fuße her. Die Noth der Auswanderer begann, als ſie in chriſtliche Bezirke kamen, wo man ihnen Aufnahme verſagte, ja ſie ſogar beraubte. Allerwärts waren die Mohammedaner jener Zeit den ausgearteten Nachkommen der Eroberer des gelobten Landes an Tugend und Menſchlichkeit überlegen, und man möchte ſagen, daß ſie den Beſitz der heiligſten Stätte der Menſchheit weit mehr verdienten als ihre Gegner.

Erſchütternd wirkte die Kunde, daß Jeruſalem in die Hände der Ungläubigen gefallen, auf das Abendland. Jetzt machte ſich

[1]) Die eigentlich morgenländiſchen Chriſten, Griechen, Syrer, Armenier, Jakobiten und Andere zogen der Auswanderung den milden Scepter des gerechten Saladin vor.

Alles Vorwürfe wegen der gezeigten Lauheit, und Gewissensbisse peinigten die Leiter der Völker ob ihrer Sorglosigkeit. Papst Gregor VIII., der Nachfolger Urbans III., erließ an die Christenheit ein Schreiben voll Kraft und Feuer, warf ihr die Spaltungen und Kriege in ihrem Schooße eindringlich vor, und stachelte sie auf, sich zur Rettung des Landes, wo der Erlöser gelehrt und gelitten, zu erheben und durch heiligen Kampf den Himmel zu verdienen. Gregor VIII. starb wenige Wochen nach seiner Erwählung, aber sein Nachfolger Clemens III. setzte das begonnene Werk mit dem größten Eifer fort, und die Kreuzpredigten, welche gehalten wurden, brachten in ganz Europa eine Aufregung hervor, ähnlich jener unter dem zweiten Urban[1]).

Friedrich I. hielt die Wiedereroberung von Jerusalem und des gelobten Landes für den würdigsten Schluß seines langen, thatenreichen Lebens, und wenn man in die damalige Zeit sich eindenkt, wird man es nur natürlich finden, daß sich der Kaiser als das weltliche Oberhaupt der Christenheit an die Spitze der allgemeinen Bewegung stellte. Auf dem großen Reichstage, der zu Mainz im März 1188 gehalten wurde, nahm er aus den Händen des Cardinallegaten Heinrich von Albano das Kreuz, mit ihm sein Sohn der Schwabenherzog Friedrich, viele Fürsten, viele Bischöfe, unzähliges Volk. Die umfassendsten Vorbereitungen zu dem Kreuzzuge wurden getroffen, und vor Allem ließ sich der Kaiser angelegen sein, zu sorgen, daß während seiner Abwesenheit im fernen Morgenlande der Friede des Reiches, so weit menschliche Voraussicht reichte, nicht gestört werde. Er schlichtete die Streitigkeiten, die zwischen einigen Reichsfürsten ausgebrochen waren, und söhnte sich mit dem Erzbischofe Philipp von Cölln, der sich wegen des Kreuzzuges nachgiebiger zeigte, aus. Das größte Mißtrauen flößte indeß Heinrich der Löwe ein, welcher im Jahre 1185 nach Deutschland hatte zurückkehren dürfen. Der Kaiser ließ ihm die Wahl zwischen völliger Verzichtleistung auf Wiedereinsetzung in den vorigen Stand, Theilnahme an dem Kreuzzuge auf Kosten des Kaisers, und der eidlichen Verpflichtung, mit seinen Söhnen das

[1]) Siehe S. 147.

Reich auf drei Jahre zu melden. Heinrich der Löwe, zu voll Vertrauen in die Zukunft um das Erſte zu thun, zu ſtolz um ſich in das Zweite zu fügen, wählte abermaligen Wegzug aus dem Vaterlande. Die Raubburgen, die es trotz der kraftvollen Regierung Friedrichs I. in Deutſchland gab, brach der Kaiſer, und erließ auf dem Reichstage von Nürnberg im November 1188 ein ſtrenges Geſetz zur Aufrechthaltung des Landfriedens [1]). Endlich rief er ſeinen Sohn den römiſchen König Heinrich aus Italien herbei, und übergab ihm für die Dauer des Kreuzzuges die Verwaltung des Reiches.

Zum Sammelplatze der Kreuzfahrer wurde Regensburg beſtimmt, und wegen des Durchzuges durch Ungarn, das griechiſche Kaiſerthum und die Staaten des Sultans von Ikonium erhielt man beruhigende Zuſicherungen. Im Frühjahre 1189 ſammelten ſich bei jener Donauſtadt die Kreuzfahrer aus allen Gegenden Deutſchlands, an 90,000 Mann, darunter über 12,000 Ritter [2]), und traten den Landweg abwärts den Strom durch das anmuthige Oeſterreich an, das ſchon damals der Garten Deutſchlands genannt zu werden pflegte. In Wien, wo die Kreuzfahrer die Gaſtfreiheit des Herzogs Leopold VI. genoſſen, ward Heerſchau gehalten, und ſo auch zu Preßburg. Alle nichtsnutzigen oder verdächtigen Leute wurden von dem Heere weggejagt, und der Kaiſer gab neuerdings die ſtrengſten Geſetze zur Aufrechthaltung der Zucht und zur Beobachtung des Landfriedens in den Gegenden, durch welche der Zug ging. Zu Gran gab König Bela dem Kaiſer große Feſte und Jagden, und verlobte ſeine Tochter mit dem Herzoge Friedrich von Schwaben, doch war dieſem vom Schickſal nicht beſchieden, die Braut heimzuführen. Ohne Störung ging der Zug durch Ungarn, auch noch durch Serbien, allein ſchon in der Bul-

[1]) Da in dieſem Geſetze vorkömmt, daß derjenige, der einen Andern rechtmäßig befehdet, wenigſtens drei Tage vorher durch einen Boten ſeinem Gegner abſagen ſolle, ſo ergiebt ſich, daß unter „Landfrieden" keinesweges die Abweſenheit aller Fehden gedacht werden kann. Die Selbſthülfe ganz zu verbieten, war jene Zeit nicht reif; ja ſie iſt noch jetzt, trotz aller Geſetze, nicht ganz erloſchen, wie die Zweikämpfe beweiſen.

[2]) Die Chronik des Biſchofs Siccard von Cremona hat dieſe Zahl, nach andern Quellen zählte man 20,000 Ritter.

garei wurden die Kreuzfahrer feindlich behandelt, und mußten den Durchmarsch erzwingen. Ohne Zweifel waren die Feindseligkeiten der Bulgaren durch Anstiftung von Constantinopel aus entstanden, denn es steht urkundlich fest, daß der kurzsichtige Kaiser Isaak Angelus mit Saladin einen Vertrag geschlossen, und diesem gegen Uebergabe der christlichen Kirchen an die Griechen versprochen hatte, den Kreuzfahrern so viel Böses als möglich zuzufügen. Das Heer fand daher, als es weiter zog, keine Vorräthe von Lebensmitteln, die Wege waren verderbt, die Päße gesperrt. Kaiser Friedrich hatte eine Gesandtschaft nach Constantinopel geschickt, und erwartete deren Rückkehr. Sie ließ so lange warten, daß der Herzog von Schwaben, welcher die Vorhut anführte, die Geduld verlor, am 29. August einen der Päße erstürmte, und eine große Menge Lebensmittel erbeutete. Zugleich kam aus Constantinopel die Nachricht, daß Isaak Angelus das Völkerrecht verletzt, und die Gesandten nach dreitägiger Bewirthung in den Kerker geworfen habe. Die griechischen Abgeordneten suchten dieses unwürdige Verfahren durch die Verwüstungen, welche die Kreuzfahrer angerichtet, zu rechtfertigen, und begehrten für den freien Durchzug die Zusicherung der Hälfte aller Länder, die man den Ungläubigen entreißen werde, und Stellung vornehmer Geißeln. Auch ließen sie einfließen, man habe Nachrichten, daß Friedrich sich des morgenländischen Kaiserthumes zu Gunsten seines Sohnes, des Herzogs von Schwaben, zu bemächtigen gedenke. Der Kaiser wies diese ungegründete Beschuldigung zurück, und erklärte, er sei, sobald man seine Gesandten auf freien Fuß gestellt habe, bereit, alles Billige und Ehrenvolle zuzusagen. Wie ernst es dem Kaiser sei, in Frieden mit dem griechischen Reiche zu bleiben, bewies er durch die Strenge, mit welcher er Diejenigen bestrafte, die in Philippopolis den Markt geplündert hatten, was übrigens auch schon die Klugheit rieth, weil sonst die Bewohner des flachen Landes keine Lebensmittel mehr in die Stadt gebracht haben würden. Aber immer vermochte Isaak Angelus dem redlichen deutschen Kaiser nicht zu trauen, denn ein Mönch Dositheus, der im Geruche der Heiligkeit stand, hatte den Abergläubischen durch erlogene Offenbarung Gottes bethört die Absicht des Zuges der Fremden gehe nicht auf Palästina,

ſondern auf Conſtantinopel. Sie ging wirklich nicht auf die griechiſche Kaiſerſtadt, aber der erbärmliche Iſaak, durch ſeinen fanatiſchen Patriarchen unterſtützt[1]), that Alles, um dieſe Abſicht hervorzurufen, und den großen Hohenſtaufen zu zwingen, Conſtantinopel anzugreifen, als das einzige Mittel, die dortige verkehrte Regierung zur Vernunft zu bringen. Iſaak Angelus[2]) beleidigte den Kaiſer durch die thörichteſten und übermüthigſten Schreiben, und wenn der große Hohenſtaufe auch über ſie lachen mochte, war es eine nur zu ernſte Sache, daß der Zug aufgehalten war, und es kaum eine Hoffnung mehr gab, die Geſtade Aſiens noch in dieſem Jahre zu erreichen. Da ſah Friedrich I. die Nothwendigkeit vor ſich, gegen den griechiſchen Monarchen den Zwang der Waffen anzuwenden, und er ſchrieb deshalb an ſeinen Sohn, den römiſchen König Heinrich, dieſer möge ſorgen, daß Venedig, Genua und Piſa Schiffe gegen Conſtantinopel ſenden, damit man die Stadt, ſollte Kaiſer Iſaak bei ſeiner Halsſtarrigkeit bleiben, zu Waſſer wie zu Lande einſchließen und beſtürmen könne.

Der Kaiſer, der Verzögerungen müde, rückte vor, und erreichte am 22. November 1189 Adrianopel. Sein Sohn, der Herzog von Schwaben, warf Alles danieder, was ſich widerſetzte, und nahm mehrere Städte ein. Da gab Iſaak Angelus voll Furcht den Seinigen Befehl, von gewaffnetem Widerſtande abzulaſſen, und die Kreuzfahrer bezogen Winterquartiere von Philippopolis bis hin nach Arkadopolis. Iſaak Angelus ſetzte ſein zweideutiges Benehmen fort, behandelte die Geſandten des Kaiſers, dem er in ſeinen Briefen nie dieſen hohen Titel gab[3]), mit abgeſchmacktem Hochmuthe, während einer der griechiſchen Geſandten dummdreiſt genug war, dem großen Hohenſtaufen zu ſagen: „er müſſe den allerheiligſten[4]) Kaiſer Iſaak als ſeinen Oberherrn erkennen, denn

---

[1]) Dieſer Verkündiger des Friedens und Hirt der Seelen predigte in der Sophienkirche, daß ein Grieche, der den Mord von zehn ſeiner Landsleute auf dem Gewiſſen habe, Verzeihung dieſer Sünde erhalte, wenn er zur Sühnung hundert Kreuzfahrer erſchlage.

[2]) Die Geſandten hatte er freigegeben.

[3]) Er nannte ihn bloß: „maximum principem Alemanniae.“

[4]) „Imperator *sanctissimus*, excellentissimus, potentissimus, sublimis“, nannte ſich Iſaak Angelus in ſeinen Schreiben an Friedrich I.

bereits ſei er gefangen wie der Fiſch im Netze.“ Kaiſer Friedrich antwortete mit Würde, ließ ſich aber geſagt ſein, daß man ihn wie in einem Netze zu haben wähne, zog ſeine zerſtreut liegenden Truppen zuſammen, rückte dem großen Conſtantinopel näher, und ließ beim Abzuge der Seinigen aus Philippopolis die Feſtungswerke dieſer Stadt zerſtören. Geſandte der Königin Sibylle von Jeruſalem erſchienen, und deckten die Ränke der Griechen noch mehr auf, als man ſie ohnehin ſchon kannte, und der walachiſche Fürſt Kalopetros bot eine Hülfsſchaar von 40,000 Mann zur Eroberung von Conſtantinopel an. Kaiſer Friedrich wies das Anerbieten zurück, wiewohl die Anreizung, ſich dieſer Hauptſtadt zu bemächtigen, was nach einigen Jahren durch die Venetianer und ihre Verbündete doch geſchah, groß genug war[1]). Iſaak Angelus, von der Zuſammenziehung und Näherrückung des Kreuzheeres unterrichtet, fürchtete das Schlimmſte, wenn er demſelben nicht zum ſchleunigen Fortzuge aus ſeinen Staaten behülflich wäre, und am 27. Februar 1190 wurde in der Sophienkirche zu Conſtantinopel ein neuer Vertrag beſchworen. Durch dieſen verpflichtete ſich der griechiſche Kaiſer, bei Gallipoli eine hinreichende Zahl Schiffe zur Ueberfahrt bereit zu halten, und dafür zu ſorgen, daß allenthalben die nöthigen Lebensmittel zum Kaufe in Bereitſchaft wären. Die Kreuzfahrer dagegen ſchwuren, auf der großen Straße zu bleiben, und ſich aller Gewaltthätigkeiten zu enthalten. Iſaak Angelus ſtellte vierundzwanzig Geißeln, welche vornehme Perſonen ſein ſollten; ſchickte aber Schreiber, die man in koſtbare Gewänder geſteckt hatte. Als der Betrug entdeckt ward, ſetzte er zwar die Beamten, denen er die Schuld beimaß, ab, gab ihnen aber bald nachher ihre Stellen wieder. Vornehme oder geringe Geißeln aber, den Griechen Conſtantinopels war nie zu trauen. Man darf behaupten, es ſei ein großes Unglück für Europa geweſen, daß der Strom der Völkerwanderung nicht auch Conſtantinopel ergriff, und

[1]) So groß, daß der Biſchof Siccard von Cremona gar nicht zu glauben vermag, Friedrich I. habe aus eigener Selbſtbeherrſchung die Stadt nicht erobert, ſondern ſagt, die Fürſten hätten ihn vermocht (victus tamen consilio Principum), den Zug nach dem gelobten Lande fortzuſetzen. Siehe Sicardi Episcopi Chronicon in Muratori Script. Rer. Ital. VII. 608.

dem dortigen in aller Art verderbten und durchaus nichtsnutzigen Volke einen gesunderen Kern einimpfte. Denn dann würden auch zu beiden Ufern des Hellespontes germanische Reiche entstanden sein, die Eroberung von Constantinopel durch die osmanischen Türken wäre verhütet worden, und ganz Vorderasien sammt Aegypten möchte jetzt in der höchsten Blüthe christlicher Kultur prangen.

Am 23. März 1190 begann die Ueberfahrt des Kreuzheeres zu Gallipoli über den Hellespont und dauerte nach Einigen fünf, nach Anderen sieben Tage. Der Herzog von Schwaben setzte mit dem ersten Schiffe nach Asien über, sein Vater der Kaiser mit dem letzten; jener sorgte, daß bei der Landung am jenseitigen Gestade Alles planmäßig und in Ordnung vor sich gehe, dieser wachte über die Einschiffung und darüber, daß kein Kreuzfahrer zurückbleibe. Man zählte aber noch 82,000 Pilger, was auf eine Anzahl von etwa 60,000 wirklichen Kriegern zu deuten scheint [1]). Auf dem Weitermarsche in Asien führte Herzog Friedrich von Schwaben wieder die Vorhut, der Kaiser aber befehligte die Nachhut. Griechische Räuberschaaren belästigten den Zug, der jedoch ohne weiteren erheblichen Unfall Philadelphia erreichte [2]). Hier versagten die Griechen dem Kaiser den Markt, wurden aber bald durch die kriegerischen Anstalten, die er traf, zur Nachgiebigkeit gezwungen. Indessen kam es doch zu blutigen Streitigkeiten, die der Kaiser zwar beilegte, aber die Bewohner von Philadelphia nicht mehr bewegen konnte, aus ihrer festen Stadt herauszukommen. Es wurde getauscht, indem die Verkäufer ihre Waaren in Körben an Stricken über die Stadtmauer herabließen, und so auch den Gleichwerth empfingen.

Zu Laodicäa betraten die Kreuzfahrer das Gebiet des seldschukischen Sultans Azeddin von Ikonium. Man hatte eine fruchtbare Gegend erreicht, und die Lebensmittel strömten so reichlich herbei, daß man glaubte, die Gesandten [3]) des Sultans wären wahrhafte Friedens- und Freundschaftsboten gewesen. Aber hinter

---

[1]) Troß, Dienerschaft und solche, die nur aus Frömmigkeit mitzogen, und nicht streitbar waren, mögen wohl etwas über 20,000 Köpfe betragen haben.

[2]) 21. April 1190.

[3]) Sie hatten den Kaiser schon in Europa begleitet.

dieſer freundſchaftlichen Maske verbarg ſich der tiefangelegte Plan, die Kreuzfahrer um ſo ſicherer zu verderben, je mehr die anſcheinende Ruhe und Bereitwilligkeit der Einwohner ſie in Schlummer zu wiegen berechnet war. Wirklich unterließ das Heer im Vertrauen auf den Markt, den es bisher gefunden, ſich mit Lebensmitteln in hinreichender Menge zum Weiterzuge zu verſorgen. Bald kam man aber in waſſerloſe Einöden, ohne daß die Bewohner, wie bisher, Lebensmittel herbeibrachten; zugleich geleiteten türkiſche Reiterſchaaren links, rechts und im Rücken den Zug, und tödteten Alle, die ſich unklug von der Maſſe des Heeres trennten, ohne ſelbſt jemals zum Stehen gebracht werden zu können. Als der Kaiſer ſich hierüber bei den Geſandten des Sultans durch den Dollmetſcher Gottfried beſchwerte, gaben dieſe zur Antwort, daß die wandernden Stämme nur in ſehr geringer Abhängigkeit von ihrem Herrn ſtänden, ihm daher deren aus Raubſucht hervorgehenden Feindſeligkeiten nicht beigelegt werden könnten.

Aeußerſt mühſelig war der Marſch, und gelangte man ja in eine Gegend, die fruchtbar ſchien, ſo täuſchte die Hoffnung, denn die feindlichen Reiterſchaaren hemmten alle Zufuhre, gleichwie ſie jede Ausbreitung des Heeres, um Lebensmittel zu ſammeln, hinderten. Man war gezwungen den Hunger mit Pferdefleiſch zu ſtillen, den Durſt mit Pferdeblut zu löſchen. Fortwährend hielt der Kaiſer die ſtrengſte Mannszucht, denn noch hatte er nicht alle Hoffnung auf die Redlichkeit des Sultans aufgegeben [1]). Als aber die Geſandten des Sultans unter dem Vorwande, ſich zu dem Anführer der Reiterſchaaren zu begeben, und ihn zur Einſtellung der Feindſeligkeiten zu bewegen, mit dem Dollmetſch Gottfried fortritten, und nicht wiederkamen, erreichte der Argwohn den höchſten Grad, und verwandelte ſich in nur zu ſchreckliche Gewißheit, als man am 14. Mai ein unermeßliches Heer erblickte, das man zu 300,000 Mann ſchätzte. Melek, ein Sohn des Sultans, ſtand an der Spitze dieſer gewaltigen Streitkraft, und ließ den

[1]) Es fehlte vielleicht dem Sultan an Macht, ſeine Zuſage zu halten. Er lebte mit ſeinen Söhnen in beſtändigem Unfrieden, übte über ſie eine ſehr beſchränkte Gewalt, und Saladin mochte dieſelben durch ſeine Boten zum Kriege gegen die Chriſten aufgeſtachelt hab.n.

Kaiſer auffordern umzukehren, denn er habe mehr Fahnen als dieſer Krieger. Aber die Deutſchen, von ihrem Kaiſer ermuntert, kämpften mit ſolcher Tapferkeit, daß ſie die Reihen der anſtürmenden Türken durchbrachen, 10,000 derſelben tödteten, und Melek ſelbſt zur Flucht zwangen. Der Sieg entfernte die Feindesgefahr für jetzt, ſtillte aber nicht den nagenden Hunger, löſchte nicht den folternden Durſt. Ein gefangener Türke führte das Heer an eine Stelle, wo man ſalziges Waſſer und einiges Gras für die ſchon überaus verminderten Pferde fand. Man mußte abermals eine Anzahl dieſer Thiere ſchlachten, und kochte ihr Fleiſch bei dem Feuer von alten Sätteln, da die Gegend völlig holzlos war.

Aber Ikonium war nahe, und dorthin beſchloß der Kaiſer, nicht verzagend in Mitte ſeiner verzweifelnden Krieger, Allen an Muth und Standhaftigkeit vorleuchtend, obgleich ein ſiebzigjähriger Greis, — dorthin beſchloß er zu ziehen, und verhieß dem Heere Ueberfluß an Allem. Am nächſten Morgen wurde der Marſch nach der Hauptſtadt fortgeſetzt, zahlreich im Halbkreiſe zeigte ſich der Feind, ein fürchterliches Geſchrei erhebend, doch den Kampf vermeidend, und am Abend[1]) ſtand das Heer in dem fruchtbaren, gartengleichen Lande der unmittelbaren Umgegend von Ikonium Der Sultan ließ dem Kaiſer ſagen, mit Unrecht habe er ſeiner Hauptſtadt ſich genähert; dieſer aber forderte Lebensmittel, für die jener einen Preis begehrte, der nicht erſchwungen werden konnte. Während man noch unterhandelte[2]), gewahrte man, daß ein zahlreiches Türkenheer einen immer engern Kreis ſchließe, und die Chriſten zwiſchen ſich und der Stadt einzuengen drohe. Der Kaiſer befahl daher, ſich zum Kampfe bereit zu halten[3]); theilte ſeine Schaaren in zwei große Hälften; gab der einen unter dem Herzoge Friedrich von Schwaben Befehl, die Stadt Ikonium zu erſtürmen; führte ſelbſt die andere gegen das von Außen herandringende

---

[1]) 17. Mai 1190.

[2]) Am Morgen des 18. Mai.

[3]) Es war gerade Faſttag, und der Biſchof von Würzburg erlaubte den Kriegern Fleiſch zu eſſen. Auch richtete er ſie durch die Erzählung auf, daß ihm in der Nacht der heilige Gregorius erſchienen ſei, tapfer vor den vorderſten Reihen des chriſtlichen Heeres kämpfend. Sicardi Episcopi Chronicon.

Heer der Türken. Hart war der Kampf, aber in dem Augenblicke, wo die Seinigen ſchon wankten, ſtürmte der Heldengreis in Perſon auf den Feind los, und durchbrach ſeine Reihen, die ſich zur völligen Flucht wandten, als ſie die Fahnen der Chriſten auf den Mauern von Ikonium wehen ſahen. Herzog Friedrich von Schwaben hatte die Stadt, obſchon ſie von einer zahlreichen Beſatzung tapfer vertheidigt wurde, erſtürmt, und der Sultan ſich in die auf einem Berge gelegene Burg zurückgezogen.

Dieſer herrliche Doppelſieg machte aller Noth der Kreuzfahrer mit einem Male ein Ende. Sie hatten nun Lebensmittel in Ueberfluß, und erbeuteten Gold und Silber in Menge. Der Sultan, der keinen nahen Entſatz wußte, und nicht hoffen konnte, ſich lange gegen ſolche Feinde zu halten, bat um Frieden, und erhielt denſelben. Bedingungen waren Aufhören aller Feindſeligkeiten, freier Markt, und Bürgſchaft der Erfüllung dieſer Verpflichtungen durch Stellung von Geißeln. Die Kreuzfahrer erfriſchten ſich in der herrlichen Umgebung von Ikonium, und verſorgten ſich mit allem Nöthigen, wobei der Eintauſch von Pferden die meiſten Schwierigkeiten bot, weil die ſeldſchukiſchen Türken ſie nur zu hohen Preiſen verabfolgen wollten.

Neugeſtärkt brach das Heer auf, und erblickte[1]) endlich bei Larenda, der Grenzſtadt Armeniens, wieder Kreuze, das Zeichen, daß man in chriſtlichem Lande walle. Zwar leiſteten die armeniſchen Fürſten, durch Verträge mit Saladin entweder gebunden, oder aus Furcht vor dieſem großen Herrſcher, keinen offenen Beiſtand, aber ſie ließen es an Zufuhr von Lebensmitteln nicht fehlen, und gaben dem Kaiſer zuverläſſige Führer durch die Engpäſſe von Cilicien. Endlich lagerte das Heer voll froher Hoffnungen in der Ebene von Seleucia am Fluſſe Kalykadnus[2]). Die Kunde von dem großen Siege des Kaiſers bei Ikonium hatte den Sultan Saladin erſchüttert; er ſah, daß der Feldherr und das Heer, welches heranzog, eine ganz andere Furchtbarkeit beſäßen, als die Guidos und Rainalds und Raymunds und alle die ſo

[1]) 30. Mai 1190.
[2]) Von den Orientalen Seleph genannt.

ſtolzen und doch ſo treuloſen Franken des Morgenlandes; er ſchickte Geſandte, und ließ dem Kaiſer entbieten, er ſelbſt und die Fürſten möchten entſcheiden, was ihm von dem Eroberten rechtmäßig zukomme. Der Kaiſer aber, Willens einen glorreich begonnenen Feldzug durch die Wiedereroberung von Jeruſalem zu beenden, auf dem Gipfel ſeines Ruhmes und der Macht, konnte ſein Werk nur für halb gethan haben, wenn er nicht das ganze gelobte Land den Händen der Ungläubigen entreiße, und brach am 10. Juni 1190 von Seleucia auf. Friedrich von Schwaben führte, wie gewöhnlich, die Vorhut; die enge Brücke über den Kalykadnus verzögerte den Zug, und der Kaiſer, der wahrſcheinlich ſchnell am jenſeitigen Ufer ſein wollte, um denſelben zu entwirren, ſpornte das Pferd in den Fluß, ward von den Fluthen fortgeriſſen, ſank unter, und war bereits entſeelt, als er von nachſtürzenden Schwimmern an das Ufer gebracht wurde [1]). Lautes Wehklagen erſcholl im ganzen chriſtlichen Heere, denn die Leuchte war ihm erloſchen, die es auf gefährlichen Wegen führte, der Geiſt war entſchwunden, ohne den es einem Leichname zu vergleichen, der größte Mann ſeines Volkes, der Herrſcher und Vater war von hinnen gegangen!

Viele Kreuzfahrer wurden jetzt ſo entmuthigt, daß ſie ihr Gelübde ganz aufgaben und nach Europa zurückkehrten; andere zogen die ſchnellere Fahrt zu Schiffe dem Landwege nach Syrien vor; die meiſten, aber nicht die mächtigſten, huldigten dem Herzoge Friedrich von Schwaben als höchſtem Anführer, und trafen mit ihm am 29. Juni 1190 vor Antiochien ein. Die Ordnung war von dem Heere gewichen, verheerende Krankheiten brachen in Folge der im Gegenſatze zu dem frühern Mangel unter dem brennenden Himmelsſtriche zu reichlich genoſſenen Nahrung aus, und rafften mehr Kriegsleute hinweg, als vordem das Schwert des Feindes.

---

[1]) Die gewöhnliche Erzählung lautet, es habe der Kaiſer im Kalykadnus gebadet und ſei dabei ertrunken. Es iſt nicht wahrſcheinlich, daß der große Barbaroſſa an das Baden dachte, während er mit der Anordnung eines Flußüberganges beſchäftigt war. Auch glaube ich kaum, daß der Kaiſer im Angeſichte des Heeres ſich je badete. Zwar that dies Alexander der Große im Iſſus, aber welcher Unterſchied des Volkes, der Sitten und der Begriffe von Anſtand! Uebrigens war Alexander damals faſt noch Jüngling, der züchtige Barbaroſſa aber ein ſiebzigjähriger Greis.

Abermals Viele verließen hier das Heer, und mit einer nur geringen Zahl brach Friedrich von Schwaben von Antiochien nach Tyrus auf, beſtattete da die Gebeine ſeines Vaters [1]), dann vereinigte er ſich mit den, Akkon belagernden Kreuzfahrern anderer europäiſcher Völker, kämpfte mit großer Tapferkeit, und ſtiftete den Orden der deutſchen Ritter. Bald nachher, am 19. Januar 1191, raffte ihn eine peſtartige Krankheit hinweg, die ihre Opfer mit Schwellen der Glieder und Ausfallen der Zähne ergriff, und nach kurzem Verlaufe den Tod der Unglücklichen rettungslos herbeiführte. So deckte denn die Erde des fernen Morgenlandes die Gebeine der beiden Hohenſtaufen, des Vaters und des Sohnes, jener der größte Mann ſeiner Zeit, dieſer des Erzeugers und des hohen Geſchlechtes und des großen Volkes, dem er angehörte, in jeder Art würdig!

Ein Franzoſe, der berühmte Peter von Blois, der den Kaiſer Friedrich der Tyrannei gegen Papſt und Kirche beſchuldigt, ſchrieb, als er die Kunde von des großen Friedrich Tode vernahm, ſo [2]): „Ein fürchterlicher, Mark und Bein durchdringender Ruf hat mich ſo tödtlich verwundet, daß ich kein Gegenmittel weiß, und mir zum Leben alle Luſt und jede Hoffnung vergangen iſt; denn ich habe gehört, daß jene unbewegliche Säule des Reiches, Deutſchlands Grundveſte, jener Morgenſtern, der alle übrigen Sterne an Glanz übertraf, Friedrich, im Orient aus dem Leben geſchieden. Nicht mehr iſt jener ſtarker Löwe, deſſen majeſtätiſches Antlitz und mächtiger Arm die wilden Thiere von Verwüſtungen abgeſchreckt, die Rebellen unterjocht, und die Abenteurer zur Ruhe gebracht!“ So urtheilte das gleichzeitige, feindliche Ausland über Friedrich.

Das deutſche Volk aber konnte ſich gar nicht in den Gedanken finden, ſein großer Kaiſer, den es in ſolcher Macht und Herrlichkeit von dannen hatte ziehen ſehen, ſei geſtorben. Es ſchuf die Sage, er ſitze tief im Kyffhäuſer auf der güldenen Aue in Thürin-

---

[1]) Man hatte ſie, wie dies auch mit den Leichen vornehmer Deutſchen, die in Italien blieben, zu geſchehen pflegte, vorher ausgeſotten.

[2]) In ſeinem hundertvierundneunzigſten Briefe.

gen, und ſchlafe, das Haupt auf den Arm geſtützt, das rothe Barthaar durch den ſteinernen Tiſch gewachſen, ſeit Jahrhunderten; ſchlafen werde er da noch Jahrhunderte, doch einſt werde er aufwachen, aus der dunklen Felskluft freudig an das Licht des Tages treten, und dem Lande ſonnenhelle Zeiten des Glückes und der Größe bringen.

Kaiſer Heinrich VI.

Der Sohn und Nachfolger des großen Barbaroſſa hat unter Feinden gelebt, iſt unter Feinden geſtorben und nur Feinde haben Nachrichten von ihm aufgezeichnet, ſo daß ſein Bild entſtellt auf die Nachwelt gekommen iſt. Man hat ihn als einen blutdürſtigen Tyrannen geſchildert, während er nur unter die ausgearteten normänniſchen Barone und Prälaten des ſicilianiſchen Reiches, die ſeit zwei Regierungen an unaufhörliche Verſchwörungen und Hofumtriebe[1]) gewöhnt waren und ſie auch gegen ihn verſuchten, mit dem Schwerte der Gerechtigkeit ſchonungslos ſchlug, und gegen ſeine Feinde nicht härter war, als es ſeine Zeit überhaupt mit ſich brachte. Er war ein Mann, ſtrenge gegen ſich ſelbſt, ſeiner Rechte ſich bewußt, und daher auch ſtrenge gegen Alle, welche dieſelben verletzten. Großmuth und jener heitre Geiſt, der ſeinem Vater, obſchon derſelbe ein Herrſcher von furchtbarer Strenge war, die Gemüther öffnete und die Herzen gewann, ſcheinen allerdings das Erbtheil des Sohnes nicht geweſen zu ſein: aber gleich Friedrich I. war Heinrich VI. ein deutſcher Kaiſer im vollen Sinne des Wortes, erfüllt von der Größe ſeines Berufes, voll erhabener Gedanken der Zukunft, der bei längerem Leben das von ſeinem Vater begonnene Werk der Herbeiführung eines wohlgeordneten Zuſtandes in Deutſchland und Italien, und der Wiederbegründung eines rich-

[1]) Ich hätte gerne geſagt „Hofkabalen", wenn nicht dieſes Wort auf ſpätere Zuſtände deutete. Allein Sicilien war unter den abendländiſchen Reichen jener Zeit in der That das einzige, an deſſen Hofe man in Bezug auf allgemeinen Gehorſam gegen die Regierung, und perſönliche Tücken, Liſten und Schlauheiten der Würdenträger und Günſtlinge gegen einander, wenn man die gleichzeitigen Geſchichtſchreiber lieſt, Zuſtände viel ſpäterer Jahrhunderte zu erblicken glaubt.

tigeren Verhältniſſes der Kirche zum Staate dem Ziele näher geführt, und dadurch der Entwickelung der Geſchicke unſeres Welttheiles eine andere und beſſere Richtung gegeben haben möchte. Aber der Tod riß den Fürſten im Beginne ſeiner Laufbahn aus der Reihe der Lebendigen, und die Frucht ſeiner großartigen Beſtrebungen hatte nicht Zeit, zur Reife zu gelangen.

Von dem hohen Verſtande Heinrichs zeugt, daß ſein Vater, obſchon ein Mann von ſo hellem und durch lange Erfahrung geſchärftem Blicke, ihn bei den wichtigſten Dingen zu Rathe zog. Mit unbedingtem Vertrauen legte Friedrich, als er den Kreuzzug antrat, die Verwaltung des Reiches in die Hände des Sohnes, der erſt dreiundzwanzig Jahre zählte, den er aber der gewaltthätigen Sinnesart der Fürſten und der umſichtigen Schlauheit der Anhänger des römiſchen Hofes für vollkommen gewachſen hielt. Und nicht ohne große Gefahr für die Ruhe Deutſchlands war die Zeit der Reichsverweſung des römiſchen Königs. Heinrich der Löwe fand die Abweſenheit des alten Kaiſers mit ſo vielen Fürſten und Vaſallen, darunter auch des Herzogs Hauptfeind, Graf Adolph von Holſtein, für zu günſtig, um nicht einen Verſuch zu wagen, ſeine Macht in Norddeutſchland wieder herzuſtellen. Er kehrte daher im Herbſte des Jahres 1189 nach Deutſchland zurück. Erzbiſchof Hartwich von Bremen erklärte ſich für ihn, mehrere ſeiner ehemaligen Vaſallen traten theils aus alter Anhänglichkeit, theils durch Verſprechungen gewonnen, zu ihm über, und der Graf Adolph von Daſſel, Statthalter von Holſtein, ſah ſich genöthigt, ſich in aller Eile nach Lübeck zu werfen. Ganz Holſtein fiel dem Herzoge zu, und er wandte ſich gegen das damals bedeutende, zur freien Reichsſtadt gewordene Bardewyk, eingedenk des alten Schimpfes. Die Einwohner wieſen die Aufforderung des Herzogs, ihm die Thore zu öffnen, mit Hohn zurück, hatten aber ſchon am dritten Tage darnach ihre Weigerung bitter zu bereuen. Heinrich erſtürmte die Stadt am 28. October 1189, brannte ſie nieder, tödtete alle Männer und erfüllte mit rückſichtsloſer Grauſamkeit das Gelübde der Rache, das er gethan [1]). Bange Furcht vor ähn-

[1]) Vergleiche S. 266.

lichem Schikſale bewog Lübeck, die Thore zu öffnen; Heinrich beſtätigte der Stadt ihre Freiheiten und Grrechtſame, und gewährte dem Grafen Adolph von Daſſel freien Abzug. Darauf eroberte er Lauenburg, die Hauptveſte des Herzogs Bernhard von Sachſen in jenen Gegenden, und ſein Sohn betrieb die vollſtändige Wehrhaftmachung von Braunſchweig, denn von einem Manne, wie es der römiſche König war, ſtand nicht zu erwarten, er werde dem Beginnen des Hauptfeindes ſeines Hauſes ruhig zuſehen.

Wirklich rüſtete Heinrich VI. ſich, die Fürſten erklärten ſich auf den beiden Reichstagen von Goslar und Merſeburg [1]) gegen den Löwen, und die Fehde begann. Zwar eroberte der römiſche König Hannover und zerſtörte dieſe Stadt zur Vergeltung des an Bardewyk verübten Frevels, aber Braunſchweig widerſtand hartnäckig, und wegen der Strenge des Winters ging das Heer auseinander. Heinrich VI. hatte inzwiſchen Nachricht von dem Tode [2]) Wilhelms II. von Sicilien erhalten, wodurch dieſes Reich an Conſtanze und ihn fiel, da für den Fall des Abſterbens des Königs ohne männliche Erben dieſer Fürſtin bereits gehuldigt worden war. So ſehr es den römiſchen König drängte, die reiche Erbſchaft in Beſitz zu nehmen und die Beſtrebungen der ihm feindlichen Partei in Sicilien zu Nichte zu machen, hielten ihn doch die deutſchen Angelegenheiten feſt. Mit ſeinem alten Feinde [3]), dem eben ſo klugen, als mächtigen und reichen Erzbiſchofe Philipp von Cölln [4]), wußte König Heinrich ſich auf das Vollſtändigſte auszuſöhnen, was ein günſtiges Zeugniß für ſeine Gewandtheit und Nachgiebigkeit ablegt. Jetzt blieb nur noch Heinrich der Löwe, der entweder verſöhnt oder vernichtet werden mußte. Da Letzteres den König jedenfalls in Deutſchland zu lange für ſeine Intereſſen in Italien feſtgehalten hätte, war er mehr zu Erſterem geneigt.

---

[1]) October und November 1189.

[2]) 1. November 1189.

[3]) Siehe S. 272.

[4]) Dieſer Fürſt vermehrte ſeine großen Beſitzungen um Güter, die er für 40,000 Mark kaufte, was die ihm im Texte gegebene Bezeichnung „reich" um ſo mehr rechtfertigt, da zu jener Zeit das für Richard Löwenherz geforderte Löſegeld von 100,000 Mark für England, das ſo große Beſitzungen in Frankreich hatte, eine beinahe unerſchwingliche Summe war.

Auch der Löwe hatte Grund, Aussöhnung zu wünschen und seine Ansprüche herabzustimmen, denn nicht nur vermochte er das feste Segeberg nicht zu bezwingen, sondern die Holsteiner waren wieder von ihm abgefallen, und hatten ihn bei Lübeck geschlagen. Um dieselbe Zeit bot Heinrich VI. zu Goslar das Reich gegen ihn auf, und alle diese Umstände zusammen vermochten den Löwen, den Vermittelungsvorschlägen der Erzbischöfe Konrad von Mainz und Philipp von Cölln geneigtes Ohr zu leihen. Zu Fulda kam ein Vertrag zwischen Heinrich dem Löwen und dem römischen Könige zu Stande, wonach jener die Hälfte von Lübeck erhielt, aber das eroberte Lauenburg schleifen, die Mauern von Braunschweig an einer Stelle einreißen, und zwei seiner Söhne als Geißel stellen sollte. Heinrich der Löwe erfüllte nicht alle diese Bedingungen in ihrem ganzen Umfange, weil den König wichtige Angelegenheiten aus Deutschland abriefen. Erzbischof Hartwich von Bremen mußte aber, weil er einer der Ersten gewesen, die dem Löwen zugefallen, auf königlichen Befehl, in dessen Folge die Bürger sich gegen ihn auflehnten, aus Stadt und Erzstift weichen.

Heinrichs VI. Römerzug.

Die Angelegenheiten Siciliens hatten inzwischen eine für den römischen König unerwartete Wendung genommen. Statt einer friedlichen Thronfolge, welche die seiner Gemahlin Constanze geleistete Erbhuldigung erwarten ließ, wählten die Großen, theils aus Haß gegen die Deutschen, theils aus Unabhängigkeitssinn [1]), theils von dem Papste, der die Vereinigung Siciliens mit der übrigen Macht der Hohenstaufen fürchtete, aufgemuntert, den Grafen Tankred von Lecce, den unehelichen Sohn eines Bruders Constanzens, mithin Enkel Rogers, im Januar 1190 zu Palermo zu ihrem Könige. Nach einiger Weigerung nahm Tankred die Wahl an, und wurde zu Palermo nicht nur feierlich gekrönt, sondern auch von dem Papste Clemens III. belehnt.

[1]) In doppeltem Verstande. Sie wollten das Reich nicht von Ausländern regiert wissen, und sie selbst wollten von der königlichen Gewalt, die immerdar schwer auf ihnen gelegen, unabhängig werden, was sie unter einem Wahlkönige eher zu erreichen hoffen konnten, als unter einem Erbkönige.

Aber die Wahl war nicht einmüthig, viele Barone und Prälaten hielten sich durch den Constanzen geleisteten Erbhuldigungseid für fortwährend gebunden, und schickten Eilboten an Heinrich VI., ohne Zögern in das Königreich zu kommen. Der römische König, in Deutschland noch zu beschäftigt, sandte seinen Statthalter in Tuscien Testa mit Heeresmacht nach Apulien, aber sie wurde von Krankheiten gelichtet, und mußte im September 1190 zurückgehen. Zugleich fiel der Graf von Andria, der eifrigste Anhänger Constanzens und Heinrichs VI., in des hinterlistigen Grafen von Acerra Gewalt, der ihn grausam hinrichten ließ [1]), und Tankred herrschte jetzt auch über alle Länder der sicilianischen Monarchie diesseits des Faro.

Auch nach Beilegung der Fehde mit Heinrich dem Löwen vermochte der römische König nicht sogleich aufzubrechen, um seine Rechte auf Sicilien durchzusetzen. Denn zuerst beschäftigte ihn die thüringische Erbschaftsangelegenheit [2]), und dann kam die Trauerkunde von dem Tode des Kaisers Friedrichs I., welche Vieles in Deutschland, dessen Beherrscher nicht bloß Verweser Heinrich VI. jetzt war, zu ordnen gebot. Zugleich gab ihm dieser vielbeweinte Todesfall das Recht, die Heeresfolge der Fürsten zu dem Römerzuge zu fordern, um sich zum Kaiser krönen zu lassen, wodurch er zur Unterwerfung des sicilianischen Reiches mit größerer Macht aufzutreten befähigt wurde, als es sonst wohl der Fall gewesen sein möchte.

Gegen Ende des Jahres 1190 brach der römische König nach Italien auf, und verwandte einige Zeit, um die im Kriege unter einander begriffenen lombardischen und anderen Städte auszusöhnen, und von den zur See mächtigen Genuesen und Pisanern die Zusage ihres Beistandes zur Bezwingung des sicilianischen Königreiches zu erlangen.

---

1) Das war um so abscheulicher, als Acerra den Grafen von Andria unter dem Vorwande einer Unterredung aus dem festen Ascoli gelockt hatte.

2) Landgraf Ludwig der Fromme von Thüringen war im Morgenlande gestorben, ohne Kinder zu hinterlassen. Der römische König wollte anfangs die Landgrafschaft als erledigtes Reichslehen einziehen und für sich behalten, verlieh sie aber dann an Hermann, den Bruder des verstorbenen Landgrafen.

wegraffte, und den Kaiſer ſelbſt krank auf das Lager ſtreckte. Um einer völligen Aufreibung des Heeres vorzubeugen, mußte am 24. Auguſt die Belagerung von Neapel aufgehoben werden, und der Kaiſer ging nach San Germano [1]), während die Kaiſerin in Salerno blieb, und in die wichtigſten Plätze Beſatzungen gelegt wurden, namentlich zu Capua unter dem Markgrafen Luzelinhart, den die Italiener „Fliege im Gehirne" nannten [2]).

Hatte den Kaiſer ſchon die Nachricht überraſcht, daß Heinrich von Braunſchweig, des Löwen Sohn, der ihm nach Italien gefolgt, heimlich nach Deutſchland entwichen ſei, ſo mußte ihn noch ſchmerzlicher die Kunde ergreifen, daß ſeine Gemahlin, die Kaiſerin Conſtanze, in Gefangenſchaft gerathen ſei. Die Salernitaner hatten ſich nämlich, während Heinrich Neapel belagerte, ausgebeten, die Kaiſerin möge in ihrer Stadt einſtweilen reſidiren, da ihr Aufenthalt im Lager doch mit zu vielen Unbequemlichkeiten verknüpft ſein müſſe. Die Bitte wurde gewährt, und die Kaiſerin zu Salerno mit allen ihr gebührenden Ehren empfangen. Als aber die Peſt den Kaiſer zwang, die Belagerung von Neapel aufzuheben, regten ſich die Anhänger Tankreds in Salerno, und ein Aufruhr des Volkes entſtand, den die Kaiſerin durch ihre muthige Rede [3]) an daſſelbe nicht zu ſtillen vermochte. Sie wurde gefangen genommen, und nach Meſſina gebracht, wahrſcheinlich weil die Salernitaner den Zorn Tankreds wegen ihres ſchnellen Abfalls an den Kaiſer fürchteten, und ihn durch dieſe Handlung zu beſänftigen ſuchten [4]).

Da der Kaiſer in Folge des Unterganges eines großen Theiles ſeines Heeres und der Heimkehr des Reſtes keine Mittel hatte, ſeine Gemahlin zu befreien oder den Krieg mit Erfolg fortzuſetzen,

---

[1]) Er genas erſt hier von ſeiner Krankheit.

[2]) Vergleiche S. 230. „Muscancervellus" nennt ihn Richard von San Germano in ſeiner Chronik, indem er ſagt, derſelbe ſei von dem Kaiſer in Capua gelaſſen worden.

[3]) Von einem Balcon; ſie bat zuerſt, dann drohte ſie, beides gleich vergebens.

[4]) Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß man den Kaiſer (wie in der That das Gerücht ging) zu Salerno todt glaubte, und daher von ihm weiter weder etwas fürchtete noch hoffte.

kehrte auch er nach Deutschland zurück. Die Plätze in Unteritalien fielen nacheinander in die Gewalt Tankreds und seines Schwagers des Grafen von Acerra; nur Rocca d'Arce, Sora, die Abtei Montecassino, deren Abt der Kaiser übrigens mit sich nach Deutschland geführt hatte, bildeten eine Ausnahme, und von den Großen Unteritaliens kämpfte nur noch Graf Peter von Celano für Heinrichs VI. Sache.

Tod Heinrichs des Löwen.

Kaiser Heinrich VI. langte zu Weihnachten 1191 in Deutschland an, wo seine Macht in dem Augenblicke vermehrt wurde, als seine Gegner ihn schon so geschwächt glaubten, daß sie von einer neuen Wahl redeten. Der alte Welf VI. von Schwaben, sein Oheim von mütterlicher Seite, war gestorben, und ihm fielen dessen sämmtliche Besitzungen in Deutschland, schon früher den Hohenstaufen vermacht, zu. Das durch den beklagenswerthen Tod Friedrichs vor Akkon erledigte Herzogthum Schwaben verlieh der Kaiser seinem Bruder Konrad, und auf dem Reichstage von Worms[1]) benahm sich Heinrich VI. mit solcher Entschiedenheit, daß jeder Widerstand scheu verstummte. Mit Kraft unterdrückte der Kaiser einige in Süddeutschland ausgebrochenen Fehden, entschied unumschränkt über die streitige Bischofswahl von Lüttich, und wandte sich dann zu den Angelegenheiten Heinrichs des Löwen. Der Kaiser zürnte über die Flucht des Sohnes dieses Fürsten aus Italien, so wie über die Nichterfüllung einiger der Friedensbedingungen von Fulda, namentlich war Lauenburg nicht geschleift, waren die Mauern Braunschweigs nicht zerstört worden. Andrerseits grollte der Löwe heftiger als je über die Entziehung der Welfischen Erbschaft, und über den Einbruch der Bischöfe von Halberstadt und Hildesheim und des Abtes von Corvey in seine Besitzungen. Auch Adolph von Holstein war aus dem gelobten Lande zurückgekommen, mit Unterstützung des Herzogs Bernhard von Sachsen und des Markgrafen Otto II. von Brandenburg von der Landseite[2]) in seine Grafschaft zurückgekehrt, und belagerte,

[1]) 1192 im Januar.

[2]) Die Seeplätze hatte Heinrich der Löwe inne.

nachdem er dort seiner Unterthanen treue Hülfe gefunden, Lübeck, das sich endlich ergab. Andrerseits schlugen welfische Schaaren den Herzog Bernhard von Sachsen, und des Löwen Schwiegersohn König Kanut von Dänemark beschäftigte den Grafen von Holstein, so daß die Lage des alten Helden nichts weniger als verzweifelt gewesen wäre, hätte er es bloß mit diesen Feinden zu thun gehabt.

Aber vor Allem war der Kaiser zu fürchten. An ihn sandte der Löwe seinen Sohn Heinrich von Braunschweig, und es scheint, daß die persönliche Bitte des Flüchtlings um Verzeihung den Kaiser milder stimmte, doch war es noch weit bis zur Versöhnung. Da führte ein unerwartetes Ereigniß dieselbe herbei. Die einzige Tochter des Pfalzgrafen Konrad bei Rhein, des Bruders Kaisers Friedrich I., war schon in zartem Alter mit Heinrich, des Löwen Sohne, verlobt. Die Feindschaft zwischen dem welfischen und hohenstaufischen Hause, zu lichter Kriegesflamme auflodernd, zerriß auch dieses Band. Jetzt warb König Philipp August von Frankreich um die reizende Agnes, denn so hieß die reiche Erbtochter des Pfalzgrafen Konrad bei Rhein. Der Kaiser unterstützte die Werbung, der Vater willigte in sie: nicht so die Mutter Irmengard, eine geborne Gräfin von Henneberg, nicht so die Tochter. Die Letztere erklärte der Mutter, daß sie fürchte, es möchte ihr ergehn, wie Ingeburg von Dänemark, welche der König von Frankreich unwürdig behandelt und dann verstoßen hatte; erklärte ihre unsterbliche Liebe für den, dessen Braut sie schon in zarter Jugend gewesen, und dem, oder Keinem sie angehören wolle. Das Glück der Tochter kurz zu entscheiden, wagte die Pfalzgräfin, einen Boten an des Kaisers Hof zu senden, und Heinrich von Braunschweig zu sich zu bescheiden. Dieser eilte nach der Burg Stahleck, und noch am Tage seiner Ankunft wurde die Trauung vollzogen. Am andern Morgen erschien Pfalzgraf Konrad vor dem Thore der Burg. Die Pfalzgräfin trat ihm entgegen, und bekannte in verblümter Sprache, was geschehen, den Braunschweiger einen Edelfalken nennend, der auf hohem Aste erzogen worden sein müsse, und den sie gefangen habe. Sie führte den Staunenden in das Gemach, wo Heinrich und Agnes

Brettſpiele ſaßen. Die Hände traulich in einander legend ſtand das junge Paar ohne Zeichen der Verwirrung auf. „Herr, das iſt der Sohn des Fürſten von Braunſchweig," hub die Pfalzgräfin nun an, „dem habe ich unſere Tochter zum Weibe gegeben, ſei es Euch lieb und genehm!" Der Pfalzgraf fügte ſich in das Unabänderliche, und eilte, es ſelbſt dem Kaiſer zu berichten, und ſeinen Zorn durch die Erklärung, es ſei ohne ſein Wiſſen und Zuthun geſchehen, zu beſänftigen. Hoch auf loderte der Zorn des Hohenſtaufen, und er forderte von ſeinem Oheime, daß er ohne Verzug die Ehe trenne. Bei beſſerem Bedenken aber gab er nach, und erblickte in der geſchloſſenen Ehe ein Mittel, die Fehde zwiſchen den Welfen und Waiblingen, die Deutſchland ſchon ſo viel Unheil und Weh zugefügt, zu ſchließen. Zu dem Ende ertheilte er Heinrich von Braunſchweig die Anwartſchaft auf die rheiniſche Pfalzgrafſchaft, dieſer aber eilte ſeinen Vater zu bewegen, ſich perſönlich dem Ausſpruche des Kaiſers und der Fürſten auf dem Reichstage zu Saalfeld zu unterwerfen. Ein Sturz vom Pferde hinderte den Greis zu erſcheinen, und die Zuſammenkunft fand zu Tilleda bei Kyffhauſen ſtatt. Heinrich der Löwe, gebeugt durch Alter und Unglück, erwähnte ſeine Anſprüche auf Wiederherſtellung in den vorigen Stand kaum, und begnügte ſich mit der Ausſicht, daß ſein gleichnamiger Sohn dereinſt die wirkliche Belehnung mit der rheiniſchen Pfalzgrafſchaft erhalten werde. Auch der Kaiſer war froh, in Deutſchland den Frieden hergeſtellt zu ſehen, da die Angelegenheiten des ſicilianiſchen Reiches ſeine Anweſenheit dringend forderten.

Ein Jahr nach dieſer Ausſöhnung ſtarb Heinrich der Löwe am 6. Auguſt 1195 zu Braunſchweig. Keiner ſeiner Söhne konnte dem lebensmüden Greiſe die Augen zudrücken. Einer war mit dem Kaiſer in Italien, die anderen als Geißel für ihren Oheim Richard von England, ferne. Fromme Uebungen und Vorleſenhören der Geſchichte der Vorzeit waren die letzten und liebſten Beſchäftigungen des Helden, einſt ſo gewaltig in der Schlacht, und ſo gefürchtet von ſeinen Feinden!

Richards Löwenherz Gefangenschaft.

Bei der Kreuzfahrt, welche Philipp August von Frankreich und Richard von England im Jahre 1190 nach dem gelobten Lande unternahmen, hatte der gewaltthätige, leidenschaftliche und unbändige Charakter des Letzteren sich in jeder Art kund gegeben. Sein biderbes furchtloses Wesen und jene unvergleichliche Tapferkeit, die ihm den Beinamen Löwenherz verschaffte, söhnte zwar viele Zeitgenossen mit seinen schlimmen Eigenschaften aus, doch nicht in dem Grade, daß er nicht eine sehr bittere Frucht seiner ungestümen Rücksichtslosigkeit zu verkosten genöthigt worden wäre. Bei der Belagerung von Akkon hatte der Herzog Leopold VI. von Oesterreich einen Theil der Stadtmauer, während noch auf der andern Seite wegen der Uebergabe mit den Türken unterhandelt wurde, erstürmt, und sich dadurch für berechtigt gehalten, auf der eroberten Stätte auch seine Fahne aufzupflanzen. Richard sah diese Handlung als Anmaßung an, ließ die Fahne herunterreißen und in den Koth werfen. Auf die Klagen des Herzogs gab er schnöde Antworten, so daß dieser das Kreuzheer verließ und heimkehrte. Auch die übrigen Deutschen behandelte Richard mit Geringschätzung, und entzog ihnen ihren wohlverdienten Antheil an der zu Akkon gemachten Beute. In gleicher Art hatte er die Franzosen, die Griechen beleidigt, und die Italiener gaben ihm die Ermordung des Markgrafen von Montferrat Schuld. Herzog Leopold von Oesterreich klagte den erlittenen Schimpf dem Kaiser Heinrich VI. zu Regensburg, und wurde von diesem mit der Verheißung seines Beistandes vertröstet. Keiner dachte, wie nahe die Gelegenheit, Rache zu suchen, schon wäre.

Richard Löwenherz kehrte von dem Kreuzzuge zu Schiffe zurück, aber weder an der griechischen, noch an der italienischen, noch an der französischen Küste wagte er zu landen, denn alle waren ihm aus seiner eigenen Schuld feindlich. Er beschloß, das adriatische Meer zu durchsegeln, und durch Deutschland in Verkleidung heimzukehren. Mannigfaltig von den Wellen umhergeworfen, litt er zuletzt Schiffbruch, und vermochte nur mit wenigen Gefährten sein Leben zu retten, und den Strand in der Nähe von Aquileja zu erreichen. Mit genauer Noth entging er den Nachstellungen des

Grafen von Görz und des Herzogs von Kärnthen, und gerieth nach vielem Umherirren endlich mit nur noch einem einzigen Begleiter nach Erdberg, einem Dorfe[1]) bei Wien. Das unvorsichtige Benehmen beider verrieth sie, Herzog Leopold VI. nahm seinen Beleidiger gefangen, und übergab ihm Hadamar von Chuenringen[2]) zu ritterlicher Haft in dem Felsenschlosse Dürrenstein unweit Krems an der Donau.

Kaiser Heinrich VI. forderte die Auslieferung des Königs von England, indem er jedoch dabei dem Herzoge von Oesterreich seine Rechte vorbehielt, und ließ Richard, nachdem sie erfolgt war, im Schlosse Trifels streng verwahren, obschon äußerlich ehren. Ganz England gerieth in lebhafte Bewegung über die Gefangennehmung seines Königs, und die Mutter Richards schrieb bewegliche, zuletzt ungemein heftige Briefe an den Papst Cölestin, er möge die Befreiung ihres Sohnes, der von einem verdienstlichen Werke, einem Kreuzzuge zurückkehrend, wider alles göttliche und menschliche Recht eingekerkert worden sei, durch seine apostolische Machtvollkommenheit bewirken. Aber diese Machtvollkommenheit war über einen Mann von dem Charakter des Kaisers eine Machtnichtigkeit, und Cölestin III. hütete sich, ihn, der in seinem guten Rechte gegen Richard zu sein glaubte, durch einen ernsten Schritt zu dieses Gunsten zu beleidigen. An Bitten ließ es jedoch der Papst nicht fehlen, und auch nicht an der Erklärung, daß Alle, die sich an Kreuzfahrern vergreifen, dem Banne verfallen wären.

Da es aber nicht des Kaisers Absicht war, Richard in ewiger Gefangenschaft zu halten, sondern vielmehr aus derselben Vortheile zu ziehen, und ihn zur Genugthuung für die, deutschen Fürsten und Kreuzfahrern zugefügten Unbilden zu nöthigen, beschloß er die Sache zu einer Entscheidung zu bringen. Er stellte, als Kaiser nach den damaligen Rechtsbegriffen Gebieter des Erdkreises und jedenfalls Oberhaupt der abendländischen Christenheit, den König Richard förmlich vor ein Fürstengericht zu Hagenau. Diesem legte Heinrich VI. folgende Klagepuncte vor: Richard

[1]) Jetzt eine Vorstadt.

[2]) Die Chuenringen sind die Ahnherren des fürstlichen Hauses Liechtenstein und anderer großen Geschlechter des Erzherzogthumes Oesterreich.

habe Tankred, den Afterkönig von Sicilien, unterstützt und dadurch das Erbrecht des Kaisers verletzt; er habe den König Isaak von Cypern widerrechtlich seines Reiches beraubt und unwürdig behandelt; er habe Gaza, Nazareth und Askalon preisgegeben, von Saladin Geschenke genommen, und die Ermordung des Markgrafen von Montferrat angestiftet; er habe den Herzog von Oesterreich beschimpft, die Deutschen allerwärts mit Verachtung behandelt, und ihnen ihren rechtmäßigen Antheil an der Beute vorenthalten. Dann traten die Gesandten des Königs von Frankreich als Kläger auf, und schuldigten den Beklagten unter Anderm auch an, er habe denselben den Saracenen ausliefern wollen, ja sogar Mörder gegen ihn gedungen.

Darauf erhob sich Richard Löwenherz und wies mit so männlicher Beredsamkeit alle Hauptpuncte der Klage zurück, daß der Kaiser aufstand, ihn umarmte, und neben sich setzen ließ. Aber von einer Freilassung ohne Opfer war keine Rede. In Betreff der Behandlung des Königs von Cypern, des Herzogs von Oesterreich, und des den Deutschen vorenthaltenen Beuteantheils hatte sich Richard nicht genügend entschuldigt, und der Kaiser entschied, daß er Schadloshaltung zahlen müsse. Man vereinigte sich dahin, daß der König 100,000 Mark Silber vor seiner Freilassung, 50,000 aber nach ihr zahlen, und für letztere Summe Geißeln stellen solle. Doch wäre er der Bezahlung der 50,000 Mark ledig, sobald er eine gewisse, von den Geschichtschreibern nirgends angegebene Bedingung in Betreff Heinrichs des Löwen erfüllt haben würde. Dem Herzoge Leopold VI. wurden 20,000 Mark, andern Fürsten geringere Beträge von der Entschädigungssumme zuerkannt. Die anwesenden Reichsfürsten schwuren, daß der König in Freiheit gesetzt werden solle, sobald die 100,000 Mark bezahlt sein würden. Bedenkt man, was Richard Löwenherz gethan haben würde, wenn der Herzog von Oesterreich das englische Reichsbanner beschimpft hätte und dann in des Königs Gewalt gefallen wäre, so wird man die Geldbuße, welche auferlegt wurde, nicht zu hart finden [1]).

[1]) Der Charakter Richards Löwenherz war übrigens nicht so rein, daß er so gar sehr die große Zärtlichkeit verdiente, die ihm Viele zu Theil werden lassen,

Für England aber war es hart, die in jener Zeit sehr große, um nicht zu sagen, riesenhafte Summe zu erschwingen. Obschon Arme wie Reiche, Geistliche wie Weltliche besteuert wurden, kam das Lösegeld doch nur langsam zusammen, worüber der König auch in seinen Liedern klagte. Die Zwischenzeit benutzten König Philipp August von Frankreich und Johann, des englischen Königs eigener Bruder, dem Kaiser anzubieten, ihm selbst die Summe von 150,000 Mark zu zahlen, wenn er Richard Löwenherz entweder ihnen ausliefern, oder wenigstens noch Jahr und Tag gefangen halten würde. Doch der Kaiser wankte nicht von seinem, durch die angesehensten Reichsfürsten beschworenen Worte. Vielmehr trat er in Unterhandlungen mit dem Könige, und wollte ihm die vom Reiche nur mit sehr schwachen Faden abhängige Provence zu Lehen geben, doch kam das nicht zu Stande. Endlich im Februar des Jahres 1194 fand die Freilassung des Königs von England statt, wohin er trotz aller Stürme, welche die Fahrt unräthlich machten, segelte[1]), und sich da zum zweiten Male krönen ließ.

Zweiter Zug Heinrichs VI. nach Italien.

In Unteritalien war während des Kaisers Aufenthalt in Deutschland der Krieg nicht gänzlich erloschen; es kämpften für Heinrichs Rechte Graf Berthold und Luzelinhart, doch erhielt Tankred zuletzt die Oberhand. Aus der Gefangennehmung der Kaiserin Constanze hatte Letzterer gar keinen Nutzen gezogen, denn Papst Cölestin drohte so heftig, daß er sich genöthigt sah, sie freizulassen, was bald nach des Kaisers Rückkehr aus Unter-

---

was freilich mehr auf die Rechnung des Umstandes kömmt, daß er durch Dichtung und Sage verherrlicht worden ist. Erstlich war Richard von dem schmuzigen Laster der Habsucht und des Geizes befleckt. Zweitens hatte er sich gegen seinen greisen kranken Vater empört, ihn belagert und dadurch dessen Ende beschleunigt. Drittens hatte er 2400 Saracenen kaltblütig niedermetzeln lassen.

[1]) Vielleicht besorgte er, bei längerem Verweilen auf deutschem Boden noch einmal gefangen genommen zu werden. Der englische Geschichtsschreiber Roger de Hoveden berichtet in der That, der Kaiser habe Gewaffnete gesandt, den König nochmals zu ergreifen, dieser sei jedoch schon zu Schiffe gegangen gewesen. Die Feder des Chronisten Roger ist indessen bei Allem, was Deutschland betrifft, in Galle und Gift getaucht.

italien nach Deutschland geschehen war. Tankred verlor seinen erstgeborenen Sohn Roger durch frühzeitigen Tod, und härmte sich darüber so sehr, daß er selbst erkrankte, kaum Zeit hatte, seinen zweiten Sohn Wilhelm III. krönen zu lassen, dann am 20. Februar 1194 starb. Sein Nachfolger war noch Knabe, und es übernahm daher dessen Mutter Sibylle die vormundschaftliche Regierung.

Die Herstellung der Ruhe in Deutschland, die Erledigung der Angelegenheit mit dem englischen Könige, und der Umstand, daß das Königreich Sicilien nur von einem Weibe und einem Kinde regiert wurde, beschleunigten den längst beschlossenen Zug des Kaisers nach Italien. Im Juni 1194 traf er in Genua ein, und bewog diese Stadt durch große Versprechungen, ihm den unentbehrlichen Beistand ihrer Flotte zur Eroberung des sicilianischen Reiches zu leihen. Dann verfügte er sich nach Pisa und erwirkte von dieser Stadt ähnliche Zusagen wie von Genua. Im August stand er an der Grenze von Apulien, aber es bedurfte keiner Waffengewalt, das Land unterwarf sich freiwillig, alle Städte, selbst Neapel, öffneten die Thore, und nur Salerno, welches wegen des durch Gefangennehmung der Kaiserin begangenen Frevels keine Verzeihung hoffen konnte, setzte sich zur Wehre. Die Stadt wurde erstürmt und verbrannt, die Einwohnerschaft ihrer Habe beraubt, und theils getödtet, theils verjagt. Dann ging der Zug weiter durch Calabrien, während die Pisaner und Genuesen Gaeta eroberten, und nach Inhalt der Verträge diese Stadt sich schwören ließen, hiebei aber auch in Zwietracht geriethen. Diese loderte bei Messina zum offenen Kampfe zu Wasser und zu Lande auf, und nur mit Mühe konnte der kaiserliche Feldherr Markwald eine halbe Aussöhnung zu Stande bringen. Die Flotte der Pisaner blieb zu Messina, die Genuesen halfen dem Marschall Heinrich von Calatin, dem Ahnherrn des berühmten Hauses Pappenheim, die sicilianischen Streitkräfte in einer Schlacht am Aetna besiegen. Der Kaiser landete nun gleichfalls in Messina, und seine Fortschritte waren so reißend, daß die Königin Sibylle mit ihrem Sohne Wilhelm sich in die Festung Calata Bellotta zu werfen genöthigt war. Die Palermitaner luden hierauf den Kaiser ein, in ihre Hauptstadt einzuziehen, was am 30. November 1194 ge-

ſchah, während ſein Heer die ſtrengſte Mannszucht halten mußte. Mit Sibylle ſchloß Heinrich VI. einen Vertrag, wonach ſie die Feſtung Calata Bellotte übergab, ihr Sohn Wilhelm aber die Grafſchaft Lecce [1]) und das Fürſtenthum Tarent erhalten ſollte. Der entthronte Knabe legte die Krone ſelbſt zu den Füßen des Kaiſers nieder, der ſich darauf zu Palermo krönen ließ. Er war Herr des ſicilianiſchen Reiches, und nun forderten die Genueſen den Lohn für den treuen Beiſtand. Aber der Kaiſer ſah, daß er zu viel (die Hälfte des Königreiches faſt) verſprochen habe, ſuchte Ausflüchte, und erklärte ſpäter alle Anſprüche der Genueſen auf Theile des ſicilianiſchen Reiches für unzuläſſig.

Es war ein Unglück, daß die Deutſchen damals überhaupt in dem Wahne befangen waren, die Italiener könnten nur durch die äußerſte, unbarmherzigſte Strenge in Zaum gehalten werden. Dieſer Wahn hatte Friedrich I. vermocht, Mailand zu zerſtören, ohne die davon gehofften Früchte zu ernten; dieſer Wahn trieb auch ſeinen Sohn Heinrich VI. zur grauſamen Strenge. Ein Mönch hatte dem Kaiſer Briefe übergeben, welche eine weit verzweigte Verſchwörung gegen ihn zu beweiſen ſchienen. An Verſchwörungen war Sicilien ſtets reich geweſen, und Heinrich beſchloß das gänzliche Daniedertreten der Gegenpartei, um den Sicilianern den Geſchmack daran zu verleiden. Am 25. December 1194 trat der Kaiſer mit den Briefen in die Ständeverſammlung, und erhob aus ihnen eine furchtbare Anklage gegen Biſchöfe, Barone und gegen die Mitglieder der Familie des Gegenkönigs. Er fand einen nur zu grauſamen Richter in dem Grafen Peter von Celano. Nach deſſen Urtheile wurden die Gräber Tankreds und ſeines Sohnes Roger erbrochen, und ihnen als Thronräubern die Kronen von den unempfindlichen Stirnen geriſſen; die Verſchworenen [2]), darunter mehrere Prälaten und Grafen, wurden zur Strafe des Hoch-

[1]) Das eigentliche Erbe ſeines Vaters.

[2]) Daß die Verſchwörung erdichtet geweſen, deuten ſicilianiſche Geſchichtsſchreiber allerdings an. Aber daraus folgt nicht, daß keine Verſchwörung exiſtirte; der Anlaß dazu war vorhanden, und das Mißvergnügen der Genueſen mochte zu ihr ermuntern. Das kommende Jahrhundert ſah die ſicilianiſche Veſper, es iſt daher nicht unmöglich, daß etwas Aehnliches auch gegen den Kaiſer und die Deutſchen im Werke war. Bewieſen iſt die Verſchwörung allerdings nicht

verrathes verurtheilt, einige grauſam hingerichtet, andere nach Deutſchland in die Verbannung geſchickt. Wilhelm der Sohn des Gegenkönigs wurde zu ewiger Haft verurtheilt [1]), und die Gegenkönigin Sibylla mit ihren Töchtern nach einem deutſchen Kloſter abgeführt. Um dieſelbe Zeit, wo die Stadt Palermo durch des Kaiſers grauſame Strenge geſchreckt wurde, gebar die Kaiſerin Conſtanze zu Jeſi am Stephanstage des Jahres 1194 einen Sohn, den nachmaligen Kaiſer Friedrich II.

Hatte Heinrich VI. einen zermalmenden Schlag gegen ſeine Feinde geführt, ſo belohnte er dagegen ſeine getreuen Anhänger mit kaiſerlicher Freigebigkeit. Dem Abte Roffrid von Monteca ſſino und ſeinem Feldhauptmann Diepold gab er große Beſitzungen; ſein Marſchall und Truchſeß Marquard von Anweiler wurde mit Ravenna und Ancona belehnt; Konrad Luzelinhard erhielt das Herzogthum Spoleto und die Grafſchaften Aſſiſi und Molliſe, und deſſen Bruder Philipp begabte er mit dem Herzogthume Tuſcien. Der Letztere vermählte ſich mit der griechiſchen Prinzeſſin Irene, Wittwe Rogers. Von den Schätzen der normanniſchen Könige gab Kaiſer Heinrich einen Theil ſeinen treuen, deutſchen Kriegern, den andern ließ er nach ſeiner Veſte Trifels ſchaffen. Ihn ſelbſt zog ein großer Entwurf nach Deutſchland, wohin er, nachdem er durch Einſetzung deutſcher Statthalter für die Ruhe Unteritaliens geſorgt zu haben meinte, in den erſten Monaten des Jahres 1195 aufbrach.

---

aber was berechtigt, weil jetzt, nach ſieben Jahrhunderten, der Beweis nicht mehr herzuſtellen iſt, zu behaupten, es habe gar keine ſolche Verſchwörung gegeben, und ſie ſei auch damals nicht erwieſen geweſen? was berechtigt, einen deutſchen Kaiſer zu beſchuldigen, er habe falſche Briefe zum Grunde ſeines ſtrengen Verfahrens genommen? Wie, man ſoll nicht glauben, daß eine Verſchwörung beſtanden habe, weil ſie nicht aus gleichzeitigen ſicilianiſchen Schriftſtellern erwieſen iſt; wohl aber ſoll man glauben, ohne irgend einen Beweis, daß ein deutſcher Kaiſer falſche Briefe zum Vorwande einer blutigen Verfolgung der Anhänger des zuverläſſig unrechtmäßigen Königs genommen habe!!

[1]) Der deutſche Chroniſt Otto de Sancto Blasio meldet, der Kaiſer habe den Knaben blenden laſſen. Indeſſen ſteht dagegen, daß der Italiener Richardus de S. Germano, nachdem er Hinrichtung mehrerer Großen erzählt hat, mit keiner Sylbe erwähnt, daß Wilhelm geblendet, oder wie andre ſagen, gar entmannt worden ſei. Von dieſer Grauſamkeit ſchweigen auch die übrigen italieniſchen gleichzeitigen Geſchichtsſchreiber.

Zu Pavia harrten seiner der Erzbischof von Genua und andere Gesandte dieser Stadt. Sie wollten ihm die Urkunde vorlesen, in der er ihr für ihren Beistand zur Erwerbung von Sicilien große Theile dieses Reiches versprochen. Der Kaiser unterbrach die Vorlesung mit der Erklärung, daß er sehr wohl wisse, was in der Urkunde stehe, daß er aber Genua nun und nimmermehr zur Mitbeherrscherin von Sicilien nehmen werde, wohl aber Geld oder Hülfe zur Eroberung von Arragonien, das die Stadt dann allein behalten solle, geben wolle. Die Genuesen verzichteten aber auf ihr, wie sie meinten, festbegründetes Recht keineswegs.

Der Stadt Cremona schenkte Heinrich Crema, dessen Wiederaufbau sein Vorgänger in feindseligem Geiste gegen eben dieselbe Stadt gestattet hatte. Jetzt stand Cremona mit Pavia und dem Markgrafen von Montferrat an der Spitze eines Bundes, der gegen den alten Lombardenbund gerichtet war. Der Kaiser nahm Partei für den Gegenbund, und nun beschwuren Mailand, Verona, Mantua, Modena, Bologna, Brescia, Faenza, Reggio, Grebadona, Piacenza und Padua den Lombardenbund für neue dreißig Jahre.

Versuch das römisch-deutsche Reich erblich zu machen.

Kaiser Heinrich VI., der nur einen einzigen Sohn im zartesten Kindheitsalter hatte, mochte durch diesen Umstand wohl bewogen worden sein, frühe mit einem Plane hervorzutreten, dessen Ausführung den Geschicken Deutschlands eine andere Richtung gegeben haben möchte. Er wollte nämlich der Unsicherheit der Thronfolge ein Ende machen, und das deutsche Reich aus einem Wahlreiche in ein Erbreich umwandeln. Die Gründe, welche der Kaiser für diesen wichtigen Schritt auseinandersetzte, waren an und für sich so triftig und klar, daß eine Widerlegung derselben, hergenommmen von dem Besten des Reiches, gar nicht möglich war. Da aber der Kaiser wohl wußte, weßwegen die Fürsten Erblichkeit des Thrones nicht wünschten, suchte er sie mit derselben durch Begünstigung ihrer eigenen Interessen auszusöhnen. Bis jetzt waren die Lehen allerdings erblich, aber da der rechtskräftige Besitz von der Belehnung, diese aber von dem Kaiser abhing, so war ein kraftvoller und mächtiger Herrscher stets im Stande, dieselbe zu versagen.

Die weiblichen Nachkommen endlich erbten die Lehen gar nicht. Für die Gewährung nun der Erblichkeit der deutschen Krone in seinem Hause nach dem Rechte der Erstgeburt, erbot sich der Kaiser, die unbeschränkte Vererblichkeit aller großen Reichslehen auch im Weiberstamme zum ewigen Gesetze zu erheben. Und um die Bischöfe zu gewinnen, sagte der Kaiser zu, dem Rechte zu entsagen, demzufolge nach ihrem Tode ihre bewegliche Hinterlassenschaft dem kaiserlichen Fiscus heimfiel [1]). Als allgemeines Reizmittel endlich in den Vorschlag einzugehen, versprach der Kaiser, im Falle der Annahme das sicilianische Königreich dem deutschen Reiche förmlich und für ewige Zeiten einzuverleiben.

Zweiundfunfzig Fürsten gaben ihre Einwilligung in des Kaisers Vorschlag schriftlich. Dennoch scheiterte der ganze Plan an der Festigkeit der sächsischen Fürsten, an dem Widerstande des Erzbischofs Konrad von Mainz, und an der Ungeneigtheit des Papstes in eine Veränderung zu willigen, die ihm das von ihm in Anspruch genommene Recht, die Wahl des deutschen Königs zu bestätigen oder zu verwerfen, entzogen haben würde. Heinrich VI. sah ein, für jetzt von seinem Vorhaben abstehen zu müssen; entband die Fürsten, welche bereits ihre Einwilligung gegeben hatten, der übernommenen Verpflichtung, und begnügte sich mit der Wahl seines Sohnes Friedrich zum römischen Könige [2]).

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß der eigentliche Grund, weßwegen der Plan des Kaisers, die Krone erblich zu machen, scheiterte, in dem Mißtrauen der Fürsten gegen seine weiteren Absichten lag. Denn fast gleichzeitig hatte Heinrich VI. bewiesen, daß er nach Vermehrung seiner Macht in Deutschland auf eine den Fürsten mißliebige Weise trachte. Markgraf Albrecht der Stolze von Meißen war mit seinem Bruder Dietrich dem Bedrängten, welchem von der Erbschaft ihres Vaters Otto des Reichen Weißenfels und einige andere Güter zugefallen waren, in Krieg gerathen, und von demselben mit Hülfe des Landgrafen Hermann von Thüringen besiegt worden. Albrecht rüstete zu einer neuen Fehde; aber

[1]) Das sogenannte Spolienrecht.
[2]) 1196.

Furcht vor dem Unwillen des Kaiſers, dem nach den reichen Silbergruben von Freiberg gelüſtete, die er als Regal anſah, bewog den Markgrafen nach Italien zu reiſen, um ſich mit dem Herrſcher auszuſöhnen. Dies gelang jedoch ſo wenig, daß der Markgraf ſogar für ſein Leben fürchtete, mit nur Einem Begleiter in die Heimat entfloh, und alle Anſtalten zur hartnäckigſten Vertheidigung traf. In Mitte derſelben überraſchte ihn der Tod[1]) in Folge von Gift, das ihm ein gewiſſer Hugold beigebracht haben ſoll, und dreißig Tage ſpäter folgte ihm ſeine Gemahlin in die Gruft, angeblich vergiftet wie Albrecht ſelbſt. Man hat dieſen doppelten Giftmord der Anſtiftung des Kaiſers zugeſchrieben, ohne jedoch den geringſten Beweis dafür beibringen zu können. Albrecht hatte noch ganz andere Feinde[2]), als den Kaiſer, und ihnen mag der Mord, wenn anders Mord vorhanden war, viel eher zugeſchrieben werden. Wie dem immer ſei, der Kaiſer ſuchte aus dieſem Todesfalle Vortheil zu ziehen, erkannte das Erbrecht Dietrichs des Bedrängten auf die Markgrafſchaft Meißen nicht an, und ließ dieſelbe fortan in ſeinem eigenen Namen verwalten.

Solche und andere Handlungen, welche den Plan des Kaiſers, ſeine Hausmacht in Deutſchland zu vergrößern, enthüllten, mochten den deutſchen Fürſten als Schreckbild vorſchweben und ſie abhalten, dem Kaiſer in Betreff der Erblichkeit zu Willen zu ſein. Dennoch möchte er dieſelbe durchgeſetzt haben, wenn ihm die Vorſehung ein längeres Leben beſchieden hätte, denn Friedrich I. hatte ihm durch die Minderung der großen Herzogthümer Sachſen und Baiern vorgearbeitet, er ſelbſt beſaß durch die ſicilianiſche Erbſchaft eine weit größere Hausmacht als ſeine Vorgänger; und wenn ihm, was kaum zu bezweifeln, ſeine übrigen großen Entwürfe gelungen wären, dürfte er wohl auch den Widerwillen einiger deutſchen Fürſten gegen die Erblichkeit der Krone zu beſiegen ſtark und gewaltig genug geweſen ſein.

---

[1]) 25. Juni 1195.

[2]) Er hatte namentlich den Mönchen des Kloſters zu Altenzelle 3000 Mark Silbers, die ſein Vater Otto der Reiche zu Seelenmeſſen niedergelegt hatte, auf eine höchſt ehrfurchtsloſe Weiſe weggenommen. Dieſe Andeutung ſoll die Mönche nicht etwa beſchuldigen, ſondern nur beweiſen, daß er außer dem Kaiſer, ſeinem

Heinrichs VI. Ende.

Noch immer und trotz des unglücklichen Ausganges des von Friedrich I. unternommenen Kreuzzuges war die Behauptung der christlichen Besitzungen im Morgenlande und die Wiedereroberung der dort verloren gegangenen eine hervorstechende Anforderung der Ansichten des Jahrhundertes. Sei es, daß Heinrich VI. sich dieser Anforderung nicht entziehen zu dürfen meinte, oder daß sie in zu genauer Verbindung mit seinen eigenen Plänen auf das griechische Reich stand, oder daß er es als vortheilhaft für seine Macht in Deutschland erkannte, wenn dessen Fürsten in einen Kreuzzug verwickelt wurden: kurz, er hatte schon im April 1195 auf einer Versammlung in Bari versprochen, funfzehnhundert Ritter mit ihren Mannen auf ein Jahr nach Palästina zu senden, und die Kosten des Zuges zu tragen. Eifrig betrieb dann der Kaiser in Deutschland auf den Reichstagen zu Gelnhausen, Worms und Mainz die Sache des gelobten Landes, und es nahmen viele Fürsten und Bischöfe [1]), Grafen und Freiherren das Kreuz. Selbst entschied sich jedoch der Kaiser, weil der Zustand des Reiches seine Entfernung nicht gestatte, in Europa zu bleiben. Ein Theil der Kreuzfahrer zog den gewöhnlichen Landweg durch Ungarn, der andere durch Italien, und wurde dann auf apulischen Schiffen nach dem gelobten Lande übergefahren [2]).

In seinem sicilianischen Erbreiche fand der Kaiser fortwährend für nöthig, Strenge walten zu lassen. Er hatte den Bischof von Worms als seinen Statthalter nach Apulien gesendet, wo derselbe mit dem Abte von Montecassino, erhaltenen Befehlen zufolge, die Mauern von Capua und Neapel zerstören ließ. Gegen Ende des Jahres 1196 kam Heinrich VI. nach Capua, und ließ hier den

---

Bruder Dietrich und dem Landgrafen von Thüringen nähere Feinde hatte. Uebrigens ist das Dasein des Giftmordes nichts weniger als erwiesen.

[1]) Die Erzbischöfe von Mainz, Cölln und Bremen, die Bischöfe von Regensburg, Würzburg, Prag, Naumburg, Halberstadt und Verdun; die Herzoge von Oesterreich, Meran, Kärnthen und Brabant, der Pfalzgraf Heinrich bei Rhein (Sohn Heinrichs des Löwen), der Landgraf Hermann von Thüringen, der Markgraf Otto von Brandenburg, der Graf Adolph von Holstein u. a. m.

[2]) 1196.

Grafen Richard von Acerra, welcher auf seiner Flucht durch einen Mönch an Diepold verrathen war, und der sich mit dem treulosen Morde des Grafen von Andria befleckt hatte[1]), grausam hinrichten[2]). Die Grafschaft Acerra wurde an Diepold verliehen, der Kaiser aber schrieb eine allgemeine Steuer in seinem sicilianischen Reiche aus, und setzte nach Sicilien selbst über. Hier hatte während seiner Abwesenheit die Kaiserin die Regierung geführt, und es ist wohl wahrscheinlich, daß sie eigenmächtig verfuhr, und ihrem Gemahle deßhalb Anlaß zur Unzufriedenheit gab; schwerlich aber dürfte sie, wie spätere Nachrichten wollen, einer Verschwörung gegen den Kaiser ihr Ohr geliehen haben, denn mehr gefürchtet als er wurde nicht leicht ein Regent.

Während der Kaiser mit starker, strenger Hand in seinem Erbreiche waltete, bekriegte sein Bruder Konrad, Herzog von Schwaben, den Herzog Berthold von Zähringen, weil derselbe keiner Mahnung des Kaisers, an dem Kreuzzuge Theil zu nehmen, Gehör gegeben hatte. Der Sieg begünstigte den Hohenstaufen, aber in Mitte seiner Laufbahn riß ihn der Tod von hinnen, angeblich durch Rache eines verzweifelten Ehemannes, oder durch Nothwehr einer Jungfrau[3]). Kaiser Heinrich verlieh auf die Kunde dieses Todesfalles das Herzogthum Schwaben seinem Bruder Philipp; dem er schon Tuscien gegeben, und dieser eilte sofort aus Italien nach Deutschland, um dieses alte Erbe seines Hauses in Besitz zu nehmen.

Die inneren Unruhen, von denen das in allen seinen Theilen morsche Kaiserthum der Griechen zerfleischt wurde, erzeugten in

---

[1]) Siehe S. 309.

[2]) Richardus de S. Germano (in Muratori Script. Rer. Ital. VII. 976) erzählt, der Kaiser habe den Grafen Richard von Acerra durch die Straßen von Capua schleifen und dann bei den Beinen, den Kopf zu unterst, aufhängen lassen. Nach zwei Tagen hätte der unglückliche Graf noch gelebt, und da habe der Hofnarr des Kaisers einen schweren Stein um seinen Hals befestigt, wodurch er endlich erwürgt worden. Allein wer sieht nicht ein, daß es unmöglich ist, daß ein Mensch, der an den Beinen, mit dem Haupte nach unten, aufgehangen wird, zwei Tage lebe?!

[3]) Schon diese doppelte Angabe eines Ereignisses, das, wie die Todesart des Herzogs von Schwaben, des Bruders des Kaisers, zu seiner Zeit allgemein bekannt sein mußte, erregt Zweifel. Ueberhaupt aber sind die Hohenstaufen von den mönchischen Geschichtsschreibern arg mißhandelt worden

Heinrich VI. den Gedanken, ſich deſſelben zu bemächtigen. Dadurch wäre nach einer Trennung von mehr als ſieben Jahrhunderten das morgenländiſche Kaiſerthum mit dem abendländiſchen wieder vereinigt worden, und Kaiſer Heinrich würde im Stande geweſen ſein, den Kreuzzügen mehr Nachdruck und Kraft zu geben, ja ſie in ein Mittel zu verwandeln, ganz Vorderaſien zu unterwerfen. Schon frühe hatte er verlangt, daß der griechiſche Kaiſer Iſaak Angelus den Kreuzfahrern wirkſame und ehrliche Hülfe leiſte; und daß er an das ſicilianiſche Reich den Landſtrich von Epidamnus bis Theſſalonich abtrete, aus welcher Eroberung die Normannen durch griechiſchen Betrug verdrängt worden wären. Während der Unterhandlung wurde jedoch Iſaak von ſeinem Bruder Alexius vom Throne geſtürzt und des Lichtes der Augen beraubt. Der neue Kaiſer zeigte ſich den Geſandten Heinrichs über und über bedeckt mit Edelgeſteinen, umgeben von einer Schaar von Höflingen in golddurchwirkten Gewändern. Die klägliche Abſicht, durch ſolchen Prunk zu verblüffen, ſcheiterte ganz und gar. Die Geſandten erklärten: „Wenn Alexius ſich weigere, des Kaiſers gerechte Forderungen zu erfüllen, werde er mit Männern Krieg führen müſſen, die nicht mit Edelſteinen prunken wie die Wieſen mit Blumen, nicht mit Gold und Perlen wie die Pfauen, ſondern deren kriegeriſche Augen Feuer blitzen gleich den Edelgeſteinen, und von deren Stirnen lange Tage hindurch Schweißtropfen flößen glänzender denn Perlen.“ Da verſtand ſich der furchtſame, auf dem durch ein Verbrechen eingenommenen Throne noch nicht hinlänglich befeſtigte Alexius III., dem Kaiſer Heinrich VI. als Entſchädigung eine große Summe Geldes zu bezahlen. Um ſie aufzubringen, ſchrieb er eine Deutſchenſteuer aus; weil ſie aber ſchlecht einging, ließ er die alten Kaiſergräber aufbrechen und ausplündern, jenes Conſtantins des Großen ausgenommen, denn der goldene Schmuck deſſelben war ſchon früher entwendet worden. Auf ſolche Art wurden an ſiebzig Zentner Silber und etwas Gold zuſammengebracht, und an Heinrich VI. geſendet, doch dieſer Herrſcher war bereits in die Gruft geſunken.

Trotz der Strenge, womit Heinrich VI. ſeine Widerſacher in Sicilien daniedertrat, erhob der Aufruhr immer wieder ſein

Haupt. So hatte ſich der Burgvogt von San Giovanni empört, und der Kaiſer mußte die ſchwer einzunehmende Veſte förmlich belagern. Als er zur Zerſtreuung einſt in den benachbarten Wäldern jagte, trank er zu ſchnell kaltes Waſſer, erkrankte, ließ ſich nach Meſſina bringen, und ſtarb da Ende Septembers 1197, zweiundbreißig Jahre alt. Die italieniſchen Geſchichtſchreiber haben, um jeglichen Gräuel auf die Hohenſtaufen zu wälzen, nicht ermangelt, ſeine Gemahlin die Kaiſerin Conſtanze zu beſchuldigen, ſie habe ihm Gift beibringen laſſen. Zu Palermo wurde der Kaiſer beigeſetzt, nachdem der von dem Papſte über ihn ausgeſprochene Bann gelöſt worden. Nach fünfhundertvierundachtzig Jahren wurde der porphyrne Sarg geöffnet, und man fand die Leiche unverweſt.

Gleich Heinrich III. ſtarb Heinrich VI. vor der Zeit, und es iſt gewiß eine eigenthümliche Fügung des Schickſals, daß diejenigen beiden Kaiſer, welche die Größe Deutſchlands auf die feſte Grundlage des Erbrechtes der Krone ſtützen ſowohl wollten als konnten, in ein frühzeitiges Grab hinunterſteigen mußten, um beide auf den Thronen, die ſie hinterließen, Kindern Platz zu machen. Italieniſche Geſchichtſchreiber haben das Bild des ſechſten Heinrich geſchwärzt, und wirklich kann nicht geläugnet werden, daß ſeine Strenge nahe an Grauſamkeit grenzte. Die Deutſchen wußten aber und fühlten, was ihr Vaterland an dieſem kraftvollen Herrſcher verloren. „Für ewige Zeiten beweinen," ſagt einer der beſten gleichzeitigen Geſchichtſchreiber[1]), „müſſen ihn alle deutſchen Völker, weil er ſie durch die Reichthümer anderer Länder verherrlichte, den umwohnenden Nationen Schrecken vor ihrer kriegeriſchen Tapferkeit einflößte, und ſie über alle erhoben hätte, wäre er nicht durch allzufrühen Tod daran verhindert worden: wiederhergeſtellt hätte er durch ſeine Kraft und Thätigkeit die Blüthenzeit der alten Würde des Reiches!"

[1]) Otto de S. Blasio, cap XLV.

Kaiſer Friedrich II.

Heinrich VI. war nahe daran geweſen, in dem großen Kampfe zwiſchen der Papſtmacht und Kaiſergewalt den Sieg davon zu tragen. Um des Papſtes Cöleſtin III. Willen hatte er ſich zuletzt kaum irgend gekümmert, und der Bann, den dieſer Nachfolger des Apoſtels Petrus gegen ihn geſchleudert hatte, war von dem Stahlpanzer des kriegeriſchen Fürſten machtlos abgeprallt. Wenige Monate nach Heinrich ſank auch Cöleſtin in die Gruft, und nun beſtieg durch einſtimmige Wahl einer der größten Männer, welche je die dreifache Krone getragen haben, den päpſtlichen Stuhl. Innocenz III., aus dem Geſchlechte der Fürſten von Segni, war es, der die Macht der Päpſte auf den höchſten Gipfel erhob, und ausführte, was Gregor VII. begonnen hatte. Innocenz III. war als Papſt in der That unbeſchränkter Monarch der chriſtkatholiſchen Welt, und verdankte eine ſolche Höhe zu einem großen Theile ſeinem feſten Charakter und überlegenen Verſtande, in vieler Beziehung aber auch dem Glücke. Schon das war ein ſehr günſtiger Umſtand, daß er in der Blüthe des männlichen Alters, im ſiebenunddreißigſten Jahre ſeines Lebens, auf den päpſtlichen Stuhl erhoben wurde. Zugleich iſt es aber auch ein Zeichen ſeines Werthes, denn einem im Vergleich zu ihrem Alter ſehr jungen Manne würden die Cardinäle ſonſt ihre Stimmen nicht gegeben haben [1]). Er

[1]) Die Mehrzahl der Cardinäle wollte anfangs allerdings einen ältern Mann, den Cardinal Johannes von Salerno, wählen. Aber dieſer lehnte die Wahl nicht nur ſelbſt ab, ſondern bewog auch die Cardinäle ſeiner Partei, dem Cardinal Lothar (Innocenz III.) ihre Stimmen zu geben, und ſo wurde dieſer durch Stimmeneinhelligkeit gewählt.

hatte von dem Papſtthume die erhabenſten Anſichten und war der Mann, ſie während ſeines achtzehnjährigen Pontificates zu verwirklichen.

Ein zweiter günſtiger Umſtand für Innocenz III. war, daß der Nachfolger Heinrichs VI. noch im Kinderrocke ſtak. Zwar hatte der Kaiſer die großen Lehen Italiens an Deutſche vergeben, aber der Papſt erkannte, auf wie hohlem Grunde die Herrſchaft der gehaßten Fremdlinge ruhe, und beſchloß, ihnen ihre Beſitzungen zu entziehen. Er begann damit, daß er durch zweckmäßige Freigebigkeit das römiſche Volk für ſich gewann, wodurch geſchah, daß zum Senator [1]) ein Mann gewählt wurde, der dem Papſte ſchwur. Den Stadtpräfecten, welcher des Kaiſers Vogt war, nöthigte er gleichfalls, den Eid der Treue zu leiſten, und ſo war er Herr innerhalb der Ringmauern Roms, wenn gleich die meiſten Beſitzungen der Päpſte außerhalb derſelben kaiſerlichen Vaſallen gehorchten.

Innocenz III., feſt entſchloſſen, Alles zurückzunehmen, worauf der päpſtliche Stuhl Rechte hatte, ſandte nach dieſem erſten wichtigen, obgleich unblutigen Siege zwei Cardinäle an Marquard von Anweiler, den Heinrich VI. mit Ravenna, Ancona und andern Landſchaften belehnt hatte, und ließ dieſem Fürſten Alles abfordern, was der römiſchen Kirche gehöre. Alle Verſprechungen und Ausflüchte Marquards ſcheiterten an dem kräftigen Willen des Papſtes und an dem Haſſe der Italiener gegen die Deutſchen; das Volk unterwarf ſich, und nur mit Mühe konnte der Herzog ſich in einigen Städten behaupten, die aber allmälig auch von ihm abfielen. Konrad Luzelinhard, den Kaiſer Heinrich VI. zum Herzoge von Spoleto erhoben hatte, ſah bald die Unmöglichkeit ein, ſich gegen den Papſt und den Haß der Einwohner zu behaupten, gab ſeine Beſitzungen auf und kehrte nach Deutſchland zurück. Die Städte in Tuſcien, deſſen Herzog eigentlich Philipp von Schwaben war, ſchloſſen auf Antrieb des Papſtes einen Bund, und verpflichteten ſich eidlich, nur denjenigen Fürſten als Kaiſer

[1]) Die Römer hatten vor einigen Jahren, müde der Herrſchaft der Großen, den Senat abgeſchafft und an deſſen Stelle einen einzigen Senator eingeſetzt, der die Republik vertrat. Der Stadtpräfect dagegen war ein Beamter des Kaiſers, und übte in deſſen Namen den Blutbann.

anzuerkennen, den jener als ſolchen beſtätigen würde. So hatte Innocenz III. in kurzer Zeit die weltliche Macht des römiſchen Stuhles in Mittelitalien höher gehoben, als ſie je zuvor geweſen.

Das Benehmen des Papſtes in Betreff des Kindes, welches dem Rechte nach den ſiciliſchen Thron geerbt hatte, war, wenn auch nicht völlig uneigennützig, doch auch weit von Härte und Rechtloſigkeit entfernt. Als die Kaiſerin Conſtanze einſah, daß ſie ſeinen ſtarken Schutz bedürfe, um ſich und ihren Sohn gegen die Parteien zu halten, und ſich an den Papſt als an den Oberlehensherren des normänniſchen Reiches wandte: verlangte er, daß ſie auf die großen Rechte, welche frühere Päpſte den Königen von Sicilien über die Geiſtlichkeit des Königreiches verliehen hatten, Verzicht leiſte. Die Kaiſerin entſchloß ſich zu dieſem Opfer, und nun ſchickte ihr der Papſt den Lehensbrief, ſetzte die Zahlung eines jährlichen Zinſes von 1000 Goldſtücken feſt, und verordnete, daß ſie und ihr Sohn den Lehenseid perſönlich leiſten müßten. Die Kaiſerin ſtarb [1]) aber, ehe ſie den Lehensbrief erhielt, und beſtellte in ihrem Teſtamente den Papſt zum Vormunde des jungen Königs. Innocenz III. übernahm die Vormundſchaft und ſchickte Cardinäle in alle Theile des ſiciliſchen Reiches; doch der Herzog Marquard trat ihm entgegen, behauptete, ein Teſtament Heinrichs VI. ernenne ihn ſelbſt zum Vormunde, worauf die deutſchen Lehensträger Siciliens und Apuliens ſich ihm größtentheils anſchloſſen. Der Bürgerkrieg, der hieraus entſtand, wurde durch den Tod Marquards im Jahre 1202 nicht beendet, und alle Mühe, die ſich Innocenz III. gab, in dem ſiciliſchen Reiche die Ruhe herzuſtellen, ſcheiterte an dem unbezwinglichen Haſſe der einander ſchroff gegenüberſtehenden Parteien.

Doppelwahl in Deutſchland.

Der Tod des mächtigen Heinrich VI. ſtürzte nicht nur Unteritalien in große Zerrüttungen, ſondern war auch Veranlaſſung, daß die alte Fehde zwiſchen den Hohenſtaufen und Welfen in Deutſchland wieder blutig losbrach. Herzog Philipp von Schwaben und

[1]) 27. November 1198.

Tuscien hatte, um seinen Neffen Friedrich nach Deutschland zu holen, damit derselbe zu Aachen gekrönt werde, Viterbo erreicht, als die unerwartete Kunde von dem Verscheiden seines Bruders Heinrich VI. eintraf. Nicht nur in Italien, sondern auch in Deutschland regten sich sofort die Feinde der Hohenstaufen, und nicht ohne Mühe und Gefahr vermochte Philipp die Rückreise in die bedrohte Heimat auszuführen. Er trat anfänglich als Vormund seines Neffen, der von den Ständen zum römischen Könige gewählt worden, auf, und gewann für sein Reichsverweseramt mehrere Fürsten und Bischöfe. Bald zeigte sich aber die Unausführbarkeit seiner Ansichten, und Philipp beschloß, die Krone für sich selbst in Anspruch zu nehmen, damit sie an kein den Hohenstaufen feindliches Haus gelange.

Da der Erzbischof von Mainz auf einem Kreuzzuge abwesend war, hatten die Erzbischöfe von Cölln und Trier behauptet, ihnen stehe die Obliegenheit zu, für eine Wahl Fürsorge zu treffen, und hatten auch eine solche für den 1. März 1198 nach Cölln angesetzt. Die geschehene Wahl Friedrichs erklärte man für erzwungen; behauptete, sie habe keine Rechtskraft, weil derselbe, als sie vor sich ging, noch nicht getauft gewesen; und jedenfalls war der Einwand, daß das Reich von einem dreijährigen Kinde nicht regiert werden könne, buchstäblich wahr. Auf die Nachricht von dem Schritte der Erzbischöfe von Cölln und Trier, deren Throncandidat der Herzog Berthold von Zähringen war, versammelten sich die Anhänger der Hohenstaufen, die Herzoge Ludwig von Baiern und Bernhard von Sachsen, der Erzbischof von Magdeburg, viele andere Bischöfe und Fürsten, meist solche, welche durch die Zerbrechung der Macht des welfischen Hauses gewonnen hatten und eine Wiedererhebung desselben fürchteten, zu Mühlhausen, und wählten daselbst am 5. März 1198 den Herzog Philipp von Schwaben zum Könige. Die zu Cölln in geringer Zahl zusammen gekommene Gegenpartei, welche den Bischof von Münster fruchtlos nach Thüringen geschickt hatte, die dort versammelten Fürsten von der Wahl abzumahnen, drang nun um so mehr in den Herzog Berthold von Zähringen, mit Heeresmacht nach Andernach vorzurücken, um dann sofort zum Könige gewählt und ausgerufen zu werden. Als

aber der Herzog die in Thüringen geſchehene Wahl Philipps erfuhr, zog er der Ausſicht auf langen Krieg elftauſend Mark vor, die ihm dieſer zahlte, und ſtand dafür von ſeiner Bewerbung um die deutſche Krone ab. Die zu Cölln verſammelten Fürſten warfen nun ihre Blicke auf den Herzog Bernhard von Sachſen, der jedoch die theure Ehre bündig ablehnte. Nun wählten ſie Otto IV., den jüngeren Sohn Heinrichs des Löwen [1]), in Ausſicht auf den Beiſtand, den er von ſeinem Oheim dem Könige Richard Löwenherz von England zu erwarten hatte.

Dieſe Doppelwahl ſtürzte das Reich abermals in alle Gräuel eines blutigen Bürgerkrieges. Die Unterſtützung, welche König Richard ſeinem Neffen Otto gewährte, hatte zur Folge, daß König Philipp Auguſt von Frankreich Ende Juni 1198 mit Philipp von Schwaben ein Bündniß gegen jene und ihre Anhänger ſchloß. Schon die Stadt Aachen mußte von Otto ſechs Wochen lang belagert werden, um endlich am 12. Juli daſelbſt die Krone feierlich aus den Händen des Erzbiſchofs von Cölln zu empfangen. Inzwiſchen hatte Philipp von Schwaben durch den Biſchof von Sutri zu Worms die Losſprechung von dem Banne, mit welchem er von Cöleſtin III. wegen einiger Maßregeln, die er in Tuſcien gegen den römiſchen Stuhl ergriffen hatte, belegt worden war, dadurch erlangt, daß er die ſiciliſchen Gefangenen, die Heinrich VI. nach Deutſchland geſendet, freiließ; verſtärkte ſeine Partei durch den Beitritt des Böhmenfürſten Ottokar, ja ſpäter ſogar des Erzbiſchofs von Trier; hielt im Auguſt einen Reichstag zu Mainz, und wurde hier von dem Erzbiſchof Aimo von Tarentaiſe gekrönt. Arg wütheten ſeine Söldner gegen die Städte der Gegenpartei, und der Krieg währte im ganzen folgenden Jahre 1199 fort, ohne daß einer der beiden Könige ein entſchiedenes Uebergewicht gewann. Eine der vorzüglichſten Stützen Ottos IV. war der Herzog Heinrich von Brabant, mit deſſen Tochter er ſich verlobte.

---

[1]) Sein älterer Bruder, der durch ſeine Heirath mit der Tochter des Hohenſtaufen Konrad die rheiniſche Pfalzgrafſchaft erlangt hatte, war auf einem Kreuzzuge begriffen.

Beide Theile wandten sich an den Papst Innocenz III., welcher seine Feindseligkeit gegen den Hohenstaufen Philipp sofort dadurch an den Tag legte, daß er den Bischof von Sutri, welcher ihn übereilt von dem Banne losgesprochen hatte, in ein Kloster verwies, und die Lossprechung selbst für ungültig erklärte. Die Zahl der deutschen Fürsten geistlichen und weltlichen Standes, welche sich bei dem Papste für Philipp verwandten, überwog weit die derjenigen, welche dasselbe für Otto thaten. Nach mannigfachen Unterhandlungen erklärte sich Innocenz zuletzt für den Welfen gegen den Hohenstaufen, und befahl im Junius 1201 förmlich allen Ständen des Reiches unter Androhung des Kirchenbannes, Otto als König anzuerkennen. Dieser hatte zuvor zu Ruys in die Hände der päpstlichen Legaten einen Eid geschworen, in welchem er gelobte, der römischen Kirche Alles zu lassen, was Innocenz mit dem Gebiete derselben vereinigt habe, ja ihr auch alle übrigen Besitzungen, auf die sie ein Anrecht habe, zu verschaffen, und sich überhaupt als ihr gehorsamer Sohn in allen Dingen zu betragen.

Aber die deutschen Fürsten von der Partei Philipps, und noch immer war dieselbe auch unter den Bischöfen die größere, erließen ein Schreiben an den Papst, worin sie die Anmaßung, daß er aus eigener Machtvollkommenheit das Reich zu verleihen sich berechtigt glaube, mit großer Geradheit zurückwiesen, und fest behaupteten, bei einer zwistigen Königswahl gebe es keine anderen Richter als die Reichsfürsten selbst. Schließlich ersuchten sie den Papst, den Cardinallegaten von Präneste (der jenen Befehl verkündet hatte, und von dem sie annahmen, daß er ohne Vollmacht gehandelt) zu bestrafen, und dem Könige Philipp, der dem römischen Stuhle den gebührenden Gehorsam gelobe, die Kaiserkrönung zu bewilligen.

Der Papst, der durch die Berichte seiner Legaten über die Leichtigkeit, Philipp zu stürzen, getäuscht worden war, ersah aus diesem Schreiben so vieler Fürsten und Bischöfe den wahren Stand der Dinge. In seiner an den Herzog von Zähringen gerichteten Antwort gab er zu, daß die Fürsten das Recht der Wahl besäßen; behauptete aber, daß ihm das Recht zustehe, die Würdigkeit des Gewählten zu untersuchen; und daß der Cardinallegat nichts An-

deres gethan habe, als verkündigt und erklärt, daß Philipp des Reiches nicht, Otto aber deſſelben wohl würdig ſei. Aber es kam bei aller Macht des Papſtes Innocenz III. doch weniger auf ſeine Worte als auf die Kriegsmacht, welche jeder der beiden Gegenkönige hatte, und auf die Stärke ihrer Parteien an. Die Philipps wurde durch den Abfall Ottokars von Böhmen und Hermanns von Thüringen gemindert, und für Otto IV. war es ein Vortheil, daß der ihm befreundete und verwandte König Waldemar II. Herr aller Länder nordwärts der Elbe wurde. Wieviel das Reich dadurch an Hoheit und Macht verlor, zog man in dieſen Zeiten der Parteiung freilich nicht in Betracht. Dazu kam, daß zwiſchen Philipps eigenen Anhängern in Baiern eine verwüſtende Fehde ausbrach. Schon ſchrieb dieſer demüthige Briefe an den Papſt, und verſprach demſelben noch mehr faſt, als Otto IV. verſprochen hatte, doch war Innocenz durch Ehrgefühl gehalten, die Partei des Welfen nicht zu verlaſſen.

Indeſſen hob ſich das Glück Philipps wieder; er ſchlug den Landgrafen Hermann von Thüringen, und zwang ihn von der Partei Ottos IV. wieder abzufallen; ja ſogar deſſen eigener Bruder, der rheiniſche Pfalzgraf Heinrich, der Vater ſeiner Verlobten Herzog Heinrich von Brabant, und der Hauptanſtifter ſeiner Wahl Erzbiſchof Adolph von Cölln ſöhnten ſich mit dem Hohenſtaufen aus. Hart zwar waren die Bedingungen, welche Philipp eingehen, viel das Geld, welches er zahlen, und wichtig die Rechte, welche er dahin geben mußte, um die beiden letztgenannten Fürſten zu gewinnen; aber er erlangte, daß er im Januar 1205 auf dem Reichstage zu Aachen, nachdem er die Krone, um der Form zu genügen, niedergelegt hatte, zum zweiten Male gewählt und dann feierlich gekrönt wurde. Im folgenden Jahre ergriff auch Ottokar von Böhmen wieder die Partei Philipps, und in ſolcher Blüthe befanden ſich jetzt ſeine Angelegenheiten, daß Otto IV. ſich gezwungen ſah, perſönlich bei ſeinem Oheim dem Könige Johann von England um Hülfe zu flehen. Selbſt der Papſt, an den ſich Philipp neuerdings wandte, gab im Jahre 1207 inſoweit nach, daß er dieſen aus dem Banne löſte, und durch ſeine Legaten einen Waffenſtillſtand zwiſchen ihm und

Otto IV. auf ein Jahr vermittelte. Mehr war von diesem unbeugsamen Manne nicht zu erlangen, der den Antrag, das Herzogthum Schwaben für die Verzichtung auf die Königswürde zu empfangen, verwarf und mit Stolz erklärte, nur mit seinem Leben werde er die Krone niederlegen.

Der Waffenstillstand war dem Ablaufe nahe, und der Krieg zwischen den beiden Königen sollte neuerdings beginnen, als ein unerwartetes Ereigniß, ein Verbrechen der gräßlichsten Natur, dem Thronstreite ein Ende machte. Pfalzgraf Otto von Wittelsbach, ein Vetter des Herzogs Ludwig von Baiern, ein wilder, jähzorniger Mann, war von Philipp beleidigt worden, indem dieser ihm zuerst seine Tochter zur Ehe versprochen, dann aber sein Wort, nahe Verwandtschaft als Grund vorschützend, zurückgenommen hatte. Er wurde zum zweiten Male beleidigt, indem der König statt des erbetenen Empfehlungsbriefes an den Herzog Heinrich I. von Schlesien, dessen Tochter der Pfalzgraf nun heirathen wollte, einen Uriasbrief mitgab. So wenigstens lautet die allgemeine Erzählung. Den Brief nun öffnete Otto, und ließ sich denselben vorlesen. Da faßte ihn unnennbarer Zorn, und er kehrte sofort nach Bamberg zurück, wo König Philipp sich aufhielt. Es war der 21. Juni des Jahres 1208, und er hatte an diesem Tage die einzige Tochter seines verstorbenen Bruders Otto von Burgund mit dem gleichnamigen Herzoge von Meran vermählt. In Folge eines Aderlasses befand sich der König körperlich unwohl, und hatte sich zur Erholung nach der Altenburg, dem Stammschlosse der babenbergischen Markgrafen und Herzoge von Oesterreich, begeben. Hier saß er in einem Gemache, Niemand bei ihm, als der Bischof von Speier und der Truchseß von Waldburg. Da trat Pfalzgraf Otto ein, unangemeldet, wie er es immer gedurft. Als der König das bloße Schwert erblickte, welches jener im Vorsaale, wo Bischof Ekbert von Bamberg und der Markgraf Heinrich von Istrien (Brüder des Herzogs Otto von Andechs, der eben erst mit des Königs Nichte ehelich verbunden worden), standen, einem Trabanten entrissen haben soll und in der Hand hielt, verwies er ihm die Unziemlichkeit mit den Worten: „Stecke dein Schwert in die Scheide, hier ist kein Ort, es zu gebrauchen!“ Pfalzgraf

Otto aber rief: „Wohl ist hier der Ort, Verrath zu strafen,“ und hieb wüthend den König in den Nacken, daß er zusammenstürzte und verschied. Der Pfalzgraf verwundete darauf noch den Truchseß Heinrich von Waldburg, der dem Könige zu Hülfe geeilt war, entfloh dann. Das Haus der Hohenstaufen, vor wenigen Jahren reich an vielversprechenden Fürsten, war jetzt auf den einzigen Friedrich, einen vierzehnjährigen Jüngling, beschränkt! Gewiß ist die schreckliche That, verhüllt der Beweggrund, denn die allgemein angegebene, hier in Ermangelung einer anderen wiederholte Ursache genügt nicht, um Alles, das mit dem fürchterlichen Ereigniſſe zusammenhängt, aufzuhellen. Und gewiß auch endlich ist, daß niemals auch nur der geringste Verdacht der Hohenstaufen Gegner Otto IV. getroffen habe, der überhaupt ein Mann war, unfähig der Anstiftung einer solchen That. Das Heer Philipps zerstreute sich auf die Kunde der Ermordung, und die öffentliche Unsicherheit in Deutschland machte einen schauderhaften Fortschritt [1]).

Kaiser Otto IV. in Italien.

Der unerwartete Tod Philipps befreite den Welfen von seinem mächtigen Nebenbuhler; Papst Innocenz III. erklärte sich mit Kraft gegen eine neue Königswahl, die den Krieg in Deutschland nutzlos verlängert haben würde; die Fürsten selbst waren der langwierigen Zwietracht, welche die deutschen Gauen zerrüttete, müde, und so wurde Otto IV. am 11. November 1208 auf dem zahlreich besuchten Reichstage zu Frankfurt neuerdings und einstimmig gewählt. Auf demselben Reichstage trat Beatrix, des gemordeten Philipp achtjährige Tochter, an der Hand des Bischofs von Speier in die Versammlung der Fürsten, und klagte weinend über den ungeheuern Frevel, dessen Opfer ihr Vater geworden. Einstimmig wurde die Acht über den Pfalzgrafen Otto ausgesprochen, welcher nach vielem Umherirren, und nachdem schon sein Vetter Ludwig von Baiern sein Stammschloß niedergerissen und an dessen Stelle den Grundstein zu einer Kirche gelegt hatte, end-

[1]) Man sehe hierüber Otto de S. Blasio, cap. L.

D. Jung, inv. C. Siedentopf, fc.

VI.

lich von Heinrich Calatin, Herrn von Pappenheim, dem Marschall Philipps, unfern Regensburg überrascht und getödtet wurde. Das Haupt des Mörders warf man in die Donau, sein Rumpf blieb lange Jahre unbegraben. Die Gebrüder aus dem Hause Andechs, Bischof Ekbert von Bamberg und Markgraf Heinrich von Istrien, auf welche der Verdacht der Mitwissenschaft des Mordes gefallen zu sein scheint, entflohen, und wurden erst nach einer Reihe von Jahren von Friedrich II., dem Neffen des Ermordeten, begnadigt.

Auf dem Reichstage, der im Mai 1209 zu Würzburg gehalten wurde, beschloß König Otto IV. auf den Rath der Fürsten, um den langen Streit zwischen den Hohenstaufen und Welfen endlich auszugleichen, sich mit Beatrix von Schwaben zu vermählen, wodurch er zugleich die große Erbschaft, von der einige Theile uralte Stammgüter der Welfen waren, an sich zu bringen hoffte. Die Fürstin war jedoch zu jung, als daß die Vermählung hätte vollzogen werden können, und wurde mit ihrer jüngeren Schwester nach Braunschweig gebracht, um dort erzogen zu werden. Für die Rechte Friedrichs auf die Erbschaft seines Oheims Philipp erhob Niemand das Wort, und Otto IV. eilte, seine Größe zu vollenden, indem er den Zug nach Italien antrat, dort die Kaiserkrone zu empfangen. Hier herrschte wilde Verwirrung und blutige Fehde zwischen dem Markgrafen Azzo von Este und dem grausamen, aber tapfern und hochbegabten Ezelino von Romano. Da ließ ihnen Otto IV. entbieten, ihre Fehde einzustellen, und vermittelte, nachdem er im August 1209 in die Ebene der Lombardei gekommen, zwischen Azzo, Ezelino und anderen Großen eine trügliche Aussöhnung. Von Mailand, der alten Feindin der Hohenstaufen, wurde der Welfe Otto IV. feierlich empfangen, und der Erzbischof Hubert setzte ihm in der Kirche des heiligen Ambrosius die lombardische Krone auf. Darauf ging der Zug über Bologna und Pisa, und zu Viterbo trafen Otto IV. und Innocenz III. zusammen.

Da Otto IV. in einer neuen Urkunde die wenigen Rechte, welche die Kaiser in Beziehung auf die Wahl der Bischöfe noch in Anspruch nahmen, abgetreten und überhaupt alle Forderungen des

Papſtes bereitwillig unterzeichnet hatte[1]), ſo erfolgte die Kaiſerkrönung zu Rom am 27. September 1209 unter allgemeiner Freude. Aber nur zu ſchnell brach der Zwieſpalt zwiſchen Kaiſer und Papſt aus. Jener hatte Zuſagen gethan, die gegen ſeine Intereſſen als Reichsoberhaupt verſtießen, und mochte die Macht des Papſtes, da er ihr mit einem Heere nahe ſtand, für minder furchtbar halten, als ſie ihm aus der Ferne geſchienen. Als einem Welfen war ihm faſt ganz Italien zugethan, und er mochte ſich dadurch im Stande fühlen, dort zu wagen und auszuführen, was dem großen Barbaroſſa mißlungen war. Unmittelbar nach der Krönung waren zu Rom zwiſchen den Einwohnern und den Deutſchen blutige Streitigkeiten ausgebrochen, in denen beide Theile namhaften Verluſt gehabt. Der Papſt rieth dem Kaiſer, Rom ſofort zu verlaſſen, doch that dieſer es erſt, als die Lebensmittel für ſein Heer ausgingen, blieb aber darum nichts deſtoweniger in den Ländern, welche er in zwei Urkunden als Beſitzungen der römiſchen Kirche anerkannt hatte. Von der Uebergabe der Mathildeſchen Güter, auf welche die Welfen allerdings gute Anſprüche hatten, an den Papſt war keine Rede. Den Markgrafen Azzo von Eſte belehnte er, obſchon dieſer die Mark Ancona bereits vom Papſte zu Lehen trug, mit derſelben und mit andern Bezirken, und erklärte dadurch offenbar die von Innocenz III. vorgenommene Belehnung für nichtig. Den Grafen Diephold von Acerra, der ſich mit dem Grafen Peter von Celano in alle Macht Apuliens getheilt hatte, belieh er mit dem Herzogthume Spoleto. Die beiden eben genannten Grafen hatten den Kaiſer gegen die Partei des rechtmäßigen Beherrſchers Friedrich zu Hülfe gerufen, und er rückte trotz aller Abmahnungen des Papſtes mit dem ausgeſprochenen Vorſatze in dieſes Land, es als ein Reichslehen in Beſitz zu nehmen. Dem Papſte, der ihm mit

[1]) Namentlich willigte Otto nochmals in die Abtretung aller Beſitzungen, welche Innocenz an die römiſche Kirche gebracht hatte, und auf welche dieſelbe Anſprüche beſaß. Dieſe Beſitzungen waren: der ganze Landſtrich von Radicofani bis Ceperano, die Mark Ancona, das Herzogthum Spoleto, die Mathilde'ſchen Güter, die Grafſchaft Bertinoro, das Exarchat Ravenna und die Provinz Pentapolis. Auch gelobte der Kaiſer, die Rechte des päpſtlichen Stuhles auf das ſicilianiſche Reich zu vertheidigen, und zur Ausrottung der Ketzer hülfreichen Beiſtand zu leiſten.

dem Banne gedroht, hatte er geantwortet: „In weltlichen Dingen habe er volle Gewalt, und es komme Innocenz III. nicht zu, darüber zu richten.“

Innocenz III. sprach nun wirklich den Bannfluch über den Kaiser Otto IV. aus, und entband alle seine Unterthanen des ihm geleisteten Eides der Treue[1]). Das hinderte den Kaiser nicht, das Festland von Unteritalien fast vollständig zu erobern: aber er hatte übersehen, daß des Papstes Bannstrahl in die Ferne wirke, und ihm Feinde erwecke, gegen welche alle italienischen Eroberungen nicht zu helfen vermochten.

Friedrichs II. Krönung zu Aachen.

Otto IV. war wegen seiner Derbheit gegen die Großen, und insbesondere gegen die Bischöfe, in Deutschland wenig beliebt und andrerseits haßte ihn die ganze große Partei, die den Hohenstaufen noch anhing, und nur mit Unwillen einen Welfen zum Kaiser erhoben sah. Da wurde von den Erzbischöfen Sigfried von Mainz und Albert von Magdeburg der päpstliche Bannfluch gegen den Kaiser verkündet, und sofort begann der vor kaum drei Jahren beigelegte Bürgerkrieg wieder. Zwar gelang es nicht, auf den Fürstentagen zu Bamberg und Nürnberg die Wahl Friedrichs zum Könige durchzusetzen: aber die offene Feindschaft so mächtiger Reichsstände, die zweifelhafte Gesinnung anderer, die in und durch Thüringen ausgebrochenen Fehden, und die Nothwendigkeit, das Feuer zu ersticken, bevor es zu einem allgemeinen Brande auflodere, mahnten den Kaiser, seinen Unternehmungen in Italien, dessen Herrschaft ihn verlockt hatte wie früher die Hohenstaufen, ein Ziel zu setzen und nach Deutschland zurückzukehren. Von Parma, Mailand und Lodi wurde er auf seiner Rückreise feierlich aufgenommen, und den italienischen Reichstag, den er in letztgenannter Stadt hielt[2]), besuchten der Präfekt Peter von Rom, derselbe, der dem Papste früher geschworen[3]), Ezelino von Romano, die Markgrafen von Montferrat und Malaspina, und andere Große. Aus

[1]) November 1210.
[2]) Januar 1212.
[3]) Siehe S. 331.

blieben der Markgraf Azzo von Este, und die Gesandten von Pavia, der altgetreuen Ghibellinenstadt, Cremona und Verona. Otto IV. erklärte die Ausgebliebenen in die Acht, ernannte Ezelino zum Podesta von Vicenza, und traf überhaupt alle Maßregeln, seine Anhänger in Pflicht und Treue zu bestärken. Nach Deutschland zurückgekommen versöhnte er sich mit mehreren Fürsten; erklärte auf dem Reichstag von Nürnberg im Mai 1212 den König Ottokar von Böhmen, der nebst dem Landgrafen von Thüringen zuerst abgefallen, der Krone verlustig, unternahm einen verwüstenden Zug in die Länder des Letzteren, und demüthigte durch Verheerung des Erzstiftes Magdeburg den Erzbischof Albert, welcher den Bannfluch gegen ihn verkündet[1]). Am 7. August 1212 vollzog er, die Waiblinger zu gewinnen, in Nordhausen das Beilager mit Beatrix von Schwaben, verlor sie aber schon vier Tage darnach durch den Tod, und mit ihr die Hoffnung einer gründlichen und dauernden Aussöhnung mit den Anhängern des Hauses Hohenstaufen. Ja die Franken und Schwaben, die in Otto nur als in dem Gemahl Beatricens ihren Herrn erblickten, verließen des Nachts das Lager des Kaisers. So war dieser Todesfall, der von Einigen den Wirkungen des Giftes, von Anderen dem Zorne des Himmels über die Vermählung zugeschrieben wurde, in jeder Art ein Unglück für den Kaiser.

Der überraschende Wechsel in der Politik des Welfen hatte den Papst Innocenz III. vermocht, die Augen gegen die Gefahr zu schließen, welche für den römischen Stuhl damit verbunden war, wenn abermals ein König von Sicilien mit seiner Krone die deutsche und die römische Kaiserkrone vereinige. Vielleicht mochte er auf die Dankbarkeit Friedrichs rechnen, dem er das sicilische Reich erhalten, dem er die arragonnesische Prinzessin Constanze zur Gemahlin gegeben, den er noch in der letzten Zeit gegen den Erbfeind seines Hauses den Kaiser Otto IV. zu schützen versucht. Im Namen der Anhänger der Hohenstaufen war, bald nachdem die Hoffnung der Erhaltung dieses Geschlechtes durch die Geburt

[1]) Schon früher hatte Pfalzgraf Heinrich, Otto's Bruder, den Ländern des Erzbischofs Siegfried von Mainz seinen Grimm hart empfinden lassen.

des nachherigen römiſchen Königs Heinrich erhöht worden, Anſelm von Juſtingen aus Deutſchland erſchienen, und hatte den Enkel Kaiſer Friedrichs I. aufgefordert, das Erbe ſeiner Ahnen und die deutſche Krone, zu der er ſchon in früher Kindheit gewählt worden, gegen den Erbfeind ſeines Hauſes zu behaupten. Die Unterſtützung des Papſtes, die Freundſchaft des Königs Philipp Auguſt von Frankreich waren gewiß, und als gewiß ſah Friedrich an, daß ſich, ſo wie er ſich nur in Deutſchland zeige, große Heeresmacht zu ſeinen Gunſten erheben werde. Er verwarf daher den Rath einiger treuergebenen ſiciliſchen Großen, überwand die Bitten ſeiner Gemahlin, die Philipps Schickſal in Deutſchland für ihn erblickte, verließ Palermo im März 1212 und empfing zu Rom den Segen des Papſtes, deſſen Oberlehensherrlichkeit über Sicilien und ſämmtliche, aus dem Vertrage mit der Kaiſerin Conſtanze fließende Rechte[1]) er im Jahre zuvor wiederholt anerkannt hatte. Der Landweg war dem jungen Fürſten verſchloſſen, er ſegelte daher von Rom nach Genua, und dieſe Stadt, uneingedenk der unwürdigen Behandlung, die ſie von dem Vater erduldet, empfing den Sohn mit Freude und erklärte ſich für ihn[2]). Aber ſie vermochte zu Lande nichts gegen die zahlreichen und mächtigen Anhänger des Kaiſers Otto, gegen Savoyen und Mailand, gegen die piemonteſiſchen und lombardiſchen Städte, welche im Beſitze aller nach Deutſchland, ſo wie nach befreundeten Bezirken Italiens führenden Päſſe waren. Da jedoch längeres Zaudern die Sache Friedrichs über alle Maßen hätte gefährden müſſen, brach er nach faſt dreimonatlichem Aufenthalte in Genua, wo ihm die Markgrafen von Montferrat und Eſte, andere Große und Abgeordnete von Städten ihre Anhänglichkeit verſichert hatten, auf, entging glücklich allen Nachſtellungen, und erreichte über Montferrat und Aſti das den Hohenſtaufen von jeher getreue Pavia. Bei Nachtzeit verließ er, die Wachſamkeit der Mailänder zu täuſchen, dieſe Stadt, aber am Lambro ereilten ſie ſeine Begleitung, welche faſt ganz aufgerieben wurde. König Friedrich entkam glücklich der

[1]) Siehe S. 332.

[2]) Allerdings mag hiezu auch beigetragen haben, daß das nebenbuhlende Piſa zu den eifrigſten Anhängern Otto's IV. gehörte.

drohenden Gefahr, Markgraf Azzo von Este geleitete ihn nach Verona, der Graf Bonifazio das Etschthal aufwärts bis an den Fuß der Hochgebirge. Aus Besorgniß vor den Nachstellungen Ottos verließ er die Heerstraße, und gelangte über die fürchterlichsten und wildesten Alpenstege nach Chur in dem heutigen Graubünden. Der Bischof dieser Stadt empfing ihn als deutschen König, und der kriegerische Abt Ulrich von St. Gallen geleitete ihn gegen Constanz. Da traf Kunde ein, Kaiser Otto, von der nahen Ankunft seines Gegners unterrichtet, habe alle anderen Angelegenheiten bei Seite gesetzt, sie zu vereiteln, stehe mit dreihundert Rittern bei Ueberlingen am Bodensee, und habe bereits Constanz Quartier angesagt. Es glückte, die Stadt zu erreichen, glückte, den Bischof und die Bürgerschaft zu gewinnen, und Kaiser Otto hatte den Verdruß, zu sehen, daß er um wenige Stunden zu spät gekommen.

Jetzt zeigte sich die Macht, welche die Abkunft von einem geliebten Fürstenhause über die Gemüther der Menschen übt. Alle die Grafen und Prälaten am Bodensee und in der heutigen Schweiz, unter jenen auch die von der Vorsehung zu so großen Geschicken bestimmten Habsburger, schlossen sich ihm an; mit jedem Schritte vergrößerte sich sein Anhang und seine Macht, während das ohnehin nicht zahlreiche Heer, mit welchem Otto am Bodensee erschienen und von Ueberlingen gegen Breisach gezogen war, sich mit jeder Stunde minderte, und endlich von den tapfern Bürgern letztgenannter Stadt gänzlich verjagt wurde. Allerdings erkaufte Friedrich durch verschwenderische Verschenkung der Erbgüter seines Hauses und durch glänzende Verheißungen für die Zukunft seine Anhänger etwas theuer. Doch war diese Freigebigkeit, wie bedenklich auch unter anderen Beziehungen, insoweit gut angebracht, als sie dem jungen Friedrich zu einem schnellen Triumphe über seinen Gegner verhalf, dessen Macht vor ihm zerschmolz wie der Schnee eines Frühlingsmorgens in der Gluth der Mittagssonne. Am 16. November hatte Friedrich mit dem französischen Thronfolger Ludwig eine Zusammenkunft zu Vaucouleurs, besiegelte dort den Bund mit dem Könige von Frankreich, und erhielt große Summen als Hülfsgelder, die er sofort an die deutschen Fürsten vertheilte. Auch huldigten ihm auf den Reichstagen von Mainz

und Frankfurt im December 1212 und im Januar 1213 die meisten Fürsten des südlichen, mittleren und östlichen Deutschlands. Den Kaiser Otto verfolgte er bis in seine Stammländer, aber die Festigkeit von Braunschweig schreckte ihn von einer Belagerung zurück.

Im nordwestlichen Deutschland war indessen der Welfe noch mächtig und würde sich trotz aller Spenden und aller Verschleuderungen kostbarer Reichsrechte durch seinen Gegner noch lange haben erhalten können, wenn er sich nicht als Bundesgenosse seines Oheims Königs Johann von England, den der Papst gleich ihn selbst in den Bann gethan und seines Reiches verlustig erklärt hatte, in einen Krieg gegen Philipp August von Frankreich, der mit Vollstreckung des Bannes beauftragt war, eingelassen hätte. Allerdings war der König von Frankreich sein geschworner Feind und Hauptstütze Friedrichs: die Politik, jenen zuerst zu demüthigen, um dann desto sicherer auch diesen zu stürzen, war daher keine schlechthin verwerfliche, nur hätte Otto siegen sollen! Er verlor aber am 27. Juli 1214 die merkwürdige und entscheidende Schlacht bei Bouvines gegen Philipp August, und von da an war seine Sache unrettbar verloren. Aus Cölln, wohin sich der Kaiser geflüchtet, mußte er, gedrängt von den Bürgern, seinen Gläubigern im Belaufe von großen Summen, entweichen, und seine Gemahlin Maria von Brabant ihm gleichfalls heimlich in Pilgertracht folgen[1]). Die Stadt unterwarf sich hierauf Friedrich II., welcher endlich am 25. Juli 1215 zu Aachen feierlich gekrönt wurde, und die Ueberreste Karls des Großen[2]) in einem prachtvollen Sarge wieder beisetzen ließ. Auch nahm er daselbst, wie er wahrscheinlich dem Papste versprochen, das Kreuz, um einen Zug nach dem gelobten Lande zu unternehmen, sobald der Zustand des Reiches es gestatte und er die Kaiserkrone empfangen haben würde.

Im November 1215 begann die von Innocenz III., welcher die Herrschaft des Papstes über Bischöfe und Fürsten auf den höchsten Gipfel, von dem sie nach dem allgemeinen Gesetze menschlicher Dinge nur wieder sinken konnte, nach dem Lateran ausge-

[1]) Andern Nachrichten zufolge hätten die Bürger von Cölln dem Kaiser 600 Mark Silber gegeben, damit er fortgehe.

[2]) Siehe S. 217.

ſchriebene Kirchenverſammlung. Die Geſandten des lateiniſchen Kaiſers von Conſtantinopel, des römiſchen Königs, aller katholiſchen Königreiche des Abendlandes und Morgenlandes, einundſiebzig Erzbiſchöfe, vierhundertzwölf Biſchöfe, mehr als achthundert Aebte, eine Menge Abgeordneter von Lehensfürſten und Städten wohnten dieſer glänzenden Verſammlung bei. Die Thätigkeit des Papſtes, der die Verſammlung völlig beherrſchte, umfaßte die inneren Angelegenheiten der Kirche, ihre äußeren und die Verhältniſſe faſt aller europäiſchen und der von den Kreuzfahrern im Oriente geſtifteten Reiche. Der Streit zwiſchen Friedrich II. und Otto IV. wurde auf dieſem Concilium wie der von zwei Privatperſonen verhandelt. Vergeblich erhoben die Mailänder ihre Stimmen für den Welfen, Innocenz verwarf ihn wegen ſeines Ungehorſams gegen die Kirche, beſtätigte den Hohenſtaufen und lud ihn zur Kaiſerkrönung nach Rom ein.

Doch war es Innocenz nicht beſchieden, dieſe Feier zu vollziehen. Um zwiſchen den Genueſen und Piſanern, deren Eintracht wegen ihrer Seemacht zum Gelingen des beabſichtigten Kreuzzuges unerläßlich war, Frieden zu ſtiften, war er nach Tuſcien aufgebrochen, erkrankte aber auf der Reiſe und ſtarb zu Perugia am 16. Juli 1216 im fünfundfunfzigſten Jahre ſeines Alters. Man muß dieſen großen Mann im Sinne ſeiner, nicht aber einer ſpätern Zeit betrachten, um ihn völlig würdigen zu können. Ein charakteriſtiſches Merkmal aller ausgezeichneten Geiſter, die je über die Geſchicke der Menſchheit entſchieden haben, muß ihm ſelbſt der bitterſte Gegner des Papſtthumes zuſchreiben, das nämlich, ſeine Zeit vollſtändig begriffen und in ihrem Sinne mit einer Kraft gehandelt zu haben, die ſelbſt auf dem römiſchen Stuhle, wo Klarheit, Feſtigkeit und Folgerichtigkeit des Wollens heimiſch waren, zu den gewöhnlichen Erſcheinungen nicht gehörte. Er vollendete das Lehrgebäude der chriſtkatholiſchen Kirche, indem er ſie zur allgemeinen und ausſchließlichen erhob, außer deren Schooße Niemand ſelig werden könne; indem er die wirkliche Verwandlung des Brotes und Weines beim Abendmahl in das Fleiſch und Blut des Erlöſers als unumſtößlichen Glaubensſatz feſtſetzte; indem er eben ſo die Lehre von der Buße als durch ſie bewirkt werdende Wiederherſtellung

in den Stand der Sündenloſigkeit heiligte, womit die Verpflichtung zur Beichte, zum einzelnen Bekenntniß der Sünden an den Pfarrprieſter eines jeden verknüpft wurde. Welche außerordentliche Macht und Würde dieſe drei Sätze der Geiſtlichkeit, und da ſie unumſchränkt von dem Papſte beherrſcht wurde, ihm verliehen, bedarf keiner Auseinanderſetzung. Der Grundſatz der Einheit und Allgemeinheit der Kirche berechtigte den Papſt, für deren Erhaltung zu ſorgen, mithin auch jedes äußere Mittel anzuwenden, um Allem vorzubeugen, das jenen Eigenſchaften Abbruch thun konnte. Daraus floß die Aufbietung des weltlichen Armes gegen die Ketzer in einem vorher ungekannten Maaßſtabe, wenn gleich Irrlehrer ſchon früher, wie wir aus dem Beiſpiele Arnolds von Breſcia [1]) wiſſen, verbrannt wurden. Aber eigentliche Verfolgungen im Großen haben erſt in den Zeiten Innocenz III. begonnen, und ſowohl Otto IV., als Friedrich II. hatten ihm urkundlich zuſichern müſſen, der Kirche zur Ausrottung der Irrlehren den Beiſtand der weltlichen Macht zu leihen. So ſehr dies auch unſere Zeit verwirft, ſo ſehr billigte es die damalige, und das Wiederaufleben des römiſchen Rechtes, welches die ſtrengſten Strafen gegen die Ketzer verhängte, trug mächtig bei, den Grundſatz der Verfolgung der Irrlehren im Lichte der Gerechtigkeit erſcheinen zu laſſen. Was das für Früchte trug, erlebte Innocenz III. ſelbſt, und wenn er einen Reſt menſchlichen Gefühles in der Bruſt trug, mußte er ſich im tiefſten Innern, trotz aller ſeiner Größe, winden und krümmen wie ein von hölliſchem Feuer beträufter Wurm, als er die Kunde vernahm, daß in dem Kreuzzuge, den er im Jahre 1209 gegen die Albigenſer veranlaßt, und zwar bei Eroberung der Stadt Beziers, 2000 Menſchen in der Magdalenenkirche verbrannt und 20,000 ohne Unterſchied des Alters und Geſchlechtes erſchlagen wurden. Ein ſo ſchreckliches Beiſpiel genügte dem Eifer Innocenz III. für die Reinheit und Einheit der Kirche nicht. Er ſann vielmehr darauf, alle Ketzerei im Keime zu erſticken, und ſchrieb den Biſchöfen vor, die der Irrlehren verdächtigen Orte ihres Sprengels jährlich einmal zu bereiſen, Alles umſtändlich zu unterſuchen und die Ketzer beſtrafen zu laſſen.

[1]) Siehe S. 182.

Damit Letzteres allenthalben ohne Nachsicht geschehe, bedrohte er alle weltlichen Obrigkeiten mit der Strafe des Bannes, wenn sie die geistlichen Urtheile nicht vollstrecken würden. Daraus entstand jene Geißel der Menschheit, welche unter dem Namen der Inquisition [1]) eine so traurige Berühmtheit erlangt hat, und deren Anstifter und Vollender mit dem Fluche von Millionen beladen sind. Unter demselben Papste Innocenz III. wurden die Bettelmönchsorden der Franziskaner und Dominikaner gestiftet, ursprünglich aus dem Drange frommer Männer, die Demuth und Andacht des Klosterlebens herzustellen, hervorgegangen, bald aber in allgegenwärtige, überall eingreifende, unbedingt gehorchende Werkzeuge des Papstthumes verwandelt. Kurz, mit der unumschränkten Gewalt der Päpste war zugleich die geistige Knechtschaft der Menschheit auf lange Jahrhunderte hinaus besiegelt, und bestände noch in ihrer vollen Plumpheit und Abscheulichkeit, wenn Gott in seiner barmherzigen Weisheit nicht Fürsorge getroffen hätte, Fesseln zu zerbrechen, welche in aller Art dem Geiste des Christenthumes und den Lehren des Erlösers entgegen waren.

Tod Otto's IV. und Wahl Heinrichs.

So war die Macht beschaffen, gegen welche zu kämpfen Friedrichs Bestimmung wurde, weil er das römische Kaiserthum in Italien als Hauptsache betrachtete, während er Deutschland lediglich als Nebenreich ansah, durch das er seine großen Entwürfe wegen dessen eigenthümlicher Verfassung nimmermehr auszuführen hoffen konnte, vielleicht auch nicht wollte. Man kann den Tod des Papstes Innocenz III. als den folgenreichen Wendepunkt in Friedrichs II. Leben und Regierung betrachten. Noch im Juli 1215 hatte er zu Straßburg eine Urkunde ausgestellt, in welcher er auf das Feierlichste versprach: „unmittelbar nach Empfang der Kaiserkrone das sicilische Reich seinem Sohne Heinrich abzutreten; sich dann nicht mehr König von Sicilien zu schreiben, sondern dasselbe bis zur Großjährigkeit seines Sohnes durch einen tüchtigen Mann verwalten zu lassen, welcher der römischen Kirche verant-

[1]) Ihre vollständige Ausbildung erhielt sie 1229 unter Papst Gregor IX.

wörtlich ſein ſolle; das Alles zu dem Zwecke, damit das ſicilische Reich nicht für verbunden mit der Kaiſerkrone angeſehen werde, als woraus ſowohl dem apoſtoliſchen Stuhle wie ſeinen eigenen Erben Unheil leicht erwachſen könne.“ Sobald aber Innocenz III. geſtorben, und der gleichfalls kluge aber für minder kräftig gehaltene Honorius III. den päpſtlichen Stuhl beſtiegen hatte, fühlte Friedrich II. ſich wie von einer drückenden, geiſtigen Vormundſchaft befreit, dachte nicht mehr daran, auf Sicilien Verzicht zu leiſten, ſondern ließ den Erben dieſes Reiches, Heinrich, nach Deutſchland kommen und beſtrebte ſich, ihn da zu ſeinem Nachfolger wählen und krönen zu laſſen.

Kaiſer Otto IV. hatte ſich von Cölln nach ſeinem Braunſchweig'ſchen Erblande begeben, und war bemüht, ſich wenigſtens im Norden des Reiches zu behaupten, da er ſchon die übrigen Theile ſeinem Gegner nicht mehr ſtreitig zu machen vermochte. Faſt alle Bundesgenoſſen fielen nacheinander von Otto ab. König Waldemar von Dänemark verlangte die Abtretung der Länder nördlich der Elbe, die er allerdings ſchon beſaß. Deſſen weigerte ſich Otto, und gab dadurch lieber die Sicherheit ſeines Rückens preis, als daß er in die Schmach des Reiches willigte. König Friedrich II. dagegen trug kein Bedenken, in das Verlangen des Dänenkönigs zu willigen, und überließ ihm durch einen Vertrag zu Metz „zur Abwehr der Reichsfeinde“ ganz Nordalbingien und Slavien[1]). Auch die Rheinpfalz entwand man dem welfiſchen Hauſe wieder, denn Friedrich II. belehnte mit ihr den Herzog Ludwig von Baiern, und nach einer Fehde wurde der Streit dahin vermittelt, daß des letzteren Sohn Otto mit Heinrichs Erbtochter Agnes verlobt ward. Durch das Ausſterben des Hauſes Zähringen, deſſen herzoglicher Titel auf die Grafen von Teck überging, im Jahre 1218, ſah ſich Friedrich II. in den Stand geſetzt, ſeine Anhänger, durch das Vertheilen des größten Theiles der reichen Erbſchaft unter ſie, feſter an ſich zu ketten.

---

[1]) Dadurch gingen dem deutſchen Reiche für damals verloren: die Bisthümer Lübeck, Schwerin und Ratzeburg, das Herzogthum Pommern, die Fürſtenthümer Rügen und Wendland oder Mecklenburg, die Grafſchaften Holſtein, Schwerin und Ratzeburg, und die freie Reichsſtadt Lübeck.

Aber im Norden herrſchte fortwährend Otto IV., und führte Kriege gegen den Erzbiſchof von Bremen und den König von Dänemark. Nach Oſtern 1218 erkrankte er, und bebte, als er ſein Ende nahe fühlte, vor dem Gedanken zurück, im päpſtlichen Banne zu ſterben, und ſomit nach dem Glauben der Zeit auch jenſeits von der Gemeinſchaft der Gläubigen ausgeſchloſſen zu bleiben. Er beichtete dem Abte von Walkenried, bekannte ſich als Frevler an Papſt und Kirche, und verſprach für die Zukunft, wenn ihn Gott am Leben erhalten ſollte, in allen Dingen Gehorſam gegen jenen, mit Ausnahme ſeiner Kaiſer- und Königswürde, zu der er rechtmäßig erhoben worden ſei. Obſchon dieſe Clauſel, wenn Otto IV. wieder geneſen wäre, die ganze Handlung ungültig gemacht haben würde, ſprach doch den Sterbenden, für den es hienieden keine Rettung mehr gab, nicht nur der Abt von Walkenried, ſondern am folgenden Tage auch der herbeigerufene Biſchof von Hildesheim von dem Banne los. In der Angſt einer nach Buße und Entſündigung durſtenden Seele ließ ſich der von Krankheit Geſchwächte auf den Teppich hinſtrecken, und von den Prieſtern geißeln. „Hauet mich Sünder ſtärker!“ rief er ihnen zu, und wir erwähnen dieſes Umſtandes nur als eines Beweiſes, welche Allmacht die geiſtigen Schreckniſſe der Kirche ſelbſt über Gemüther von ſolcher Kraft und Stärke ausübten, wie Kaiſer Otto IV. eines beſaß. Am 19. Mai 1218 ſtarb er auf der Harzburg, und wurde, ſeinem letzten Willen gemäß, in vollem Kaiſerſchmucke in der St. Blaſiuskirche zu Braunſchweig an der Seite ſeiner Aeltern beigeſetzt. In demſelben Jahre, wo Kaiſer Otto IV. aus dem Leben ſchied, trat in daſſelbe Rudolph von Habsburg, und wurde von Friedrich II. zur Taufe gehalten.

Nach dem Tode Ottos IV. wurde Friedrich auf einer Verſammlung zu Herford von allen Fürſten als König anerkannt, und Pfalzgraf Heinrich lieferte ihm die Reichsinſignien aus. Da ſonach im Reiche Eintracht und Friede hergeſtellt waren, im Morgenlande dagegen die Sache der Chriſten eine immer üblere Wendung nahm, drang Papſt Honorius III. in Friedrich, der ſchon ſeit vier Jahren das Kreuz trug, endlich Anſtalten zu einem nahen Aufbruche zu machen. Der König antwortete ſo, daß der

Papſt alle Urſachen zu dem Glauben hatte, es ſei ihm mit dem Kreuzzuge Ernſt. Das war auch allerdings der Fall, nur wollte der König ihn zu der Zeit antreten, wann er ſelbſt es für räthlich hielt, und zuvor einige ihm ſehr wichtige Angelegenheiten durchſetzen. Dahin gehörte namentlich die Wahl ſeines Sohnes Heinrich, den er bereits zum Herzoge von Schwaben und Reichsvogt durch Burgund ernannt hatte, zum Nachfolger im Reiche. Der Papſt hatte wohl Nachricht, daß der König dies beabſichte; der letztere hatte es aber in ſeinen Briefen ſtets verſtanden, das Oberhaupt der Kirche hinzuhalten, bis die Wahl im April 1220 vor ſich gegangen war. Die Einwilligung der geiſtlichen Fürſten, welche den Unwillen des Papſtes beſorgen mußten, wenn ſie deſſen ihnen wohl bekannten Willen zuwider handelten und Heinrich zum römiſchen Könige kürten, hatte Friedrich II. unter dem 26. April deſſelben Jahres durch eine Urkunde erkaufen müſſen, welche von den wichtigſten Folgen für die geſammte Verfaſſung von Deutſchland war. Denn nicht nur verzichtete er in dieſer Urkunde gleich Otto IV. auf das Recht der Kaiſer auf die bewegliche Hinterlaſſenſchaft der verſtorbenen Biſchöfe, ſondern er bewilligte den Reichsprälaten faſt die volle Landeshoheit, und brachte dadurch in ihren Gebieten die kaiſerlichen Rechte auf den Nullpunct herab. Es lag am Tage, daß die weltlichen Fürſten, ohnehin ſchon ſo ſehr durch die Erblichkeit der Reichslehen begünſtigt, nicht zögern würden, eine ähnliche Erweiterung ihrer Rechte in Anſpruch zu nehmen, wodurch Deutſchland zu einer Republik von geiſtlichen und weltlichen Fürſten unter einem Schattenoberhaupte mit hochklingendem Titel herabſinken mußte, wie dies wirklich geſchehen iſt. Wie dem immer ſei, Friedrich II. hielt die weggegebenen Rechte für minder wichtig, als den Umſtand, daß ſein Sohn zum Könige gewählt und dadurch in den Stand geſetzt werde, das Herzogthum Schwaben und die hohenſtaufiſchen Erbgüter in Deutſchland beſſer zu behaupten. Ihn ſelbſt zog es nach Italien, um die Kaiſerwürde in dieſem Lande in ihrer Macht und Größe zu entfalten, wozu er durch den Beſitz ſeines Erbreiches Sicilien, durch die Anhänglichkeit einer großen Partei in den übrigen Theilen der Halbinſel, und durch Hülfe aus Deutſchland hinlängliche, ja größere Mittel zu beſitzen

glaubte, als ſein Großvater Friedrich Barbaroſſa. Er war in Italien geboren und erzogen, liebte die Schönheit dieſes Landes, zog es weit allen übrigen Ländern vor, und war daher auch zum Unglücke von Deutſchland weit mehr italieniſcher Fürſt als deutſcher Kaiſer.

Um den Papſt Honorius III. mit der erfolgten Wahl Heinrichs zum Könige auszuſöhnen, nahm Friedrich II., der in ſeinem Charakter viel von italieniſcher Schlauheit hatte, zu dem Vorgeben ſeine Zuflucht, die deutſchen Fürſten hätten jenen ohne ſein Wiſſen und wider ſeinen Willen gewählt. Daran fügte er die gleichfalls trügeriſche Verſicherung, daß er ſtreben werde, die Vereinigung Siciliens mit dem Kaiſerthume in jeder Art zu hindern, ja daß er, ſollte er ohne Erben ſterben, jenes Reich eher dem heiligen Stuhle vermachen würde, als zugeben, daß es mit Deutſchland vereinigt werde. In Betreff des Kreuzzuges ſetzte er dem Papſte verſchiedene Gründe auseinander, weßwegen es ganz unmöglich geweſen, daß derſelbe bisher habe ſtattfinden können, und verſprach den Aufbruch nach dem gelobten Lande ohne weiteren Verzug.

Schwerlich maß Papſt Honorius III. den Verſicherungen und Angaben Friedrichs II. unbedingten Glauben bei. Da aber einerſeits die Thatſache feſtſtand, daß er die deutſchen Biſchöfe für die Wahl ſeines Sohnes gewonnen habe, und Honorius III. mit ihnen, die dadurch ſo große Vortheile erlangt hatten, in keinen Zwieſpalt zu gerathen wünſchte; und da dieſem andrerſeits vor Allem am Herzen lag, daß der ſchon ſeit langer Zeit eingeleitete und verkündigte Kreuzzug endlich zu Stande komme: ſo verbarg der Papſt den Verdruß, den er innerlich fühlen mochte, und lud Friedrich zur Kaiſerkrönung ein, denn für das Gelingen des Zuges nach dem gelobten Lande erſchien es weſentlich, daß derſelbe dort als das weltliche Oberhaupt der geſammten Chriſtenheit erſcheine, auftrete und handle.

Friedrichs III. Kaiſerkrönung und Rückkehr in ſeine Erbſtaaten.

Friedrich II. ernannte Heinrich von Neuffen zum Aufſeher ſeines Sohnes und des Herzogthumes Schwaben, übertrug dem Erzbiſchofe Engelbert von Cölln das Amt eines Reichs-

verweſers, und brach im September 1220 aus Deutſchland nach Italien auf. Ihn geleitete kein ſo großes Heer, wie noch ſeinen Großvater Friedrich Barbaroſſa, denn die deutſchen Fürſten entzogen ſich immer mehr der Verpflichtung, dem Aufgebote des Königs Folge zu leiſten. Der Einfluß Friedrichs II. in Oberitalien konnte daher verhältnißmäßig nur ein geringer ſein. Unaufhörliche Fehden zerriſſen dieſes ſchöne Land, und obſchon Mailand, die ſtandhafte Vertheidigerin der Rechte Ottos IV., ſich mit der Kirche wieder ausgeſöhnt hatte, beharrte dieſe Stadt im Trotze gegen den Hohenſtaufen. Friedrich II., der ſich außer Stand fühlte, Mailand, wenn es ihm die Thore ſchloß, zu zwingen, ſie zu öffnen, verzichtete für jetzt lieber ganz und gar auf die Krönung mit der lombardiſchen Krone, und zog weiter. Er beſtätigte den meiſten übrigen Städten die Rechte, um deren Beſtätigung ſie ihn erſuchten [1]), gab dem Papſte nochmals alle Verſicherungen, die dieſer nur irgend verlangte, und empfing endlich aus deſſen Händen am 22. November 1220 in der Peterskirche zu Rom die kaiſerliche Krone.

Abermals nahm jetzt Friedrich II. aus den Händen des Cardinals Ugolino das Kreuz, und ſchwur, im März des nächſten Jahres einen Theil ſeines Heeres vorauszuſchicken, und demſelben im Auguſt in Perſon nach dem gelobten Lande nachzufolgen. Die Rechte des Papſtes auf alle Landſchaften, die ſchon Innocenz III. in Anſpruch genommen, beſtätigte der Kaiſer, und entband alle Inhaber Mathildeſcher Güter des ihm etwa geleiſteten Eides. Dann erließ er mehrere für alle ſeine Reiche verbindliche höchſt wichtige und folgenreiche Geſetze. In dem erſten derſelben vernichtete er alle Geſetze und Gewohnheiten gegen die Freiheit der Kirche und Geiſtlichkeit, welche je irgendwo erlaſſen und beobachtet worden waren, verbot namentlich auf das Strengſte, von Kirchen, Klöſtern und Geiſtlichen jemals unter was immer für einem Vorwande Steuern zu fordern oder zu erheben. Desgleichen beſtätigte

[1]) In Betreff der Genueſen unterſchied er jedoch zwiſchen den Rechten, die auf Kaiſer und Reich Bezug hatten, und jenen, die noch von ſeinem Vater Heinrich VI. her auf Theile Apuliens in Anſpruch genommen wurden. Die erſteren beſtätigte er, die anderen nicht.

er das Recht der Geistlichkeit, vor kein weltliches Gericht gezogen zu werden. Ein anderes Gesetz erklärte alle Ketzer, wie sie immer heißen mögen, in die Reichsacht; setzte auf Ketzerei die Strafe des Feuertodes, belegte selbst die aus Todesfurcht Widerruf Leistenden mit ewigem Kerker, gebot Einziehung ihrer Güter, und dehnte seine Strenge auf Alle aus, die aus was immer für einem Grund Ketzer beschützen oder verbergen würden. Daß Friedrich II. zu gleicher Zeit andere sehr löbliche Gesetze, z. B. zum Schutze des Ackerbaues, zum Aufhören des Strandrechtes außer gegen Seeräuber und Ungläubige, erließ, kann mit seinem Ketzeredicte nicht aussöhnen, weil man von ihm nicht zu sagen vermag, er sei in dem Glauben seiner Zeit befangen gewesen, und weil er dasselbe mehrfach wiederholte, als es bereits weltkundig war, daß er an einige der wichtigsten Lehrsätze der römischen Kirche nicht glaube.

Nachdem Kaiser Friedrich II. wenige Tage in Rom verweilt, ernannte er im Lager von Sutri seinen Kanzler, den Bischof Konrad von Metz, zu seinem Statthalter in Ober- und Mittelitalien, und eilte nach seinem mütterlichen Erbreiche, von dem er seit acht Jahren weg gewesen. Hier belohnte er die getreuen, bezwang die widerspenstigen Barone, und benahm sich als Gesetzgeber und Regent mit solcher Kraft und Weisheit, daß man nur bedauern kann, daß er Deutschland sich selbst überließ. Die Nothwendigkeit der Herstellung der Ruhe und des Gehorsams in Unteritalien gab, indem durch den Erfolg des Kaisers Macht gemehrt wurde, ihm zugleich einen Vorwand, gegen den sich wenig Triftiges einwenden ließ, den Kreuzzug noch länger zu verschieben. Indeß erbot er sich, vierzig Schiffe unter dem Großadmiral Grafen Heinrich von Malta vorauszusenden, was wirklich geschah, betrübte aber den Papst durch Aufsuchung um eine neue Verlängerung für sich selbst bis zum März 1222. Das zog ihm eine scharfe Rüge von Seite Honorius III. zu, und als die Nachricht von dem Verluste des vor wenigen Jahren erst von den Christen eroberten Damiette in Aegypten an die Ungläubigen eintraf, eine nochmalige Aufforderung, seine Unterlassungssünde endlich durch eine kräftige That gut zu machen. Im April 1222 hatten Kaiser und Papst zu Veroli eine persönliche Zusammenkunft, und beschlossen für den November des-

ſelben Jahres eine große Verſammlung von Fürſten und Prälaten zu Verona, um über die Angelegenheiten des Morgenlandes zu berathſchlagen. Die Verſammlung kam wegen Krankheit des Papſtes und Verhinderung Friedrichs II. (nie fehlte es ihm an irgend einem triftigen Vorwande) nicht zu Stande; Viele hatten vergeblich die Reiſe nach Verona gemacht, und kehrten enttäuſcht heim. Dafür traten 1223 der Papſt, der Kaiſer, der König von Jeruſalem [1]), der Patriarch dieſer Stadt, die Großmeiſter der Orden, und mehrere andere Große und Prälaten zu Ferrentino zuſammen, um zu berathen und zu beſchließen, was zu Gunſten des Morgenlandes vorgenommen werden ſolle. Hier legte Friedrich II. ſo bündig dar, daß er bei dem dermaligen Zuſtande ſeines Erbreiches daſſelbe nicht verlaſſen, und noch viel weniger mit großer Heeresmacht im Oriente auftreten könne, und ſo wenig vermochten die von dorther gekommenen Fürſten zu leugnen, daß mit einer geringen Truppenzahl nichts auszurichten ſei: daß der Papſt endlich eine Friſt von zwei Jahren zugeſtehen mußte, während Friedrich II. eidlich verſicherte, daß er um Johannis 1225 mit ausgiebigen Streitkräften nach dem Morgenlande aufbrechen werde. Zugleich wurde, damit der Kaiſer ein näheres Intereſſe habe, ſeine ganze Kraft dorthin zu wenden, feſtgeſetzt, daß er ſich, da er von ſeiner erſten Gemahlin Wittwer war, mit Jolanthe von Jeruſalem, der Tochter Königs Johann und Erbin ſeines, größtentheils freilich erſt noch zu erobernden Reiches vermählen ſolle.

Hierauf zog König Johann in die anderen abendländiſchen Reiche, um Fürſten und Edle zu einem neuen Kreuzzuge zu bewegen. Friedrich II. bot inzwiſchen ſeine ganze Thätigkeit auf, die noch widerſpenſtigen Barone ſeines Erbreiches zu Paaren zu treiben, und befreite Sicilien von den Saracenen, die noch im Innern dieſes Landes hauſten. Dieſelben wurden nach Nocera verpflanzt und waren ſpäter des Kaiſers treueſte Krieger. Für den Kreuzzug brachte Friedrich II. Schiffe in genügender Zahl zuſammen, aber von König Johann gingen trübſelige Nachrichten in Betreff des Erfolges ſeiner Bemühungen ein. Es ſtellte ſich als eine

[1]) Johann von Brienne.

gänzliche Unmöglichkeit heraus, den Kreuzzug binnen der festgesetzten Frist mit Aussicht auf wirkliche Erreichung seines Zieles anzutreten. Das sah Papst Honorius III. auch ein, und schloß 1225 einen neuen Vertrag zu San Germano mit Friedrich II., worin der Antritt des Kreuzzuges unabänderlich auf den August des Jahres 1227 festgesetzt wurde. Der Kaiser verpflichtete sich in dem Vertrage, zwei Jahre lang 1000 Ritter in Palästina zu unterhalten, und für jeden fehlenden funfzig Mark Strafe zu zahlen; wie nicht minder 150 Schiffe für 2000 Ritter, drei Pferde auf jeden gerechnet, bereit zu halten, um sie unentgeldlich nach dem gelobten Lande überzusetzen. An den König von Jerusalem, den Patriarchen, und die Großmeister übernahm Friedrich II. in vier Fristen 100,000 Unzen zu zahlen, sollte aber diese Summe zurückerhalten, sobald er den Kreuzzug binnen zwei Jahren wirklich angetreten haben würde. Geschehe letzteres nicht binnen der bestimmten Frist, halte er die festgesetzte Zahl von Rittern nicht, oder zahle er nicht auf die vorgeschriebene Art, solle er dadurch an und für sich in den Bann verfallen sein.

Nachdem Friedrich II. diese abermalige Frist gewonnen hatte, schrieb er einen großen Reichstag nach Cremona auf Ostern aus, und lud dahin den römischen König Heinrich, die Fürsten und Prälaten Deutschlands, die Obrigkeiten der italienischen Städte, verkündete zugleich den Vasallen seines Erbreiches, sich bereit zu halten, ihn nach Oberitalien zu begleiten. Im November 1225 feierte er zu Brundusium seine Vermählung mit Jolanthe, und nannte sich sofort König von Jerusalem, ein Titel, den die Monarchen von Sicilien bis auf diese Stunde führen. König Johann, der inzwischen von seiner vergeblichen Reise durch Europa mit einer Gemahlin, die er sich in Spanien geholt, zurückgekommen war, protestirte zwar dagegen: aber es wurde ihm entgegnet, daß er auf Jerusalem nur als der Vormund seiner Tochter ein Anrecht habe, dieses mithin durch die Vermählung auf den Kaiser übertragen worden sei. Zugleich forderte Friedrich von ihm die Summen, welche König Philipp August zu Gunsten der Wiedereroberung des gelobten Landes durch letztwillige Anordnung bestimmt hatte. Johann fand für gut, sich dem Bereiche seines

Schwiegersohnes zu entziehen, und ging nach Bologna. Letzterer dagegen hatte den Schwiegervater in Verdacht, dieser gehe mit dem Plane um, seinem Neffen, einem Enkel Tankreds von weiblicher Seite, die sicilische Krone zu verschaffen. Der Papst aber gab Johann von Brienne, dem Titularkönige von Jerusalem, damit er Lebensunterhalt habe[1]), eine Statthalterschaft.

Auch mit Honorius III. war der Kaiser in einige Irrungen gerathen, denn er hatte für zuträglich gehalten, die Einkünfte von fünf erledigten Bisthümern zu beziehen, welche jener mit einem Male besetzte. Hierüber erzürnte der Kaiser so, daß er von den Vasallen des Herzogthums Spoleto verlangte, sie sollten ihn nach der Lombardei begleiten. Nun gehörte aber Spoleto zu den von Friedrich II. wiederholt an die römische Kirche abgetretenen Besitzungen, und die Vasallen weigerten sich auch förmlich, seinem Befehle Folge zu leisten. Honorius III. erließ ein ernstes Schreiben an den Kaiser, und deutete darauf hin, daß er Macht genug besitze, demselben seinen Unwillen fühlbar zu machen.

Das hing indessen zunächst von dem Ausgange des nach Cremona ausgeschriebenen Reichstages ab. Die immerwährenden Unruhen und blutigen Fehden in Oberitalien forderten den Kaiser allerdings auf, einzuschreiten, und die Rechte, die ihm der Constanzer Friede gab, geltend zu machen. Aber der Ausgang des Reichstages von Cremona, wo das geschehen sollte, war überaus kläglich für den Kaiser. Denn Mailand schloß, sobald es die Absicht des Kaisers erkannte, in Oberitalien seine sicilische und deutsche Macht zu versammeln, sofort ein festes Bündniß mit vierzehn anderen Städten, und besetzte auch sogleich alle Wasser- und Gebirgspässe. Dadurch geschah es, daß der römische König Heinrich und die deutschen Fürsten, mit sehr wenigen Ausnahmen, auf dem Reichstage zu Cremona gar nicht zu erscheinen vermochten. Dennoch versuchte der Kaiser Unterhandlungen mit den Städten, als sich aber diese zerschlugen, sprach er zu Borgo St. Domino die Acht über die Widerspenstigen aus, und der Bischof von Hildesheim belegte sie zu gleicher Zeit mit dem Kirchenbanne.

[1]) „Pro vitae suae sustentatione", sagt Richardus de S. Germano.

Kaiſer Friedrich II., in allen ſeinen Hoffnungen getäuſcht, kehrte in ſein Erbreich zurück, und bat den Papſt um Vermittelung. Anfangs weigerte ſich dieſer; da aber auch die Lombarden erklärten, ſich ſeiner Entſcheidung unterwerfen zu wollen, gab er ſie. Ihr zufolge ſollten beide Theile den Streit einſtellen und die Gefangenen zurückgeben; der Kaiſer habe die Acht und alle ausgeſprochenen Strafurtheile aufzuheben, wogegen die Lombarden ihm durch zwei Jahre vierhundert Ritter zum Kreuzzuge ſtellen, und die Ketzer nach den Geſetzen verfolgen ſollten. Wie immer Friedrich II. dieſe tiefe Erniedrigung des Kaiſerthumes fühlen mochte, verbarg er hierüber ſo wie über manches Andere ſeinen Verdruß. Da ſtarb Papſt Honorius III., und der Cardinal Ugolino, ein naher Blutsverwandter Innocenz' III., beſtieg unter dem Namen Gregor IX. den päpſtlichen Stuhl, ein Mann, wenn nicht jenem an Geiſteskraft gleich, ſo doch ſeinem eigenen unmittelbaren Vorgänger an Charakterſtärke weit überlegen. Auch Gregor IX. wünſchte ſehnlich, den ſo lange verheißenen Kreuzzug endlich in das Werk gerichtet zu ſehen, und da die Lombarden gezögert hatten, die Friedensurkunde in Gemäßheit der Entſcheidung Honorius III. zu unterzeichnen, nöthigte er ſie, damit jedes Hinderniß des Zuges hinwegfalle, mit großem Ernſte dazu. Zugleich ermahnte er die lombardiſchen Städte und Fürſten, ſich wohl vorzuſehen, daß ſie die Geſetze gegen die Ketzer ausführten, und die Steuer- und Gerichtsfreiheit der Geiſtlichen achteten, ſonſt werde der Kirchenbann ſie treffen.

Aber auch den Kaiſer bedrohte er, wenn er die übernommenen Pflichten nicht erfüllen würde, und ermahnte ihn, ſinnlichen Lüſten nicht zu fröhnen. Das war im Anfange des Pontificates eines allgemein als ſtrenge bis zum Starrſinn, gefürchteten Mannes keine günſtige Vorbedeutung für die Zukunft. Die letzte Friſt des anzutretenden Kreuzzuges war nahe; und im Sommer des Jahres 1227 ſtrömten in Unteritalien große Schaaren Kreuzfahrer aus allen Ländern zuſammen. Anſteckende Krankheiten riſſen ein, und rafften den Landgrafen Ludwig IV. von Thüringen, den Biſchof von Augsburg, den Biſchof von Anjou, und eine große Menge Volkes hinweg. Der Kaiſer ſelbſt war zu Schiffe gegangen, er-

krankte aber, landete, genas. Als die nicht eingeschifften Kreuzfahrer, und ihrer war die Mehrzahl, von seiner Rückfahrt hörten, zerstreuten sie sich, weil sie nicht sowohl durch innere Frömmigkeit, wie ihre Altvordern, als vielmehr durch irdische Beweggründe beherrscht waren und auf die Anführung des Kaisers ihr ganzes Vertrauen gesetzt hatten.

Als der Papst von der völligen Vereitelung des seit so langer Zeit und mit Besiegung so großer Schwierigkeiten eingeleiteten Unternehmens Nachricht erhielt, sprach er den Bannfluch über den Kaiser am 29. September 1227 aus. Keine Vorstellungen Friedrichs II. fruchteten; der Papst wiederholte vielmehr zu Weihnachten desselben Jahres den Bannfluch, wiederholte ihn nicht nur, sondern ließ in die ganze Christenheit Schreiben ergehen, worin er den Kaiser beschuldigte, daß seine Krankheit eine Lüge gewesen. Nun verlor auch Friedrich II. alle Geduld, und erließ seinerseits Schreiben, worin er den Papst auf das Härteste anschuldigte, und überhaupt Grundsätze aufstellte, die mit den Lehren der Kirche in Betreff des Papstthumes in aufhebendem Widerspruche standen. Der seit mehreren Jahren vielleicht nur durch die Milde Honorius III. zurückgehaltene Kampf zwischen Papstmacht und Kaisergewalt war wieder eröffnet!

Friedrichs II. Kreuzzug.

Um die Welt zu überzeugen, daß es keine leeren Vorspiegelungen gewesen, womit er Europa und den Papst in Betreff des Kreuzzuges etwa habe hinhalten wollen, traf der Kaiser jetzt mit dem größten Ernste Anstalten zu demselben. Der Graf von Acerra war mit einem Theile der Kreuzfahrer schon im Herbste 1227 im Morgenlande angelangt, und alle Lehensträger des Reiches wurden aufgefordert, Mannschaft zu stellen, oder Geld zu zahlen. Aber der Papst zürnte jetzt, daß der Kaiser, behaftet mit dem Banne der Kirche, einen Kreuzzug unternehmen wolle, verbot allen Unterthanen desselben daran Theil zu nehmen, bannte Friedrich am 27. März 1228 in der Peterskirche zu Rom zum dritten Male, und sprach seine Länder von dem Eide der Treue los. Darüber zürnten die Römer, welche Friedrich durch eine rechtzeitige Getreide-

ſendung aus großer Noth erlöſt hatte[1]), und zwangen den ſtarrſinnigen Prieſtergreis, aus ihrer Stadt nach Perugia zu entfliehen.

Am 11. Auguſt 1228 trat Kaiſer Friedrich II. den Kreuzzug, zu welchem er umfaſſende Vorbereitungen getroffen hatte, ohne ſich durch den Tod ſeiner Gemahlin Jolanthe abhalten zu laſſen, wirklich an, und landete am 8. September zu Akkon. Hier wurde er von Weltlichen wie Geiſtlichen mit der größten Ehrerbietung empfangen: aber zwei Franziskanermönche erſchienen, und überbrachten des Papſtes Befehl an den Patriarchen, an die Großmeiſter der Ritterorden, ja an alle Chriſten, dem Kaiſer in nichts zu gehorchen. Dieſer mußte, obgleich ihm die Deutſchen, Piſaner und Genueſen, ſo wie ſeine eigenen Erbunterthanen treu blieben, zu dem Auswege ſchreiten, daß er ſeine Befehle im Namen Gottes und der Chriſtenheit kundmachen ließ. Jetzt folgten ihm Alle nach Joppe, und verſchanzten ſich dort.

Das Heer des Kaiſers war klein, achthundert Gewappnete und zehntauſend Fußgänger, und bevor er landete, hatte er ganz andere Verhältniſſe unter den Muſelmännern zu finden erwartet, als er wirklich fand. Denn der Sultan Kamel von Aegypten war in Streit mit ſeinen Brüdern Moattam von Damask, und Aſchraff in Moſul. Nun ging ſeit Jahren das Gerücht von dem Kreuzzuge, den der Kaiſer beabſichtigte, und der Sultan Kamel, der nicht anders erwarten konnte, als derſelbe werde mit einem mächtigen Heere erſcheinen, fand für räthlich, ſich ſeine Freundſchaft zu ſichern, ja hatte ihn ſogar nach Syrien eingeladen. Aber inzwiſchen war Moattam von Damaskus mit Hinterlaſſung eines minderjährigen Sohnes David unter der Obhut des Mameluken Azeddin Ibek geſtorben. Die beiden Oheime theilten die Beſitzungen des Neffen, den ſie mit einem Kleintheile abzufinden ſuchten. Dem Sultan Kamel war aus dem Erbe Moattams Jeruſalem zugefallen, folglich gerade jene Stadt, um deren Preis er die Freundſchaft des Kaiſers gegen eben dieſen Bruder erkaufen wollte, jetzt aber, da er ſie ſelbſt beſaß, keineswegs Neigung fühlte, ſie abzutreten. Das Alles mußte den Kaiſer, bei

[1]) Auch die zu Rom ſo mächtige Familie der Frangipani hatte der Kaiſer für ſich gewonnen.

der Kleinheit seines Heeres und bei der Abneigung der morgenländischen Christen gegen ihn, in Verlegenheit setzen.

Der Kaiser war, wie gesagt, nach Joppe gezogen, während des Sultans von Aegypten und Jerusalem Heer im Südosten zu Gazzara, das des Neffen des verstorbenen Sultans von Damask im Nordosten bei Neapolis stand. Würden sich die beiden muselmännischen Heere vereinigt haben, so dürfte der Kaiser einen schlimmen Stand bekommen haben; daß aber von den beiden Gegnern jeder fürchtete, er werde dem Andern beistehen, zog ihn aus der Verlegenheit. Ein freundschaftlicher Austausch von Geschenken begann zwischen dem Sultan von Aegypten und dem Kaiser des Abendlandes, und führte zu einem Vertrage, in welchem jener die heiligen Orte Jerusalem, Bethlehem, Nazareth, und alle Bezirke abtrat, welche auf dem Wege von der Küste nach der Hauptstadt die Pilger nothwendig durchziehen mußten. Die Gründe einer solchen Nachgiebigkeit von Seite des Sultans lagen sowohl darin, daß der Kaiser sich für den Neffen erklären konnte, als wahrscheinlich auch in dem Wunsche, vom Abendlande für längere Zeit Ruhe zu bekommen, weil das Ungewitter, das die Mongolen erhoben hatten, alle muselmännischen Staaten Asiens fortwährend bedrohte. Der Kaiser dagegen war durch die Nachricht, daß ein päpstliches Heer in Apulien eingerückt sei, mehr als je zu einem schnellen Ende seiner Anwesenheit im Morgenlande geneigt gemacht worden.

Am 17. März 1229 hielt Kaiser Friedrich an der Spitze des Kreuzheeres seinen feierlichen Einzug in Jerusalem. Die Kirche zum heiligen Grabe wurde gereinigt, aber an dem Gottesdienste, der darin am folgenden Tage gehalten wurde, nahm Friedrich II. als Gebannter auf den Rath des wohlmeinenden Deutschmeisters Hermann von Salza keinen Antheil, damit der Papst nicht eine neue Beschuldigung auf sein Haupt häufen könne. Nach gehaltenem Gottesdienste aber erhob er sich, von den deutschen Rittern geleitet, nach der Auferstehungskirche, nahm die Krone des Reiches Jerusalem, weil der Patriarch sich weigerte, ihn zu krönen, von dem Altare und setzte sich sie selbst auf das Haupt. Hermann von Salza aber, der Deutschmeister, verlas in des Kaisers Namen eine Rede an das Volk, in welcher dieser sich von

den Anſchuldigungen, die der Papſt gegen ihn erhoben, reinigte, und erklärte, daß er nichts deſtoweniger bereit ſei, vor ihm, dem Statthalter Gottes auf Erden, ſich zu demüthigen. Aber der Patriarch Gerold und die geſammte morgenländiſche Geiſtlichkeit, Templer und Johanniter eingeſchloſſen, blieben unverſöhnlich. Jener ließ ſogar am Tage nach dieſer Selbſtkrönung, durch den Erzbiſchof von Cäſarea die Kirche des heiligen Grabes ſchließen, und verbot auch an allen übrigen heiligen Oertern den Gottesdienſt. Auf die Anfrage, weßhalb das geſchehe, würdigte der Patriarch den Kaiſer gar keiner Antwort, erließ aber dagegen ein Schreiben an den Papſt, worin er den Frieden, der mit den Ungläubigen geſchloſſen worden, als eine höchſt verwerfliche Handlung darſtellte. Weit nähere Gefahr drohte dem Hohenſtaufen durch die Templer, die ſich ihm gleich nach ſeiner Ankunft feindſelig entgegengeſtellt hatten. Sie verriethen dem Sultan von Aegypten, daß Friedrich II. mit geringer Begleitung nach der Stätte am Jordan, wo Chriſtus von Johannes getauft worden, wallfahren wolle, und daher ohne Mühe getödtet oder gefangen genommen werden könne. Aber der Sultan gab dem Kaiſer davon Nachricht, und warnte ihn gegen ſeine Feinde. Gegen dieſe ergriff er nun zwar einige ſtrenge Maßregeln, aber die Angelegenheiten ſeiner Erblande forderten dringend ſeine Gegenwart, und er verließ Jeruſalem voll des bitterſten Gefühls über den Undank, den er daſelbſt geerntet.

Friede von St. Germano.

Vor der Abfahrt nach dem gelobten Lande hatte der Kaiſer zum Reichsverweſer in Unteritalien Rainald von Spoleto ernannt, deſſen Bruder Berthold Statthalter in Tuſcien war. Wie es ſcheint, völlig eigenmächtig, ergrimmt über die hartnäckige Weigerung des Papſtes, den Kaiſer aus dem Bann zu löſen, und wohl auch in einiger Hoffnung, das Herzogthum Spoleto wieder an ſich zu bringen, brachen die beiden Brüder in die Länder Gregors IX. ein. Jetzt hatte dieſer vollgültigen Grund, auch mit weltlichen Waffen gegen den gehaßten Hohenſtaufen zu ſtreiten, und entſandte ein Heer unter Johann, dem Titularkönige von Jeruſalem, und unter dem Cardinal Colonna gegen Rainald, um

ihn aus dem Kirchenſtaate zu verdrängen, während Cardinal Pandulph mit einem zweiten über Ceperano in Apulien ſelbſt einbrechen ſollte. Mehrere Große, an ihrer Spitze die Grafen von Celano und Aquila, erklärten ſich für den Papſt, deſſen zwei Heere ſich nach Vertreibung Rainalds aus dem Kirchenſtaate, und nach Gefangennehmung des das Königreich vertheidigenden Großrichters Morra und des jüngeren Grafen von Acerra[1]), vereinigten und im Begriffe ſtanden, ſich ganz Unteritaliens zu bemächtigen.

Allgemeine Entmuthigung ſchlug die Erbunterthanen Friedrichs II., die zugleich von den geiſtlichen und weltlichen Waffen des Papſtes bedroht waren, nieder, als ſich zu ſo vielen Uebeln und Leiden auch die Nachricht von ſeinem Tode geſellte. Aber in demſelben Augenblicke erſcholl die Kunde von des Kaiſers Landung zu Brunduſium, goß Freude in das Herz ſeiner Anhänger, und ſchlug die Gemüther ſeiner Feinde mit Beſtürzung. Seine perſönliche Erſcheinung brachte eine Wandlung der Dinge hervor, und das päpſtliche Heer, uneins in ſich und ohne Vertrauen auf ſeine Anführer, mußte über den Volturno zurück.

Ungeachtet dieſer günſtigen Wendung war der Kaiſer bedacht, ſich mit Gregor IX. zu verſöhnen, und hatte bald nach ſeiner Landung den Deutſchmeiſter Hermann von Salza und die Erzbiſchöfe von Bari und Reggio mit Friedensvorſchlägen an den Papſt geſchickt. Noch blieb aber der hartnäckige Greis unerſchütterlich, klagte neuerdings, auf das Schreiben des Patriarchen Gerold ſich ſtützend, den Kaiſer vor ganz Europa an, und nöthigte denſelben dadurch, ſich in ähnlicher Art zu vertheidigen. Die Widerlegung des Kaiſers machte einigen Eindruck zu ſeinen Gunſten, und ſelbſt die Lombarden, auf deren Hülfe der Papſt ſo ſicher gerechnet, zeigten ſich ſäumig, kaltſinnig, und was Diejenigen betraf, die wirklich zu ſeinem Heere geſtoßen waren, widerſpenſtig. Friedrich II. dagegen benutzte die Verwirrung ſeiner Gegner mit unaufhaltſamer Schnelligkeit und hatte binnen wenigen Wochen[2])

[1]) Den Aeltern, ſchon ſeit 1227 in Paläſtina, ernannte Friedrich II. zum Statthalter in Jeruſalem.

[2]) Herbſt 1229.

ſein Königreich von den Schlüſſelſoldaten, wie man des Papſtes Krieger wegen des Wappens, das ſie führten, nannte, völlig gereinigt. Vorſichtig überſchritt er, um dem Scheine des Angriffes zu entgehen, die Grenzen nicht, und beſtrafte Rainald als den wider ſeine Pflicht gehandelt habenden Anſtifter des Krieges.

Die Bemühungen des Papſtes, die Deutſchen gegen Friedrich II. und den römiſchen König Heinrich aufzureizen, ſcheiterten vollſtändig. Vielmehr gehorchten mehrere Reichsfürſten, unter ihnen der Patriarch von Aquileja, der Erzbiſchof von Salzburg, der Biſchof von Regensburg, die Herzoge Leopold VII. von Oeſterreich, Bernhard von Kärnthen und Otto von Meran, der Einladung des Kaiſers, und reiſten zu ihm, um durch ihr Anſehen und ihre Vermittelung den Frieden mit dem Papſte herzuſtellen. Obſchon die Römer, eine furchtbare Ueberſchwemmung durch die Gewäſſer der Tiber für göttliches Strafgericht wegen Vertreibung Gregors IX. haltend, dieſen zurückriefen, war er doch um ſo mehr zum Frieden geneigt, als die meiſten übrigen Umſtände zu ſeinen Ungunſten waren. Nach vielfältigen Unterhandlungen, nach zahlloſen Reiſen der Geſandten, wurde endlich am 28. Auguſt 1230 zu St. Germano der Friede unterzeichnet und beſchworen, der Kaiſer zugleich von dem Banne losgeſprochen und in die Gemeinſchaft der Kirche wieder aufgenommen.

Aus den Bedingungen des Friedens erſieht man, welchen Werth der Kaiſer darauf legte, ihn endlich, wenn auch nur für eine Zeit, mit einer Macht erlangt zu haben, die durch irdiſche Waffen nicht zu ſtürzen war. Denn an ſich und als Beendigung eines Krieges, in welchem er die Oberhand gewonnen, waren dieſelben weder günſtig noch auch ſehr ehrenvoll. Er mußte die Empörer wieder zu Gnaden aufnehmen, den Templern und Johannitern, die er vertrieben, ihre Beſitzungen neuerdings einräumen, und auch die Rückkehr der Bettelmönche, welche ſchon Rainald verjagt, in das Königreich geſtatten. Die abgefallenen Städte Gaëta und St. Agatha erhielt er nicht ſogleich zurück, ſondern binnen einem Jahre ſollte ermittelt werden, wie dieſelben, unbeſchadet der Ehre des römiſchen Stuhles, ihm zurückgegeben werden könnten; und jedenfalls mußte er verſprechen, ſie wegen ihrer Ergebung an die

Kirche nie zu bestrafen. Als Pfand für die Erfüllung aller Bestimmungen des Friedens sollte der Kaiser endlich an den Bischof von Reggio und an den Deutschmeister mehrere Schlösser übergeben. Drei Tage nach dem Abschlusse des Friedens hatte Friedrich II. zu Anagni eine Zusammenkunft mit Gregor IX., und es wohnte ihren Unterredungen nur der wegen seiner Redlichkeit und Aufrichtigkeit von Beiden geschätzte Großmeister des deutschen Ordens, Hermann von Salza, bei. Anscheinend zufrieden mit einander schieden Papst und Kaiser, und der Letztere theilte seine Aussöhnung mit der Kirche den Königen der christlichen Welt in freudigen Schreiben mit. Dennoch lag der Zwiespalt ebensowohl in den Personen als in den Dingen, und schlug bald wieder zu lichten Flammen empor.

Friedrichs II. Gesetzgebung und Hof.

Der durchdringende Verstand des Kaisers hatte erkannt, daß die aus vielfachem Herrschaftswechsel in seinem sicilischen Erbreiche entsprungenen, einander häufig widersprechenden, zum Theil ganz ungereimten Gesetze einer Prüfung und Sichtung bedurften. Er trug diese wichtige Arbeit seinem Kanzler Peter de Vineis auf, einem Manne, der sich aus geringem, wenigstens armem Stande emporgeschwungen hatte, des Kaisers unbeschränktes Vertrauen besaß und lange auch verdiente. Ein Jahr nach dem Frieden von St. Germano bestätigte der Kaiser das neue Gesetzbuch für seine Erbstaaten in Sicilien und Unteritalien, und verkündete es als in denselben allein geltendes Recht.

Die Grundansicht dieses Gesetzbuches war auf die Idee der kaiserlichen Vollgewalt, wie das römische Recht sie aufstellt, gestützt, und stand daher der Grundansicht des Papstthumes schroff entgegen. Im Eingange erklärte nämlich Friedrich II., daß er den Besitz seiner Reiche und der höchsten Kaisermacht lediglich Gott verdanke, schloß also ebensowohl das Volk und die Großen, wie den Papst als Quelle seiner Gewalt vollständig aus. Auch sonst enthielten die Gesetze Manches, was von den herrschenden Ansichten der Kirche abwich. Zwar erneuerte der Kaiser seine früheren, strengen Verfügungen gegen die Ketzer; zwar sorgte er für die

Sicherheit des Kirchengutes; ſchärfte die Entrichtung des Zehnten ſelbſt von den königlichen Gütern nachdrücklich ein; geſtattete Appellationen [1]) nach Rom, Sendung päpſtlicher Legaten in das Königreich, und ließ die Freiheit der Biſchofswahlen beſtehen. Dagegen aber wies er die Geiſtlichkeit in Allem was Staatsverbrechen und Beſitzthum betraf vor ſeine eigenen Gerichte; entzog ihr, außer in ihrer Eigenſchaft als Lehensherrſchaft, jede andere Gerichtsbarkeit über die Layen, mit Ausnahme des Ehebruches; erkannte ihre Steuerfreiheit in Betreff des Grundbeſitzes nicht an, zog vielmehr die Geiſtlichen gleich allen anderen Lehenbeſitzern zur Mittragung der Staatslaſten bei; und verbot zuletzt, als er die Beſchränkung der Steuerfreiheit nicht nach Wunſch durchſetzen konnte, alle Vermächtniſſe, Schenkungen und Verkäufe von liegenden Gründen an die Geiſtlichkeit. Der kirchlichen Anſicht geradezu widerſprach die Verfügung, daß Kinder von Geiſtlichen gegen eine gewiſſe Abgabe vollbürtig, und mit Ausnahme der Nachfolge in den Lehen auch erbfähig ſein ſollten.

Das Lehensweſen ließ Friedrich II. im Weſentlichen in der durch den König Roger im Jahre 1140 eingeführten Verfaſſung. Aber er beſchränkte den Adel ſehr in Uebertragung der Lehen an Andere, in der Gerichtsbarkeit, in dem Rechte der Selbſthülfe, und erſchütterte, indem er die königlichen Städte, und bald auch die ganze Bevölkerung des Reiches kriegspflichtig machte, die Grundlage der Macht des Adels. Dafür dehnte er die Erblichkeit der Lehen auf die weibliche Linie, ja ſogar auf Seitenverwandte des dritten Grades aus. Leicht mochte er damit auf den Heimfall der Lehen faſt ganz verzichten, da ihm andrerſeits die Aufſtellung und Durchführung der oberſtrichterlichen und der aufſichtlichen Gewalt des Staates eine in jenen Zeiten zwar außergewöhnliche, aber allen vernünftigen Anſichten entſprechende Macht in die Hände gab. Eben ſo ſehr als die Willkür des Adels ſuchte er, im Hinblicke auf den republikaniſchen Geiſt der Lombardei, den Trotz der Städte zu beſchränken. Wie ſehr er ſie auch in anderen Beziehungen begünſtigte, behielt er ſich die Ernennung der Stadtobrigkeiten

[1]) Doch nur in rein geiſtlichen Dingen.

vor, und verbot deren eigenmächtige Wahl bei Todesstrafe. Auf allen königlichen Gütern hob Friedrich II. die Leibeigenschaft gänzlich auf, setzte die Leistungen der Landleute außer den Bereich der Willkür ihrer Herren, und verbesserte ihren Zustand in einem Grade, der vor sechs Jahrhunderten den Kaiser auf einer Höhe der Aufklärung als Regent und Staatswirth zeigt, wie sie selbst heute zu Tage in manchem europäischen Lande nicht erreicht ist. Neuen Ansiedlern bewilligte der Kaiser zehnjährige Abgabenfreiheit, und hielt in das Königreich einwandernde Juden zum Ackerbaue an. In Betreff des Handels stellte er den Grundsatz völliger Freiheit im Innern auf, und schloß in Bezug auf den auswärtigen Verträge mit den ihn treibenden Nationen. Die auf dem auswärtigen Handel lastenden Abgaben sollten auf die den Kaufmann am Wenigsten drückende Weise erhoben werden. Auch hatte der Kaiser die richtige Ansicht, daß die Ausfuhr des Getreides den Ackerbau begünstige. Dennoch suchte er die Alleinausfuhr des Getreides an sich zu ziehen, und Pferde, Maulesel, Widder durften nur mit seiner Erlaubniß aus dem Königreiche geführt werden. Salz war gleichfalls Monopol. Zur Beschützung des Seehandels wachte der Kaiser darüber, daß stets eine ausgiebige Schiffsmacht in seinem Dienste war. Zur Belebung des inneren Verkehrs stiftete er sieben große Jahrmärkte oder Messen.

In der Gerechtigkeitspflege[1]) zeigte sich Friedrich II. gleichfalls seinem Jahrhunderte weit voran. Den Gottesurtheilen, besonders dem gerichtlichen Zweikampfe, war der Kaiser abhold und schaffte sie fast ganz ab. Arme hatten keine Prozeßkosten zu zahlen, ja es wurde, wenn sie sich an dem Gerichtsorte aufhalten mußten, sogar auf königliche Kosten für ihren Unterhalt gesorgt. Selbsthülfe war, mit Ausnahme des Falles der Nothwehr, bei Verlust aller Güter, Würden, ja des Lebens selbst verboten. Der Ehemann, der den Verführer seiner Frau auf der That ertappte und sofort tödtete, war straflos. In den übrigen Reichen Europas fielen die Güter eines Geächteten der Krone ganz anheim, nach Friedrichs

[1]) In „Gesta Friderici II. Imperatoris ejusque filiorum“ (Eccard. Corp. Hist. med. aevi II. 1025) findet man ein beredtes Lob Kaisers Friedrich II. wegen seiner Gerechtigkeitsliebe.

Geſetze blos dann, wenn keine Kinder oder Verwandten bis zum dritten Grade vorhanden waren, in dieſem Falle nur zu einem Theile. So verbot der Kaiſer auch, die einem verurtheilten Hochverräther gehörigen Gebäude einzureißen, weil dadurch die unſchuldigen Nachbarn leiden würden. Die Folter geſtattete er nur gegen geringe und übelberüchtigte Perſonen, und zwar auch gegen dieſe bloß in dem Falle, wenn nur wenig an einem vollen Beweiſe fehlte. Im Falle des Hochverrathes konnte der Bezüchtigte ohne Rückſicht auf ſeinen Stand mit der peinlichen Frage heimgeſucht werden. Auch die Polizeigeſetze des Kaiſers zeugten von einem aufgeklärten, für die Wohlfahrt der Unterthanen lebhaft beſorgten Geiſte. Die Medicinalpolizei, die Friedrich II. einführte, war unendlich beſſer, als wie ſie heute zu Tage in England beſteht. Aber auch andere europäiſche Staaten könnten aus den Verfügungen lernen, welche dieſer große Regent vor ſechs Jahrhunderten erließ, um ſeine Unterthanen gegen ärztliche Pfuſcher zu ſchützen.

Das Steuerweſen war ſtrenge geregelt, und im Verhältniß zu demſelben auch das Ausgabeweſen. Ueber die Krongüter führte in jeder Landſchaft ein Staatsanwalt die Aufſicht, und ſie wurden theils auf eigene Rechnung bewirthſchaftet [1]), theils waren ſie verpachtet. In Bezug auf die erſteren ging der Kaiſer, gleich Karl dem Großen, gerne auf Einzelnheiten ein. Die Münzen waren ſchön und wurden in gehöriger Menge geprägt. In einer Zeit großer Geldnoth, im Jahre 1241 bei der Belagerung von Faenza, ließ der Kaiſer lederne Münzzeichen ſtatt Geldes ausgeben, die ſpäter wieder eingelöſt wurden. Seine Geldnoth rührte ſtets nur von der Nothwendigkeit her, große beſoldete Heere zu erhalten, auf welche die damaligen Staatseinrichtungen nicht berechnet waren.

Mit ſcharfem weitblickenden Verſtande regelte Kaiſer Friedrich II. auch Alles, was die Orts-, die Landſchafts- und die Reichsbehörden betraf. Ueberhaupt ſchwebte ihm das Bild eines wohlgeordneten Staates, wie die gegenwärtige Zeit es kennt, vor, und er that Alles, daſſelbe zu verwirklichen. Allein ſein Jahrhundert war für ſolche Ideen nicht reif, und mit ſeinem Tode verfile

[1]) Beſonders ſolche, wo edler Wein wuchs, wie der Kaiſer eigends befahl.

das Meiſte, was er geſtiftet, ja Vieles konnte ſelbſt während ſeines Lebens nicht in volle Ausführung gebracht werden. Zu kräftig war noch das Lehensweſen, zu übermächtig die Kirche. Insbeſondere unzufrieden mit der Geſetzgebung Friedrichs war Papſt Gregor IX., weil er wohl einſah, daß der in ihr liegende Keim zur Entwickelung der Staatsmacht, die Gewalt der Päpſte ja der Kirche überhaupt in den innerſten Grundfeſten bedrohe. Er ſetzte daher dem Geſetzbuche Friedrichs die fünf, von Raymund Pennaforte geſammelten Bücher der Dekretalen entgegen, und ließ ſie im Jahre 1234 als verbindlich für alle Chriſten verkünden. Dieſe kirchliche Geſetzgebung war jener des Hohenſtaufen geradezu entgegengeſetzt, und that ihr den größten Eintrag.

Friedrich II. war von der hohen Einſicht beſeelt, daß die Pflege der Wiſſenſchaft Pflicht jedes Regenten ſei, der für das dauernde Wohl ſeines Staates ſorgen, und die Grundlage einer immer fortſchreitenden Entwickelung des Guten legen wolle. Selbſt wiſſenſchaftlich gebildet, und in der Lectüre Erholung, Troſt und Belehrung ſuchend, beförderte er auch die Wiſſenſchaft auf alle Weiſe. Im Jahre 1224 gründete er die Univerſität Neapel, neben welcher noch die berühmte ärztliche Schule zu Salerno beſtand. Durch Nachforſchungen in ſeinen eigenen Staaten ſo wie in Syrien brachte er eine größere Anzahl Handſchriften, als ſie irgend ein Fürſt ſeiner Zeit beſaß, zuſammen, und überließ deren Benutzung den gelehrten Akademieen auf die großmüthigſte Weiſe. Er ſelbſt verſtand und redete die Sprachen der Araber, Griechen, Lateiner, Italiener, Deutſchen und Franzoſen, und dichtete im Italieniſchen, das er zur Schriftſprache erhob, Lieder. In ſeiner Schrift über die Falkonierkunſt bewies der Kaiſer ſich als einen aufmerkſamen Beobachter der Natur, und hat ſich den Ruhm erworben, den ausgezeichnetſten Ornithologen aller Zeiten anzugehören. In Folge ſeiner freundſchaftlichen Beziehungen zu den morgenländiſchen Herrſchern hatte er eine damals einzige Sammlung von Thieren ferner Himmelsſtriche. Ueberhaupt fand er an Erforſchung der Natur Wohlgefallen, trieb aber einmal ſeine Wißbegierde ſo weit, daß ſie für den kühnen Schwimmer Nikola, der ihm über die Tiefen des Meeres berichten ſollte, einen tödt-

lichen Ausgang nahm[1]). Auch die Aſtrologie blieb dem Kaiſer nicht fremd, und ſein Sterndeuter war der berühmte Michael Scotus; doch da er dieſem befahl, die Naturgeſchichte des Ariſtoteles zu überſetzen, ſcheint er ihn mit dem Leſen der Geſchicke der Erde in den Sternen nicht ſehr beſchwert zu haben.

Von einem Manne, der ſo viele Vorzüge und Talente in ſich vereinigte, könnte man auch ohne Beweis annehmen, daß er die Kunſt begünſtigt habe. Er hatte Luſt am Schaffen großer Bau- und Bildwerke, und fand treue Ausführer ſeiner Abſichten in Nikola und Maſuccio. Auch ein unter ihm blühender und von ihm beſchützter Maler, Tomaſo da Stefani, verdient Erwähnung. Kunſtwerke der Alten kaufte der Kaiſer nicht nur, ſondern nahm ſie auch aus beſiegten Städten, und ließ Nachgrabungen anſtellen. Kunſtreiche Waffen- und Goldſchmiede fanden bei ihm Beſchäftigung in Ueberfluß. Ueberhaupt liebte er veredelte Pracht, das bewies ſein Hof, das bewieſen ſeine Bauten, das die Prunkſäle und Gärten ſeiner Reſidenz- und Luſtſchlöſſer. Insbeſondere mußte den Abendländern die Beimiſchung von Orientaliſchem auffallen, die man an ſeinem Hofe fand. Er hielt ſaraceniſche Tänzer und Tänzerinnen, eine mohriſche Muſik, und nach einigen Nachrichten unterliegt es nur geringem Zweifel, daß ein Theil der Pallaſtdienerſchaft aus Verſchnittenen beſtand, Unglücklichen vielleicht, die durch die Kriege im Morgenlande oder durch Geſchenke von dorther in ſeinen Beſitz gekommen waren. Aber der Hof Friedrichs II. war nicht nur der Mittelpunkt fremder Seltenheiten, ſondern der edelſten Beſtrebungen des Wiſſens und der Dichtung. Das verlieh dieſem Hofe einen Reiz, der zuſammt dem ganz anderen Leben, das damals herrſchte und an Naturfriſche das unſrige weit überragte, zu uns gleichwie die Vollendung des romantiſchen und rit-

[1]) Die Grundlage von Schillers Ballade „der Taucher.“ Dieſer Nikola ſchien von der Natur mit einem beſondern Hange, im Waſſer zu ſein, begabt, erhielt deswegen den Beinamen der Fiſch, und wußte viel von den Wundern der Meerestiefe zu erzählen. Kaiſer Friedrich warf von dem Leuchtthurm von Meſſina einen ſilbernen Becher in die Fluth; Nikola brachte ihn glücklich, war aber ſo beſtürzt, daß er daſſelbe Wagniß nicht wieder beſtehen wollte. Das Verſprechen, die Belohnung zu verdoppeln, verlockte ihn dennoch; er ſprang zum zweiten Male in die Tiefe, blieb aber in ihr.

terlichen Weſens des Mittelalters herunterſtrahlt, verklärt durch zauberiſche Miſchung von Nordland und Südland, deutſchem Ernſte und italieniſcher Lieblichkeit, heimiſch Traulichem und orientaliſch Fremdartigem.

Lombardenhändel.

Nochmals legte der Kaiſer Hand an, um den zerrütteten Zuſtand der Lombardei zu ordnen, und ſeinen Rechten endlich Anerkennung zu verſchaffen. Günſtig ſchien ihm die Zeit hiezu, da er mit dem Papſte ausgeſöhnt war, und dieſer zugleich von den ſtets unruhigen Römern fortwährend beſchäftigt wurde. Friedrich II. berief daher für den November 1231 einen Reichstag nach Ravenna, auf welchem auch ſein Sohn der römiſche König Heinrich und die deutſchen Fürſten erſcheinen ſollten. Aber der Städtebund, an deſſen Spitze Mailand ſtand, wollte von dem Kaiſer und ſeinen Rechten durchaus nicht wiſſen. Weder an die Mahnungen des Papſtes noch an die Verſicherungen des Kaiſers kehrten ſich die Lombarden, ſondern handelten, wie ſie vor fünf Jahren gehandelt, beſetzten die Alpenpäſſe, und zwangen den König Heinrich und die deutſchen Fürſten, wieder umzukehren. Da ſprach Friedrich, nachdem alle gütlichen Mittel, die er noch verſuchte, fehlgeſchlagen waren, die Acht über die ungehorſamen Städte aus. Im März 1232 reiſte er von Ravenna über Venedig nach Aquileja, beſprach ſich dort mit dem Könige Heinrich und einigen deutſchen Fürſten, und kehrte zu Schiffe nach Apulien zurück, wo er Berthold, der zu Gunſten ſeines verhafteten Bruders Rainald von Spoleto zu den Waffen griff, zu Paaren trieb, und dann beide nach Deutſchland ſandte.

In Betreff des Zwiſtes mit den Lombarden nahm der Kaiſer die Vermittelung der Cardinäle Johann von Präneſte und Otto von Montferrat, die der Papſt hiezu geſendet hatte, an und ſchickte als ſeinen Vertreter den Deutſchmeiſter Hermann von Salza nach Padua, wohin eine Verſammlung berufen war. Hier wurde am 3. Mai 1232 durch die Bevollmächtigten des Kaiſers und der Städte feſtgeſetzt, daß beide Theile ſich dem ſchiedsrichterlichen Ausſpruche des Papſtes und der Cardinäle unterwerfen ſollten.

Am 5. Juni 1233 geschah der Spruch, und war eben so demüthigend für den Kaiser als der frühere, diesem auch dem wesentlichen Inhalte nach gleich. Friedrich II. beklagte sich hierüber, und die Sache ruhte von da an durch volle zehn Monate.

Denn es hatten sich im Anfange des Jahres 1239 die Streitigkeiten zwischen dem Papste und den Römern ernsthafter als je erneuert. Sie verlangten nämlich von ihm, daß er der Stadt den von den Päpsten in früheren Zeiten gezahlten Zins wieder entrichte, und sprachen ihm das Recht ab, einen römischen Bürger für sich allein in den Bann zu thun, oder gar ganz Rom mit dem Verbote alles Gottesdienstes und aller Ausspendung der Sacramente zu belegen [1]). Der greise Gregor IX. war nicht gesinnt, eine solche Lehre gelten zu lassen, oder in die Forderung der Römer, die Grenzen des Bezirkes der Stadt zu erweitern, einzuwilligen. Da erzürnten die Römer, zwangen den Papst nach Perugia zu entweichen, und suchten eine Verbindung der Städte von Mittelitalien, gleichwie es der Lombardenbund war, zu Stande zu bringen. An den Kaiser, der in diesen Bünden einen gefährlicheren Feind erblickte, als in dem Papstthume, wandten sie sich vergebens um Beistand, vielmehr zog derselbe Gregor IX. mit Heeresmacht zu Hülfe.

In diesen Tagen der Noth des Papstes hatte Friedrich II. sich zu ihm verfügt, und die lombardischen Angelegenheiten nochmals seiner Entscheidung unterworfen. Gregor IX. schrieb nun den Lombarden, sie sollten gegen den Kaiser und seine Anhänger Friede halten, und die deutschen Truppen durchziehen lassen. Aber die Lombarden antworteten nicht, und schickten auch dem Papste keine Hülfe. Dessen Lage hatte sich inzwischen durch den Beistand Friedrichs II. gebessert, und er erließ am 24. October 1234 eine ernstere Mahnung an die Lombarden. Auf diese antworteten sie endlich, daß sie die Vermittelung des Papstes annähmen. Kurze Zeit nachher traf die Nachricht von der Empörung des römischen Königs Heinrich gegen den Kaiser ein, und verschlang für den Augenblick alle anderen Interessen.

---

[1]) Ein solches Verbot pflegte „Interdict" genannt zu werden.

Deutsche Angelegenheiten.

Durch volle funfzehn Jahre hatte Friedrich II. den Boden Deutschlands nicht betreten. Es ist daher nothwendig, die wichtigsten Ereignisse, die in diesem langen Zwischenraume dort vorgingen, kurz zu erzählen.

Als der Kaiser im Jahre 1220 Deutschland verließ und seinen Römerzug antrat, hatte er die Verwaltung dem Erzbischofe Engelbert von Cölln anvertraut, einem Manne von Einsicht, Muth und rücksichtsloser Gerechtigkeitsliebe. Damals hatte sich die Macht der Dänen, deren König zu Friedrichs I. Zeiten dem deutschen Kaiser noch das Schwert als Zeichen der Vasallenschaft vorgetragen, zu einer für Deutschland gefährlichen Größe erhoben, und einen beträchtlichen Theil des nördlichen Reichsgebietes an sich gerissen [1]). Da ereignete es sich, daß Graf Heinrich von Schwerin, als er nach dem Morgenlande zog, dem Könige Waldemar II. die Vertheidigung seines Hauses und Gebietes übergab. Dieser mißbrauchte das Vertrauen des Grafen, welcher, als er heimkam, seinen Grimm verbarg, aber Rache zu nehmen beschloß. Fröhlich und guter Dinge zechten eines Tages der König und der Graf auf der Insel Lyöe, südlich von Fühnen; aber in der Nacht überfielen Mannen des Grafen den König und seinen Sohn in ihren Betten, nahmen sie gefangen, führten sie davon, und brachten sie nach dem Schlosse Dannenberg. Die Dänen ernannten den Grafen Albert von Orlamünde zum Reichsverweser, und beschwerten sich bei dem Papste über den an ihrem Könige verübten Frevel. Honorius erließ ein drohendes Schreiben an den Grafen von Schwerin, der sich indessen wohl hütete, den wichtigen Gefangenen auf das Geheiß eines fernen Priesters loszulassen. Obschon Honorius auch dem Stellvertreter des Kaisers in Deutschland auftrug, die Befreiung des Dänenkönigs zu bewirken, hätte man doch da thöricht sein müssen, wenn man dieses Ereigniß nicht benutzte, um von Waldemar die Rückgabe mehrerer an sich gerissenen Reichsbesitzungen zu erzwingen. Auf einem zu Nordhausen 1224 ge-

[1]) Siehe S. 349.

haltenen Reichstage konnte man ſich zwar nicht einigen, aber am 4. Juli deſſelben Jahres kam durch Vermittelung des Deutſchmeiſters Hermann von Salza ein Vertrag zu Stande. Dieſem zufolge ſollte Waldemar alles dem Reiche entzogene Land herausgeben, ſeine Krone von dem Kaiſer zu Lehen nehmen, vierzigtauſend Mark Löſegeld bezahlen, Urfehde ſchwören, Geißeln auf zehn Jahre ſtellen, und auf zwei Jahre mit hundert Schiffen nach dem gelobten Lande ziehen. Dieſen Vertrag verwarfen die däniſchen Großen und der Reichsverweſer Graf Albert. Statt aber durch die Waffen beſſere Bedingungen, wie er vermeinte, zu erzielen, ward er vielmehr von dem Grafen von Holſtein gegen das Ende des Jahres 1224 geſchlagen, gefangen, und nach Dannenberg zu ſeinem Oheim dem Könige Waldemar geführt. Der Graf von Holſtein bemächtigte ſich nun auch Hamburgs, die Bürger von Lübeck vertrieben aus eigener Kraft die däniſche Beſatzung, und ihre Stadt wurde vom Kaiſer neuerdings zur freien Reichsſtadt erhoben.

Die Lage Waldemars wurde durch das Alles natürlich mehr als je verſchlimmert. Ein großer Theil des Jahres 1225 ging mit Unterhandlungen hin, und bevor ſie noch zu Ende geführt worden waren, wurde Deutſchland durch eine ähnliche Unthat, wie es jene des Pfalzgrafen Otto geweſen, in Schrecken und Beſtürzung verſetzt. Graf Friedrich von Iſenburg hatte als Vogt der Abtei Eſſen und Verden ſich Bedrückungen erlaubt, und war darüber von dem Reichsverweſer und Erzbiſchof Engelbert, ſeinem Oheime, in die gehörigen Schranken gewieſen worden. Das erzürnte den jungen zügelloſen Mann bis zu dem Grade, daß er Mordgedanken äußerte. Der Erzbiſchof erfuhr es zwar, verachtete aber entweder die Warnung, oder hielt es für unmöglich, daß ein ſo naher Verwandter ſich an ihm, dem Kirchenfürſten und Stellvertreter des Kaiſers, vergreife. Aber als der Erzbiſchof gegen Schwelm ritt, um da eine Kirche zu weihen, überfiel ihn der Graf an der Spitze ſeiner Mordgeſellen, zerſtreute das Gefolge, und tödtete den Oheim durch viele Wunden [1]). Des Erzbiſchofs erwählter Nachfolger, Heinrich Graf von Sayn, brach die Schlöſſer

[1]) 7. November 1225.

des Grafen Friedrich von Isenburg, der Kaiser ächtete ihn, und der Cardinallegat Conrad belegte des Mörders Brüder, die Bischöfe von Münster und Osnabrück, mit dem Banne, denn sie waren als Mitschuldige angeklagt, und hatten sich nicht durch sieben Eideshelfer von bischöflicher Würde reinigen können. Die Bischöfe eilten nach Rom, der Papst setzte sie ab. Unstät irrte der Mörder umher, wurde endlich ergriffen, und am Jahrestage der Bestattung seines Oheims durch die Straßen geschleift, und außerhalb der Mauern von Cölln auf das Rad geflochten.

Es scheint, daß des Erzbischofs Engelbert Tod nicht ohne Einfluß auf die Freilassung des Dänenkönigs geblieben ist. Denn der römische König Heinrich hatte gefordert, daß Waldemar II. ihm als gekröntes Haupt ausgeliefert werde, und der Papst Honorius hatte dem Grafen von Schwerin mit dem Banne gedroht. Der Graf, der den Erzbischof nicht mehr an der Spitze der deutschen Angelegenheiten wußte, mochte jetzt einen schlimmen Ausgang für sich fürchten, und jedenfalls geschah es fast drei Wochen nach Engelberts Ermordung, daß Heinrich von Schwerin mit dem Dänenkönige einen Vertrag wegen dessen Befreiung schloß. Waldemar gelobte, dem Reiche alle Provinzen diesseits der Elder zurückzugeben, fünfundvierzigtausend Mark Silber zu zahlen, Geißeln zu stellen und Urfehde zu schwören. Am 21. December 1225 erhielt der Dänenkönig, nachdem er die Eide geleistet, seine Freiheit wieder.

Er gebrauchte dieselbe, um sofort den Papst Honorius III. zu bitten, ihn von den kaum geleisteten Eiden wieder loszusprechen. Das geschah, weil der Papst das ganze Verfahren gegen den König als gegen einen, der das Kreuz genommen, vom Anfange an für unrechtmäßig angesehen hatte. Aber nicht diese klägliche Beruhigung des Gewissens Waldemars II., sondern das Schwert mußte entscheiden, wer fortan Nordalbingien und Slavien besitzen solle. Der Dänenkönig fand an dem Welfen Otto, genannt das Kind, einen Verbündeten. Dieser Fürst, der Enkel Heinrichs des Löwen von dessen jüngstem Sohne Wilhelm, war von seinem Oheim, dem Pfalzgrafen Heinrich, der im April 1227 starb, als Nachfolger der Braunschweig'schen Erblande anerkannt worden. Aber die beiden Töchter Heinrichs, die eine an den Wittels-

haltenen Reichstage konnte man ſich zwar nicht einigen, aber am 4. Juli deſſelben Jahres kam durch Vermittelung des Deutſchmeiſters Hermann von Salza ein Vertrag zu Stande. Dieſem zufolge ſollte Waldemar alles dem Reiche entzogene Land herausgeben, ſeine Krone von dem Kaiſer zu Lehen nehmen, vierzigtauſend Mark Löſegeld bezahlen, Urfehde ſchwören, Geißeln auf zehn Jahre ſtellen, und auf zwei Jahre mit hundert Schiffen nach dem gelobten Lande ziehen. Dieſen Vertrag verwarfen die däniſchen Großen und der Reichsverweſer Graf Albert. Statt aber durch die Waffen beſſere Bedingungen, wie er vermeinte, zu erzielen, ward er vielmehr von dem Grafen von Holſtein gegen das Ende des Jahres 1224 geſchlagen, gefangen, und nach Dannenberg zu ſeinem Oheim dem Könige Waldemar geführt. Der Graf von Holſtein bemächtigte ſich nun auch Hamburgs, die Bürger von Lübeck vertrieben aus eigener Kraft die däniſche Beſatzung, und ihre Stadt wurde vom Kaiſer neuerdings zur freien Reichsſtadt erhoben.

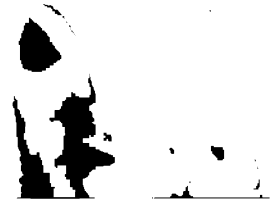
Die Lage Waldemars wurde durch das Alles natürlich mehr als je verſchlimmert. Ein großer Theil des Jahres 1225 ging mit Unterhandlungen hin, und bevor ſie noch zu Ende geführt worden waren, wurde Deutſchland durch eine ähnliche Unthat, wie es jene des Pfalzgrafen Otto geweſen, in Schrecken und Beſtürzung verſetzt. Graf Friedrich von Iſenburg hatte als Vogt der Abtei Eſſen und Verden ſich Bedrückungen erlaubt, und war darüber von dem Reichsverweſer und Erzbiſchof Engelbert, ſeinem Oheime, in die gehörigen Schranken gewieſen worden. Das erzürnte den jungen zügelloſen Mann bis zu dem Grade, daß er Mordgedanken äußerte. Der Erzbiſchof erfuhr es zwar, verachtete aber entweder die Warnung, oder hielt es für unmöglich, daß ein ſo naher Verwandter ſich an ihm, dem Kirchenfürſten und Stellvertreter des Kaiſers, vergreife. Aber als der Erzbiſchof gegen Schwelm ritt, um da eine Kirche zu weihen, überfiel ihn der Graf an der Spitze ſeiner Mordgeſellen, zerſtreute das Gefolge, und tödtete den Oheim durch viele Wunden [1]). Des Erzbiſchofs erwählter Nachfolger, Heinrich Graf von Sayn, brach die Schlöſſer

[1]) 7. November 1225.

des Grafen Friedrich von Isenburg, der Kaiser ächtete ihn, und der Cardinallegat Conrad belegte des Mörders Brüder, die Bischöfe von Münster und Osnabrück, mit dem Banne, denn sie waren als Mitschuldige angeklagt, und hatten sich nicht durch sieben Eideshelfer von bischöflicher Würde reinigen können. Die Bischöfe eilten nach Rom, der Papst setzte sie ab. Unstät irrte der Mörder umher, wurde endlich ergriffen, und am Jahrestage der Bestattung seines Oheims durch die Straßen geschleift, und außerhalb der Mauern von Cölln auf das Rad geflochten.

Es scheint, daß des Erzbischofs Engelbert Tod nicht ohne Einfluß auf die Freilassung des Dänenkönigs geblieben ist. Denn der römische König Heinrich hatte gefordert, daß Waldemar II. ihm als gekröntes Haupt ausgeliefert werde, und der Papst Honorius hatte dem Grafen von Schwerin mit dem Banne gedroht. Der Graf, der den Erzbischof nicht mehr an der Spitze der deutschen Angelegenheiten wußte, mochte jetzt einen schlimmen Ausgang für sich fürchten, und jedenfalls geschah es fast drei Wochen nach Engelberts Ermordung, daß Heinrich von Schwerin mit dem Dänenkönige einen Vertrag wegen dessen Befreiung schloß. Waldemar gelobte, dem Reiche alle Provinzen diesseits der Elder zurückzugeben, fünfundvierzigtausend Mark Silber zu zahlen, Geißeln zu stellen und Urfehde zu schwören. Am 21. December 1225 erhielt der Dänenkönig, nachdem er die Eide geleistet, seine Freiheit wieder.

Er gebrauchte dieselbe, um sofort den Papst Honorius III. zu bitten, ihn von den kaum geleisteten Eiden wieder loszusprechen. Das geschah, weil der Papst das ganze Verfahren gegen den König als gegen einen, der das Kreuz genommen, vom Anfange an für unrechtmäßig angesehen hatte. Aber nicht diese klägliche Beruhigung des Gewissens Waldemars II., sondern das Schwert mußte entscheiden, wer fortan Nordalbingien und Slavien besitzen solle. Der Dänenkönig fand an dem Welfen Otto, genannt das Kind, einen Verbündeten. Dieser Fürst, der Enkel Heinrichs des Löwen von dessen jüngstem Sohne Wilhelm, war von seinem Oheim, dem Pfalzgrafen Heinrich, der im April 1227 starb, als Nachfolger der Braunschweig'schen Erblande anerkannt worden. Aber die beiden Töchter Heinrichs, die eine an den Wittels-



bacher Otto den Erlauchten, der die rheinische Pfalzgrafschaft erhielt, die andere an den Markgrafen Hermann von Baden vermählt, erhoben gleichfalls Ansprüche auf die Braunschweig'schen Lande, und dadurch wurde Otto das Kind, nachdem eine Unternehmung [1]) auf Braunschweig durch die Treue dieser Stadt vereitelt worden, in die Arme des Dänenkönigs getrieben, der ohnehin sein naher Verwandter war.

Mit den Grafen von Holstein und Schwerin und den übrigen transalbingischen Herren hatte sich der Herzog Albrecht von Sachsen verbunden. Zu Bornhövede, unweit Kiel, kam es am 22. Juli 1227 zur Schlacht, in welcher die Dänen eine furchtbare Niederlage erlitten, und der Welfe Otto gefangen wurde. Waldemar II. selbst verlor ein Auge, und entging dem Tode oder abermaliger Gefangenschaft nur dadurch, daß ihn ein treuer Ritter vor sich auf das Pferd legte, und auf wenig bekannten Wegen nach Kiel rettete. Otto erhielt im folgenden Jahre gegen die Abtretung von Lauenburg an den Herzog Albrecht von Sachsen seine Freiheit. Der König von Dänemark dagegen verzichtete in dem Frieden, welchen der Erzbischof von Bremen vermittelte, auf alle Länder auf der deutschen Seite der Eider. Der Kaiser, der römische König und das Reich hatten zu diesem großen Ergebnisse wenig oder nichts beigetragen, es war fast ganz das Werk einiger Fürsten des nördlichen Deutschlands gewesen. Fehden wütheten aller Orten, und bewiesen, daß Deutschland seinen Kaiser bei sich bedürfe, und daß die Erwerbung der Lande des normännischen Königsstammes in Italien für dasselbe ein großes Unglück gewesen.

Wie schmerzlich die Deutschen immer die Abwesenheit des Kaisers empfinden mochten, konnte Gregor IX., als er im offenen Kriege mit Friedrich II. begriffen war, sie doch nicht bewegen, sich gegen denselben aufzulehnen. Leider aber war die Macht des Papstes Gregor IX., unterstützt durch die Gesetze Friedrichs II., stark genug, Deutschland mit einer empörenden Verfolgung angeblicher Ketzer heimzusuchen. Jedes Institut pflegt wenigstens im

[1]) Des römischen Königs Heinrich, welcher der Markgräfin von Baden ihr Recht auf die Braunschweig'schen Lande abgekauft hatte.

Anfange irgend eine gute Wirkung zu thun, aber die Inquiſition zeigte gleich im Beginn, daß ſie eine entſetzliche Geißel der Menſchheit ſei, nur geeignet Böſes zu erzeugen. Dem Papſte war berichtet worden, daß in Deutſchland die Seuche der albigenſiſchen Ketzerei um ſich gegriffen habe, ja daß ihre Anhänger mit böſen Geiſtern in Geſtalt einer Kröte oder großen ſchwarzen Katze verkehrten. Gregor IX., ſtatt den näheren Grund ſo unſinniger Behauptungen unterſuchen zu laſſen, ernannte ſofort in der Perſon des Dominikanermönchs Konrad von Marburg, des Beichtvaters der Landgräfin Eliſabeth der Heiligen von Thüringen, einen Ketzerrichter mit unumſchränkter Gewalt. Dieſer furchtbare Mann, der eben ſo wenig Menſchlichkeit fühlte, als er vom Rechte die entfernteſten Begriffe hatte, übte ein entſetzliches Blutamt aus. Dabei huldigte er dem abſcheulichen Grundſatze, daß jedwedes Zeugniß gegen einen der Ketzerei Angeklagten ſchon ſeine Schuld erweiſe, und ließ demſelben dann nur die Wahl, entweder auf Betheuerung der Unſchuld verbrannt zu werden, oder aber ſich für ſchuldig zu bekennen, und durch ſchimpfliche Buße das Leben zu retten. Aus den Berichten des Erzbiſchofs Siegfried von Mainz und des Dominikaners Bernhard an den Papſt Gregor IX. kennt man folgende Thatſachen. Eine zwanzigjährige Weibsperſon, Namens Alaidis, bekannte, daß ſie eine Ketzerin ſei, und begehrte verbrannt zu werden, verſprach aber zugleich, andere Ketzer anzuzeigen. Der raſende Konrad glaubte dem frechen, blutdürſtigen, wahnſinnigen Weibe, und ſie zeigte ihre Verwandten, welche ſie hatten enterben wollen, an, und dieſelben wurden verbrannt. Dann ſtiftete ſie einen gewiſſen Amfried an, Ketzer anzugeben; ſpäter bekannte dieſer Elende, er habe viele Unſchuldige angezeigt; alle von dieſen, die ſich nicht ſchuldig bekannten, waren verbrannt worden. Anfangs beſchränkten ſich die Klagen auf Leute geringen Standes, bald aber ſtiegen die Angeber zu vornehmen Bürgern, zu Rittern, ja ſelbſt zu Grafen empor. Einige beſaßen Ehrgefühl, Frömmigkeit und Standhaftigkeit genug, um ſich zu weigern, die ihnen ſchuldgegebenen Ruchloſigkeiten zu bekennen[1]). Sie wurden

[1]) Der Beklagte ſollte nämlich bekennen, daß er ein Ketzer ſei, daß er eine Kröte berührt, einen blaſſen Mann und andere hölliſche Ungeheuer geküßt

dem blaſſen Manne und dergleichen wiederholend. Da ſchleuderte Gregor IX. gegen ſie den Bannſtrahl [1]), zugleich verfielen ſie als Ketzer in die Reichsacht, und es wurde das Kreuz gegen ſie als ſolche gepredigt. Erzbiſchof Gerhard von Bremen wollte gar zu dem Mittel ſchreiten, die Dämme zu durchſchneiden und alle Stedinger zu erſäufen: ihre eigene Tapferkeit und des Braunſchweigers Otto Hülfe rettete ſie für diesmal. Aber im folgenden Jahre [2]) entging ihnen dieſer Beiſtand, und unter des Herzogs Friedrich von Brabant Anführung zog ein großes Kreuzheer gegen ſie heran. Am 28. Mai 1234 kam es zur Schlacht zwiſchen 11,000 Stedingern und 40,000 Kreuzfahrern. So tapfer auch die Stedinger unter ihren Anführern, Bolke von Bardenflet, Thammo von Huntorp und Detmar von Dieke kämpften, erlagen ſie doch der Uebermacht, und es wurden ihrer 6000 bei Alteneſch erſchlagen. Der Ueberreſt flüchtete zu den ſtammverwandten Frieſen, oder unterwarf ſich. Es triumphirten der Ritter und der Mönch, und der reichsfreie Bauer wurde Knecht; darauf fand man nicht mehr, daß derſelbe Ketzer ſei.

König Heinrich, der nur um ſechzehn Jahre jünger war, als ſein Vater, dürſtete nach ſelbſtſtändiger Herrſchaft, auf die er im Laufe der Natur noch lange zu warten hatte. Schmeichler machten die ſchlimmen Folgen geltend, welche mit der beſtändigen Abweſenheit des Kaiſers verknüpft waren, und ſagten hierin nichts Unbegründetes; falſch war aber der Schluß, den ſie und der römiſche König daraus zogen, daß es beſſer werden würde, wenn Heinrich ſeinen Vater von dem Throne Deutſchlands ſtieße. Denn mit der beſchränkten Gewalt, welche der römiſche König beſaß, hatte er der Kaiſermacht bereits tiefe Wunden geſchlagen. Eine der vornehmſten Stützen derſelben waren die Reichsſtädte. Dieſe beſchränkte er, um die Fürſten und Prälaten zu gewinnen, in ihren Rechten, insbeſondere in der freien Wahl ihrer Obrigkeiten. Und gleichwie der Kaiſer ſchon 1220 den Biſchöfen faſt die volle Landeshoheit gegeben hatte, gab ſie Heinrich auch den Fürſten. Das Alles beſtätigte der Kaiſer im Mai 1232 zu Udine in Friaul. Es gab

[1]) 1233.
[2]) 1234.

daher weniger Aussicht als je, in Deutschland eine vollkommene Staatsverwaltung einzuführen, und das Reich näherte sich immer mehr einem bloßen Staatenbunde, in welchem die kaiserliche Gewalt zu einem Schatten herabsank.

Heinrich hatte sich in einigen Urkunden vollkommene königliche Gewalt von Gottes Gnaden [1]), beigelegt und sich manche Eigenmächtigkeiten erlaubt, so daß der Kaiser mehrere seiner Verordnungen wieder vernichten zu müssen glaubte. Wach war bereits das gegenseitige Mißtrauen, als der Kaiser im Jahre 1232 mit seinem Sohne zu Aquileja [2]) zusammentraf. Viele Klagen liefen hier ein, namentlich daß der römische König die Staatseinkünfte vergeude; daß er die Großen, welche ihm mißfällig wären, zwinge, ihre Söhne zu Geißeln zu stellen, und andere Ungehörigkeiten mehr. Der Kaiser ertheilte seinem Sohne einen strengen Verweis, und es scheint, daß er ihn erst wieder zu Gnaden aufnahm, als der Patriarch von Aquileja, die Erzbischöfe von Salzburg und Magdeburg, die Bischöfe von Bamberg, Würzburg, Regensburg und Worms, die Herzoge von Sachsen, Kärnthen und Meran, für sein künftiges Betragen Bürgschaft leisteten und gelobten, daß sie sich, wenn der römische König den Befehlen seines Vaters nicht gehorche, lediglich als dem Kaiser allein verpflichtet ansehen würden. Das hieß den römischen König unter die Aufsicht dieser Fürsten stellen. Und überdies mußte er den demüthigenden [3]) Eid leisten, daß er den Befehlen des Kaisers stets gehorchen und die Fürsten mit der ihnen zukommenden Achtung behandeln werde.

Ein solches Verfahren erbitterte Heinrich nur noch mehr, er überzog im Jahre 1233 den Herzog Otto von Baiern [4]), des

---

[1]) Namentlich in dem Privilegium, das Heinrich den österreichischen Herzogen ertheilte, worin es heißt: „Cum divina gratia *regia perfectissima* perfruamur *potestate*."

[2]) Siehe S. 371.

[3]) Demüthigend, weil in diesem Eide das Bekenntniß früherer Schuld lag.

[4]) Sohn Herzogs Ludwig von Baiern, welcher 1231 auf der Brücke von Kelheim gemeuchelmordet wurde. Nie erfuhr man den Namen des Anstifters des Mordes, woraus die Sage entstand, der Alte vom Berge habe einen seiner Assassinen gesendet. Man hat dem Kaiser den Mord Schuld gegeben, aber abgesehen, daß ein so feiges Verbrechen seinem Charakter widersprach, hatte er gar keine Veranlassung zu demselben, weil Herzog Ludwig ihm treu ergeben

Kaiſers treuen Anhänger, mit Krieg, und zwang ihn, ſeinen Sohn als Geißel zu ſtellen. Auf dem Reichstage, der zu Boppard im September 1234 gehalten wurde, warf Heinrich die Maske ab und erklärte ſich zum ſelbſtſtändigen Könige. Die Fürſten und Städte des Rheinſtroms von Baſel bis Cölln, mit Ausnahme der letztgenannten Stadt und des Markgrafen Hermann von Baden, den er durch Begünſtigung des Grafen von Urach auf ſeine Koſten gekränkt, ſcheinen, anfangs wenigſtens, zur Partei Heinrichs getreten zu ſein. Im Allgemeinen aber waren die deutſchen Fürſten dem Unternehmen nicht günſtig, denn ſie ehrten den Kaiſer und mochten es andererſeits übel vermerken, daß die Verfügung, wonach ſie künftig in allen wichtigen Angelegenheiten an den Rath ihrer Landesedlen förmlich gebunden ſein ſollten, von Heinrich ausgegangen war. Gregor IX. erklärte ſich, öffentlich wenigſtens, gegen den römiſchen König, und es liegen auch keine Beweiſe vor, daß er denſelben insgeheim begünſtigt habe [1]), wie dies auch dem, nur offene Mittel anwendenden ſtrengen Charakter dieſes Papſtes widerſprochen hätte. Der Lombardenbund dagegen, einſchließlich den Markgrafen von Montferrat, ſchloß mit Heinrich ein förmliches Bündniß. Die Lombarden erkannten ihn als ihren König an, und er erklärte ihre Feinde für die ſeinigen, und verſprach, ohne ſie keinen Frieden zu ſchließen.

Die Schreiben des Papſtes an die deutſchen Fürſten zu Gunſten des Kaiſers, worin jener mit dem Banne drohte, minderten die Anhänger des römiſchen Königs. Als Friedrich II. dann ſelbſt zu Aquileja landete [2]), zwar ohne Heer, aber mit großen Schätzen, die weiſe vertheilt worden ſein mochten, fiel vollends Alles, mit

war. Eher hatte Heinrich dazu Urſache, weil Ludwig ſeinen Plänen abhold war, und in der That hat man auch den römiſchen König des Frevels bezüchtigt. Ohne Beweis iſt es nicht geſtattet, eine ſolche Anſchuldigung als wahr anzunehmen, und es iſt unwahrſcheinlich, daß der römiſche König den Mord anſtiftete, weil er durch Kundwerdung, daß er der Urheber, zu viel verloren hätte. Ueberhaupt kann man nicht genug behutſam ſein in Betreff der Mordesanſchuldigungen, die ſich in den nur mit ſehr wenigen Ausnahmen höchſt parteiiſchen Geſchichtsſchreibern aus der Zeit der Hohenſtaufen finden. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß die Ermordung Herzogs Ludwig von Baiern die That einer Privatrache geweſen.

[1]) Was jedoch von vielen Schriftſtellern behauptet wird.

[2]) Frühling 1235.

Ausnahme des geworbenen Troſſes, von Heinrich ab [1]). Auf dem Reichstage zu Regensburg, dem ſiebzig geiſtliche und weltliche Fürſten beiwohnten, wurde der römiſche König ſchuldig erkannt und ſeiner Würde entſetzt. Der überall thätige Deutſchmeiſter Hermann von Salza vermittelte, daß Heinrich ſich in das Lager des Kaiſers, der mit Hülfe der Fürſten deſſen Burgen belagerte, verfügte und um Gnade bat. Dieſe ſoll ihm der Kaiſer unter der Bedingung, ſeine Burgen zu überliefern und ſich künftig treu und gehorſam zu verhalten, zugeſagt haben [2]). Aber, ſei es, daß Friedrichs II. Mißtrauen gegen ſeinen Sohn unbeſiegbar war, ſei es, daß dieſer ihn durch Zögerung der Uebergabe ſeiner Burgen, insbeſondere des ſtarken Trifels, neuerdings erzürnte: kurz, der Kaiſer ließ ihn gefangen nehmen und übergab ihn zur Bewachung ſeinem Todfeinde, dem Herzoge Otto von Baiern. Später wurde Heinrich nach Apulien abgeführt und ſtarb in der Gefangenſchaft auf dem Schloſſe Martorano am 12. Februar 1242, nach Einigen natürlichen Todes, nach Anderen gewaltſam [3]). Letzteres auf Befehl Friedrichs II., der von ſeinem Sohne nichts zu fürchten hatte, ſicherlich nicht; wohl aber deutet eine unverbürgte Nachricht auf Selbſtmord [4]). Jedenfalls war der Kaiſer durch Aufruhr und Tod ſeines Erſtgeborenen ein tief verwundeter Mann, wenigſtens zeigt er ſich als ſolchen in dem Schreiben, das er an die Biſchöfe und Aebte ſeines ſiciliſchen Reiches erließ, und worin er ihnen be-

---

[1]) Das Chronicon Luneburgicum ſagt hierüber in ſeinem naiven Deutſch: „De Koning Heinric des Keiſeres Sone de hatte ſic Untſat weder ſinen Vader, darumbe vor (fuhr) de Keiſer to dudiſcheme Lande, unde brachte mit eine groten groten Shat, unde wollte orlogen (Krieg führen) uppen Sone: do karden de Vorſten (Fürſten) alle van deme Koninge tome Keiſere.“

[2]) Wenn dies der Fall wirklich war, hatte Friedrich II. den Schluß der Regensburger Fürſten, welche Heinrich entſetzten, noch nicht zur Geſetzeskraft erhoben.

[3]) Richardus de S. Germano ſagt ausdrücklich: „naturali morte defungitur.“ Der Fortſetzer des Martinus Polonus dagegen: „in carcerali custodia interimitur“, was indeſſen nicht mehr beweiſt, als daß ein ſolches Gerücht im Umlaufe war; und zwar muß dies der Fall ſchon zur Zeit des Todes geweſen ſein, ſonſt würde Richardus de S. Germano, der parteiiſch für den Kaiſer in manchen Puncten iſt, nicht für nöthig gefunden haben, zu verſichern, daß Heinrich natürlichen Todes ſtarb.

[4]) Bocaccio de casibus vir. illustr., citirt von Raumer in ſeiner Geſchichte der Hohenſtaufen.

fahl, für den Verſtorbenen allenthalben Seelenmeſſen leſen und Trauergottesdienſt halten zu laſſen.

In demſelben Jahre 1235, in welchem das Trauerſpiel zwiſchen einem empörten und halsſtarrigen Sohne und einem zürnenden Vater und Kaiſer aufgeführt wurde, fand die denkwürdige, freudenreiche Vermählung des Kaiſers Friedrich II. [1]) mit Eliſabeth, der Schweſter des Königs Heinrich von England, ſtatt. Papſt Gregor hatte zu dieſer Vermählung gerathen, und der Kaiſer wünſchte ſie, um die enge Verwandtſchaft der Welfen mit dem engliſchen Königshauſe zu neutraliſiren. Im Februar 1235 überbrachten die Geſandten des Kaiſers dem Könige von England eine goldne Bulle, in welcher jener um die Hand der Schweſter dieſes anhielt. Der König berieth ſich mit ſeinen Biſchöfen und Großen, und gab am dritten Tage, da alle nach reiflicher Ueberlegung beiſtimmten, ſeine Einwilligung. Nun begehrten die Geſandten, die Braut zu ſehen [2]). Sie wurden nach dem Londoner Schloſſe [3]) geführt, erblickten die königliche Jungfrau mit allen Reizen ihres Geſchlechtes und allen Tugenden einer Fürſtin geſchmückt, übergaben ihr den Brautring, und riefen aus: „Hoch lebe die Kaiſerin!“ Nach Oſtern erſchienen der Erzbiſchof von Cölln und der Herzog von Brabant in England, die Braut nach Deutſchland zu führen. Glänzend war ihre Ausſtattung, koſtbar durch Stoff, werthvoll durch Kunſt [4]). Zahlreich und prachtvoll war auch das Geleite, das die engliſchen Großen der aus ihrem Heimatlande ſcheidenden Fürſtin gaben. Zu Antwerpen betrat ſie des Reiches Boden, und hier bewillkommte ſie nebſt unzähliger Volksmenge eine zahlreiche Schaar deutſcher Ritter, theils als

---

[1]) Er war Wittwer von Jolanthe von Jeruſalem.

[2]) In dieſer Zeitfolge erzählt Mathaeus Paris die Sache. Neuere Geſchichtsſchreiber ſtellen ſie jedoch dar, als ob die Brautſchau allen Unterhandlungen vorhergegangen ſei.

[3]) Dem Tower.

[4]) Mathaeus Paris beſchreibt die Ausſtattung umſtändlich. Selbſt der größere Theil des Küchengeſchirres war von Silber. Das Heirathsgut der Prinzeſſin betrug 30,000 Mark. Von dem Belang dieſer Summe erhält man einen Begriff, wenn man weiß, daß die Einkünfte von Oeſterreich und Steyermark (wie ſie einige Zeit ſpäter auf Befehl Friedrichs II. amtlich geſchätzt wurden) ſechzigtauſend Mark Silbers betrugen.

Ehrenwache, theils als wirklicher Schutz, weil der Kaiser erfahren haben soll, Anhänger Frankreichs, das diese Verbindung stören wolle, beabsichtigten, die Braut zu rauben. Züge der Geistlichkeit im Ornate, Geläute der Glocken und Jubelruf der Einwohner empfingen und geleiteten die Kaiserin aller Orten. Den glänzendsten Empfang bereitete ihr die freie Reichsstadt Cölln. Zehntausend Bürger in prachtvoller Kleidung zogen ihr entgegen, viele zu Roß, die mit den Speeren gegen einander rannten, und ein beständiges Kampfspiel unterhielten. Reichgeschmückte Wagen, wie Schiffe gestaltet, schienen auf trockenem Lande zu segeln, denn die Pferde, die sie zogen, waren von seidenen Decken verhüllt. In diesen Schiffen saßen Geistliche, ließen Orgelklang und Chorgesang ertönen. Immer dichter wurde das Gedränge, je näher die Fürstin Cölln kam, dessen Straßen auf jede erfinnliche Art geschmückt waren. Als die Kaiserin bemerkte, wie das Volk, besonders die Frauen, begierig waren, sie besser zu sehen, nahm sie den Schleier vom Haupte, und alle freuten sich des Anblickes eines heiteren, holdseligen schönen Antlitzes. Im Pallaste des Erzbischofs nahm die Fürstin ihre Wohnung, Jungfrauen empfingen sie hier mit Gesang und Saitenspiel, und die hohe Braut ergötzte sich daran, und mischte sich in ihre Reihen. So empfing damals eine freie Reichsstadt ihre zukünftige Kaiserin.

Sechs Wochen weilte Elisabeth in Cölln, denn so lange dauerte es, bis der Kaiser die trübseligen Angelegenheiten mit seinem Sohne zu Ende brachte. Dann zog sie nach Worms, wo am 20. Juli 1235 die Trauung vollzogen ward. Vier Könige, elf Herzoge, dreißig Markgrafen und Grafen, und eben so viele Erzbischöfe und Bischöfe verherrlichten durch ihre Gegenwart das feierliche Fest. Jetzt schied die englische Begleitung von der Kaiserin, und sie wurde von einem Hofstaate umgeben, der nach Friedrichs II. Vorliebe für morgenländische Gebräuche eingerichtet gewesen sein soll. Seinem nunmehrigen Schwager, dem Könige Heinrich III. von England, schickte der Kaiser kostbare Geschenke, unter Anderem drei lebende Leoparden, bekanntlich das englische Wappen.

Von Festen wandte sich der Kaiser zu dem ernsten Geschäfte,

die Reichsverhältniſſe zu ordnen. Am 15. Mai 1235 begann der Reichstag zu Mainz, der einer der größten ſeit jenem berühmten war, den Friedrich Barbaroſſa ebendaſelbſt vor einundfunfzig Jahren [1]) gehalten hatte. Die Zahl der anweſenden geiſtlichen und weltlichen Fürſten überſtieg ſiebzig, und man zählte 12,000 Ritter. Auf dieſem Reichstage wurde zuvörderſt Heinrich nochmals des Thrones verluſtig, und der ihm geleiſtete Eid als nicht mehr bindend erklärt. Auch wurde auf demſelben die Angelegenheit des welfiſchen Hauſes erledigt. Otto das Kind übergab alle die reichen Allode ſeines Hauſes dem Kaiſer, und empfing ſie von dieſem als Lehen unter dem Titel eines Herzogthumes Braunſchweig zurück. Friedrich II. überließ ihm den Reichszehenten zu Goslar, Otto dagegen entſagte allen Anſprüchen auf die von ſeinem Großvater Heinrich dem Löwen verwirkten Reichslande. So war der lange Streit zwiſchen den Hohenſtaufen und den Welfen endlich durch einen freien Vertrag beigelegt! Otto iſt der Stammvater aller Linien des Hauſes Braunſchweig. Sein Streit mit dem Erzbiſchofe von Bremen wegen Stade wurde im folgenden Jahre gleichfalls gütlich beigelegt. Längſt ſchon ſind Stade und alle Länder der Erzbiſchöfe von Bremen Eigenthum des Hauſes Braunſchweig, dem für damals ein minder glänzendes aber beſſer geſichertes Loos fiel, als den Hohenſtaufen, die ſeit ſechs Jahrhunderten untergegangen ſind, während die Nachkommen der Welfen auf den Thronen von Großbrittannien, Hannover und Braunſchweig ſitzen!

Dann wurde zu Mainz auf die Grundlage der ſchon im Jahre 1232 von dem Kaiſer beſtätigten Geſetze [2]) des entthronten römiſchen Königs Heinrich ein Landfriede errichtet, und in deutſcher Sprache verkündet, welche von jetzt an Geſchäftsſprache des Reiches geworden zu ſein ſcheint. Die Städte wurden wiederholt in den Rechten, die ſie in Anſpruch nahmen, beſchränkt, und den geiſtlichen und weltlichen Fürſten Alles beſtätigt, was ihnen ſchon früher gewährt worden war. Wie immer die unbedingten Lobredner Friedrichs II. die Begünſtigung der Fürſten und die Benachtheiligung

[1]) Siehe S. 269.
[2]) Siehe S. 380.

der Städte als lobenswerth und klug darſtellen mögen: bleibt es nichts deſto weniger gewiß, daß dieſer Kaiſer, würde nicht der Beſitz der ſiciliſchen Staaten ſeiner Politik eine italieniſche Richtung gegeben, würde er ſeine weſentliche Reſidenz in Deutſchland genommen haben, hier nothwendig nach anderen Anſichten gehandelt haben müßte, als er handelte, weil er Wälſchland und Rom zum Mittelpunkte des Kaiſerreiches machen wollte. Sein Hauptzweck auf dem Reichstage von Mainz war nicht, in Deutſchland eine ſolche Ordnung der Dinge herzuſtellen, daß die Kaiſermacht ſich hebe: ſondern ſeine Blicke waren nach der Lombardei gerichtet, die er erobern wollte, und in der That erobern mußte, ſollte ſeine Idee eines Kaiſerreiches in Italien verwirklicht werden. Er ſcheiterte aber an den Lombarden, ſein Haus ging unter, weil es Italien zum Hauptſitze der Macht gewählt, und mit ihm ſank auch die alte Reichsgewalt der deutſchen Kaiſer in das Grab.

Nachdem die Geſchäfte des Reichstages von Mainz beendet waren, hielt Friedrich II. am 22. Auguſt 1235 daſelbſt einen feierlichen Dankgottesdienſt, und gab dann unter freiem Himmel ein großes Feſt. Darauf zerſtörte er mehrere Raubſchlöſſer, und hielt am 1. November 1235 zu Augsburg einen Tag, auf welchem König Wenzel von Böhmen allen Anſprüchen auf ſchwäbiſche Güter, die er von ſeiner Gemahlin, einer Tochter des ermordeten Philipp, herleitete, gegen Empfang von 10,000 Mark entſagte. Den Winter verlebte der Kaiſer meiſt in Hagenau, wo ihm die Grafen von Provence und Toulouſe den Lehenseid leiſteten. Am 1. Mai 1236 wohnte er der feierlichen Erhebung der Leiche der Landgräfin Eliſabeth von Thüringen, welche Papſt Gregor IX. heilig geſprochen hatte [1]), bei. Ende Juli war der Kaiſer zu

[1]) Sie war 1231 geſtorben und 1235 erfolgte die Heiligſprechung. Eliſabeth, die Tochter des Königs Andreas II. von Ungarn, wurde im Jahre 1221 mit dem Landgrafen Ludwig IV. von Thüringen vermählt, demſelben, deſſen Tod, als er eben zu Schiffe nach dem gelobten Lande gehen wollte, ſchon erwähnt worden iſt (ſ. S. 358). Seine Gattin war ein Muſter der Frömmigkeit und Tugend, trug öfter und lieber das härene Gewand, als das fürſtliche, und ſcheute ſich nicht, die widerwärtigſten Kranken zu warten. Konrad von Marburg, der finſtere Ketzerrichter, war ihr Beichtvater, und verleitete ſie, die frommen Uebungen, welche jenes Jahrhundert heiligte, Faſten und Geißelung, im Ueber-

Augsburg, und ſprach auf dem hier gehaltenen Reichstage die Acht gegen den Herzog Friedrich den Streitbaren von Oeſterreich aus.

Dieſer Fürſt, der in früher Jugend zur Regierung kam, hatte gleich anfangs mit ſeinem Landadel, an deſſen Spitze die mächtigen Chuenringer ſtanden, zu kämpfen gehabt, welche ihn unterdrücken wollten. Aber man hatte ſich in dem Herzog, deſſen Jugend man verachten zu können glaubte, verrechnet. Er beſiegte die Chuenringer, obſchon ſie die Böhmen zu Hülfe gerufen hatten, und brach ihre Macht. Friedrich der Streitbare war des römiſchen Königs Heinrich Schwager, und als die Spannung zwiſchen dieſem und dem Kaiſer ausbrach, berief letzterer den Herzog nach Ravenna, wahrſcheinlich um ſich ſeiner Geſinnungen zu verſichern. Der Babenberger aber ſtellte ſich nicht, und auch nicht zu Aquileja, wohin ihn der Kaiſer beſchied. Da verfügte ſich dieſer nach Portenau auf des Herzogs Grund und Boden, und zwang ihn dadurch, zu erſcheinen, weil er jetzt ſich nicht länger auf das Vorrecht, nicht außerhalb ſeines Landes geladen werden zu dürfen, berufen konnte. Die Zuſammenkunft endete mit gegenſeitiger Unzufriedenheit. Herzog Friedrich ſchlug ſich tapfer mit den Böhmen, den Ungarn und den Baiern umher, und zwar gegen die letzteren, indem er ſeinem Schwager dem römiſchen Könige Heinrich gegen den Herzog Otto[1]) half. Als der Kaiſer im Jahre 1235 nach Deutſchland kam, ſeinen empörten Sohn zu demüthigen, reiſte er durch die Steyermark, und hier hatte der Herzog abermals mit ihm eine Zuſammenkunft. Vergeblich forderte der Kaiſer die Herausgabe des ſeinem Sohne zugeſagten Brautſchatzes, vielmehr begehrte der Herzog eine Hülfe von 2000 Mark zu ſeinem Kriege gegen die Ungarn und Böhmen. Abermals ſchieden beide Fürſten im Unfrieden, und nachdem Friedrich II. die Empörung ſeines Sohnes gedämpft, dachte er auch daran, den Herzog von

maße ſich aufzulegen. Das hatte ihren frühen Tod im Jahre 1231 zur Folge. Kaiſer Friedrich ließ ihren Sarg öffnen und ſchmückte ihr Haupt mit einer goldenen Krone. Zu ihrem Grabe nach Marburg wallfahrteten Jahrhunderte lang gläubige Schaaren. Zur Zeit der Reformation aber ließ Landgraf Philipp der Großmüthige die Gebeine der Heiligen an einem unbekannten Orte beiſetzen.

[1]) Siehe S. 381.

Oesterreich zum Gehorsam zu bringen, der das Verfahren gegen den römischen König gemißbilligt zu haben scheint, und von dem Kaiser beschuldigt wurde, mit demselben und mit den Lombarden verbündet zu sein. Er lud Friedrich den Streitbaren nach Augsburg, und erklärte den Herzog, da derselbe auf wiederholte Ladung nicht erschien, in die Reichsacht. Die Vollstrecker der Acht, der König von Böhmen, die Herzoge von Baiern und Kärnthen, der Patriarch von Aquileja, die Bischöfe von Bamberg und Salzburg, überschwemmten alle österreichischen Länder. Friedrich der Streitbare aber schloß sich zuerst in die Veste Mödling, dann in Wiener Neustadt ein, und bot allen seinen zahlreichen und mächtigen Feinden Trotz.

Der Kaiser glaubte die Sache abgethan, und zog nach Italien. Er mochte erwartet haben, daß Friedrich der Streitbare um Gnade nachsuchen werde, in welchem Falle er vielleicht die wesentliche Theilnahme dieses Fürsten an dem Lombardenkriege bedungen haben würde, denn die übrigen Fürsten sahen denselben als keinen Reichskrieg an. Da sich dieser aber trotzig in seinen Festungen hielt, und selbst Wien, so feindlich es auch dem Herzoge war, die Thore nicht geöffnet hatte, scheint der Kaiser für gerathen gehalten zu haben, zum Aeußersten zu schreiten, und die Hülfsquellen der österreichischen Länder für sich selbst zu sichern. Das machte seine persönliche Gegenwart nöthig [1]), und er kehrte daher Ende 1236 nach Deutschland zurück. Er wandte sich sogleich nach der Steyermark, nahm die Veste Riegersburg ein und in ihr Agnes, die Gemahlin des Herzogs, gefangen, brach die Burgen einiger demselben treuen Edlen, und feierte das Weihnachtsfest in Grätz. Darauf erhob er sich nach Wien, welches ihm die Thore öffnete. Drei Monate blieb er in dieser Stadt, und ertheilte ihr am 10. April 1237 eine goldene Bulle, durch welche sie aus einer herzoglichen Landstadt freie Reichsstadt wurde. Dann reiste er nach Regensburg, und bestätigte von Enns aus

[1]) Nicht, wie neuere Schriftsteller behaupten, weil Friedrich inzwischen das Reichsheer geschlagen hatte, denn das fiel erst 1237 vor. Baiern, Böhmen u. s. w. theilten sich in das flache Land, die Vesten des Herzogs und der ihm treuen Edlen waren noch unbezwungen.

der Steyermark nicht nur alle ihre alten Freiheiten, ſondern ſprach die ewige Trennung dieſes Herzogthumes, das kaiſerliches Reichsland bleiben ſollte, von Oeſterreich aus. Schon zu Wien hatten die dorthin gekommenen Fürſten dem Kaiſer die Wahl ſeines Sohnes Konrad zum römiſchen Könige zugeſagt, wirklich erfolgte dieſelbe aber erſt auf dem Reichstage von Speier.

In dieſer ganzen Zeit hielt ſich Herzog Friedrich der Streitbare ruhig in ſeiner Veſte Wiener-Neuſtadt, ohne nur den entfernteſten Verſuch einer Ausſöhnung mit dem Kaiſer zu machen. Dieſer hatte zu Wien den Biſchof Eckbert von Bamberg als Statthalter zurückgelaſſen, und nachdem derſelbe dort am 5. Juni 1237 geſtorben war, trat der Burggraf von Nürnberg an ſeine Stelle, welcher mit Reichstruppen heranzog, den Herzog zu belagern. Während aber dieſe noch nicht vollzählig verſammelt waren, fiel Friedrich der Streitbare aus der Neuſtadt heraus und brachte ihnen eine entſcheidende Niederlage bei. Der Burggraf von Nürnberg entging nur mit genauer Noth der Gefangenſchaft, nicht ſo die Biſchöfe von Paſſau und Freyſingen, welche in des Herzogs Hände fielen, von ihm aber bald freigelaſſen wurden. Nach der Niederlage der Reichstruppen fiel Friedrich der Streitbare über die aus Steyermark denſelben zuziehende Hülfsmannſchaft her, und zerſtreute auch ſie. Der Kaiſer, den die Angelegenheiten der Lombardei nach Italien riefen, ſchickte den Grafen Otto von Eberſtein mit anſehnlichen Streitkräften nach Oeſterreich. Herzog Friedrich entledigte ſich zuerſt der Böhmen durch einen Vertrag, gewann ſie ſogar zu Bundesgenoſſen, ſchlug den Grafen Eberſtein bei Tuln auf das Haupt, und zwang im Jahre 1239 auch Wien zur Ergebung. Daß Friedrich der Streitbare die Zumuthung des Papſtes, ſich mit Böhmen gegen den Kaiſer zu verbünden, ausſchlug, bahnte den Weg zur Ausſöhnung. Kaiſerliche Geſandte erſchienen im Laufe des Jahres 1240 in Wien, und ſetzten den Herzog feierlich in den Beſitz ſeiner Länder, den er ſich ohnedies ſchon erſtritten hatte, wieder ein. Wien wurde von einer freien Reichsſtadt wieder Landſtadt der Herzoge von Oeſterreich.

Der Lombardenkrieg.

Alle Bemühungen des Papſtes Gregor IX., zwiſchen dem Lombardenbund und dem Kaiſer den Frieden herzuſtellen, waren vergebens geweſen, indem ſie theils an dem trotzigen Sinne des Bundes, theils an dem Mißtrauen Friedrichs II. in die eigentlichen Geſinnungen des Oberhauptes der Kirche ſcheiterten. So hatte Parteiung die Gemüther gegen ihre Pflichten verblendet, daß Markgraf Azzo VII. von Eſte, der auch Podeſta von Vicenza war, in einer öffentlichen Kundmachung jeden mit dem Tode bedrohte, der ſich mit dem Kaiſer in irgend eine Verbindung einlaſſe, ja auch nur ſeinen Namen nenne. Die Reichsfürſten zeigten ſich zwar über den Zuſtand der Dinge in der Lombardei empört, aber zu einem Zuge dahin, wie unter den früheren Kaiſern, waren ſie nicht zu bewegen. Der Kaiſer blieb auf die Soldtruppen Deutſchlands, auf ſeine Hausmacht, auf die Hülfe der getreuen Städte der Lombardei, und auf jene Ezelinos von Romano beſchränkt. Am 16. Auguſt 1236 nahm dieſer merkwürdige und gefürchtete Mann den Kaiſer in Verona auf, von wo derſelbe mit ſeinen Deutſchen [1]) nach dem Mincio ging, ſich mit den Truppen einiger Ghibellinenſtädte [2]) vereinte, und ohne von den Mailändern und ihren Bundesgenoſſen angegriffen zu werden, nach Unterwerfung einiger kleineren Plätze am Oglio, Cremona erreichte. Hier traf Nachricht ein, daß Markgraf Azzo von Eſte mit Truppen aus Padua, Treviſo, Vicenza und Camino, Rivalta belagere und Verona bedrohe. Da Ezelino zu ſchwach war, Rivalta zu entſetzen, rückte der Kaiſer ihm ſo ſchnell zu Hülfe, daß die Verbündeten in der Nähe von St. Bonifacio an der Etſch förmlich überraſcht, und in die Flucht geſchlagen wurden. Ehe das fliehende Heer des Markgrafen von Eſte Vicenza erreichen konnte, ſtand der Kaiſer ſchon vor dieſer Stadt, und erſtürmte ſie in der Nacht vom 10. zum 11. November. Darauf rückte er vor Treviſo, welches der Podeſta Jakob Diepolo aus Venedig auf das Tapferſte vertheidigte. Da rieſen die

[1]) 1500 Ritter, alſo zwiſchen 3000 und 4000 Mann.
[2]) In dieſem Falle Truppen von Parma, Cremona, Reggio und Modena.

öſterreichiſchen Angelegenheiten den Kaiſer nach Deutſchland, wohin er aufbrach, während Graf Gebhard von Arnſtein mit den Deutſchen bei Ezelino di Romano zum Schutze von Verona und Vicenza zurückblieb. Dieſe Feldherren zwangen den Markgrafen Azzo von Eſte, ſich für den Kaiſer zu erklären, und nahmen am 25. Februar 1237 Padua durch Vertrag ein. Auch Treviſo ergab ſich.

Im Auguſt 1237 kam der Kaiſer wieder über die Alpen nach der Lombardei herab. Mantua und Ferrara unterwarfen ſich; ſechstauſend ſaraceniſche [1]) Bogenſchützen, welche der Kaiſer aus Apulien berufen hatte, vereinigten ſich mit ſeinem Heere; und am 27. November ſchlug er die Mailänder und ihre Bundesgenoſſen bei Corte Nuova, eroberte den Carroccio oder Fahnenwagen jener, und nahm Peter Diepolo den Sohn des Dogen von Venedig, ihren Podeſta, gefangen. Dieſen ließ der Kaiſer an den Mailänder Carroccio binden, führte ihn im Triumphe in Cremona ein, und ſchickte ihn nach Apulien. Den Wagen ſelbſt ſandte er mit einem ſchmeichelhaften Schreiben an die Römer, und ließ ihn auf dem Capitol aufſtellen, ein Verfahren, deſſen Zweck Papſt Gregor IX. durchblickte. In der Schlacht von Corte Nuova hatte ſich außer Ezelino auch ein natürlicher Sohn des Kaiſers, Enzio, mit Ruhm bedeckt. Mit jenem vermählte der Kaiſer im Mai 1238 Selvaggia, eine ſeiner natürlichen Töchter, zu Verona mit der größten Pracht. Alles beugte ſich vor dem Sieger von Corte Nuova, und ſelbſt die Mailänder erboten ſich, den Kaiſer als Herrn zu erkennen, ihm alles Silber und Gold auszuliefern, und 10,000 Mann zum Kreuzzuge zu ſtellen, wenn er der Stadt verzeihe und ſie ſchone. Doch der Kaiſer, durch ſeines Großvaters des Barbaroſſa Schickſal nicht gewarnt, antwortete, Mailand müſſe ſich auf Gnade und Ungnade übergeben. Das war der Wendepunct ſeines Glückes, Mailand blieb Haupt des Lombardenbundes, und der Kaiſer ſah ſich zu einem langwierigen Belagerungskriege genöthigt.

Die Hauptſtädte des Lombardenbundes, die ſich nicht unterwarfen, waren Mailand, Breſcia, Piacenza und Bologna. Der

---

[1]) Siehe S. 355.

Jung del. Peterson sc.

VII

Kaiser entschied sich für die Belagerung von Brescia, welche nicht zum erwünschten Ziele führte, während andererseits Ezelino mit dem wieder abgefallenen Markgrafen von Este in nutzlosem Kampfe begriffen war. Die Belagerung von Brescia mußte aufgehoben werden, und am Ende des Jahres 1238 war der Kaiser noch weit von dem Ziele entfernt, unbestrittener Herr der Lombardei zu sein. Auch sein Versuch, Genua für sich zu stimmen, scheiterte, und Papst Gregor IX. hatte in Rom, von wo er wieder vertrieben gewesen, abermals festen Fuß gefaßt. Dieser kühne, den Neunzigen nahe Greis, die Folgen erwägend, welche für die römische Kirche aus der Festsetzung des Kaisers auch in Oberitalien erwachsen mußten, entschloß sich, gegen denselben geradezu und mit allen seinen Waffen in die Schranken zu treten. Gregor hatte Ursache, neuerdings über eine Verletzung des Wortbruches von Seite des Kaisers zu klagen, da dessen natürlicher Sohn Enzio König von Sardinien wurde, während dieses Land zu denjenigen Bezirken gehörte, welche an den Kirchenstaat feierlich überlassen worden waren. Die Klagen des Papstes beantwortete der Kaiser mit der Erklärung, daß er geschworen habe, alles dem Reiche Entrissene wieder zu vereinigen, und daß er diesem seinem Eide treu sein wolle. So erbitterte er Gregor IX. zu einer Zeit, wo dieser entschlossene Papst sich ohnehin dringend aufgefordert fühlte, den Lombarden beizuspringen! Nicht ohne vorher zu warnen, führte der Priestergreis den Schlag; laut hatte er die Drohung ausgesprochen, er werde, wenn der Kaiser seine schiedsrichterliche Vermittelung in Betreff der lombardischen Angelegenheiten nicht annehme, zu den äußersten Mitteln schreiten. Friedrich II. beschloß, dem Gewitter zu stehen, das er heraufziehen sah, denn schwerlich war ihm unbekannt, daß der Papst im Anfange des Jahres 1239 einen Bund mit den Lombarden, mit Genua und mit Venedig geschlossen habe.

Am Palmsonntage des gedachten Jahres, während Kaiser Friedrich in Padua, wohin sein Schwiegersohn Ezelino von Romano ihn geladen, auf dem Gipfel des irdischen Glanzes zu stehen schien, sprach Gregor IX. zu Rom den Bannfluch gegen ihn aus, wiederholte denselben am grünen Donnerstage. Die Gründe, welche der Paß in seinen Schreiben der gesammten

Christenheit vorlegte, standen theils nicht fest, theils reichten sie zur Rechtfertigung eines Kampfes, dessen Ende kein Sterblicher absehen konnte, nicht hin. Den Hauptgrund gab Gregor IX. nicht an, wahrscheinlich weil er als Priester einen rein politischen nicht anführen mochte, und dieser war die sich ihm aufdringende Nothwendigkeit, die Lombarden gegen den Kaiser und den mit ihm enge verbündeten Tyrannen Ezelino zu schützen. Der Kaiser, der in einer Rechtfertigung vor mehreren Erzbischöfen, Bischöfen und Aebten alle von dem Papste angeführten Gründe, weßwegen er in den Bann gethan worden, in der That siegreich widerlegte, gestand in derselben nur zu, daß er sich dem Spruche Gregors IX. in der Lombardensache unmöglich unbedingt habe unterwerfen können.

Der Papst verwarf die Rechtfertigung des Kaisers, und nun erließ letzterer in die ganze Christenheit, an Könige, Fürsten und Prälaten Schreiben, in welchen er alles Maß der Klugheit überschritt, außer er wollte beweisen, daß er zu einem Kampfe auf Leben und Tod mit dem Oberhaupte der Kirche fest entschlossen sei, und deßhalb hinter sich die Brücke abwerfen. Liest man diese Schreiben, so glaubt man, ein Reformator des sechzehnten Jahrhunderts donnere gegen den Papst, nicht aber ein Kaiser des dreizehnten, der den Glauben der Völker und Fürsten zu schonen hatte. Friedrich II. führte die Waffen einer späteren, Gregor IX. die seiner Zeit. Erbittert über des Kaisers Schmähungen, beschuldigte er diesen jetzt in einem mit Keulen geschriebenen Briefe[1]) an die Fürsten und Prälaten Europas nicht bloß gewöhnlicher Ketzerei, sondern geradezu der Verachtung, Verhöhnung und Lästerung dessen, was allen Christen als das Heiligste galt. Der Kaiser erwiderte die Anklage mit völliger Ableugnung der ihm Schuld gegebenen Frevel, vergalt Schmähung mit Schmähung, beschuldigte den Papst der Ketzerei, und warf ihm offen vor, der Grund seiner Feindseligkeit sei kein anderer, als daß er, der Kaiser, gegen die lombardischen Empörer glücklich gewesen. Man glaubte aber dem Papste, nicht dem Kaiser, zumal Gerüchte von dessen Mißachtung einiger

[1]) Vom 21. Mai 1239.

Grundlehren der christlichen Kirche sich schon viel früher verbreitet hatten. Der Haß der Völker wurde gegen Friedrich II. rege; da aber die deutschen Fürsten[1]) und Bischöfe ihm noch treu blieben, weil sie klar einsahen, daß die Unternehmungen des Kaisers gegen die Lombarden der eigentliche Grund des päpstlichen Hasses: konnte es Gregor nicht gelingen, in Deutschland die Wahl eines Gegenkönigs zu veranlassen, oder den Bruder des Königs von Frankreich[2]) zu bewegen, die Hand nach der dargebotenen Krone auszustrecken.

Anderwärts indessen war der Papst glücklicher. Selbst der Schwager des Kaisers, König Heinrich III. von England, ließ zu, daß die päpstliche Bannbulle in seinem Reiche verkündet werde. Die Lombarden erhoben mit frischem Muthe das Haupt, Venedig und Genua stellten dem Papste ihre Streitmacht zur See und zu Lande zur Verfügung. Der Markgraf von Este, abermals mit dem Kaiser versöhnt, fiel abermals ab, und so auch Alberich von Romano, Ezelinos Bruder. Die über den Markgrafen von Este, den Grafen von Bonifacio und andere Große ausgesprochene Reichsacht hatte nicht dieselbe Kraft, wie der vom Papste gegen den Kaiser geschleuderte Bannfluch. Zwar vernachlässigte Friedrich kein Mittel, die Geistlichkeit, wo sie sich ihm widersetzte, zu strafen und zu zwingen, aber die Macht der Kirche zeigte sich größer als die seinige. So predigte wohl einer der höchsten Würdenträger des Franziskanerordens zu Gunsten des Kaisers, verlor aber zugleich seinen ganzen Einfluß im Orden, und wurde von dem Papste gebannt. Friedrich II. erkannte, daß es kein anderes Mittel gebe, dem Unheil ein Ende zu machen, als indem er dem Papste persönlich zu Leibe ging.

Schon während des unerheblichen Feldzuges des Sommers 1239 in der Lombardei hatte Friedrich seinen Sohn Enzio zum Statthalter in Italien ernannt, und gegen die Mark Ancona

---

[1]) An Otto von Baiern gingen indessen die Mahnungen des Papstes nicht ganz verloren.

[2]) Diesem Könige, Ludwig dem Heiligen, schrieb der Papst, er habe den Kaiser wegen seiner Verbrechen abgesetzt und den Grafen von Artois zu seinem Nachfolger ernannt.

geſendet, deren ſich derſelbe trotz alles Widerſtandes des Cardinals Colonna bemächtigte. Andererſeits war der Papſt in dieſem Jahre wieder von den Römern vertrieben, aber auch wieder von ihnen aufgenommen worden, und that am 11. November den König Enzio und Alle, welche an Befehdung der Länder der römiſchen Kirche Theil genommen oder Theil nehmen würden, in den Bann. Jetzt ſchrieb der Kaiſer an die Römer, und ſuchte ſie durch Mahnung an ihren alten Ruhm und ihre ehemalige Weltherrſchaft, Wiedererringung derſelben in Ausſicht ſtellend, gegen den Papſt zu entflammen. Selbſt brach Friedrich II., nachdem er nach Beitritt Aleſſandrias zu ſeiner Partei und Gewinnung des Markgrafen Bonifaz von Montferrat, die Führung der lombardiſchen Angelegenheiten Ezelino, Palavicini und Lancia übergeben, nach Tuſcien auf, ernannte ſeinen Sohn Friedrich von Antiochien zum Statthalter dieſes Landes, rückte weiter vor, und nahm eine päpſtliche Beſitzung nach der andern weg. Neue Schreiben der Aufreizung erließ er an die Römer, begleitet von großen Geſchenken. Unſicher wurde der Aufenthalt des Papſtes in Rom, und er mußte jeden Augenblick beſorgen, von den Anhängern des Kaiſers gefangen geſetzt zu werden. Dennoch wankte der achtundneunzigjährige Greis nicht, zog in feierlichem Zuge unter Vortragung der Häupter der Apoſtel Petrus und Paulus nach dem Lateran, hielt dort eine ſo eindringliche Rede zu Gunſten der Kirche und gegen den Kaiſer, begeiſterte die Römer ſo ſehr für ſich, daß ſie das Kreuz wider den Hohenſtaufen nahmen.

Friedrich II., welcher bereits Viterbo eingenommen, ſchritt nicht zur Belagerung Roms, ſondern ging nach Apulien [1]), zertrat dort die Aufrührer, die ſich geregt hatten, und gewann durch Begünſtigungen die angeſiedelten Saracenen, ohnehin ſeine tapferſten und treueſten Krieger, noch mehr. Inzwiſchen hatten die Guelfen das ghibelliniſche Ferrara eingenommen, und der grauſame Ezelino, der die von ihm abhängigen Städte durch Schrecken beherrſchte, kriegte gegen den Markgrafen von Eſte mit abwechſelndem Glücke. Erſt als Friedrich in ſeinem Erbkönigreiche ein neues Heer zu-

[1]) 1240.

ſammengebracht hatte, erhielt die kaiſerliche Partei wieder das Uebergewicht. Er eroberte Ravenna und Faenza, letzteres nach achtmonatlicher Belagerung, am 14. April 1241, befleckte aber ſeinen Ruhm durch die Hinrichtung des gefangenen Peter Diepolo [1]), den er deswegen aufknüpfen ließ, weil die Venetianer unter Johann Diepolo die Küſten von Apulien verwüſtet und einen Theil der kaiſerlichen Flotte durch Feuer zerſtört hatten. Benevent ergab ſich gleichfalls dem Kaiſer, und er hatte das Vergnügen, daß die genueſiſche Flotte, welche die Biſchöfe, die ſich zu dem von Gregor nach Rom ausgeſchriebenen, aber von Friedrich nicht anerkannten Concilium begaben, geleitete, von dem Könige Enzio und dem Piſaner Ugolino Buzacherini auf das Haupt geſchlagen wurde. Dadurch fielen mehrere Cardinäle und viele andere Prälaten, und eine große Summe Geldes, welche der Cardinal Otto in England geſammelt hatte, in die Gewalt des Kaiſers. Darauf zog dieſer gegen Rom, doch Papſt Gregor IX. ſtarb dort am 21. Auguſt 1241, faſt hundert Jahre alt. Seltſam klingt das Wortſpiel des Kaiſers in dem Schreiben, das er nach dieſem Ereigniſſe an alle Könige erließ: „Er, der den Kaiſer, den Auguſtus, zu bezwingen hoffte, hat das Ende des ſich rächenden [2]) Auguſt nicht zu erleben vermocht.“

Mongolengefahr.

Dieſer widerwärtige Kampf zwiſchen Kaiſer und Papſt, der unſchwer hätte vermieden werden können, fiel in die Zeit, wo Deutſchland durch den Völkerſturm der Mongolen bedroht wurde, welche Aſien, Rußland und Polen erobert hatten, und gegen Schleſien mit ihren zahlloſen Schaaren vorrückten. Wo war der Kaiſer, der Schirmer und Mehrer des Reiches, bei dieſer dringenden und fürchterlichen Gefahr? Im fernen Italien, einen hundertjährigen Greis zu bekämpfen und freie Städte zu unterjochen. So ſetzte die falſche Politik des Hauſes Hohenſtaufen, welches Italien zum Mittelpuncte ſeiner Macht erheben wollte, Deutſchland und ganz

[1]) Siehe S. 392.

[2]) Was hatten klimatiſche Verhältniſſe mit einer Rache zu Gunſten des Kaiſers zu thun?

Mitteleuropa der Gefahr aus, von Barbaren unterjocht zu werden, und brachte Friedrich II. um jenen Ruhm, den er sich als ein anderer Karl Martell hätte erwerben mögen, wenn er, wie dies seine Pflicht schon gebot, Deutschland als das Hauptreich betrachtet und dem Interesse desselben alle übrigen Dinge nachgesetzt hätte. Alles, was Friedrich II. that, als ihm König Bela von Ungarn, der sich vor den Mongolen nach Slavonien geflüchtet hatte, bewegliche Schreiben sandte und sich erbot, im Falle ihm geleisteter Hülfe Lehensmann des Reiches zu werden, war, daß auch er seinerseits bewegliche Schreiben an die Könige der Christenheit erließ, die jedoch keine Folge hatten. Den deutschen Fürsten schrieb der Kaiser, er werde sich nach Beilegung der italienischen Angelegenheiten mit allen Kräften gegen die Mongolen wenden; für jetzt aber müsse er vollenden, wofür schon so vieles deutsche Blut vergossen worden. Das hieß: Wehrt euch eurer Haut, so gut ihr könnt, ich kann nichts für euch thun! Auch Papst Gregor schrieb an die Fürsten, sie möchten den Polen und Ungarn beistehen, und ließ das Kreuz gegen die Mongolen predigen. Das war Alles, was das geistliche und weltliche Oberhaupt der Christenheit thaten, um das Abendland gegen völliges Verderben zu schützen; für ihren Streit dagegen sollten sich die Völker schlagen, während die Interessen der europäischen Menschheit, ja des Christenthumes selbst auf dem Spiele standen. Hätten die Mongolen nicht ihren Siegeslauf selbst gehemmt, so wäre Europa für Jahrhunderte verloren gewesen wie Rußland!

Inzwischen hatten die Mongolen im Februar 1241 Krakau erobert und verbrannt, schlugen dann die Polen wiederholt auf das Haupt, brachen in Schlesien ein, verheerten Breslau, und wandten sich gegen Liegnitz. Hier hatte Herzog Heinrich der Fromme von Niederschlesien ein Heer aus Schlesiern, Mährern, Böhmen, deutschen Ordensrittern und anderen Edlen, zusammengebracht, das sich auf etwa 30,000 Mann gegen angeblich funfzehn Mal, aber wenigstens gewiß drei Mal so viel Mongolen belief. Sonst waren die Deutschen ihren Kaisern mit Heeren von sechzig-, siebzig-, ja von hunderttausend Mann gefolgt; jetzt, wo es Vaterland und Religion galt, überließen sie die Vertheidigung des Reiches einigen

zunächst bedrohten Grenzfürsten. Ein unwiderleglicher Beweis, wie sehr das Sinken der Kaisergewalt in Deutschland dessen Macht, Sicherheit und Würde untergraben hatte! Am 9. April kam es auf der Ebene von Wahlstadt zur Schlacht, die Mongolen siegten, und Herzog Heinrich starb den schönsten Tod, den Tod für Rettung des Vaterlandes und der Religion. Des Herzogs abgehauenen Kopf auf einer Lanze tragend erschienen die Mongolen vor der Burg von Liegnitz, und wähnten durch den Anblick des blutenden Hauptes die Herzogin Anna zur Uebergabe zu schrecken. Die muthige Fürstin aber erwiederte, sie hätte vier Söhne, die gleich ihrem Vater und der Besatzung bereit wären zu sterben, nicht sich zu ergeben.

Nach der Schlacht von Liegnitz drangen die Mongolen nicht weiter westlich vor, sondern zogen durch Mähren nach Ungarn zu ihrem Chan Batu. In Oesterreich hatte der tapfere Herzog Friedrich der Streitbare ein Heer an der Leitha zusammengebracht, dem Hülfsmannschaften des Königs von Böhmen, des Patriarchen von Aquileja, des Herzogs von Kärnthen und des Markgrafen von Baden zugezogen waren. Der Chan Batu ließ dem Herzoge ein Friedens- und Freundschaftsbündniß antragen, wenn er dem Christenthume entsagen würde. Die Mongolen überschwemmten das flache Land von Oesterreich, unternahmen aber nichts gegen die festen Städte Wien und Neustadt. Als sie, von dem Chan abgerufen, abzogen, ersah Herzog Friedrich der Streitbare die Gelegenheit, und brachte ihnen eine Niederlage bei. Die Hauptmasse der Mongolen verließ nun das zur Wildniß gemachte Ungarn und Siebenbürgen und kehrte nach Rußland und Asien zurück. Ihr Abzug scheint aus anderen Gründen, als aus Furcht vor dem kriegerischen Abendlande, stattgefunden zu haben [1]), denn warum hätten sie deshalb Ungarn, das sie schon hatten, verlassen sollen! Wie dem immer sei, so ist gewiß, daß weder von dem Papste noch von dem Kaiser die Entfernung der Gefahr ausging, denn als Friedrich II. seinen Sohn Enzio nach Gregors Tod mit einem Heere gegen die Mongolen sandte,

[1]) Wahrscheinlich war es der Tod des Großchans Otkai, der den Rückzug der Mongolen veranlaßte.

waren dieſelben bereits im Abzuge begriffen, welcher keineswegs durch die Niederlage bewirkt wurde, die der römiſche König Konrad ihnen in Ungarn beigebracht haben ſoll [1]), und die jedenfalls nur eine ihrer hinterſten Schaaren getroffen haben kann.

Wahl Innocenz' IV.

Kaiſer Friedrich hatte ſeinen Kampf gegen Gregor IX. ſtets ſo dargeſtellt, als wäre derſelbe lediglich die Folge der perſönlichen, halsſtarrigen Feindſchaft dieſes Papſtes. Der Welt zu beweiſen, daß er nicht gegen die Kirche kriege, und durch dieſen Beweis die öffentliche Meinung zu ſeinen Gunſten zu ſtimmen, ſtellte er die Feindſeligkeiten im Kirchenſtaate ein, und begab ſich nach Apulien. Die Römer, begierig, daß die Wahl in ihrer Stadt, folglich in keinem feindſeligen Sinne gegen ſie erfolge, ſchloſſen die anweſenden Cardinäle ein, auf daß ſie ſich nicht entfernen und anderswo wählen könnten. Friedrich gab den Bitten der römiſchen Cardinäle Gehör, und ließ diejenigen, die ſich in ſeiner Haft befanden, gegen Verbürgung der Wiederkehr nach geſchehener Wahl frei. Die Cardinäle vermochten ſich aber nicht zu vereinigen, und keiner der vorgeſchlagenen Candidaten für die päpſtliche Würde konnte die erforderlichen zwei Drittel aller Stimmen erlangen. Da kehrte Cardinal Otto, wie er dem Kaiſer verſprochen, in die Haft zurück, und wurde von dem Hohenſtaufen, ſo bitter feindlich er ſich auch dieſem erwieſen, von nun an mit der größten Hochachtung behandelt. Die zu Rom gebliebenen Cardinäle wurden von den Römern durch Kerker und Hunger genöthigt, ſich einzuverſtehen. Sie wählten endlich am 23. September 1241 den Cardinal Caſtiglione, welcher den Namen Cöleſtin IV. annahm, aber ſchon ſechszehn Tage nach ſeiner Wahl in das Grab ſank. Ohne Verzug flohen die Cardinäle, unter ſich entzweit und neuen Zwang von den Römern beſorgend, aus der Stadt, und die Kirche blieb faſt zwei Jahre hindurch ohne Papſt.

In dieſer Zwiſchenzeit dauerte zwiſchen den Genueſen und Venetianern einerſeits, und den Kaiſerlichen und Piſanern andrerſeits

[1]) An einem Nebenfluſſe der Donau, der Delphos genannt wird, deſſen Spur aber nirgends aufzufinden iſt.

der Kampf mit abwechſelndem Erfolge zur See fort. Zu Lande belagerten die Genueſen im Jahre 1243 Savona, mußten aber nach einem von Einwohnern und Beſatzung mit größter Tapferkeit abgeſchlagenen Sturme wieder heimkehren. Die Venetianer wurden durch ihre eigenen Angelegenheiten in Anſpruch genommen, und der Kampf, den ſie führten, war daher matt, ſo daß die kaiſerliche Flotte in Verbindung mit der piſaniſchen die Oberhand zur See behauptete. In der Lombardei ſchloſſen Mailand und Pavia Frieden, und jenes wandte ſich nun gegen Como, deſſen Gebiet es verwüſtete. Ezelino vergrößerte ſeine Macht auf Unkoſten des Markgrafen von Eſte, und erhielt ſeine Herrſchaft durch ungewöhnliche Geſchicklichkeit, aber noch ungewöhnlichere Grauſamkeit. König Enzio in der Lombardei, Friedrich von Antiochien und Rainald von Spoleto in Mittelitalien, waren kräftige Stützen der kaiſerlichen Partei, die im Allgemeinen die Oberhand hatte, obſchon noch weit dahin war, daß die Macht der Guelfen[1]) gebrochen geweſen wäre.

Der Kaiſer, der im December 1241 ſeine engliſche Gemahlin zu Foggia durch frühzeitigen Tod verloren hatte, hielt ſich in dieſer ganzen Zeit in ſeinem ſiciliſchen Erbreiche auf. Anfangs ließ er es ſich nichts weniger als angelegen ſein, eine Papſtwahl zu befördern, denn er hatte bewieſen, daß es ihm Ernſt ſei, die Kirche nicht ohne Haupt zu laſſen. Er ſtand ſchon den Zeiten der Vollgewalt der Kaiſer viel zu ferne, um daran zu denken, das Ernennungsrecht eines Papſtes zu üben. Die Chriſtenheit war damals ſo durchdrungen von der Idee, daß der Papſt von der Geiſtlichkeit gewählt werden müſſe, daß nicht ein einziges Reich einen von dem Kaiſer ernannten Statthalter Chriſti anerkannt haben möchte. Eben ſo wenig würde es mit dem herrſchenden Glauben der Zeit übereingeſtimmt haben, die päpſtliche Würde unbeſetzt, und die Kirche durch das Cardinalscollegium regieren zu laſſen. Da es ſonach unerläßlich war, wieder einen Papſt zu wählen, und die Cardinäle ſich nicht dazu vereinigen konnten, hielt der Kaiſer es an der Zeit, dieſem

[1]) Dieſer Parteiname dauerte in Italien fort, nachdem ſich die Welfen längſt nicht mehr um die italieniſchen Angelegenheiten kümmerten.

ungewiſſen Zuſtande der Dinge ernſtlich ein Ende zu machen, und der Welt neuerdings zu beweiſen, wie ſehr es ihm um die Ruhe und Würde der Kirche zu thun ſei. Dazu kam, daß der Bannfluch Gregors IX. fortwährend auf ihm laſtete, auf ihm nicht nur, ſondern auf allen ſeinen Umgebungen, auf allen Städten, in denen er ſich aufhielt. Das hatte ſo viele Unbequemlichkeiten und Nachtheile, ſchadete dem Kaiſer in den Augen der Gläubigen ſo ſehr, daß der Wunſch, den Bann gelöſt zu wiſſen, was nur ein neuer Papſt bewirken konnte, nicht wenig beigetragen haben mag, ihn zu beſtimmen, mit allem Nachdrucke auf die Vollziehung der Wahl zu dringen. Endlich wog die Rückſicht ſchwer, daß dies allein dem allgemeinen, von der Geiſtlichkeit gefliſſentlich unterhaltenen Glauben, er verhindere die Wahl, ein Ende machen konnte. Anfangs hatte dieſer Glaube Grund, weil der Kaiſer noch einige Cardinäle in Haft hielt; als er ſie aber freiließ, fiel jeder Grund hinweg, dennoch dauerte der Wahn fort.

Der Kaiſer erließ überaus nachdrückliche Schreiben an die Cardinäle, um ſie zur Wahl zu bewegen; daſſelbe that König Ludwig der Heilige von Frankreich: aber es half nichts. Endlich, als Friedrich II. im Frühlinge 1243 in den Kirchenſtaat einrückte, die Beſitzungen der Cardinäle verheerte, und Rom mit Belagerung bedrohte, verſprachen ſie die Wahl und baten um Frieden. Der Kaiſer gewährte ihn, zog mit dem Heere ab, und nun wählten die Cardinäle den Cardinal Sinibald Fieſcho, Grafen von Lavagna, zum Oberhaupte der Kirche[1]).

Der neue Papſt nahm den Namen Innocenz IV. an, und bewies ſchon hierdurch, welchem Vorbilde er nachzueifern gedenke. Der Kaiſer aber rief, als er die Nachricht von ſeiner Erhöhung erhielt, aus: „Ich habe einen Freund unter den Cardinälen verloren, und werde einen Feind auf dem päpſtlichen Stuhle wiederfinden.“ So war es auch, die Freundſchaft des Cardinals ging in dem Berufe des Papſtes unter. Innocenz IV. war ſeinem Vorgänger Gregor IX. an Characterfeſtigkeit und Willensſtärke gleich, an Verſtandesſchärfe und Kaltblütigkeit überlegen, und

[1]) Zu Anagni, am 24. Juni 1243

hatte voraus, daß nicht er den Kampf zwiſchen Kaiſermacht und Papſtgewalt erregt hatte, ſondern denſelben vorfand. Die Unverträglichkeit des Uebergewichtes des Kaiſers in Italien mit den Intereſſen des römiſchen Stuhles war eine ſcharf erkannte Thatſache, und da der Kampf einmal eröffnet war, beſchloß der neue Papſt, denſelben nicht anders als zum Vortheile der Kirche zu beenden.

Zwar waren die Botſchaften, die anfangs zwiſchen Kaiſer und Papſt gewechſelt wurden, von Friedensgeſinnungen durchdrungen, welche jener durch die That bewies, indem er alle gefangenen Prälaten freiließ. Aber gar bald ſtießen die Unterhandlungen auf Schwierigkeiten, die darum unlösbar waren, weil der Papſt in Nichts nachzugeben entſchloſſen war, und auch bereits den Lombarden verſichert hatte, er werde, wenn ſie einig und treu blieben, niemals ohne ſie Frieden ſchließen. Da trat ein Ereigniß ein, welches die Gegner des Kaiſers in Italien mit neuem Muthe erfüllte. Viterbo fiel von Friedrich ab, und Innocenz IV. hinderte den Cardinal Rainer, der aus dieſer Stadt war, nicht, ihr Hülfe aus Rom zuzuführen, und ſchickte ihm dann Geld, die Söldner zu bezahlen. Im October legte ſich der Kaiſer vor Viterbo, aber ſo entſchloſſen waren Bürger und Beſatzung, ſo geſchickt leitete Cardinal Rainer die Vertheidigung, daß nicht nur der erſte Sturm abgeſchlagen, ſondern der zweite ſogar in eine Niederlage der Kaiſerlichen verwandelt wurde. Denn ein Ritter neben dem Kaiſer fiel durch ein Wurfgeſchoß, und ſogleich verbreitete ſich der Lärmen, er ſelbſt ſei erſchoſſen, und brachte ſeine Schaaren zum Weichen. Zwei Tage nachher erſchien Cardinal Otto und verlangte im Namen des Papſtes Einſtellung der Feindſeligkeiten. Friedrich gewährte ſie, und bedung aus, daß ſeine Anhänger und die kaiſerliche Beſatzung der Burg von Viterbo freien Abzug haben ſollten. Aber die Römer und Viterbienſer ſtürzten über die Unglücklichen her und mordeten ſie, ja hätten beinahe auch den Cardinal Otto, der die Unthat hindern wollte, um das Leben gebracht.

Viterbo blieb dem Kaiſer verloren, und nun fielen auch die Markgrafen von Montferrat und Malaſpina, die Städte Vercelli und Aleſſandria von ihm wieder ab. Rom ſelbſt nahm den Papſt

im November mit Freuden auf. Der Kaiſer ſuchte jetzt um Frieden nach, mit dem Entſchluſſe, ſelbſt in harte Bedingungen zu willigen. Am 31. März 1244 beſchworen die Geſandten des Kaiſers zu Rom die von ihnen unterzeichnete Friedensurkunde, kraft welcher er der Kirche und ihren Anhängern Alles, was ſie vor dem gegen ihn aus geſprochenen Bann beſaßen, zurückgeben [1]), dafür aber auch aus demſelben gelöſt werden ſollte. Ueberhaupt kränkte der ganze Friede mit ſeinen drückenden Bedingungen ſo ſehr die Intereſſen des Kaiſers, daß man annehmen darf, der Papſt habe ſie in der Erwartung geſtellt, die Geſandten des Kaiſers würden ſie nicht genehmigen. Es geſchah aber, wie geſagt, dennoch, und nun hätte man meinen ſollen, werde der Kampf zwiſchen Kaiſer und Papſt zu Ende ſein.

Heftiger als je entflammte aber der Streit. In dem Friedensvertrage waren zwei weſentliche Puncte nicht entſchieden. Erſtens war nicht geſagt, was früher geſchehen ſolle, die Losſprechung vom Banne oder die Rückgabe der Ländereien an die Kirche. Und zweitens waren die Verhältniſſe der Lombarden zu dem Kaiſer in dem Vertrage nicht geregelt. Der Kaiſer fürchtete, der Papſt werde mit der Losſprechung zögern, ſobald die Rückgabe erfolgt ſei; der Papſt beſorgte, der Kaiſer werde ſich mit der Rückgabe nicht beeilen, ſobald er einmal aus dem Kirchenbanne gelöſt worden. In Betreff der Lombarden erklärte Friedrich, er werde dem Papſte die ſchiedsrichterliche Entſcheidung anheimſtellen, wenn ihm, dem Kaiſer, allermindeſtens die Zugeſtändniſſe gemacht wür-

[1]) Außerdem hatte der Papſt noch folgende Bedingungen geſtellt und Friedrich durch ſeine Geſandten ſie angenommen: Der Kaiſer ſolle öffentlich erklären, daß er den Bann nicht aus Verachtung der Kirche, ſondern deswegen nicht geachtet habe, weil ihm derſelbe nicht auf die gehörige Art kundgemacht worden; er ſolle geſtehen, daß er hierin gefehlt, und daß er wiſſe und glaube, daß der Papſt über ihn, wie über alle Fürſten in geiſtlichen Dingen volle Macht und Gewalt beſitze; der Kaiſer ſolle dieſen Fehler dadurch ſühnen, daß er zur Verfügung des Papſtes ſo viele Truppen ſtelle, oder Geld zahle, als dieſer verlangen werde; den auf den genueſiſchen Schiffen gefangenen Prälaten ſolle der Kaiſer allen Verluſt erſetzen, und den durch die Gefangennehmung begangenen Frevel durch Stiftung von Hoſpitälern, wie der Papſt ſie anordnen werde, ſühnen; und in der Art ging es fort, Alles zum Nachtheil des Kaiſers, dem nichts zugeſichert wurde, als daß man den Beſitz ſeiner Länder und Würden nicht antaſten, und daß man ihn von dem Banne der Kirche losſprechen werde.

den, welche die Lombarden vor dem Siege bei Corte Nuova angeboten hätten. Eine Unterhandlung sollte durch zwei Cardinäle, die der Papst schicken solle [1]), gepflogen werden. Innocenz IV. willigte ein, ja begab sich sogar nach Sutri, um den Unterhandlungen näher zu sein. Aber am Morgen des 29. Juni 1244 war der Papst verschwunden.

Innocenz IV. war am Vorabend des Festes Petri und Pauli in Sutri angelangt und hatte große Anstalten treffen lassen, dasselbe am nächsten Tage mit dem höchsten Glanze zu begehen. Aber am Abend zog er unscheinbare Kleider an, bestieg ein flüchtiges Roß, ritt ohne Rast und Aufenthalt nach Civita Vecchia, kam dort um neun Uhr des Morgens an und fand hier drei seiner Neffen, aus dem Geschlechte der Fieschi Grafen von Lavagna. Zweiundzwanzig genuesische Schiffe, denn Alles war zum Voraus berechnet und veranstaltet, kreuzten vor dem Hafen; der Papst schiffte sich ein, und mit ihm sechs Cardinäle, die Civita Vecchia noch zur rechten Zeit zu erreichen vermocht hatten. Ein Sturm überfiel die Flotte, und sie mußte bei der pisanischen Insel Capraria vor Anker gehen. Sie blieb da aus Furcht vor den Pisanern nur vierundzwanzig Stunden, stach bei noch stürmischem Meere wieder in das Weite und erreichte glücklich den genuesischen Hafen Porto Venere. Hier weilte der von der Seereise sehr angegriffene Papst drei Tage, um sich zu erholen. Am 7. Juli lief die Flotte im Hafen von Genua ein, wo das Volk seinen hohen Landsmann mit grenzenlosem Jubel empfing.

Wie ein Donnerschlag traf die Nachricht von der Flucht des Papstes den Kaiser. Mit einem Blicke übersah er die zahllosen bösen Folgen dieses Ereignisses. Gescheitert waren alle seine Hoffnungen in dem Augenblicke, wo er dem Frieden am Nächsten sich wähnte, und nichts erblickte er nun vor sich, als einen Kampf, in welchem der Glaube des Jahrhunderts gegen ihn stritt, und der eben darum zu seinem Vortheile niemals ausschlagen konnte, wohl aber ihm selbst den Untergang bereiten mußte.

---

[1]) Der Kaiser hatte sich, um mit den Cardinälen zu unterhandeln, nach Terni begeben.

Der Schritt des Papſtes war mit ſeltener Klugheit berechnet. Mit einem Male war jetzt Innocenz IV. dem Bereiche des Kaiſers entrückt, und ſtand als unabhängige Macht da. In Rom mußte er jeden Augenblick beſorgen, von dem unruhigen Volke bedrängt zu werden, während andrerſeits der Kaiſer, gleichwie er das von Gregor IX. berufene Concilium durch Gefangennehmung der dahin reiſenden Prälaten gehindert hatte, auch ihn fortwährend zu hindern vermochte, mit der chriſtlichen Welt in derjenigen Verbindung zu bleiben, die zur ſchnellkräftigen Ausübung der päpſtlichen Gewalt nothwendig war. Zugleich mußte die Flucht des Papſtes die Menſchen überzeugen, daß derſelbe von dem Kaiſer in Feſſeln gehalten werde: immerhin mochte dieſer jetzt verſichern, er habe alle Friedensbedingungen Innocenz' genehmigt, Niemand glaubte es ihm. Die Entfernung des Papſtes war eine zu beredte That, ſie war aber zugleich eine ſolche, die jede Ausſöhnung mit dem Kaiſer unmöglich machte, außer dieſer unterwarf ſich blindlings. Selbſt in dieſem Falle aber möchte Innocenz IV. neue Mittel gefunden haben, den Frieden zu hintertreiben, denn war es nicht ſeine Abſicht, den Hohenſtaufen zu ſtürzen, ſo hätte er immerhin in Rom bleiben mögen, weil er bei geringer Nachgiebigkeit von ſeiner Seite von dem nach Frieden dürſtenden Kaiſer Alles erlangt haben würde. Aber der Papſt wollte das Concilium, das der Kaiſer unter Gregor IX. verhindert hatte, halten und ihn vor ſeinen höchſten Richterſtuhl ziehen, wie dies auch geſchah.

Innocenz IV. hielt ſich in Genua theils nicht für völlig ſicher, theils war er zu erpicht, ſeinen großen Plan auszuführen, um dort länger zu weilen, als durchaus nothwendig war. Obſchon krank, ließ er ſich, fürchtend, die Kaiſerlichen möchten Genua von der Landſeite einſchließen, und ihn ſo neuerdings von der übrigen chriſtlichen Welt abſperren, nach Stella tragen. Hier nahm ſein Leiden ſo zu, daß man an ſeinem Leben verzweifelte, doch erholte er ſich wieder, und reiſte über Aſti, Aleſſandria, Turin und Suſa nach Lyon, wo er am 2. December 1244 anlangte.

Die Wahl von Lyon zum Mittelpuncte ſeiner Unternehmungen gegen den Kaiſer war überaus glücklich. Lyon gehörte zwar dem

Namen nach zu dem römisch-deutschen Reiche, war aber der That nach eine nur unter ihrem Bischofe stehende Stadt. Die Macht der Kaiser im arelatischen Königreiche war überhaupt fast erloschen, und da die Grafen von Toulouse und andere, dem Papst ergebene Große jener Gegenden zwar im Lehensverhältnisse zu dem Kaiser, aber auch zu dem Könige von Frankreich standen, konnte jener sie nicht angreifen, ohne zugleich diesen zu beleidigen [1]). Kurz Innocenz IV. war zu Lyon sicher, und hatte den weitesten Spielraum, seine unermeßliche Macht über die Gemüther der Menschen geltend zu machen.

Ende Januar 1245 berief der Papst eine allgemeine Kirchenversammlung für den nächsten Johannistag nach Lyon. Als Zweck gab er Berathung über die Lage Palästina's, des lateinischen Kaiserthums, und über den Streit zwischen der Kirche und dem Kaiser an. Auch letzteren lud er vor, persönlich oder durch Gesandte zu erscheinen, um sich zu verantworten, that ihn aber nichtsdestoweniger neuerdings in den Baun.

Am Montage nach Johannis 1245 eröffnete der Papst die Kirchenversammlung in der Johanniskirche zu Lyon. Geneigtes Gehör lieh er nicht dem klagenden Patriarchen von Constantinopel, nicht den englischen Bischöfen, die um die Heiligsprechung des Erzbischofs Edmund von Canterbury baten. „Wichtigere Gegenstände", erklärte er, „gebe es zu berathen." Da nahm Thaddäus von Sueſſa, der Hauptgesandte des Kaisers, das Wort und entschuldigte zuvörderst dessen Abwesenheit. Dann zählte er die Vorschläge seines Gebieters auf. Es erbot sich Friedrich II., um Frieden mit der Kirche zu erlangen, zur Herstellung des lateinischen Kaiserthums, zur Bekriegung der Mongolen, Chowaresmier und anderer Feinde der Christenheit und des heiligen Landes, zur Rückgabe aller Besitzungen der römischen Kirche, zur Genugthuung für alles von ihm etwa begangene Unrecht. Als auf die Frage des Papstes nach der Vollmacht des Gesandten, dieser eine goldene Bulle wies, erklärte jener, er traue den Verheißungen des

[1]) Gegen Italien, aus dem sich der Kaiser ohnehin nicht entfernen durfte, außer er wollte den Triumph seiner dortigen Feinde befördern, wurde Lyon durch das zur päpstlichen Partei gehörige Savoyen gedeckt.

Kaiſers, der ſein Wort gebrochen, nicht und müſſe Bürgſchaft für deſſen Erfüllung haben. Thaddäus von Sueſſa nannte die Könige von Frankreich und England als Bürgen. Der Papſt aber entgegnete: „Die wolle er nicht, denn wenn der Kaiſer ſein Wort dennoch nicht halte, müßte die Kirche auch die Bürgen ſtrafen, und hätte drei Feinde ſtatt Eines, und zwar die mächtigſten Monarchen der Erde", und hob mit dieſer Verwerfung der Friedensvorſchläge die erſte Sitzung der Kirchenverſammlung auf.

Vier Tage ſpäter wurde die zweite Sitzung gehalten; Papſt, Cardinäle, Biſchöfe erſchienen in vollem Ornate. Nachdem das „Komm heiliger Geiſt!" geſungen war, hielt der Papſt eine Rede voll Wehmuth und Schmerz, voll Geiſt und Feuer, voll Galle und Ingrimm, und ſchuldigte den Kaiſer vor der hohen Verſammlung als Meineidigen, als Kirchenräuber, als Ketzer, ja ſogar als Götzendiener an, ließ ſich endlich ſo tief herab, daß er ihm vorwarf, mit ſaraceniſchen Dirnen vertrauten Umgang zu pflegen.

Nachdem der Papſt die unheilvolle Rede beendet, erhob ſich Thaddäus von Sueſſa, und widerlegte, in raſcher, aus der Seele quellender Rede, ohne je zu ſtocken, die Anklagepuncte jeden einzeln. Zuletzt bat er um hinlängliche Friſt, auf daß der Kaiſer ſelbſt kommen, ſich vollſtändig rechtfertigen und ſein Glaubensbekenntniß ablegen könne. „Das ſei ferne", rief der Papſt aus, „ich fürchte die Fallſtricke, denen ich kaum entgangen bin. Kömmt er, ſo verlaſſe ich die Verſammlung. Ich fühle mich weder fähig noch bereit zum Märtyrertode, oder zur Einkerkerung." Schließlich bewilligte der Papſt auf Andringen der engliſchen Biſchöfe dennoch eine Friſt, aber ſo kurz, zwölf Tage nur, daß nicht zu erwarten war, der Kaiſer werde irgend eine vereitelnde Maßregel treffen können.

Als Walter von Ocra dem Kaiſer zu Turin, wohin dieſer von dem Reichstage zu Verona auf die Nachricht von Eröffnung des Conciliums geeilt war, über dieſe Vorgänge Bericht erſtattete, rief dieſer aus: „Es iſt klarer als das Licht der Sonne, daß der Papſt mich verderben will, weil ich ſeine Verwandte Reichsfeinde und Seeräuber, gefangen nehmen ließ!" Vor einem ſolchen Richter hielt der Kaiſer für Schmach ſich zu ſtellen, ordnete aber den Biſchof

von Freyſingen, den Großmeiſter des deutſchen Ordens, und den Großrichter Peter de Vineis an das Concilium ab, um vereint mit den früheren Geſandten ſeine Sache zu führen. Dem Papſte war es inzwiſchen gelungen, die Mehrzahl der Prälaten für ſeine Pläne zu ſtimmen. Er wartete daher die Ankunft der neuen Geſandten nicht ab, ſondern hielt am 17. Juli 1245 die dritte Sitzung. In deſer ſchritt er zum Aeußerſten, als Thaddäus von Sueſſa ſich bewogen fand, von dem Ausſpruche der parteiiſchen Verſammlung von Lyon an eine wirklich allgemeine Kirchenverſammlung ſich zu berufen. Er las nun eine Bulle ab, in welcher er alle ſeine früheren Anſchuldigungen gegen den Kaiſer wiederholte, und hinzufügte, derſelbe habe den Herzog von Baiern durch einen Aſſaſſinen ermorden laſſen; ſchließlich ſprach er den ſchrecklichen Bannfluch über Friedrich II. aus, entſetzte ihn aller ſeiner Reiche, zählte alle ſeine Unterthanen vom Eide der Treue los, forderte die deutſchen Fürſten auf, einen König zu wählen, behielt ſich vor, über das ſiciliſche Reich ſelbſt zu verfügen.

Alles war von Schrecken ergriffen [1]), die kaiſerlichen Geſandten ſchlugen ſich an die Bruſt, und Thaddäus von Sueſſa rief aus: „das iſt ein Tag des Zorns, des Unheils und des Elends!“ Der Fluch war bei brennenden Fackeln geſprochen worden, jetzt ſenkten der Papſt und alle Prälaten ſie zur Erde, bis ſie verloſchen. Thaddäus aber rief voll bittern Schmerzes: „Von jetzt an werden ſich freuen die Ketzer, werden herrſchen die Chowareſmier [2]), werden mit neuer Gewalt ſich erheben die Tataren [3])!“

Als der Kaiſer zu Turin in Anweſenheit mehrerer Großen die Unheilsbotſchaft vernahm, entbrannte er zum heftigſten Grimme, und brach in die Worte aus: „Der Papſt hat mich in ſeiner Verſammlung abgeſetzt, mich meiner Krone beraubt! woher kommt ihm ſolcher Uebermuth, ſolche Verwegenheit?“ Und er ließ ſich

---

[1]) „Haec igitur in medio concilii prolata“, ſagt Mathaeus Paris, der auch die merkwürdige Bannbulle mittheilt, „cunctis audientibus, ad instar corruscantis fulguris, non mediocrem terrorem omnibus incusserunt.“

[2]) Im heiligen Lande nämlich, das ſie erobert hatten.

[3]) Mongolen.

ſeine Schatztruhe [1]) bringen, ſetzte ſich ein Diadem auf die herrliche Stirne, und rief mit funkelnden Blicken und donnerähnlicher Stimme: „Noch habe ich meine Krone nicht verloren, und werde ſie weder durch des Papſtes noch durch des Conciliums Ausſpruch ohne blutigen Kampf verlieren. So weit alſo hat ſich die Anmaßung jämmerlichen Stolzes verſtiegen, daß ſie mich, den vornehmſten der Fürſten, der keinen Höhern, ja keinen Gleichen hat, von dem Gipfel kaiſerlicher Würde herabſtürzen will! Wahrlich aber, meine Lage hat ſich dadurch gebeſſert. Sonſt mußte ich ihm gehorchen, ihn wenigſtens ehren; jetzt bin ich aller Liebe, aller Ehrfurcht, aller Verpflichtung des Friedens gegen den Papſt los und ledig!“ Das Schwert zwiſchen Kaiſer und Papſt war entblößt, und die Scheide des Friedens weit weggeworfen.

Mit Kraft ging Friedrich II. an den Kampf. Die Geiſtlichkeit ſeines Königreiches Sicilien und Apulien hielt er an, Steuern zu bezahlen, und ſchärfte die ſtrengſte Strafe gegen alle Prieſter ein, welche es wagen würden, dem Interdicte des Papſtes zu gehorchen, und keinen Gottesdienſt zu halten. Und gleichwie der Papſt ſeinen Urtheilsſpruch verkünden ließ, richtete auch der Kaiſer Rechtfertigungsſchreiben an alle Könige und Fürſten der Chriſtenheit. In dieſen klagte er über den furchtbaren Mißbrauch der prieſterlichen Gewalt, und enthüllte ihre Umtriebe ohne Schonung. Da der Kaiſer in ſeinen Schreiben die Macht der päpſtlichen Würde über weltliche Dinge geleugnet hatte, erklärte Innocenz IV. in ſeiner Antwort geradezu, daß Chriſtus nicht bloß prieſterliche ſondern auch weltliche Herrſchaft geſtiftet, und dem Apoſtel Petrus jene wie dieſe übergeben habe. Des Papſtes Lehre ſagte dem herrſchenden Glauben der Zeit zu, des Kaiſers Anſichten widerſprachen ihr, und ſeine Schreiben brachten darum die erwünſchte Wirkung nicht hervor.

Der Krieg, den der Kaiſer und ſein Sohn Enzio in der Lombardei gegen Mailand und deſſen Bundesgenoſſen im

[1]) „Thesaurum meum portatilem“ verlangte der Kaiſer nach Mathaeus Paris. Das alte Wort „Truhe“ ſcheint mir dem Worte „Schmuckkäſtchen“, das ein Neuerer bei Erzählung des Vorfalles gebrauchte, unbedingt vorzuziehen zu ſein.

Petersen sc.

V.

Jahre 1245 führten, war leer an entscheidenden Ereignissen. In Tuscien hielten sich Ghibellinen und Guelfen die Wage, in der Mark Ancona wurden sie von den kaiserlichen Feldherren geschlagen. Der Kaiser hielt sich den Winter über meist zu Grosetto in Tuscien auf. Aus seinem sicilischen Erbreiche hatte er alle Bettelmönche, welche umherzogen und das Volk gegen seinen rechtmäßigen Beherrscher aufzuhetzen suchten, verbannt. Aber das Uebel stak nicht in dem Volke, sondern in einigen Großen, die sich gegen den Kaiser verschworen, um ihm Krone, Herrschaft und Leben zu rauben. Die Gräfin von Caserta entdeckte Friedrich die Gefahr, in der er schwebe, und so rasch handelte er, wurde von den Einwohnern seiner Erblande so treu unterstützt, daß die Empörer sich in die Burgen Scala und Capoccio werfen mußten. Sie ergaben sich im Juli 1246, und die Schuldigsten erlitten die Strafe des Rades.

Der Kaiser schuldigte den Papst der Anstiftung dieser Empörung an, und nicht mit Unrecht, denn dieser hatte die Unterthanen des sicilischen Reiches zur Erhebung gegen ihren Monarchen aufgerufen; sein Legat Cardinal Rainer war mit den Verschworenen in Verbindung gestanden, hatte ein päpstliches Heer herbeigeführt, aber bei Ascoli gegen den kaiserlichen Feldherrn Ebulo den Kürzeren gezogen [1]). Der Papst dagegen beschuldigte den Kaiser, dieser habe Mörder gegen ihn gedungen. Mit Unyrund, denn der Kaiser hätte durch einen solchen Mord nicht nur nichts gewonnen, wie er selbst an den König von Frankreich schrieb, sondern den Streit endlos gemacht. Auch wäre, so weit die Sachen einmal gediehen waren, jeder andere Papst in die Fußtapfen Innocenz' IV. getreten. Es geschah wohl mehr nur, um der dem Kaiser bei dem Volke so schadenden Behauptung des Papstes, er sei ein Ketzer und Götzendiener, Eintrag zu thun, als in wirklicher Hoffnung, Innocenz zu versöhnen, daß er vor mehreren Bischöfen und Aebten seine Rechtgläubigkeit untersuchen ließ. Der Papst verwarf aber Alles als Trug und Argliſt des Kaisers, und entschied, er solle ohne Waffen und mit geringer Begleitung vor ihm erscheinen, dann werde in dieser Angelegenheit seiner Zeit entschieden werden,

[1]) Im März 1246.

was Rechtens ſei. Gleich fruchtlos waren die redlichen Bemühungen des Königs Ludwigs des Heiligen von Frankreich, den Papſt milder gegen den Kaiſer zu ſtimmen. Innocenz IV. nahm nicht Rückſicht, daß dieſer König einen Kreuzzug beabſichtige, wozu er der Beihülfe des Kaiſers bedurfte, ſondern erklärte, er werde deſſen Abſetzung niemals widerrufen.

Gegenkönige in Deutſchland.

In der zu Lyon erlaſſenen Bannfluchs- und Abſetzungsbulle hatte der Papſt es den deutſchen Fürſten anheim geſtellt, einen König zu wählen, obwohl des Kaiſers Sohn Konrad ſchon ſeit acht Jahren es war. Einige deutſche Prälaten hatten ſich beeilt, die Bulle zu verkünden, und als päpſtlicher Geſandter war Biſchof Philipp von Ferrara nach Deutſchland gegangen, um eine neue Königswahl einzuleiten. Die Krone wurde nacheinander dem Könige von Böhmen, den Herzogen von Baiern, Sachſen, Oeſterreich, Braunſchweig und Brabant, den Markgrafen von Meißen und Brandenburg angetragen, aber von ihnen allen abgelehnt. Die Prälaten, welche von Philipp gewonnen worden waren, wandten ſich jetzt an den Landgrafen Heinrich Raſpe von Thüringen, und auch dieſer gab anfänglich einen abſchlägigen Beſcheid. Das Anerbieten großer Geldſummen von Seite des Papſtes ſtimmte aber den Landgrafen um, und er willigte ein, die Krone anzunehmen. Nachdem Innocenz IV. dergeſtalt eines Throncandidaten habhaft geworden war, ſchrieb er an die geiſtlichen und weltlichen Fürſten, und drang in ſie, zur Königswahl zu ſchreiten. Die Letzteren kehrten ſich wenig an dieſe Aufforderung, aber die Erzbiſchöfe von Mainz, Trier, Cölln und Bremen, die Biſchöfe von Metz, Speier und Straßburg traten im Mai 1246 zu Hochheim bei Würzburg zuſammen, und wählten Heinrich Raſpe, welcher, weil er faſt nur[1]) von Geiſtlichen gewählt worden, den Spottnamen des „Pfaffenkönigs“ erhielt. Der Papſt war hoch erfreut

[1]) „Faſt nur“, denn der genaue Geſchichtsforſcher Schmidt ſagt in ſeiner Geſchichte der Deutſchen III. 49: „Aus einigen bald nach der Wahl ausgefertigten Urkunden erhellet, daß auch mehrere Weltliche, inſonderheit der Herzog Heinrich von Brabant, der Herzog Albrecht von Sachſen, und viele ſchwäbiſche, fränkiſche, ſächſiſche und weſtphäliſche Herren zugegen geweſen.“

über die Wahl; sandte dem neuen Könige große Geldsummen, die demselben viele Anhänger gewannen; schickte einen Legaten mit großen Vollmachten, ließ Ablässe ertheilen, und wandte überhaupt jedes Mittel an, das Volk gegen die Hohenstaufen und ihre Anhänger zu reizen, wobei sich die Bettelmönche als die rüstigsten Diener des Papstthumes hervorthaten. Der Bann gegen den Kaiser wurde neuerdings auf allen Kanzeln verkündet, und Heinrichs Soldaten mußten sich mit dem Kreuze bezeichnen.

Am 16. Juni 1246 kam es bei Frankfurt zur Schlacht zwischen Heinrich Raspe und dem römischen Könige Konrad. Schon schien Letzterem der Sieg gesichert, als zwei Grafen, denen große Stücke Schwabens versprochen und 7000 Mark ausgezahlt worden waren, zu dem Gegenkönige übergingen und ihm dadurch die Schlacht gewannen. In Folge dieser Niederlage fielen Heinrich viele Große bei, schon begann man sich in die Besitzungen der Hohenstaufen, als wären dieselben herrenloses Gut, zu theilen, und die Sache Konrads schien verloren. Aber er fand Unterstützung bei dem Herzoge Otto von Baiern, der seine Tochter mit ihm vermählte, und zuverlässig würde sich auch Friedrich der Streitbare von Oesterreich, der seit seiner Aussöhnung mit dem Kaiser treu an dessen Sache hielt, Konrad angeschlossen haben, wäre dieser kriegerische Fürst noch in den Reihen der Lebendigen gewesen. Insbesondere aber erhoben sich die Städte zu Gunsten des römischen Königs. Das kleine Reutlingen widerstand mit Erfolg allen Anstrengungen Heinrich Raspes, und als er von da nach Ulm sich wandte, schloß ihm auch diese Stadt die Thore. Der römische König Konrad überfiel seinen Gegner hier, und schlug ihn auf das Haupt. Heinrich Raspe zog sich nach Thüringen zurück, und starb bald darauf auf der Wartburg im Februar 1247. Die Hohenstaufen hatten nun in Deutschland wieder die Oberhand.

Fehde und Streit durchtobte das ganze Reich. Theils fochten die Hohenstaufen mit ihren Gegnern, theils die Fürsten unter sich in ihren eigenen Angelegenheiten. Dazu kam das Aussterben großer Häuser und mehrte die Verwirrung. Mit Heinrich Raspe war das Haus der Landgrafen von Thüringen, mit Friedrich dem Streitbaren das der Babenberger erloschen. Erbfolgestreitig-

keiten zerrütteten Thüringen, und nach langen, blutigen Fehden fiel der größere Theil an den Markgrafen von Meißen, der andere an Heinrich das Kind, von welchem die Landgrafen von Heſſen abſtammen. Was die Erbſchaft der Babenberger betrifft, wollte der Kaiſer ſie als Reichslehen einziehen, und ſandte den Grafen von Eberſtein als Verweſer in ſeinem und des Reiches Namen hin. Otto von Baiern hatte inzwiſchen das Land ob der Enns beſetzt, die übrigen Fürſtenthümer[1]) nahm der Graf im Namen des Kaiſers in Beſitz, und Wien wurde zum zweiten Male freie Reichsſtadt. Aber der Papſt, einen ſolchen Zuwachs der Macht dem Kaiſer nicht gönnend, ermunterte die verwittwete römiſche Königin Margarethe, die Schweſter, die Markgräfin Gertrude von Mähren, die Nichte, und die Kinder einer ſchon verſtorbenen Schweſter Friedrichs des Streitbaren, die mit Heinrich dem Erlauchten von Meißen vermählt geweſen, auf, ihre Erbſchaftsanſprüche geltend zu machen. Schlimmer als dies, reizte er die Ungarn und Böhmen zu Einfällen, wodurch die Länder der Babenberger grauſam verheert wurden.

Nach dem Tode Heinrich Raſpes ließ Innocenz abermals um einen neuen König werben. Hakon von Norwegen, ſo theuer er auch erkauft hatte, daß ein päpſtlicher Legat kam, und ihn ſalbte und krönte, ſchlug deſſen Anerbieten der deutſchen Krone mit den Worten aus: „Er wolle zwar alle Feinde der Kirche, nicht aber alle Feinde des Papſtes bekämpfen.“ Gleich ungefügig zeigte ſich Richard von Cornwall, Bruder des Königs Heinrichs III. von England. Der römiſche König Konrad wurde in dieſer Noth an Throncandidaten durch päpſtliche Sendlinge verſucht, ſich gleich ſeinem verſtorbenen Bruder gegen ſeinen Vater aufzulehnen, und der Kirche unbedingten Gehorſam zu leiſten. Er aber antwortete: „Euch Verräthern zu gefallen, werde ich ſicherlich nicht treulos an meinem Vater und an mir ſelbſt handeln.“ Heinrich von Brabant, an den ſich die päpſtlichen Legaten auch wandten, ſchlug zwar die angetragene Krone aus, empfahl aber ſeinen einundzwanzigjährigen Neffen, den Grafen Wil-

[1]) Das Allod ließ der Kaiſer den Seitenverwandten.

helm von Holland, der nicht wußte, was er that, als er sich bereit erklärte, das gefährliche Geschenk anzunehmen. Auf dem Schlosse zu Worringen zwischen Cölln und Ruys wurde derselbe von den Erzbischöfen von Mainz, Cölln und Trier, dem Könige von Böhmen, dem Herzoge von Brabant, und einigen anderen Fürsten am 4. October 1247 gewählt, und, weil er noch nicht Ritter war, feierlich dazu geschlagen. Wilhelm von Holland war ein mehr unbequemer, als gefährlicher Gegner der Hohenstaufen, auf deren Seite die mächtigsten Reichsfürsten zwar nicht mit Eifer stritten, aber doch treu blieben. Gesetzlosigkeit und Fehden nahmen in diesem Zeitraume der Verwirrung überhand, und die Städte in den Rheinlanden fühlten sich gedrungen, zur Behauptung ihrer Reichsunmittelbarkeit und zur Sicherheit ihrer selbst und ihres Handels den rheinischen Bund zu schließen, dem bald auch viele Städte in Westphalen und Oberdeutschland, und mehrere große Reichsvasallen beitraten. Was den Gegenkönig Wilhelm von Holland betrifft, verschloß diesem die Krönungsstadt Aachen die Thore; sein Beschützer Heinrich von Brabant starb; seiner Nachbarin, der Gräfin von Flandern, die eben so mächtig war, als er selbst, mußte er demüthigende Zugeständnisse machen; und er ward überhaupt im Reiche, selbst von denen, die ihn gewählt, fast nur insofern anerkannt, als sie begierig von dem geldbedürftigen und mißleiteten Fürsten Reichsgüter, Reichszölle und andere Reichsrechte für geringes Geld erkauften. Endlich setzte der Papst den Gegenkönig Wilhelm in den Stand, mit Heeresmacht aufzutreten, indem er denjenigen, die bei Gelegenheit des Kreuzzuges des Königs Ludwigs des Heiligen das Kreuz genommen, aber dann ihr Gelübde bereut hatten, erlaubte, es dadurch zu erfüllen, daß sie gegen die Hohenstaufen kämpften. Jetzt rückte Wilhelm vor Aachen, aber erst nach einer langwierigen Belagerung ergab sich die heldenmüthige Bürgerschaft, konnte der Gegenkönig gekrönt werden, jedoch nicht mit den alten und ächten, sondern mit neugefertigten Reichskleinodien, weßwegen Viele die Krönung für bedeutungslos erklärten. Im folgenden Jahre[1]) bemächtigte sich

[1]) 1248.

Wilhelm des lange belagerten Ingelheims. Das Reich war, getheilt zwiſchen Gegenkönigen und unter ſich ſelbſt, völliger Geſetzloſigkeit und Auflöſung nahe, und noch gab es in Deutſchland keine überwältigend hervorragende Perſönlichkeit, welche die Herrſchaft der Ordnung und des Rechtes über das umnachtete, leidende Land wieder heraufzuführen vermocht hätte.

Friedrichs II. Ende.

Nachdem der Kaiſer die Empörung in ſeinem Erbreiche Sicilien durch Raſchheit, Waffenglück und Strenge gedämpft hatte[1]), unterwarf er ſich Viterbo, ſein Sohn Friedrich von Antiochien beſiegte die Guelfen vor Florenz, und zog Ende December 1246 in dieſe Stadt ein. Ein anderes günſtiges Ereigniß war die Vermählung[2]) zwiſchen Manfred dem Sohne des Kaiſers, und Beatrix der Tochter des Grafen Amadeus von Savoyen, welcher verhinderte, daß das vom Papſte zu Lyon geſammelte, unter den Befehl des Cardinals Octavian geſtellte Heer über die Alpen den Mailändern zuzog. Der Kaiſer ſelbſt war mit anſehnlicher Heeresmacht über Piſa nach der Lombardei gezogen, und hatte Turin erreicht, um von da nach Lyon zu gehen, ſich vor dem Papſte zu rechtfertigen, hierauf in Deutſchland die Ruhe herzuſtellen. Innocenz IV. gerieth in Furcht, und bewog den König von Frankreich, zu ſeinem Schutze ein Heer zu ſammeln. Aber der Verluſt Parmas hinderte ohnehin den Kaiſer, nach Lyon zu gehen, und hielt ihn neuerdings in Italien feſt.

Parma, dem Kaiſer von jeher getreu, hatte in ſeinem Schooße Verwandte des Hauſes Lavagna. Als der demſelben angehörige Innocenz IV. den päpſtlichen Thron beſtieg, erregten ſie Unruhen, und wurden ſammt ihren Anhängern aus der Stadt vertrieben. Jetzt, während die Kaiſerlichen in der Lombardei allerdings die Oberhand hatten, aber auch ſehr zerſtreut waren, entwarfen die Vertriebenen den Plan, ſich Parmas zu bemächtigen. Sie ſammelten eine Schaar, und benutzten den 15. Juli 1247, an welchem

[1]) Siehe S. 411.
[2]) April 1247.

Tage das Vermählungsfeſt der Tochter des kaiſerlichen Feldhauptmanns Tavernieri gefeiert wurde, zu einem Ueberfalle. Hugo Sanvitale, ein Neffe des Papſtes, führte ſie an. Erſt als er mit ſeinen Haufen in die Nähe der Stadt kam, wurde daſelbſt die Gefahr bekannt. Tavernieri und der Podeſta Heinrich Teſta rückten mit den Ihrigen aus, welche ſich zur Flucht wandten, als jener ſchwer verwundet, dieſer getödtet wurde. Die Vertriebenen drangen mit den Fliehenden in Parma ein, die gleichgültige Bürgerſchaft leiſtete keinen Widerſtand, und ſo war die Stadt wieder in der Gewalt der Guelphen und der Neffen [1]) des Papſtes. Zwar ſetzten ſich König Enzio, der mit der Belagerung der breſcianiſchen Veſte Quinzano beſchäftigt geweſen, Friedrich von Antiochien, Ezelino und andere Anhänger ſchnell in Bewegung, die wichtige Stadt wieder zu gewinnen: aber der päpſtliche Legat, Cardinal Gregor von Montelungo, ein kriegsverſtändiger Mann, wußte den Kaiſerlichen einen Marſch abzugewinnen, und führte den Guelphen von Parma zur rechten Zeit Verſtärkungen zu.

Kaiſer Friedrich II. war über den Verluſt von Parma ſehr betroffen. Der Beſitz dieſer Stadt war nicht nur wegen des benachbarten feindſeligen Piacenza wichtig, ſondern als Schutz der Verbindung mit Reggio, Modena und mit dem tuſciſchen Gebiete ſogar nothwendig. Er gab daher ſeine Abſicht, nach Lyon zu ziehen, auf, ging zurück, ſammelte ein Heer, und legte ſich im Anfange des Auguſt 1247 vor Parma. Der Sommer verging, und der Winter kam, ohne daß die Stadt eingenommen geweſen wäre. Friedrich II. hob auch in der böſen Jahreszeit die Belagerung nicht auf und zog ſeine Streitmacht in ein Lager zuſammen, in welchem förmliche Hütten gebaut wurden, ſo daß daſſelbe einer Stadt ähnlich ſah, und den Namen Vittoria erhielt. Alles hatte erfreulichen Fortgang, und Parma ſchien ſeinem Schickſale ſo wenig entgehen zu können, daß der Kaiſer die Uebergabe der Stadt auf Bedingungen verwarf. Er wurde inzwiſchen krank, was die Unternehmungen lähmte, die Zucht auflockerte, dem Verrathe Thür und Thor öffnete. Am 18. Februar 1248 war der

[1]) Ein anderer Neffe des Papſtes, Heinrich Sanvitale, war Biſchof von Parma, und kehrte jetzt zurück. Podeſta wurde der Guelphe Gerhard von Correggio.

Kaiſer ſo weit hergeſtellt, daß er ſich in den Ebenen am Taro mit der Falkenjagd erluſtigen konnte. Dieſe Abweſenheit, welche dem Cardinallegaten in Parma verrathen worden ſein mochte, machten ſich die Belagerten zu Nutze, und es gelang ihnen, Vittoria, wo große Sorgloſigkeit geherrſcht zu haben ſcheint, zu überrumpeln. Des Kaiſers treuer Rath Theodor von Sueſſa wurde erſchlagen, das befeſtigte Lager in Brand geſteckt, und erſt die hochaufſchlagende Flamme rief den Kaiſer herbei. Er kam zu ſpät, Vittoria war verbrannt, das Heer auf der Flucht. Nur geringe Ueberreſte ſammelten ſich zu Cremona, und die Sieger machten unermeßliche Beute, darunter die Kleinodien und die Kriegscaſſe des Kaiſers, und den Carroccio oder Fahnenwagen der Cremoneſen.

Ein ſo harter Schlag das war, und ſo ſehr ſich der Papſt und ſeine Anhänger freuten und ihre Anſtrengungen verdoppelten, war dadurch das Uebergewicht des Kaiſers in der Lombardei doch nicht gebrochen. König Enzio ſchlug die Mantuaner und Parmenſer am Po, und Ezelino von Romano bemächtigte ſich der meiſten Beſitzungen des Hauſes Eſte. Dafür gewann der Cardinal Ubaldini Ravenna, Forli, Faenza und mehrere andere Städte. Der Kaiſer aber eroberte die Hauptveſte der Guelphen in Tuſcien, das Schloß Capraja.

Im Frühling 1249 verfügte ſich der Kaiſer nach Apulien, theils um den dort wieder beginnenden Umtrieben ſeiner Feinde zu begegnen, theils um friſche Heeresmacht zu ſammeln, theils um ſeine zerrüttete Geſundheit herzuſtellen. Den König Ludwig den Heiligen von Frankreich unterſtützte er bei ſeinem Kreuzzuge mit Geld und Schiffen, mit Pferden und Lebensmitteln, wogegen dieſer redliche Fürſt ſich abermals bemühte, Papſt und Kaiſer auszuſöhnen, jedoch wieder vergebens.

Da traf den Kaiſer ein neues, großes Unglück. Bologna, von dem Cardinal Octavian aufgeſtachelt, ſandte ein Heer zur Eroberung der Ghibellinenſtadt Modena aus. König Enzio langte aber zur rechten Zeit an, und lieferte den Bologneſen unter ihrem Podeſta Filippo Ugone eine Schlacht[1]). Dieſe ſchwankte

[1]) Mai 1249.

bis zum Abend, ohne daß auf irgend einer Seite ein völlig entſcheidender Vortheil erfochten wurde. Da trug es ſich zu, daß des Königs Pferd getödtet wurde, und dieſer zu Boden ſank. Der Fall erſchreckte die Kaiſerlichen, und ſie wandten ſich zur Flucht. Enzio ſuchte die Ordnung herzuſtellen, wurde aber von den Feinden umzingelt und gefangen genommen. Der Kaiſer betrauerte in ihm nicht nur den Verluſt eines Sohnes, ſondern den eines Feldherrn und Staatsmannes vom erſten Range. Er drohte Bologna mit ſeinem Grimme, er bat und bot einen goldnen Ring, von ſolcher Größe, daß er um die Stadtmauer reiche. Aber Drohungen und Bitten waren gleich vergebens, der Rath von Bologna hatte beſchloſſen, Enzio ſolle bis an ſein Ende gefangen ſein, und dabei blieb es. Vierundzwanzig Jahre war der Fürſt alt, als er ein Gefangener wurde, und erſt nach zweiundzwanzig Jahren gab ihm der Tod die Freiheit.

Dem ſchmerzlichen Ereigniſſe der Gefangennehmung des Königs Enzio folgte ein zweites, welches das Herz des Kaiſers mit nicht geringerer Pein erfüllte. Er war krank, Peter de Vineis brachte ſeinen Arzt, und dieſer einen Becher mit Arznei. Warnung war dem Kaiſer zugekommen, doch er hatte ſie auf Rechnung der vielen Feinde und Neider des Großrichters geſchoben. Aber in dem Augenblicke, als der Arzt den Trank ihm darreichte, gedachte er der Warnung, und ſagte: „Freunde, meine Seele vertraut in Euch. Gebt mir kein Gift!“ Die Antwort Peters de Vineis mochte dem Kaiſer zu geſucht ſcheinen, vielleicht las er Unheil in den Mienen des Arztes, kurz er gebot dieſem, die Hälfte des Trankes zu trinken, die andere dann darzureichen. Da that dieſer einen verſtellten Fall, und verſchüttete das Getränk. Was in dem Becher geblieben, reichte, ſo wenig es auch war, hin, einen zur Hinrichtung verurtheilten Verbrecher, an dem man es erprobte, zu tödten. Dieſe Erfahrung ergriff den Kaiſer, wie noch keine andere Begebenheit ſeines an bitterem Wechſel ſo reichen Lebens ihn ergriffen hatte. „Wehe mir,“ hörte man ihn im Uebermaße des Schmerzes ausrufen, „wehe mir, meine eigenen Eingeweide ſtreiten gegen mich. Dieſer Petrus, auf den ich wie auf einen Felſen baute, den ich für die zweite Hälfte meines Selbſt

hielt, bereitet mir Mord und Verrath. Das ist des Papstes Werk, dessen Haus meine Vorgänger erhöht und reich gemacht haben. Wem kann ich künftig noch vertrauen, wo soll ich sicher sein, wie je wieder froh werden?" Ein Verbrechen lag jedenfalls vor, doch ist zwischen dem Gifttrank des Arztes und der Schuld des Großrichters kein nothwendiger Zusammenhang. Aber überwältigend müssen die übrigen Umstände gegen ihn gewesen sein, denn der Kaiser ließ den langjährigen Freund blenden, worauf dieser sich im Kerker selbst tödtete, indem er sich den Kopf an der Wand einstieß. Nach so vielen Jahrhunderten ist es unmöglich, den genauen Grad der Schuld oder Unschuld Peters, des unsterblichen Verfassers des sicilischen Gesetzbuches, zu ermitteln: der Mönch Mathäus Paris, der die traurige Geschichte aufbewahrt hat, und den Begebenheiten, der Zeit nach, so nahe war, bricht selbst in die Worte aus: „Die Wahrheit weiß Gott allein, der irrthumslose Kenner der Herzen[1])."

Ungeschwächt blieb der Muth des Kaisers inmitten dieser gehäuften Unglücksfälle, und so lange er am Leben war, konnte Innocenz IV. in keinem der Reiche, das er seinem kronengewohnten Haupte entreißen wollte, sich unbestritten Sieger nennen. Im oberen Italien beschränkte Ezelino die Macht der Guelfen, und der Podesta von Cremona, Markgraf Hubertus Palavicini, brachte den Parmesanern eine schwere Niederlage bei und eroberte ihr Hauptfeldzeichen. Piacenza, bisher guelphisch, erklärte sich für den Kaiser, Faenza und Ravenna fielen ihm wieder zu, und seine Angelegenheiten hatten überhaupt neuerdings eine gedeihliche Gestalt gewonnen. Er rüstete ein frisches Heer in seinem Erbreiche aus, nahm jetzt Saracenen auch aus Afrika in seine Dienste, bemeisterte seine körperliche Schwäche, und brach zu neuen Thaten auf. Die Stände des Königreiches Arelat waren ihm meist ge-

[1]) Guelphische Schriftsteller, beflissen, allen Haß auf das Haupt des Kaisers zu wälzen, erklären Peter de Vineis für unschuldig, für ein Opfer der Verläumdung und der Leichtgläubigkeit des Kaisers. Auch Dante scheint ihn für unschuldig gehalten zu haben, wenigstens läßt er Peter de Vineis in der Hölle, wohin er diesen als Selbstmörder versetzt, sagen: „Ich wollte durch den Tod der Schande entgehen, und wurde, der Gerechte, dadurch gegen mich selbst ungerecht."

wogen, zu Lyon war man des Papſtes längſt überdrüſſig geworden, König Ludwig, ſein Beſchützer, war aus ſeinem Reiche fern, und es war keine zu hoch geſpannte Erwartung, daß es dem Kaiſer gelingen werde, Innocenz IV. in eben ſolche Enge zu treiben, als er Gregor IX. getrieben. Anders aber hatte es das Verhängniß beſchloſſen, Friedrich II. wurde zu Firenzuola kränker, fühlte ſein Ende herannahen, machte ſein Teſtament, erhielt von dem Erzbiſchofe von Salerno die Sterbeſacramente, und verſchied am 13. December 1250 in den Armen ſeines jüngſten Sohnes Manfred. Seine Leiche wurde in Palermo beigeſetzt, und als man im Jahre 1783 die königlichen Gräber daſelbſt öffnete, fand man ſie wohl erhalten, mit Krone und Kaiſergewand geſchmückt, an der Hand einen koſtbaren Smaragdring.

Durch letztwillige Anordnung [1]) hatte Friedrich II. über die Reiche, die er hinterließ, ſo verfügt. Zum Nachfolger im Kaiſerthume, im Königreiche Sicilien und allen übrigen Beſitzungen ernannte er den römiſchen König Konrad; ſtürbe dieſer ohne Erben, ſolle Heinrich [2]), und auf dieſen in gleichem Falle Manfred folgen. Der Letztere ſolle während Konrads Abweſenheit deſſen Statthalter in Italien und insbeſondere im Königreiche Sicilien mit unbeſchränkter Vollmacht ſein, und es ſollten Konrad und Heinrich, oder deren Erben, Alles genehm halten, was derſelbe verfügt haben würde. Außerdem beſtimmte der ſterbende Kaiſer demſelben Manfred das Fürſtenthum Tarent und mehrere andere Beſitzungen unter Konrads Oberhoheit. Das Königreich Jeruſalem oder das Königreich Arelat, je nach der Beſtimmung Konrads, ſolle Heinrich zufallen. Der Enkel des Kaiſers von ſeinem gleichnamigen, erſtgeborenen, verſtorbenen Sohne, Friedrich, ſolle die Herzogthümer Oeſterreich und Steyermark erhalten. Außerdem waren allen dieſen nachgeborenen Fürſten große Geldſummen ausgeſetzt. Der römiſchen Kirche ſollen alle ihre Rechte zurückgegeben werden, unter dem Vorbehalt jedoch, daß von ihr das Gleiche gegen das Reich und des Kaiſers Erben geſchehe.

[1]) Man findet das Teſtament Friedrichs II. in Carusii Bibliotheca historica Regni Siciliae, II. 669—672.

[2]) Sohn Friedrichs II. von der Kaiſerin Eliſabeth (Iſabelle).

Unſtreitig die merkwürdigſte Verfügung dieſes Teſtamentes iſt jedoch, daß Friedrich II., deſſen ganze Geſetzgebung in ſeinem Erbreiche auf vollkommene Unterordnung der Geiſtlichkeit und der großen Vaſallen unter die Regierungsgewalt abzielte, in ſeinem letzten Willen beſtimmte, daß Alles wieder auf den Fuß geſetzt werden ſolle, wie unter dem normänniſchen Könige Wilhelm II. Das hieß das Werk eines ganzen Lebens auf dem Sterbebette umſtürzen, und düſter müſſen die Blicke, welche Friedrich II. in die Zukunft ſeines Hauſes warf, geweſen ſein, daß er durch ein ſolches Zugeſtändniß ſeinen Nachkommen die Liebe und Treue ſeiner Vaſallen ſichern wollte. Denn nimmt man nicht an, daß das ſein Zweck war, ſo muß man glauben, daß der Erzbiſchof von Salerno ihm nur unter der Bedingung jener Rückkehr zum Alten das Sterbeſacrament reichte, wofür jedoch der hiſtoriſche Beweis mangelt. Oder ſollte der ſcheidende Kaiſer eingeſehen haben, daß Große und Volk für ſeine Geſetzgebung nicht reif waren! O dann muß ſeine letzten Augenblicke auch der Gedanke gemartert haben, daß ſein ganzes Leben ein verfehltes geweſen, daß alles Blut ſeiner Kriege fruchtlos vergoſſen, alles Gold ſeiner Unterthanen vergebens aufgewendet worden. Er vermochte ſeine Zeit, der ſein Geiſt weit vorausgeeilt war, nicht in ſeine Anſichten hineinzureißen, und das machte ſein ganzes Wirken zu einem weit hinaus unheilvollen. Hätte er die Hülfsmittel der in den Händen der Päpſte vereinigten Gewalt der Kirche richtig abgewogen, ſo müßte er eingeſehen haben, daß das Schwert gegen ſie machtlos ſei. Er hatte das Beiſpiel ſeines Großvaters Friedrich I. vor Augen, welcher über die Kräfte Deutſchlands in einem ganz anderen Maaßſtabe gebot, als ſein unglücklicher Enkel, und doch zuletzt dem Papſte weichen, und durch Veränderung ſeiner Politik gegen die lombardiſchen Städte ſein früheres Streben als ein zweckwidriges anerkennen mußte. Allerdings war es das Unglück Friedrichs II., daß gerade ihm gegenüber nach einander zwei Männer den päpſtlichen Thron beſtiegen, welche, allen verſöhnenden Schritten feind, die extremſten Mittel anwendeten, um die Macht der römiſchen Kirche auch in weltlichen Dingen weit über das Kaiſerthum zu erheben. Und doch war es weit weniger dieſes, das ſie in Friedrich haßten, als

vielmehr sein sicilianisches Königthum. Feierlich hatte er, als der große Innocenz III. seine Gelangung zum deutschen Throne beförderte, gelobt, auf Sicilien Verzicht zu leisten, und den Grundsatz anerkannt, daß die sicilianische Königskrone und die römisch-deutsche Kaiserkrone nie auf einem und demselben Haupte vereinigt sein sollten. Aber er betrog, um es rein herauszusagen, den milden Honorius III., und was dieser Papst nicht mehr hindern konnte oder wollte, das strebten seine Nachfolger Gregor IX. und Innocenz IV. mit aller Kraft zu vernichten; der Letztere verließ lieber Italien, als daselbst in immerwährender Besorgniß vor der Macht der Hohenstaufen zu leben. Der Kampf auf Tod und Leben zwischen der römischen Kirche und Friedrich II. war von dem Augenblicke entschieden, als er den von dem scharfblickenden Innocenz III. aufgestellten Grundsatz der Trennung des sicilischen Reiches von dem römisch-deutschen nicht nur verletzte, sondern noch weiter ging, und Italien zum Hauptsitze der Kaisermacht erheben wollte. Papst und Kaiser, wie jener es wirklich war, und wie Friedrich dieser sein wollte, konnten nicht in Italien neben einander thronen: der Kampf entbrannte daher, und war, so beklagenswerth er auch sein mochte, dennoch, wie Dinge und Menschen damals geartet waren, naturgemäß, ja nothwendig. Aber zugleich war dieser Kampf ein äußerster, jener der letzten Entscheidung; die Kirche war frei von innerer Spaltung, wie noch zur Zeit Barbarossas eine solche dem Kaiser den Streit gegen sie erleichterte; sie hatte ihre ganze Kraft vereint, und siegte ob, weil sie durchaus unbedingt die Gemüther beherrschte, und weil die Mächtigen bei der aus dem Kampfe entstehenden Zerrüttung ihre Rechnung fanden.

Für Deutschland war es ein Unglück, daß die Hohenstaufen Sicilien erwarben; unter Friedrich II. war jenes gleichsam zum Nebenreiche geworden, und alle Pläne dieses Kaisers, sein ganzes Streben und Wirken, blieben auf Italien concentrirt. An dem wenigen Großen, das unter der Regierung Friedrichs II. in Deutschland geschah, hatte er keinen Antheil; nicht er hatte den Dänen den Norden wieder abgewonnen; nicht er hatte deutsche Sitte und Herrschaft unter den heidnischen Preußen verbreitet; nicht er hatte die Mongolengefahr von den Landmarken des Reiches ent-

fernt. Wohl aber erweiterte er die Macht der geiſtlichen und weltlichen Großen dergeſtalt, daß ſie faſt die volle Landeshoheit erhielten. Bei ſeiner Ankunft in Deutſchland waren dem Königthume noch Mittel genug übrig, um mit weiſer Verwendung derſelben eine geordnete Staatsverwaltung allmälig einzuführen: als Friedrich ſtarb, hinterließ er Deutſchland als ein unter die Herrſchaft von hundert Fürſten getheiltes Land, war die Kaiſermacht als ſolche ein Schatten, war die traurige Zukunft des Reiches unabwendbar.

Kaiſer Friedrich II. war ein Mann von ungewöhnlichen Geiſtesgaben, und gleich allen Hohenſtaufen auch mit dem Vorzuge körperlicher Schönheit ausgeſtattet. Er war nicht hoch gewachſen, aber von ebenmäßigem Gliederbau; Stirn und Naſe deuteten auf hohen Seelenadel; ſein Weſen war heiter und gewann unwillkürlich Jeden, der ihm nahte. Seine Thaten müſſen nach den Hinderniſſen beurtheilt werden, welche entgegenſtanden; ſein Muth war unerſchütterlich, und ſeine Klugheit ſo geartet, daß er ſelbſt in den mißlichſten Lagen nie um Hülfsquellen verlegen blieb. Seine guten Eigenſchaften wurden aber verdunkelt durch Hang zu ſinnlichen Vergnügungen, und für ſeine Zeit auch durch einen Unglauben, den ſeine offene Natur nicht zu verheimlichen vermochte. Auch iſt er nicht von dem Vorwurfe frei, daß ſeine Strenge zuweilen zur Grauſamkeit überging: indeſſen muß man geſtehen, daß nicht leicht ein großer Fürſt ſo häufig und ſo arg gereizt worden iſt, wie er. In Schätzung der Kunſt und Wiſſenſchaft war er allen Fürſten ſeiner Zeit und noch vieler Jahrhunderte nach ihm überlegen, und hierin nur mit Karl dem Großen oder mit den arabiſchen Chalifen in der Glanzepoche ihres Reiches zu vergleichen. Wie Apulien und Sicilien unter ihm blühten, und wie ſie nach ihm verfielen, iſt ein überzeugender Beweis ſeiner Größe als Regent. Und ſo ſehr man den Verfall Deutſchlands unter ihm zu beklagen Urſache hat, muß man Eins doch noch weit mehr beklagen, und das iſt, daß er es nicht zum Hauptgegenſtand ſeiner Fürſorge gemacht hat!

Untergang der Hohenstaufen.

Der Tod Friedrichs II. hatte den furchtbaren Innocenz IV. nicht ausgesöhnt. Er verhehlte seine Freude über dieses wichtige Ereigniß so wenig, daß er vielmehr allen Anstand, alle einem christlichen Fürsten, insbesondere dem geistlichen Oberhaupte der Christenheit ziemende Milde bei Seite setzte. Er war seinem Ziele, Untergang der Hohenstaufen, um so viel näher gerückt, und nahm keine Rücksicht auf Konrad, dessen sämmtliche Rechte er für unwiderruflich verwirkt betrachtete. Das sicilische Reich sah er als ein heimgefallenes Lehen des römischen Stuhles an, und schrieb daher an die geistlichen und weltlichen Großen und an alle Unterthanen desselben: „Freuen sollen sich die Himmel, und die Erde müsse hüpfen, daß das furchtbare Ungewitter, womit der starke und gewaltige Gott Euch seit so langer Zeit heimgesucht hat, durch den Tod des Mannes, der Euch mit dem Hammer der Verfolgung zerschlug, jetzt in lauen Westwind, in erquickenden Thau verwandelt worden ist. Zögert daher keinen Augenblick, im Schooße der Kirche, Eurer Mutter, Zuflucht zu suchen, denn sie wird Euch jenen immerwährenden Frieden und jene sichere Freiheit gewähren, deren alle ihre übrigen Söhne theilhaftig sind.“ Noch näher trat er mit seinen Absichten in einem Schreiben an die Stadt Neapel heraus, die er unter den unmittelbaren Schutz der Kirche nahm, und ihr verhieß, daß dieselbe niemals irgend einem Fürsten ein Recht über sie verleihen werde. Er glaubte, mit dem sicilischen Reiche bewirken zu können, was seinem großen Namensgenossen Innocenz III. mit dem Herzogthume Spoleto, der Mark Ancona und anderen Bezirken Mittelitaliens gelungen war.

Insbesondere thätig zeigte sich der Papst, Konrad zu vernichten, und den Gegenkönig Wilhelm von Holland zu befestigen. Alle Versuche des Hohenstaufen, sich mit seinem furchtbaren Gegner auszusöhnen, blieben vergebens. Dieser that ihn nicht nur neuerdings in den Bann, und ließ das Kreuz gegen ihn predigen, sondern setzte auch Bischöfe ab, die nicht sofort von Konrad abfielen, und zu Wilhelms Partei übertraten. Bettelmönche predigten allenthalben wider die Hohenstaufen, und die Geistlichkeit war von dem Papste angewiesen, Keinem das heilige Sacrament zu reichen, der jenen nicht früher abgeschworen hatte.

Wie sehr durch diese frevelhafte Einwirkung die Gemüther verderbt wurden, beweist namentlich der Mordversuch, den kurz nach dem Tode Friedrichs II. der Bischof von Regensburg und der Abt von St. Emmeran gegen den römischen König Konrad unternehmen ließen, denn Alles schien gegen den Geächteten der Kirche erlaubt. Der König war in Regensburg, wohin der Bischof und der Abt kamen, Waffenstillstand zu erbitten. In der That würden Konrads Waffen für ewig stille gestanden haben, wenn es nach dem Wunsche dieser beiden Würdenträger gegangen wäre. Konrad von Hohenfels, ein Vasall des Bischofs, überfiel mit den Mördern das Haus, welches der römische König mit nur vier Dienern, wie sie erfuhren, bewohnte. Sie schlugen das Thor mit Aexten ein, tödteten einen der Diener, nahmen die drei anderen gefangen, eilten in das Schlafgemach des Königs, vollbrachten die blutige That, und rühmten sich deren gegen den Bischof, der vor dem Hause harrte. Aber aufopfernde Treue hatte über das Leben des Hohenstaufen gewacht. Ein Fünfter war in dem Hause, von dem die Mörder nichts wußten. Konrad von Evesheim hieß der Getreue. Er legte sich, als die Mörder das Hausthor einschlugen, in das Bett des Königs, und starb als Opfer. Konrad aber, der sich im Hause verborgen hatte, entrann. Der Bischof entfloh, der Abt wurde gefangen, und das Haus, wo die That geschehen, niedergerissen, und auf dem Raume eine Capelle gebaut.

Aber nicht nur der deutschen und sicilischen Krone wollte Innocenz IV. den Erben Friedrichs II. berauben; er sollte

ganz untergehen, ſollte nicht einmal das Herzogthum Schwaben behalten. Darum ſchrieb der Papſt an die ſchwäbiſchen Großen: „Nachdem Herodes nicht mehr iſt, ſteht ein anderer Archelaus als Erbe ſeiner Tyrannei auf. Wiſſet daher, daß die Nachkommenſchaft des ehemaligen Kaiſers Friedrich II., die uns und euch, wegen angeerbter Treuloſigkeit und väterlicher und großväterlicher Grauſamkeit, verdächtig iſt, aus Zulaſſung oder Begünſtigung des römiſchen Stuhles niemals das Königreich, das Kaiſerthum, oder das Herzogthum Schwaben erhalten wird.“ Einige fuhren zu, nahmen die Güter, deren ſie ſich bemächtigen konnten; andere ſchickten Abgeordnete an den Papſt, um ſich mit ihm näher zu verſtändigen; Keiner erhob Hand oder Mund gegen die Anmaßung, welche über ein uraltes deutſches Herzogthum verfügte.

Nachdem Konrad im Frühling des Jahres 1251 einen unglücklichen Verſuch gemacht, Wilhelm zu demüthigen, aber bei Oppenheim geſchlagen worden war, faßte er den Entſchluß, das deutſche Reich, deſſen Fürſten ihm entweder feindſelig waren, oder keine Hülfe leiſteten, ſich ſelbſt zu überlaſſen, und wenigſtens den Beſitz ſeines ſiciliſchen Erbreiches ſicher zu ſtellen. Er ließ ſeine ſchwangere Gemahlin bei ihrem Vater, dem Herzoge Otto von Baiern, der mit Böhmen in eine Fehde verwickelt war, und brach nach Italien auf. Der päpſtliche Schützling Wilhelm war bald nach dem glücklichen Treffen bei Oppenheim nach Lyon zu dem Papſte gereiſt, demüthigte ſich vor dieſem, und verpfändete nach ſeiner Gewohnheit, geldbedürftig wie er ſtets war, die wichtigſten Reichsſtädte und Reichsrechte in dem Königreiche Arelat für 10,000 Mark Silber an den Herzog Hugo von Burgund. Dem Schattenkönige zu Gefallen ſetzte der Papſt den Erzbiſchof Chriſtian von Mainz ab, weil er ſich aus Friedensliebe geweigert hatte, für denſelben zu kämpfen, und ließ an ſeine Stelle den Grafen Gerhard von Eppenheim wählen, welcher große Summen an den römiſchen Hof zahlte und unbedingten Gehorſam gelobte. Kein Fürſt des Reiches kümmerte ſich um dieſen Gewaltſchritt gegen deſſen erſten Großen. Der Papſt aber ſpielte, die Macht Wilhelms in Deutſchland zu ſtärken, ſogar den Brautwerber für ihn, und vermittelte, daß Herzog Otto von Braunſchweig ihm eine

ſeiner Töchter zur Ehe gab. Das Beilager wurde mit großer Pracht in Braunſchweig vollzogen[1]), aber Feuer brach im Brautgemache aus, mit genauer Noth konnten ſich König und Königin retten, ſeine Krone jedoch wurde ein Raub der Flammen. Dieſe Vermählung hatte zur Folge, daß die meiſten geiſtlichen und weltlichen Fürſten des nördlichen Deutſchlands ſich für Wilhelm erklärten, das heißt: ſie erkannten ihn als König an, und kümmerten ſich weiter nicht um ihn, als wenn ſie irgend ein Reichsrecht kaufen wollten. Wilhelm betrug ſich in allen Dingen wie ein Vaſall des Papſtes. Im Juli 1252 hielt er einen Reichstag zu Frankfurt, auf welchem der Beſchluß gefaßt wurde, daß Konrad von Hohenſtaufen das Herzogthum Schwaben und ſeine Anhänger ihre Lehen verwirkt hätten, und erſuchte Wilhelm den Papſt um Beſtätigung des Reichstagsſchluſſes. Mit der Herrlichkeit des Reiches war es zu Ende. Aber die Verblendung oder Unwürdigkeit Wilhelms rächte ſich, und Demüthigungen über Demüthigungen wurden auf das Haupt des päpſtlichen Schützlings gehäuft. Beſonders waren die rheiniſchen Erzbiſchöfe der Koſten müde, die er ihnen verurſachte, da des ſtets Geldbedürftigen Söldner meiſt in ihren Ländern zehrten. Der Erzbiſchof Arnold von Trier ließ mehrere mit dem Kreuze bezeichnete Leute des Königs erſchlagen oder erſäufen. Erzbiſchof Konrad von Cölln ging gar ſo weit, daß er zu Nuys das Haus, welches Wilhelm und der päpſtliche Legat bewohnten, anzünden ließ, um Beide zu verbrennen. So geſunken war das Anſehen des Königs, daß er zu Utrecht, welche Stadt er mit großen Rechten begabt hatte, in Mitte ſeines Hofes mit einem Steine von einem Bürger geworfen wurde, ohne daß man den Thäter beſtrafte. Faſt noch übler ging es ſeiner Gemahlin. Als dieſe einſt von Worms nach Trifels fuhr, überfiel ſie der Raubritter Hermann von Rittberg, führte ſie gefangen nach ſeiner Burg, und zwang ſie, ihre Freiheit mit dem Verluſte ihrer Kleinodien zu erkaufen. So hatte des Papſtes Anſehen zwar genügt, dem Grafen von Holland den deutſchen Königstitel, nicht aber zugleich die Achtung und den Gehorſam derjenigen

[1]) Januar 1252.

zu verschaffen, die sich als seine Vasallen bekannten. In dem Streite mit Margarethe von Flandern mußte er zusehen, wie sich Karl von Anjou des Hennegaues bemächtigte, ohne es hindern zu können. Zwar forderte er diesen französischen Fürsten zum Zweikampfe, aber derselbe stellte sich nicht. Der Tod Konrads IV. in Italien brachte Wilhelm keinen anderen Nutzen, als daß er nun im Lichte eines rechtmäßigen Königs erschien: sein Ansehen und seine Macht nahmen aber dadurch nicht im Geringsten zu. Allerdings lud ihn Papst Innocenz IV. ein, nach Rom zu kommen, um die Kaiserkrone zu empfangen: Wilhelm hatte aber hiezu weder Geld noch Mannschaft. Im Jahre 1256 unternahm er einen Zug gegen die freiheitsliebenden Friesen, mitten im Winter. Bei Berkmeers geschah es, daß er, den Seinigen mit geringem Gefolge weit vorauseilend, auf eine übermächtige Schaar Friesen stieß. Er suchte über einen gefrorenen Moraſt zu entkommen, brach ein, die Friesen ereilten und tödteten ihn trotz des hohen Lösegeldes, das er bot. Sie hatten nicht gewußt, daß es der König sei. So kam Wilhelm am 28. Januar 1256 um das Leben, und das deutsche Reich gewahrte kaum, daß es sein Oberhaupt verloren.

Konrad IV. in Italien.

Papst Innocenz IV., dem durch den Tod seines großen Gegners, des Kaisers Friedrich II, die Aussicht erwachsen war, einen Theil mindestens des sicilischen Reiches dem Kirchenstaate einzuverleiben, verließ bald nach Ostern 1251 Lyon, wo man seiner herzlich müde war. Im Juni kam er nach Genua, wo er herrlich wie das erste Mal empfangen wurde, und berieth sich hier mit den Abgeordneten der päpstlich gesinnten Städte Italiens. Seine Partei hatte sich durch den Beitritt des Grafen Thomas von Savoyen verstärkt, welcher eine Nichte des Papstes, die eine Mitgabe von 20,000 Mark Silber erhielt, zur Ehe nahm. Von Genua erhob sich Innocenz IV. nach Mailand, und reiste von da über Ferrara nach Bologna. Die Forderungen der Städte, welche nur haben, nicht geben wollten, setzten ihn in Verlegenheit, und am meisten mißtraute er Rom, obschon es ihn hatte einladen

laſſen, da ſeine Reſidenz aufzuſchlagen. Er hatte nicht Luſt, ſeine Perſon dem unruhigen, ſtürmiſchen Charakter der Römer auszuſetzen, und zog den Aufenthalt in Perugia und Anagni vor, hauptſächlich auch, weil er hier Apulien und Sicilien, das er ſchon als ſein Eigenthum betrachtete, näher war.

Zum Unglück für die Wünſche des Papſtes erhielt ein an Jahren junger, an Geiſteskraft gereifter Mann, der geliebteſte Sohn Friedrichs II., ſein Ebenbild an Seele und Körper, und der wahrhafte Erbe ſeiner großen Eigenſchaften[1]), das Königreich Sicilien in der Treue gegen ſeinen angeſtammten Herrn, den römiſchen König Konrad IV. Manfred, bei dem Tode Friedrichs II. achtzehn Jahre alt, war deſſen Sohn von der ſchönen Blanka, der Tochter des Grafen Bonifazius Lancia, und wenn nicht in der Ehe geboren, doch durch ſpätere Trauung legitimirt. In keinem Falle konnte Manfred auf Ebenbürtigkeit Anſpruch machen, denn aus dem Verſprechen, welches der Kaiſer ſeiner Mutter auf dem Todbette gab, er werde ſie nämlich, ſollte er geneſen, zur Kaiſerin erheben, folgt, daß er ſie bis dahin nicht als ſtandesgleiche Gemahlin betrachtet habe[2]). Wie dem immer ſei, Manfred zeigte ſich als ächter Kaiſersſohn durch die Art, mit welcher er das Vertrauen Friedrichs rechtfertigte, der ihn durch letztwillige Anordnung zum Statthalter des ſiciliſchen Reiches

---

[1]) Der Anonymus (Anonymi, et Sabae Malaspinae historia Sicula, in Carusii Bibliotheca historica, II. 679, 680, oder auch in Eccard. Corp. Hist. II. unter dem Titel Gesta Friderici Imp. et filiorum) iſt unerſchöpflich im Lobe Manfreds. Selbſt ſein Name muß dazu dienen. Er heiße nämlich Manfredus, quasi manens Frederico, weil in ihm der verſtorbene Vater und die väterliche Tugend lebe; oder manus Frederici, weil er des Scepters würdig ſei, das die Hand des Vaters geführt; oder mens Frederici, weil in ihm deſſen Geiſt fortdauere; oder Mons (munitio) Frederici, weil Friedrichs Ruhm in ihm wie in einem Berge oder in einer Burg fortlebe. „Kurz", ſagt der Anonymus, „wie man immer den Namen Manfred etymologiſch erkläre, finde man darin Sache und Namen des Vaters."

[2]) Indeſſen bleibt, trotz der gründlichen Unterſuchungen, welche die eheliche Geburt Manfreds beweiſen, doch bedenklich, daß der eben nicht parteiiſche Ricobaldus, der in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts ſchrieb (er berichtet, daß er als Knabe Innocenz IV. zu Ferrara 1251 habe predigen hören) ſagt: „Ex sorore Marchionum Lanzonum ejus concubina Manfredum genuit, qui mox injuste regnavit." Wenigſtens ſcheint dies zu beweiſen, daß in jener Zeit nicht allgemein an eine fleckenloſe Geburt Manfreds geglaubt wurde.

während der Abwesenheit Konrads ernannt hatte. Ohne ihn wäre der Tod des Kaisers in Unteritalien wahrscheinlich sogleich das Zeichen zum Aufruhr und zur völligen Hingebung an die Umtriebe der Anhänger des Papstes geworden. Aber Manfred setzte die Regierung Friedrichs II. mit solcher Klugheit fort, daß man kaum einen Wechsel, und, anfangs wenigstens, nirgends auch nur die geringste Spur eines Aufstandes gewahrte. Er behielt alle Räthe des verstorbenen Kaisers bei, änderte nichts an den von demselben getroffenen Einrichtungen, schützte jedermann in seinen Rechten und Freiheiten, handhabte die Gerechtigkeit, wie es bisher geschehen.

Aber dieser friedliche Zustand der Dinge war nicht von Dauer. Der Papst, welcher früher schon alle Gesetze Friedrichs II., soweit sie dem Kirchenrechte widersprachen, förmlich aufgehoben hatte, und nun als oberster Lehensherr die Verwaltung des sicilischen Reiches, das er als erledigt betrachtete, forderte, besaß zu große Macht über die Gemüther. Die Städte Neapel [1]) und Capua stellten sich des Bannes, der auf dem Lande lastete, überdrüßig, und erklärten, daß sie nur dem gehorchen würden, dem der Papst die Belehnung ertheilen werde So sehr wußten die Bettelmönche, welche Innocenz IV. in das Königreich geschickt hatte, Volk und selbst Große zu bewegen, daß Manfred den Versuch machte, mit dem Papste Unterhandlungen anzuknüpfen, und Konrad dringend einladen ließ, ohne Verzug nach Apulien zu kommen. Bis diese Schritte irgend einen Erfolg haben konnten, verließ sich Manfred auf die Treue der Saracenen und Deutschen. Letztere hatte er nach Troja gesendet, und er selbst war in Foggia. Plötzlich erscholl die Nachricht, daß die Deutschen in Schlachtordnung vor der Stadt ständen, und ihren Sold forderten. Der junge Fürst kam nicht aus der Fassung, sondern ließ den Dentschen, die er nicht zu bezahlen vermochte, entbieten: „Warum seid ihr in Waffen gegen mich erschienen? etwa um mich zu zwingen, gegen euch hinauszuziehen und euch zu zeigen, daß ich des Kaisers Sohn! fordert ihr dagegen bloß den Sold, so schicket mir vier Unbewaffnete, wie es

[1]) Siehe S. 425, Innocenz' Aufforderungen an Neapel.

ſich geziemt, und ich werde antworten, was ſich gebührt[1])!“ Dieſe Feſtigkeit machte den erwünſchten Eindruck; die Deutſchen ſahen, daß dem jungen Fürſten nichts abzutrotzen ſei, und kehrten zu treuem Gehorſam zurück.

Von Foggia zog Manfred vor Andria[2]), wo gegen Landfrieden und Königstreue gefrevelt worden war. Alle Männer flohen auf die Nachricht vom Anmarſche des Statthalters, und nur Kinder und Weiber blieben in der Stadt zurück. Manfred ließ Milde walten, rief die Entflohenen zurück, legte den Rädelsführern eine mäßige Geldbuße auf, ging dann nach Luceria. Hier hörte er, daß die Bürger von Foggia ihre Stadt zu befeſtigen begonnen, und ſich in verdächtige Unterhandlungen eingelaſſen hätten. Er vollzog, das Uebel im Keime zu erſticken, einen Nachtmarſch, und als des Morgens die Bürger erwachten, erblickten ſie das königliche Heer vor den Thoren. Abgeordnete kamen und flehten, unterſtützt durch eine Schaar Frauen, die weinend mit aufgelöſten Haaren daherzogen, um Gnade. Sie wurde der Stadt, nur mußte ſie ihre Befeſtigungen zerſtören und eine Geldſumme zahlen. Aber inzwiſchen war Kunde von den Eigenmächtigkeiten eingegangen, welche ſich die Bürgerſchaft von Baroli gegen die Geſetze erlaubt hatte. Manfred verſuchte den Weg der Gelindigkeit, aber rückte während der hin und her gehenden Botſchaften bis Canna, wenige Stunden vor Baroli, vor. Da die letzte Antwort der Bürger, welche entſcheidend ſein ſollte, gar nicht kam, weil ſie auf den Bund mit Neapel und Capua pochten, rückte der Statthalter vor Baroli. Die Thore waren verſchloſſen, Pfeile und andere Wurfgeſchoſſe empfingen die königlichen Truppen. Manfred befahl ſofort den Sturm, und da die Kriegsleute zögerten, ſprang er vom Pferde, ſtellte ſich an ihre Spitze, und drang der vorderſte in die Stadt ein. Auch hier ſcheint Milde vorgewaltet zu haben, wenigſtens erwähnen die Geſchichtsſchreiber keiner anderen Strafe, als daß die Feſtungswerke von Baroli zerſtört wurden.

---

[1]) Anonymi et Sabae Malaspinae historia Sicula (Carus. II. 681).
[2]) 1251.

Die Einnahme von Baroli und die an demſelben Tage erfolgte Eroberung von Avellana durch den Markgrafen Berthold von Hochburg, lehrten den übrigen Städten Gehorſam. Nur Capua und Neapel blieben bei ihrer feindſeligen Haltung, regten in Averſa die päpſtliche Partei gegen die königliche auf, ſo daß es zwiſchen beiden zum offenen Kampfe kam. Raſch eilte Manfred auf die Nachricht hievon nach Averſa, und vertrieb die Aufrührer aus dieſer Stadt. Dann bemächtigte er ſich Nolas, verwüſtete die Ländereien des in der Empörung verharrenden Capua und ſchloß Neapel, von der Seite des Veſuvs her, ein. Vergebens aber blieben alle Anſtalten Manfreds, die Neapolitaner in das Freie zu einem Treffen zu locken; ſie beſchränkten ſich auf die Vertheidigung, hielten ſich klüglich hinter ihren Mauern, und dieſe waren mit den Streitkräften, welche dem Statthalter zur Verfügung ſtanden, nicht einzunehmen. Er zog denn auch mit dem Heere von der Stadt ab, und kehrte wieder nach Apulien zurück.

So war die Lage der Dinge, als endlich vom Papſte Antwort auf den Unterhandlungsverſuch, den Manfred gemacht, einging. Innocenz IV. forderte, derſelbe ſolle für das Fürſtenthum Tarent der römiſchen Kirche den Eid leiſten, alles Uebrige aber päpſtlichen Bevollmächtigten übergeben. Manfred beſaß zu viel von Friedrichs II. Blute in ſich, um ſich einer ſolchen Forderung zu fügen. Zugleich traf von Konrad IV. Nachricht ein, daß er in kurzer Zeit ſelbſt nach Italien kommen werde.

Der Zuſtand Oberitaliens war, als Konrad IV. im December 1251 aus Deutſchland zu Verona anlangte, ſo beſchaffen, daß ſeine Einmiſchung nicht nöthig erſchien, gleichwie ſie ihm hinderlich geweſen ſein würde, ſein Erbreich ſchnell zu erreichen. Venedig kümmerte ſich, ſeiner Aufgabe getreu, mehr um den Orient und um den Handel, als um den Streit zwiſchen Kaiſer und Papſt, zwiſchen Ghibellinen und Guelfen. Jene hatten durch Ezelino di Romano im ganzen nordöſtlichen Theile von Oberitalien, durch den Markgrafen Palavicini in Piacenza und den benachbarten Städten das Uebergewicht. Die guelfiſchen Städte Mailand und Florenz waren mit ihren eigenen Angelegenheiten beſchäftigt, und es ſchien gut, ſie nicht zu wecken. Ancona hatte mit den Städten

Pesaro, Fano und einigen andern einen Bund geschlossen, und es war räthlich, nicht zu erproben, ob derselbe dem Hohenstaufen feindlich oder freundlich gesinnt sei, da ohnehin jenes als wahrscheinlicher anzunehmen war. Konrad IV. entschloß sich daher, um allen Schwierigkeiten und Weitläufigkeiten auszuweichen, gar nicht den Landweg nach seinem Erbreiche einzuschlagen; er ging zu Schiffe und landete im Anfange des Januar 1252 glücklich zu Siponto in Apulien.

Hier hatte Manfred alle Anstalten zum feierlichen Empfange seines Königs und Bruders getroffen, und legte die Verwaltung, die er bisher mit Kraft und Klugheit geführt, in seine Hände nieder. Konrad IV. bezeigte seine Zufriedenheit und ließ, als er landete, Manfred neben sich unter dem Baldachin schreiten. Der König und sein Bruder bezwangen nun vereint alle noch widerspenstigen kleinen Ortschaften. Die Grafen von Aquino und Caserta, welche natürliche Töchter Friedrichs II. zu Gemahlinnen hatten und deßhalb große Ansprüche erhoben, wurden zur Unterwerfung genöthigt, und bald nachher ward auch Capua bezwungen. Nur Neapel trotzte noch.

Während Konrad IV. sein Erbreich immer mehr zum Gehorsam brachte, betrachtete Innocenz IV., der zu Perugia residirte, sich als den rechtmäßigen Oberherrn desselben, und verwarf alle Versöhnungsvorschläge. Nicht kriegsgewaltig genug aber, die Macht des Hohenstaufen in Unteritalien mit Erfolg zu bekämpfen, ging er mit dem Plane um, die sicilische Krone einem auswärtigen Fürsten zu verschaffen. Er bot sie zuerst Karl von Anjou, dem Bruder des Königs Ludwigs des Heiligen von Frankreich, an. Vielleicht möchte derselbe schon jetzt, trotz aller drückenden Bedingungen des Papstes, die Krone angenommen haben, wenn es nicht in Frankreich allgemeine Mißbilligung gefunden hätte, daß der Bruder des Königs, während dieser selbst im fernen Morgenlande in großer Noth war, auf eine Eroberung ausziehe, gegen die sich überdies von Seite des Rechtes so Vieles einwenden ließ. Jetzt wandte sich der Papst an Richard von Cornwall, den Bruder des Königs von England und somit Oheim jenes Heinrichs, den dem Kaiser Friedrich II. seine englische Gemahlin geboren

hatte. Richard schlug das Anerbieten nicht rundweg aus, aber setzte solche Bedingungen, daß sie einer Weigerung gleich kamen. Statt nämlich sich zu verpflichten, dem Papste eine Summe von mehr als 150,000 Mark, die dieser auf das Königreich Sicilien verwendet haben wollte, zu ersetzen, forderte er vielmehr nicht nur starke Hülfsgelder von Innocenz IV., sondern auch, daß ihm dieser seine eigenen Grenzfestungen [1]) einräume und Geißeln für die Treue seiner künftigen Unterthanen stelle. Als hierauf der päpstliche Unterhändler die Unmöglichkeit der Bewilligung solcher Forderungen hervorhob, rief Richard aus: „Euer Anerbieten ist gerade so, als schenkte mir Jemand ein Königreich im Monde und spräche: Steige hinauf und erobere es Dir!" Einen Augenblick dachte nun Innocenz IV. daran, Heinrich, den Sohn Friedrichs II. von der englischen Prinzessin, zum Könige von Sicilien zu erheben und ihn mit einer seiner Nichten zu vermählen: doch zeigte sich der Gedanke als unausführbar. Abermals wandte sich der Papst an den König Heinrich III. von England, Oheim des gleichnamigen Kaisersohnes, und wirklich nahm derselbe die Krone für seinen zweiten Sohn Edmund an. Er schmückte das Kind mit dem unfruchtbaren Königstitel, und schickte das gute Geld seines Schatzes und Landes an den Papst, damit derselbe im Stande sei, Konrad IV. zu bekriegen.

Inmitten dieser Feilbietungen seines Erbkönigreiches hatte Konrad sich immer mehr in demselben befestigt, und konnte im Juni des Jahres 1253 zur Belagerung von Neapel schreiten. Tapfer vertheidigten sich die Bürger; als aber die Stadt zu Wasser wie zu Lande völlig eingeschlossen wurde, und die Hungersnoth mit ihrem furchtbaren Gefolge sich einstellte, wurde am 1. October 1253 die Uebergabe nothwendig. Konrad IV. ließ zwar seine Mannschaft gute Mannszucht beobachten, hielt aber sonst strenges Gericht. Einige der Schuldigsten verloren ihre Köpfe, die Befestigungen der Stadt wurden der Erde gleich gemacht, und dem Rosse, das auf dem Marktplatze als Symbol Neapels errichtet war, legte man,

[1]) Die päpstlichen Städte waren neuerdings um Viterbo vermehrt worden, welches sich nach Friedrichs Tode wieder empörte und zum Papste zurücktrat.

die Einwohner an die Pflicht des Gehorsams stets zu erinnern, Zaum und Zügel an.

So war Konrad IV. in Herstellung seiner Obmacht in seinem Erbreiche zwar glücklich: aber es fehlte viel, daß er ungetrübte Freude genoß. Mit seinem Bruder Manfred gerieth er in ein gespanntes Verhältniß, und wenn auch dieser in unverbrüchlicher Treue verharrte, schwand doch der Argwohn nicht ganz, den der schlaue Statthalter der Insel Sicilien, Petrus Rufus, im Gemüthe des Königs Konrad rege gemacht hatte. Die Verwandten Manfreds von mütterlicher Seite, die Grafen von Lancia, hatten bei einer Krankheit, von der Konrad befallen wurde, den Wunsch seines Todes geäußert. Der König erfuhr es, und nahm zwar gegen Manfred, dessen Treue fleckenlos war, keine Maßregeln, verbannte aber dessen mütterliche Verwandte aus dem Königreiche. Familienunglücksfälle kamen dazu, Konrads Seele mit Gram zu erfüllen. Sein Neffe Friedrich [1]) starb Ende 1252, und ein Jahr später folgte im Tode des Königs Bruder, der jüngere Heinrich. Die Todesfälle Beider werden der Vergiftung Schuld gegeben und zwar schreiben die guelfischen Schriftsteller bald Konrad, bald Manfred die Anstiftung des Verbrechens zu. Keiner dieser beiden Fürsten hatte indeß die entfernteste Veranlassung zu einem so ungeheuren Verbrechen, und so mag man, da die Thatsache der Vergiftung selbst durchaus unerwiesen ist, das Ganze als eine Verläumdung ansehen.

Wie eine drohende Gewitterwolke schwebte der Zorn des Papstes und der Bann der Kirche fortwährend über dem verfehmten Haupte Konrads. So lange die Aussöhnung mit Innocenz IV. nicht zu Stande gebracht war, konnte weder auf Friede noch auf sicheren Besitz gehofft werden. Vergeblich hatte Konrad es versucht, mit dem Papste in Unterhandlungen zu treten; stets hatte dieser sie bei dem geringsten Scheine, daß das Glück sich gegen den König kehre, wieder abgebrochen. Sobald er endlich als unbestrittener Herr seines Königreiches dastand, und andrerseits auch die Römer dem Papste, dessen Rückkehr in die ewige Stadt sie mit

[1]) Sohn des älteren Heinrich, des abgesetzten römischen Königs.

Ungeſtüm forderten, neue Verlegenheiten bereiteten, gewann es den Anſchein, als wäre es dieſem mit den Unterhandlungen mit Konrad einiger Ernſt. Der Papſt ließ in einer großen Verſammlung eine Menge Anklagepuncte gegen den König aufzählen, die ſeine Geſandten bündig widerlegten. In der That war er es nicht geweſen, der den Krieg gegen die Kirche begonnen; ſie vielmehr ſelbſt hatte denſelben wider ihn nach ſeines Vaters Tode fortgeſetzt, viele Beſchuldigungen waren daher völlig aus der Luft gegriffen. Die Forderung des Papſtes, ſich vor ein von ihm ernanntes Gericht zu ſtellen, lehnte Konrad mit Recht ab, denn das hätte geheißen, ſich ſeinen Feinden überliefern. Inzwiſchen gewährte Innocenz IV. auf Bitte der Grafen von Savoyen und Montfort dem Könige doch eine neue Friſt bis zum 19. März 1254, binnen welcher derſelbe ſich vor ſeinen Richterſtuhl ſtellen ſollte, um über ſeinen Glauben und ſeine Sitten Rechenſchaft zu geben.

Der unglückliche Konrad trug aber bereits ſeit dem Herbſte 1253 den Keim des Todes in einem Fieber in ſich, das keiner ärztlichen Kunſt weichen wollte, und, kaum vertrieben, immer wiederkehrte. Er war im Begriffe nach Oberitalien und von da nach Deutſchland, wo er nach ſo ſiegreichem Auftreten in ſeinem Erbreiche und ausgerüſtet mit deſſen Schätzen jedenfalls eine andere Rolle geſpielt hätte, wie früher, aufzubrechen; als zu Lavello ein neuer Anfall ſeiner Krankheit ihn auf das Lager warf, um nie wieder von demſelben zu erſtehen. Er ſelbſt glaubte, es ſei ihm Gift beigebracht worden, und man hörte ihn ausrufen: „Warum hat mich meine Mutter geboren, warum hat mich mein Vater zu ſo vielem Elende gezeugt? Die Kirche, die meinem Vater und mir hätte eine Mutter ſein ſollen, iſt uns eine Stiefmutter geworden, und das Reich, das ſchon vor Chriſti Geburt und bis auf die jetzigen Zeiten geblüht, iſt verfallen und wird bald in gänzliche Vergeſſenheit ſinken.“ Der Beklagenswerthe ſtarb den 21. Mai 1254, im ſechsundzwanzigſten Jahre ſeines Alters. Die Thatſache der Vergiftung ſelbſt iſt, obſchon ſie zu jener Zeit allgemein geglaubt wurde, nicht erwieſen; um ſo weniger kann man daher Innocenz IV. oder Manfred das Verbrechen Schuld geben, wie dies von den Schriftſtellern der verſchiedenen Parteien geſchehen iſt.

Auch ohne Vergiftung iſt das Geſchick der Hohenſtaufen tragiſch genug. Niemand von deren ächtem, vollbürtigem Stamme war noch übrig als Konrads IV. zweijähriger, gleichnamiger Sohn, der unter dem italieniſchen Verkleinerungsnamen Konradin ſo allbekannt iſt.

König Manfred.

Markgraf Berthold von Hochburg, ein Verwandter der Gemahlin Konrads IV., war von dieſem zum Vormunde ſeines Sohnes und zum Reichsverweſer ernannt worden. Der Grund dieſes Uebergehens Manfreds lag theils in dem unbeſchränkten Vertrauen, welches der ſterbende König in Berthold ſetzte, theils in deſſen überaus großem Einfluſſe auf die Deutſchen, welche den Kern des Heeres bildeten. Manfred ſelbſt hatte dem Markgrafen noch in dem letzten Augenblicke des Königs erklärt, daß er die Reichsverweſung nicht übernehmen werde, und nur ihn der ſchweren Aufgabe für gewachſen erachte.

Nach dem Befehle des ſterbenden Konrad hatte Markgraf Berthold gleich nach deſſen Tode Geſandte an den Papſt geſchickt, um den unmündigen Erben des ſiciliſchen Reiches ſeinem Schutze zu empfehlen. Innocenz IV. war auf die drohende Bitte der Römer[1]) endlich nach der ewigen Stadt zurückgekehrt, und dort mit der größten Ehrfurcht und Freude empfangen worden. Aber die Römer trieben mit ihm daſſelbe Spiel wie mit ſeinen Vorgängern, und wie dieſe entwich auch er ihren unabläſſigen Forderungen und Beleidigungen, und ging nach Aſſiſi. Die Römer aber eroberten und zerſtörten Tivoli und belagerten Terracina, zu deſſen Rettung der Papſt alle ihm unterthänige oder ergebene Städte und Große aufforderte. Mitten in dieſen Unruhen erfreute ihn die Nachricht

[1]) Der Senator Brancaleone, den die Römer auf drei Jahre zu dieſer Würde gewählt hatten, ſchrieb in ihrem Namen an Innocenz: „Es wundere die Römer, daß der Papſt gleich einem Landſtreicher oder Geächteten umherziehe, und unbekümmert um Rom, um den heiligen Stuhl und um ſeine Heerde, dem Gelde nachlaufe. Er ſei der römiſche Papſt, nicht der Papſt von Lyon, Perugia oder Anagni, und möge daher jetzt zurückkehren, oder niemals.“

von dem Tode Konrads IV.; lebhafter als je leuchtete ihm die Hoffnung, seine weltliche Macht über alles Beispiel seiner Vorgänger auszudehnen; es fanden daher die Gesandten des Markgrafen Berthold schlechtes Gehör. Er erklärte, daß das sicilische Reich ihm gebühre, und machte der ganzen Christenheit in einem Schreiben bekannt, daß die Kirche als großmüthige Beschützerin der Waisen das Kind Konrad als König von Jerusalem (das in der Ungläubigen Gewalt) und als Herzog von Schwaben (das zerrissen war) in besonderen Schirm nehme, und daß bei dem ihr in dem sicilischen Reiche zu leistenden Eide die Schwörenden die Rechte Konradins ausdrücklich vorbehalten dürften.

So sehr uns diese Erklärung jedes Recht zu verletzen scheint, war das doch nicht in jener Zeit der Fall. Vielmehr glaubten Viele, der Papst habe seine Rechte und jene Konradins weise vereinigt, und so neigten sich manche Städte und Große Apuliens der römischen Kirche zu. Die Lage des Markgrafen Berthold wurde daher um so schwieriger, als sich auch die Nachricht verbreitete, der Papst sammele bei Assisi ein Heer, um seine Rechte auf das sicilische Reich nicht bloß mit geistlichen Waffen durchzusetzen. Päpstliche Sendlinge reizten allenthalben die Unterthanen zum Aufruhr, und Berthold erkannte, daß er, als Deutscher von den Einwohnern gehaßt, bei längerer Behauptung des Reichsverweseramtes nicht nur nichts Gutes stiften könne, vielmehr die Rechte Konradins noch mehr gefährde, als sie es ohnehin schon waren, und zugleich seinen eigenen Untergang befördere. Er bat daher, vereint mit vielen Großen, Manfred, das Reichsverweseramt zu übernehmen. Dieser zeigte sich abgeneigt, gab aber zuletzt den Vorstellungen der Großen nach, weil er einsah, daß bei Fortdauer des gegenwärtigen Zustandes das sicilische Reich sich entweder auflösen, oder dem Papste in die Hände fallen müsse. So übernahm er denn die Reichsverwaltung, die Großen leisteten dem Könige Konradin und dem Statthalter Manfred den Eid der Treue, und erkannten diesen, für den Fall, als jener ohne Erben mit Tod abgehen sollte, für den rechtmäßigen Nachfolger an. Berthold versprach, — und es war dies eine der Bedingungen, unter denen Manfred die Statthalterschaft übernommen hatte, —

dieſem die königlichen Schätze zu überliefern und ihn auf jede Art zu unterſtützen.

Papſt Innocenz forderte Manfred und den Markgrafen vor ſeinen Richterſtuhl, und that ſie, als ſie binnen der mit dem 15. Augnſt 1254 ablaufenden Friſt nicht erſchienen, ſammt allen ihren Anhängern in den Kirchenbann. Den Cardinal Wilhelm, einen ſeiner Verwandten, ernannte er zu ſeinen Legaten für Apulien mit unumſchränkten Vollmachten, und trat mit Peter Rufus, dem Statthalter der Inſel Sicilien und Feinde Manfreds, in erfolgreiche Unterhandlungen. Sei es, daß der Bann der Kirche das Herz des Markgrafen Berthold mit Schreck erfüllte, oder daß er der Redlichkeit Manfreds in Betreff der Wahrnehmung der Rechte Konradins mißtraute, kurz, er lieferte die königlichen Schätze nicht aus. Dadurch kam Manfred in ſolche Geldnoth, ſo raſch näherte ſich das von dem Papſte geſammelte Heer, und ſo furchtbar griffen Abfall und Empörung um ſich, daß er für gerathen fand, der Macht der Umſtände nachzugeben. Er ſchickte daher Geſandte an Innocenz IV., und dieſer, froh der Verwirklichung der Ausdehnung ſeiner weltlichen Herrſchaft ohne Kampf, gewährte am 27. September 1254 den erbetenen Frieden. In dem Vertrage, der deßhalb geſchloſſen wurde, fand ſich als Grundſatz vorausgeſtellt, daß das ganze ſiciliſche Reich dem Papſte heimgefallen ſei. Manfred erhielt ſeine ihm von dem Kaiſer Friedrich verliehenen Beſitzungen und überdies die Grafſchaft Andria als unmittelbare Kirchenlehen, und wurde von dem Banne losgeſprochen. Auch erkannte Innocenz IV. ihn als Statthalter der Länder diesſeits des Faro, mit Ausnahme der Landſchaft Abruzzo, und bewilligte ihm für dieſes Amt ein Jahreseinkommen von 8000 Unzen Goldes.

Nachdem ſich der Papſt auch noch über den Vorbehalt der Rechte Konradins genügend erklärt hatte, zog Manfred ihm bis zur Grenzſtadt Ceperano entgegen, und führte deſſen Pferd von da bis zur Brücke über den Garigliano demüthig am Zügel. Aber das Kreuz, das vor dem Papſte dahergetragen wurde, entfiel den Händen des Trägers, und man ſah das als ſchlimme Vorbedeutung an. Innocenz IV. durchzog im Triumphe das

Land, theilte Gnaden jeder Art aus[1]), und nahm Ende November seinen Sitz in Neapel. Er schien am Ziele seiner Wünsche, er herrschte über das Erbreich der Hohenstaufen, er thronte in ihrer Hauptstadt. Sein Verwandter, der Cardinal Wilhelm, verlangte von Manfred und allen übrigen Großen den unbedingten Eid der Treue und Unterwerfung. Dessen weigerte sich aber der Kaisersohn, und berief sich darauf, daß in dem Vertrage mit dem Papste die Rechte Konradins ausdrücklich vorbehalten worden wären.

Manfred hatte außerdem alle Ursache, mit der veränderten Lage der Dinge unzufrieden zu sein, da der Papst seinem geschworenen Feinde, Burello von Anglone, schon vor dem Einzuge in das Königreich Güter verliehen hatte, die Innocenz IV., als er sich mit jenem aussöhnte, demselben neuerdings zusprach. Daraus entstanden Streitigkeiten, und als Burello seinem Gegner, der mit dem Markgrafen Berthold Zwiesprache halten wollte, den Weg verlegte, kam es zu einem Gefechte. Burello wurde verwundet, entfloh, und die Bewohner von Theano, erbittert durch das falsche Gerücht, er habe Manfred erschlagen, machten ihm vollends den Garaus. Es war zu erwarten, daß man diese Tödtung ihm zur Last legen, und daß der Papst zu strengen Maßregeln greifen werde. Der Markgraf Berthold von Hochburg benahm sich zweideutig, und entzog sich der schon festgesetzten Unterredung mit Manfred, die in einem Walde zwischen Acerra und Capua stattfinden sollte, durch das Vorgeben, er sei plötzlich zum Papste gerufen worden. An diesen sandte Manfred den Grafen Galvan Lancia, und erbot sich, Rechenschaft über sein Benehmen in Betreff des Todes Burellos zu geben. Allein Innocenz IV. erklärte, nicht vor ihn, sondern vor seinen Legaten solle sich der Fürst stellen. Diese Geringschätzung erbitterte Manfred, und sein Gesandter gab ihm heimlich den Rath, sich gegen größere Gefahren, als die sei, in der er jetzt schwebe, vorzusehen.

[1]) Auch den Markgrafen Berthold von Hochburg erlöste er aus dem Bann, ernannte ihn zum Großseneschall des sicilischen Reiches und gab ihm Geld und Güter. Dies führt allerdings zu der Vermuthung, daß Berthold den Triumph des Papstes begünstigt habe.

Nächtlicher Weile brach Manfred von Acerra auf, und eilte unter Gefahren mannigfacher Art, mitten durch ein von feindlichen Burgen ſtarrendes Land, nach Luceria. Dort gebot Johannes der Mohr, ſo genannt, weil er von einer ſchwarzen Mutter geboren worden[1]), und hatte dem Sohne ſeines Wohlthäters, des Kaiſers Friedrich, Aufnahme zugeſichert. Aber der Treuloſe war inzwiſchen nach Capua, wo ſich der Papſt eben befand, gereiſt, angeblich um für Manfred zu wirken, wahrſcheinlich aber um Luceria von jenem als unmittelbares Lehen der römiſchen Kirche zu empfangen Ueber die ſaraceniſche Beſatzung hatte er Marchiſio als Befehlshaber zurückgelaſſen, und ihm geboten, während ſeiner Abweſenheit Niemanden in die Stadt einzulaſſen. Manfred aber, auf die alte Anhänglichkeit der Saracenen an das Kaiſerhaus bauend, ritt, ſeine Mannſchaft, die zur Einnahme doch nicht ſtark genug geweſen wäre, zurücklaſſend, bis in die Nähe des Thores von Luceria. Hier ſandte er einen Diener, der arabiſch ſprach, voraus, und dieſer begehrte von den Saracenen, die das wohlverwahrte Thor bewachten, für den Sohn ihres Kaiſers Einlaß. Sie glaubten aber nicht, bis Manfred ſelbſt an das Thor ritt und ſogleich erkannt wurde. Einige wollten zu Marchiſio eilen, um dieſem die Thorſchlüſſel abzufordern; Andere wehrten es mit der triftigen Bemerkung, daß er ſie, dem Befehle des Mohren getreu, nicht hergeben werde. Um den Fürſten in die Stadt zu helfen, ſchlug Einer vor, er möge durch den Ausguß des Waſſers, der ſich unter dem Thore befinde, kriechen. Schon ſchickte ſich der Fürſt an, den demüthigenden Weg zu betreten, als die anderen Saracenen ſich kurz entſchloſſen, das Thor mit Aexten einhieben, und den Sprößling des Kaiſers auf den Schultern im Triumphe durch das jubelnde Volk trugen. Da kam Marchiſio mit Gewaffneten, aber ſo ungeſtüm ſchrie ihm die freudetrunkene Menge zu, er ſolle ſich vor dem Fürſten zur Erde werfen, daß er erſchrak und es that. So ward Manfred Herr von Luceria, und gerade jetzt erſchienen vor den Thoren, von der einen Seite Markgraf

[1]) „Fuerat quidam servus niger de domo Imperatoris“, ſagt der Anonymus in ſeiner Historia Sicula.

Otto von Hochburg, Bruder Berthold's, von der andern die Mannen Manfred's. Jener aber, ſobald er das Geſchehene erfuhr, wich dem Kampfe aus, und enteilte. Das Volk von Luceria ſchwor dem Könige Konradin und Manfred den Eid der Treue; Letzterer fand in den Schätzen, die urſprünglich dem Kaiſer, dann dem Könige Konrad gehört hatten, und die der Mohr ſich von Berthold von Hochburg unrechtmäßig zugeeignet, die Mittel Truppen zu werben, und ſchnell ein achtunggebietendes Heer auf die Beine zu bringen[1]).

Manfred ſchickte an alle umliegende Städte, und ſchrieb Lieferungen aus, darunter auch zu Foggia, wohin inzwiſchen Markgraf Berthold von Capua zurückgekehrt war. Er wunderte ſich, daß ein Fürſt, der noch vor ſo kurzer Zeit am Rande des Verderbens ſchwebte, jetzt gebiete wie der unumſchränkte Herr des ganzen Königreiches, gab aber bereitwillig das Verlangte, und daneben den Rath: „er möge an der Milde der Kirche nicht verzweifeln, und nichts thun, was eine ſolche Verzweiflung eingeben möge.“ Aber Manfred achtete nicht auf dieſen trügeriſchen[2]) Rath, ſondern verſtärkte auf alle Weiſe ſeine Kräfte, während er zugleich Unterhandlungen mit dem Cardinallegaten Wilhelm anknüpfte, der mit dem größeren Theile des päpſtlichen Heeres zu Troja ſtand. Einen andern Theil ſeiner Truppen hatte der Cardinal nach Foggia geſendet, und glaubte dadurch Manfred in Luceria ſo feſtzuhalten, daß ſich derſelbe nicht regen könne. Allein der Fürſt rückte raſch auf Foggia, ſchlug den Markgrafen Otto, der, ſein Anrücken nicht ahnend, aus der Stadt gezogen war, und eroberte dieſe mit Ausnahme der Burg. Beſorgend, daß der Cardinal ihn von Luceria abſchneiden werde, ging er dahin zurück, und rüſtete ſich zur Schlacht. Aber ſtatt des erwarteten päpſtlichen Heeres, kam die willkommene Nachricht, daß daſſelbe auf die Kunde von Manfreds Siege bei Foggia ſo übereilt den Rückzug bei Nacht an-

[1]) Alle dieſe Verhältniſſe und den intereſſanten Zug Manfreds nach Luceria findet man umſtändlich erzählt in des Anonymi Historia Sicula (in Caruſius' Sammlung II. 694—712).

[2]) „Convertit se ad consuetas astutias“, ſagt der Anonymus von dem Benehmen des Markgrafen Berthold.

getreten habe, daß es als völlig aufgelöst zu betrachten sei. Auch habe sich sowohl die Stadt Troja, als die Besatzung der dortigen Burg für Manfred erklärt. Dieser wandte sich wieder nach Foggia, die dortige Burg zu bezwingen, aber die Besatzung war bereits in aller Eile entflohen, so daß keine Belagerung nöthig war.

Inzwischen war der Urheber alles des Unheils, welches auf den Hohenstaufen und ihren Ländern lastete, Papst Innocenz IV., erkrankt. Die Nachricht von den erzählten Unfällen mag seinen Tod beschleunigt haben, welcher am Lucientage [1]) des Jahres 1254 erfolgte. Es wird erzählt, er sei in seinen letzten Stunden von Gewissensbissen gefoltert worden, und in der That war es nicht die milde Lehre des Evangeliums, sondern die eigenmächtige Satzung ungezügelten und riesenhaften Ehrgeizes, die er zur alleinigen Richtschnur seiner Handlungen genommen. Um so viel hassenswerther Ländergier und Eroberungssucht an einem Priester sind als an einem Layen, um so viel härter ist auch das Verdammungsurtheil über den Papst Innocenz IV. ausgefallen, als über weltliche von Ehrsucht verzehrte Herrscher. Vieles in der Geschichte seiner Thaten ist dem Umstande zuzuschreiben, daß ihm das Loos fiel, am Ausgange des Kampfes zwischen Kaisermacht und Papstgewalt zu stehen, und daß er eben dadurch zu den äußersten Mitteln fortgerissen wurde. Aber der rücksichtslose Haß, mit dem er selbst noch den unmündigen Enkel des Kaisers Friedrich II. verfolgte, statt seine schutzlose Kindheit zu schirmen, muß ihm bei Allen, welche an geistliche wie weltliche Herrscher den Maßstab edler Menschlichkeit legen, für immer den Stab brechen. Es war ihm gelungen, die römische Kaiser- und deutsche Königskrone völlig in den Staub zu treten: davor würde ein weiser Papst, der als Staatsmann in die Zukunft zu blicken verstand, sich gehütet haben, denn es trug den Oberhäuptern der Kirche bittere Früchte, und schutzlos standen sie von nun an den Parteien und Despoten, die den Leichnam des römischen Reiches in Italien zerfleischten, gegenüber. Durch die Herabwürdigung der Kaiser und die fast völlige Vernichtung ihrer Macht als solche war die ursprüngliche und große

[1]) 13. December.

Idee eines allgemeinen Christenreiches mit Kaiser und Papst zu höchsten weltlichen und geistlichen Häuptern von jetzt an und für alle folgenden Zeiten zur Unmöglichkeit geworden. Eine Universalmonarchie der Päpste aber, oder auch nur eine Herrschaft über Ländergebiete von großer Ausdehnung war, wie schon die nächste Zeit lehrte, ein solches Unding, daß man nicht begreifen würde, wie ein Mann von Innocenz IV. scharfem Verstande demselben nachjagen konnte, wüßte man nicht, daß glänzende Erfolge auch die stärksten Seelen berauschen. Nicht bloß die Nachwelt, schon die Mitwelt hat sich über diesen Papst, den man einen schlauen und kraftvollen, aber keinen weisen und großen Mann nennen kann, strenge ausgesprochen [1]). Sein steinernes Bild in der Hauptkirche zu Neapel zeigt finstere Züge, und finster war auch seine Seele.

Eine solche Bestürzung ergriff die Cardinäle nach dem Tode des Papstes, und als sie die kläglichen Ueberreste des von Troja entflohenen Heeres erblickten, daß auch sie übereilt Neapel verlassen haben würden, hätte der Podesta Tavernarius nicht die Thore der Stadt gesperrt. Er und der Markgraf Berthold von Hochburg hoben den Muth der Cardinäle so weit, daß sie am 25. December 1254 einen neuen Papst in der Person des Cardinals Raynald wählten, der den Namen Alexander IV. annahm [2]). Er

[1]) Der Bischof Bruno von Lincoln, einer der frömmsten Männer seiner Zeit, richtete eine furchtbare Strafepistel an Papst Innocenz IV., worin er ihn einen Verderber der Seelen, einen Feind Gottes und den wahrhaften Antichrist nannte. Der Mönch Mathäus Paris erzählt, ein Cardinal habe nach dem Tode dieses Papstes folgendes Traumgesicht gehabt. Es war demselben, als stünde er vor dem Richterstuhle Gottes, und als sähe er zur rechten Hand des Allmächtigen die heilige Jungfrau, zur Linken eine ehrwürdige Frau, den Tempel der christlichen Kirche auf der Hand tragen. Da erschien, erzählt der Seher, plötzlich Innocenz IV. und flehte mit gebogenen Knieen und aufgehobenen Händen um Gnade. Die Matrone aber sprach: „Gerechter Richter, richte ihn nach seinem Verdienst. Dreier Dinge klage ich ihn an. Er hat die Kirche, die Du mit Freiheit begnadigt hast, zur elenden Sclavin herabgewürdigt; er hat die Kirche, die Du zum Heile der Sünder und zum Anker der Seelen bestellt hast, zu einem Kaufhause der Wechsler gemacht; endlich hat er den Grund, auf dem sie gebaut ist, Wahrheit, Gerechtigkeit und Schönheit, zerstört und hinweggerissen." Da sprach der Herr: „Hebe dich weg Sünder und empfange deinen Lohn." Wie von einem Sturmwind ward derselbe hinweggerafft, der Seher aber entsetzte sich und erwachte.

[2]) Er war aus dem Hause der Fürsten oder Grafen von Segni, dem auch Innocenz III. und Gregor IX. angehört hatten.

ſetzte, obſchon von geringerer Willenskraft wie ſein eiſerner Vorgänger, doch deſſen Vernichtungskampf gegen die Hohenſtaufen ſtandhaft fort.

Manfred hatte inzwiſchen, von dem Grafen Galvan Lancia[1]) trefflich unterſtützt, ſiegreiche Fortſchritte gemacht, und ſich faſt ganz Apuliens bemächtigt. Von der Unverſöhnlichkeit auch des neuen Papſtes überzeugt, war Manfred nur mit Mühe durch ſeine Räthe und Freunde zu bewegen, Geſandte an den Papſt zu ſchicken. Aber die Unterhandlungen zeigten gleich vom Anfange an wenig Ausſicht auf einen günſtigen Ausgang, und dies erkannte Manfred ſo richtig, daß er gegen Neapel trotz aller Abmahnungen des Papſtes vorgerückt ſein würde, wenn ihn nicht die Kunde, daß Manfred Lancia von den Bürgern Brunduſiums beſiegt worden ſei, abgehalten hätte. Jetzt aber ſtellte er ſich, als gehorche er den Befehlen Alexanders IV., nicht weiter vorzurücken, und eilte in die Gegend von Otranto, vermochte aber weder Brunduſium noch Oria zu bezwingen.

Inzwiſchen war der Statthalter der Inſel Sicilien, Petrus Rufus, noch von König Konrad zum Grafen von Catanzaro ernannt, der eine zweideutige Politik ſowohl gegen den Papſt als gegen Manfred beobachtete, von den Meſſinenſern genöthigt worden, nach ſeinen Beſitzungen in Calabrien überzuſchiffen. Die ſiciliſchen Städte ſtrebten nach Unabhängigkeit und Selbſtſtändigkeit, und in Calabrien nahm Petrus viele Orte in Konradins Namen in Beſitz, begann aber zugleich mit dem Papſte neuerdings eine Unterhandlung, welche Manfred mit der Gefahr des Verluſtes von ganz Calabrien bedrohte. Da ſchickte dieſer, welcher eben mit der Belagerung von Oria beſchäftigt war, einen Theil ſeines Heeres unter den Brüdern Konrad und Bernhard von Truich gegen Petrus, welche dieſen ſchlugen, ihn zur Flucht

[1]) Die Lancias (ſiehe S. 430) waren nach Konrads IV. Tode aus der Verbannung, die ſie getroffen, zurückgekehrt. Galvan Lancia war, wie erzählt worden (ſiehe S. 441), von Manfred nach der Tödtung Burellos an den Papſt geſendet worden, und unterſtützte das Unternehmen des Fürſten durch geheimen Rath, blieb aber für ſeine Perſon an dem Aufenthaltsorte des Papſtes, ja mißbilligte zu Neapel laut das Benehmen Manfreds. Endlich entkam Lancia und leiſtete ſeinem Blutsverwandten wichtige Dienſte im Felde.

nach Neapel zwangen, seinen Neffen Jordanus aber gefangen nahmen. Jetzt erschienen auch die Messinenser, welche plötzlich in Freiheits- und Eroberungsgedanken schwelgten, in Calabrien, wurden aber gleichfalls geschlagen [1]).

Inzwischen hatte Alexander IV. den Markgrafen von Hochburg durch Schenkungen an Gold und Gütern enger an sein Interesse gefesselt, ja schrieb nach Baiern, daß er den jungen Konradin unter seinen Schutz nehme, und that den Vorschlag, Berthold zu seinem Bevollmächtigten zu ernennen. Zugleich aber setzte der Papst die schon von seinem Vorfahrer mit dem Könige Heinrich III. von England begonnenen Unterhandlungen fort und schloß am 9. April 1255 mit dessen Gesandten einen Vertrag, wonach das Erbreich der Hohenstaufen ungetheilt dem Prinzen Edmund übergeben, an Alexander IV. aber große Geldsummen bezahlt werden sollten. In Folge dieses Vertrages und gegen Anweisungen an den König Heinrich III. erhielt der Papst Geld geliehen, und dachte nun nur daran, den Krieg gegen Manfred mit aller Kraft fortzusetzen. Drei Heere wurden dazu bestimmt, von denen das eine unter dem Cardinal Octavian in Apulien einbrechen, das zweite unter dem Erzpriester von Padua Calabrien erobern, das dritte unter Petrus Rufus und dem Erzbischofe von Cosenza nach Sicilien übersetzen sollte.

Manfred war indeß mit der Belagerung von Oria beschäftigt, ohne es bezwingen zu können [2]). Er mußte dieselbe

---

[1]) April 1555. — Schlecht auch war es Johannes dem Mohr, dem doppelzüngigen Verräther, ergangen. Dieser war auf dem Wege vom päpstlichen Hofe nach Luceria, als er Nachricht empfing, Manfred habe sich der Stadt bemächtigt; und hatte darauf Boten an den Fürsten gesendet und um sichere Geleitsbriefe bitten lassen. Manfred schlug die Geleitsbriefe ab und ließ ihm sagen, wenn er zu ihm kommen wolle, werde er ihn nach Verdienst empfangen. Sein böses Gewissen trieb ihn nach Acerenza. Aber die Saracenen, die bei ihm waren, hatten inzwischen von seinem Verrathe Kunde bekommen, tödteten den Mohren, zerstückten seine Leiche und brachten das Haupt nach Luceria, wo es auf dem gegen Foggia sehenden Thore aufgesteckt wurde. Auch riefen sie Galvan Lancia herbei und übergaben ihm Acerenza. Chron. et Sab. Malasp. Hist. Sic. (in Carus. Bibl. II. 720).

[2]) Die Bürger von Oria hatten Manfred auf arge Weise getäuscht Es fehlte ihnen an Geld, die Söldner zu bezahlen, und sie waren der Uebergabe nahe. Da schickte die Bürgerschaft an den Fürsten Boten nnd erklärte, sie wolle sich mit Freuden an ihn ergeben; aber sie hätte sich gegen die Stadt Brundusium

zuletzt ganz aufheben, als er Nachricht erhielt, daß der Cardinallegat Octavian ſich den Landmarken Apuliens mit einem ſtarken Heere nähere. Er zog über Melfi und Luceria, ſeine in den Feſtungen des Landes zerſtreuten Truppen von allen Seiten an ſich ziehend, nach den Gebirgspäſſen dem Cardinal Octavian entgegen. Dieſer bezog, ſtatt ſie raſch zu durcheilen, ein Lager bei Frigento, und Manfred nahm Stellung unfern Guardia. Da der Cardinal nicht für gut fand, den Fürſten in ſeinem feſten Lager anzugreifen, und auch andererſeits dieſer die Unbezwinglichkeit der feindlichen, von einem viel ſtärkeren [1]) Heere, als das ſeinige war, beſetzten Stellung erkannte, ſuchte er den Gegner aus ihr zu locken, und bot ihm die Schlacht an. Der vorſichtige Octavian hütete ſich, den Wunſch Manfreds zu erfüllen, und nun ſah ſich dieſer, der zu dem bezeichneten, aber nicht erreichten Zwecke ſeine feſte Stellung verlaſſen hatte, gezwungen, wieder zurückzugehen. Das war im Angeſichte des Feindes ein überaus ſchwieriges Unternehmen. Manfreds Heer ſtand in drei Treffen; er ließ zuerſt das hinterſte eine kleine Strecke zurückgehen, und dann die beiden anderen Treffen folgen, ſich wieder ſtellen; und wiederholte dieſes Manoeuvre, bis er in Sicherheit war und ſeine vorige, feſte Stellung wieder erreicht hatte. Der Cardinal bewunderte die Geſchicklichkeit ſeines Gegners, verſäumte aber den günſtigen Augenblick, den Rückzug zu ſtören. Auf den Rath Bertholds von Hochburg wurde das Lager des päpſtlichen Heeres durch eine Art ſpaniſcher Reiter [2]) noch unzugänglicher gemacht.

---

eidlich verpflichtet, nichts ohne deren Einwilligung vorzunehmen; der Fürſt möge daher erlauben, daß ſie Abgeordnete hinſchicke, um den Brundufinern die Nothwendigkeit der Ergebung vorzuſtellen, und ihnen, wenn ſie nicht einwilligten, zu erklären, daß Oria das Bündniß als aufgehoben betrachte. Manfred traute, und ließ die Abgeordneten ziehen. Dieſe kehrten zurück, und Manfred glaubte nicht anders, als Oria würde ſich ſofort ergeben. Aber die Bürger erklärten ihm, ſie würden ſich jetzt entſchloſſener vertheidigen als je zuvor, denn ſie hätten zu Brundufium nur Geld geholt, ihre Söldner zu bezahlen. Anonym. et Sab. Malasp. Hist. Sic.

[1]) Octavian hatte das Heer des Erzprieſters von Padua an ſich gezogen.

[2]) Der Anonymus erzählt nämlich, Markgraf Berthold habe hölzerne, dreiſpitzige Maſchinen fertigen laſſen, welche leicht von Ort zu Ort geſchafft werden konnten, und wie ſie immer gewälzt wurden, einen Zacken emporſtreckten.

Inzwiſchen war die Unternehmung des Petrus Rufus auf Calabrien [1]) geſcheitert, und er hatte ſchimpflich aus dieſem Lande zum zweiten Male fliehen müſſen. In Sicilien verſtattete man ihm gar nicht zu landen. Dennoch nahmen die Angelegenheiten Manfreds, in Folge unerhörter Treuloſigkeit, eine ungünſtige Wendung. Geſandte der Mutter [2]) Konradins erſchienen, um im Einverſtändniſſe mit dem Fürſten neuerdings Unterhandlungen mit dem päpſtlichen Hofe anzuknüpfen. Durch Vermittelung mehrerer Großen kam nun zwiſchen Manfred und dem Cardinallegaten Octavian ein Waffenſtillſtand zu Stande, in welchem hauptſächlich feſtgeſetzt wurde, daß die Feindſeligkeiten in keinem Falle früher als fünf Tage nach Rückkehr der an den Papſt abgehenden Geſandten wieder beginnen dürften. Der Waffenſtillſtand mit allen ſeinen Artikeln wurde von beiden Seiten auf das Feierlichſte beſchworen, und Manfred, dadurch ſicher gemacht, brach mit ſeinem Heere nach anderen Theilen Apuliens auf, weil ihm, ſeiner Berechnung zufolge, Muße genug blieb, zur rechten Zeit wieder zurück zu ſein. Aber man antwortete den Geſandten Manfreds am päpſtlichen Hofe, daß der Cardinal volle Macht habe, über den Frieden zu unterhandeln, und daß man den Waffenſtillſtand nicht beſtätigen könne, weil er über denſelben in ſeinem Schreiben nichts gemeldet. Der Cardinal begann, trotz des von ihm geleiſteten Eides, allem Anſcheine nach noch vor der Rückkehr der Geſandten, die Feindſeligkeiten, ohne den Verlauf der feſtgeſetzten und beſchworenen Friſt von fünf Tagen abzuwarten. Da Manfred mit ſeiner Hauptmacht abweſend war, konnte das päpſtliche Heer ungehindert die Gebirgspäſſe durchziehen und ſich der wichtigen Stadt Foggia bemächtigen.

Manfred war damals in Trani, und vermochte kaum zu glauben, daß ein Fürſt der Kirche den nur eben geleiſteten Eid ſo tückiſch habe brechen können. Da aber bald zuverläſſige Nachricht von dem Verluſte von Foggia kam, eilte er, obſchon die Päpſt-

[1]) Das dahin beſtimmte Heer des Erzprieſters von Padua war, wie ſchon erwähnt (S. 448, Anm. 1), von dem Cardinal Octavian zum päpſtlichen Hauptheere berufen worden.

[2]) Eliſabeth von Baiern.

lichen alle Päſſe beſetzt hatten, nach Luceria. Schon begann der Abfall um ſich zu greifen, und eine raſche, entſcheidende That war nothwendig, um die wankende Treue zu befeſtigen. Der Cardinal beging den Fehler, daß er nicht entſchloſſen gegen Luceria vorrückte, und wurde von Manfred nun ſeinerſeits in Foggia eingeſchloſſen. Markgraf Berthold knüpfte jetzt Unterhandlungen mit dem Fürſten an, der ihm aber nicht traute. Wirklich hatte der Markgraf ihn nur einzuſchläfern geſucht, und einen Zug von Lebensmitteln und andern Vorräthen nach Foggia geſendet. Aber der wachſame Manfred hieb die ſtarke Bedeckung nieder und bemächtigte ſich aller Vorräthe. Hungersnoth und Krankheiten begannen in Foggia zu wüthen, und der Cardinal Octavian, ſelbſt auf das Krankenlager geworfen, ſchloß nun mit Manfred einen Vertrag [1]), welchem zufolge dieſer das ſiciliſche Reich im Namen Konradins regieren, und nur Terra di Lavoro im unmittelbaren Beſitze der römiſchen Kirche bleiben ſollte. Manfred verſprach, wegen des Vergangenen Niemanden an Beſitz oder Perſon zu kränken, und ſollte, wenn der Papſt den Vertrag nicht genehmigte, das Recht haben, auch die Landſchaft Terra di Lavoro anzugreifen.

Das päpſtliche Heer zog in Folge dieſes Vertrages von Foggia ab. Alexander IV. verweigerte aber, auf den Beiſtand des Königs von England ſich verlaſſend, die Genehmigung. Gleichzeitig erhielt Manfred glaubwürdige Nachricht, daß der Markgraf Berthold von Hochburg und ſeine Brüder, die er eben erſt in Folge jenes Vertrages zu Gnaden aufgenommen, ſich neuerdings in eine gefährliche Verſchwörung eingelaſſen hatten. Sie wurden gefangen genommen und auf dem Reichstage zu Bari, den Manfred im Februar 1256 hielt, zum Tode verurtheilt. Der Fürſt ſchenkte ihnen das Leben, deſſen übrige Zeit ſie im traurigen Kerker verſchmachteten. Zum Statthalter in Calabrien und Sicilien ernannte Manfred einen ſeiner mütterlichen Oheime, den Grafen Friedrich Lancia, und dieſem gelang es, die päpſtliche Partei auf jener Inſel völlig darnieder zu werfen. Manfred ſelbſt eroberte die Provinz Terra di Lavoro, und war Ende 1257 Herr

[1]) September 1255.

des ganzen ſiciliſchen Reiches, denn der Papſt den Rücken hatte wenden müſſen.

Bisher hatte Manfred Alles im Namen ſeines Neffen Konradin gethan. Im Jahre 1258 aber, als er eben nach Sicilien ging, entſtand das allgemeine Gerücht, Konradin ſei geſtorben, und wurde begierig geglaubt. Die Großen und Prälaten des Reiches drangen in Manfred, die Krone, welche er mannhaft erſtritten, auf ſein eigenes Haupt zu ſetzen, und ſo geſchah es auch unter allgemeinem Jubel zu Palermo am 11. Auguſt 1258.

König Manfred kehrte darauf nach Apulien zurück, und unterwarf jetzt auch die Grenzſtadt Aquila, welche von dem Könige Konrad, um die Päſſe zu ſchützen, ſehr begünſtigt worden war, jetzt aber, ihrer Beſtimmung zuwider, zur Kirche gehalten hatte. Alexander IV. hatte den König ſchon zu Oſtern 1257 neuerdings in den Bann gethan, und den Prälaten des ſiciliſchen Reiches befohlen, ihm weder Gehorſam zu leiſten, noch Steuern zu bezahlen. Die meiſten Biſchöfe und Aebte blieben aber treu, und diejenigen, welche Widerſpenſtigkeit zeigten, wußte Manfred durch Strenge zu ihrer Pflicht zu nöthigen. Er ließ ſeinen Feldherrn Percival von Oria in den Kirchenſtaat [1]) einrücken, und dieſer machte bedeutende Fortſchritte. Der Papſt, der zu Viterbo reſidirte, ſchleuderte abermals den Kirchenbann in ſtrengſter Form gegen Manfred, und ſchickte gegen deſſen Feldherrn ſeinen Neffen, den Cardinal Hannibal. Dieſer richtete indeſſen nichts aus, und die Hoffnung Alexanders IV., er werde aus dem gegen Ezelino von Romano geſchloſſenen Bunde Vortheil ziehen, ſchlug gleichfalls fehl.

Ezelino, der mit Ausnahme Venedigs über das ganze nordöſtliche Italien gebot, hatte ſich durch Grauſamkeit allgemein verhaßt gemacht. Sich aber eben ſo wenig um den Fluch der Menſchen, als um den Bann der Kirche kümmernd, ſchritt er auf ſeiner blutbefleckten Bahn ſiegreich vorwärts, und ſeine Macht ſtieg immer

[1]) Obſchon dieſes Wort hier zur Bezeichnung der damaligen Beſitzungen der römiſchen Kirche gebraucht wird, darf man ſich doch noch keinen Kirchenſtaat, wie er jetzt iſt, denken. Vielmehr [illegible] die zu demſelben gerechneten Städte, was ſie ſelbſt wollten.

höher. In der Schlacht von Caſſano[1]) ereilte ihn endlich ſein Geſchick. Er wurde von den Markgrafen Palavicini, von Azzo von Eſte, und den übrigen Verbündeten geſchlagen und gefangen. Schwer verwundet lag er im Kerker, Mönche traten zu ihm, und beſchworen ihn, zu beichten und Buße zu thun. Er aber gab ihnen zur Antwort: „Ich habe nichts zu bereuen, als daß ich meine Feinde nicht vernichtet, und mich von ihnen habe täuſchen und ſchlagen laſſen.“ Darauf verſank er in ſtarres Schweigen, verſagte ſich den Genuß jeder Nahrung, riß endlich den Verband von ſeinen Wunden, und ſtarb am 27. September 1259. Sein Bruder Alberich wurde im folgenden Jahre in dem Schloſſe St. Zenone belagert, und zur Ergebung gezwungen. Er war von den beiden Brüdern der Menſchlichere, doch ging es ihm ſchlimmer, als dem grauſamen Ezelino, der kaltblütig Tauſende hatte martern und hinrichten laſſen. Man legte Alberich ein Gebiß in den Mund, und ritt auf ihm, mit den Sporen in ſeine Weichen ſtoßend, wie auf einem Thiere. Dann richtete man vor ſeinen Augen ſeine ſechs Söhne, ſeine Gemahlin und ſeine zwei blühenden Töchter auf das Grauſamſte hin. Endlich riß man ihm ſelbſt das Fleiſch mit Zangen ſtückweiſe aus dem Leibe, band ihn zuletzt an den Schweif eines Pferdes, und ließ ihn zu Tode ſchleifen. So ging das Haus Romano unter.

Aber nach dem Sturze Ezelinos kam die Gewalt in Oberitalien keineswegs in die Hände der Guelfen, wie Papſt Alexander IV. gehofft hatte. Vielmehr erhielt der Ghibelline Palavicini das Uebergewicht, und wurde von Manfred zu ſeinem Kriegshauptmann in der Lombardei ernannt. In Tuſcien hatte die Stadt Siena, welche mit Florenz in Streit begriffen war, ſich für Manfred erklärt, und dieſer zu ſeinem Statthalter in jenem Lande den Grafen Jordanus von San Severino ernannt. So von vielen Seiten bedrängt, ſuchte Alexander IV. ſich durch Unterhandlungen mit Manfred aus ſeiner ſchwierigen Lage zu ziehen[2]). Dieſelben ſcheiterten an der Forderung des Papſtes, der

[1]) 16. September 1259.
[2]) 1260.

1) 16. September 1259.
2) 1260.

König ſolle alle Saracenen aus ſeinem Reiche verbannen. Aber gerade ſie waren ſeine treueſten Unterthanen und zuverläſſigſten Kriegsleute; er berief, ſtatt ſie zu verjagen, neue Saracenenſchaaren aus Afrika, und fiel nach Abbrechung der Unterhandlungen abermals in die Beſitzungen der römiſchen Kirche ein.

Die Florentiner hatten inzwiſchen die Ghibellinen aus ihrer Stadt vertrieben, und dieſe ſich nach Siena geflüchtet. Nur hundert deutſche Ritter konnte Manfred den Sienenſern zu Hülfe ſenden, aber auch mit dieſer geringen Hülfe vermochten ſie die Florentiner, die bis in die Nähe von Siena vorgedrungen waren, aus dem Felde zu ſchlagen [1]). Die Sienenſer nahmen Geld auf, ſchickten es Manfred und baten um ausgiebigere Hülfe. Er ſchickte 800 deutſche Reiter unter dem Grafen Jordanus, welche bald um noch 1000 vermehrt wurden. Auch Fußvolk wurde geworben, und nun belagerten die Sienenſer das mit Florenz verbündete Montalcino. Die Florentiner boten alle ihre Kräfte auf; Hülfsmannſchaft aus allen mit ihnen im Bunde begriffenen Städten wurde geſandt; ſie brachten ein Heer, das zu 3000 Reitern und 30,000 Mann Fußvolk angegeben wird, zuſammen, und rückten mit demſelben unter der Anführung des Podeſta Rangoni und des vom Volke gewählten Monaldeſchi bis Montaperto vor. Hier kam es am 4. September 1260 zu einer merkwürdigen Schlacht, in welcher die Sienenſer und Königlichen unter Anführung des Grafen Jordanus, des Podeſta Troghiſio und des vom Volke gewählten Hauptmannes Roffredo de Iſola einen vollſtändigen Sieg erkämpften. In Folge deſſelben wanderten die Guelfen aus Florenz nach Lucca, und mit Ausnahme der letztgenannten Stadt herrſchten die Ghibellinen jetzt über ganz Tuſcien.

Papſt Alexander IV. that vergeblich alle Städte, die es mit Manfred hielten, in den Kirchenbann, und ſtarb, vielleicht aus Gram, am 25. Mai 1261 zu Viterbo. Er hatte aus Schwäche keinen Cardinal ernannt, um keine Partei zu beleidigen, und die acht Purpurträger, die ihn überlebten, konnten ſich erſt nach drei Monaten vereinigen, daß ſie den Franzoſen Jakob Pantaleon,

[1]) 19. Mai 1260.

der von dem Sohne eines Schuhflickers ſich zum Biſchof von Verdun und zum Titularpatriarchen von Jeruſalem emporgeſchwungen hatte, wählten. Urban IV., denn dieſen Namen nahm der neue Papſt an, ein finſterer, aber kluger und entſchloſſener Mann, ſah ſich in mannigfacher Bedrängniß, während am Hofe ſeines Gegners Manfred die Freude ihr heiteres Reich aufgeſchlagen zu haben ſchien. Dieſer hatte ſich nach dem Tode ſeiner erſten Gemahlin Beatrix von Savoyen mit Helena, der Tochter des Fürſten Michael von Epirus und Aetolien, vermählt. Dieſe wunderſchöne Frau begeiſterte Alle, die ſie erblickten; Geſang und Dichtkunſt erhoben ihre Stimme am Hofe Manfreds, und des großen Kaiſers Friedrich II. glanzvolle Zeiten ſchienen wieder aufzuleben.

Manfred hatte nach der Thronbeſteigung des neuen Papſtes Geſandte an denſelben geſchickt, um die Losſprechung von Banne und die Belehnung mit dem ſiciliſchen Reiche zu erlangen. So große Anerbietungen aber auch gemacht wurden, erſchienen ſie Urban IV. doch nicht groß genug. Dieſer Papſt trat in Betreff des Vernichtungskampfes gegen die Hohenſtaufen in die Fußtapfen ſeiner beiden Vorfahren. Zwar gelang es ihm nicht, die Vermählung der Tochter Manfreds erſter Ehe mit Don Pedro, dem Sohne des Königs Jakob von Aragonien, zu hintertreiben: aber er blieb des Königs raſtloſer, gefährlichſter Feind, und wußte vorzubereiten, daß derſelbe neuerdings um ſein Reich, in welchem er feſt wie eine Eiche zu wurzeln ſchien, kämpfen mußte.

Papſt Urban würde die Stimme der Mit- und Nachwelt für ſich gewonnen haben, wenn er ſich des unglücklichen Konradins angenommen hätte; er würde im Intereſſe des römiſchen Stuhles gehandelt haben, wenn er Manfred als König anerkannt und belehnt hätte: aber er zog es vor, einen nutzloſen, ja den Päpſten ſelbſt gefährlichen Herrſchaftswechſel im ſiciliſchen Reiche herbeizuführen, indem er, da die engliſchen Großen ihrem Könige Heinrich III. jeden Beiſtand zur Eroberung deſſelben verſagten, Karl von Anjou die Krone anbot. Zwar erklärte ſich Ludwig der Heilige gegen die Annahme, aber ſein Bruder Karl, durch ſeine Gemahlin Beatrix von Provence, die ihm dieſe ſchöne

Grafſchaft zugebracht hatte und ihren Schweſtern, den Königinnen von Frankreich, von England und von Deutſchland[1]), nicht an Rang nachſtehen wollte, noch mehr aufgeſtachelt, wenn ſeine angeborne Länderſucht dies irgend bedurft hätte, war nicht ſo gewiſſenhaft und achtete die Rechte Konradins nicht wie jener. Ein Vertrag wurde zwiſchen den Geſandten Urbans IV. und Karl von Anjou abgeſchloſſen, in welchem jener dieſem das ſiciliſche Reich als Mannslehen der römiſchen Kirche überließ, aber für ſie ſehr große Vortheile bedung, und namentlich feſtſetzte, daß weder der neue König noch ſeine Nachfolger je die römiſche Kaiſer- oder die deutſche Königskrone tragen, oder Herren von Tuscien oder der Lombardei werden dürften. Das Alles würde Manfred auch bewilligt haben, und Italien hätte dabei gewonnen, daß es von neuer Fremdherrſchaft frei geblieben ſein möchte. Aber Urban IV. war ein Franzoſe, und hatte kein Herz für Italien.

Inzwiſchen hatte ſich auch Lucca ergeben, und nun war ganz Tuſcien ghibelliniſch. Die Römer dagegen wählten Karl von Anjou zu ihrem Senator. Letzteres ſetzte den Papſt in größere Beſtürzung als das Erſtere, und er ſchickte Geſandte an den Grafen, welcher, eingeſchüchtert durch die Drohung, daß man in Betreff des ſiciliſchen Reiches Alles rückgängig machen werde, verſprach, die Senatorswürde nach Eroberung deſſelben ſofort niederzulegen und dem Papſte zur Herrſchaft über Rom zu verhelfen. Aber eine ſo ſchlimme Wendung nahmen die Angelegenheiten in Mittelitalien, und ſelbſt Rom war von den Anhängern Manfreds ſo bedroht[2]), daß der zu Orvieto reſidirende, von Feinden faſt eingeſchloſſene Papſt Karln von Anjou wiſſen ließ, er müſſe binnen einer beſtimmten Friſt mit einem Heere anlangen, oder gewärtig ſein, daß ungünſtige Beſchlüſſe gefaßt würden. Urban IV. verließ Orvieto, wo er ſich nicht mehr ſicher fühlte, ging nach Perugia, und ſtarb da am 2. October 1264.

Fünf Monate vergingen, bevor die Cardinäle den erledigten

---

[1]) Sanctia von Provence war mit Richard von Cornwall, den die Deutſchen zum Könige gewählt hatten, vermählt.

[2]) 1264.

Stuhl des heiligen Petrus durch eine neue Wahl beſetzten [1]). Sie fiel auf einen gebornen Toulouſaner, der anfangs Rechtsgelehrter geweſen, dann aus Gram über den Tod ſeiner Gattin in den geiſtlichen Stand getreten, Erzbiſchof von Narbonne und Cardinal von Santa Sabina geworden, im Augenblicke ſeiner Wahl aber auf einer Geſandtſchaftsreiſe nach England begriffen war. Er nahm den Namen Clemens IV. an, und kehrte ſofort nach Italien zurück; verkleidet aber, — ſo ſehr war die Macht der Ghibellinen geſtiegen! — mußte das geiſtliche Oberhaupt der Kirche ſich unter Noth und Gefahren durchſchleichen, und erreichte endlich Perugia. Um dieſelbe Zeit, im Anfang des Märzes 1265, war Karl von Anjou bereits von Paris aufgebrochen, um nach Italien zu ziehen. Seine Abſicht war zuvörderſt auf Rom gerichtet, zu deſſen Senator er gewählt worden war, und weder die zur Schifffahrt wenig günſtige Jahreszeit, noch die Nachricht von den furchtbaren Rüſtungen Manfreds zu Waſſer und zu Lande, konnte ihn abhalten, in die See zu ſtechen. Ein Sturm zerſtreute ſeine Schiffe, und er ſelbſt rettete ſich mit nur drei Fahrzeugen nach Porto Piſano. Das ganze Unternehmen würde in der Geburt erſtickt worden ſein, hätten die Piſaner nicht zur unſeligen Stunde, die ſie ſpäter bitter büßen mußten, Manfreds Statthalter, den Grafen Guido Novello, aufgehalten, bis er ihnen verſchiedene in Vergleich zu dem, was auf dem Spiele ſtand, nichtige Forderungen bewilligt hatte. Novello kam zu ſpät, Karl war bereits wieder ausgelaufen, landete an der Mündung der Tiber, und zog am 23. Mai 1265 in Rom ein. Zu Pfingſten hatte er verſprochen, in der ewigen Stadt zu ſein, und zu Pfingſten war er in ihren Mauern, gewann dadurch das feſteſte Vertrauen aller Derjenigen, die zu ſeinen Fahnen geſchworen hatten, und machte Anderen Luſt, ſich unter einen ſo kräftigen und zuverläſſigen Anführer zu ſchaaren.

Wenige Tage nachher war bereits ein neuer Vertrag zwiſchen Karl von Anjou und den Geſandten Clemens IV. geſchloſſen, wodurch jenem in Betreff der Uebernahme des ſiciliſchen Reiches günſtigere Bedingungen gewährt wurden, als in dem erſten mit

[1]) Februar 1265.

Urban IV. eingegangenen. Bald aber hatten die Römer Urſache, mit ihrem neuen Senator, und der Papſt Grund, mit ſeinen neuen Verbündeten unzufrieden zu ſein. Karl hatte wenig Mannſchaft mitgebracht, und beſaß noch weniger Geld, er wurde daher in Rom ein ſehr läſtiger Gaſt. Wenn Manfred mächtig genug geweſen ſein ſollte, Rom zu belagern und einzunehmen, ſo beging er den größten aller Fehler, denn Karls Hoffnungen auf die Eroberung des ſiciliſchen Reiches beruhten auf dem in Frankreich geworbenen Heere, das über die Alpen herabzog. Mit Hülfe der Guelfen überwand daſſelbe alle Hinderniſſe, und langte gegen Ende December 1265 in Rom an.

Schon vorher hatte Karl in Clemens gedrungen, daß dieſer ihn zum Könige von Sicilien krönen ſolle. Aber der Papſt, unzufrieden mit dem rauhen Schalten des Franzoſen, hatte dem Anſinnen ſtets auszuweichen verſtanden. Nach Ankunft des Heeres konnte kein Zögerungsgrund mehr geltend gemacht werden; aber der Papſt krönte ihn nicht ſelbſt, ſondern ordnete hiezu ſechs Cardinäle nach Rom ab, welche die Feierlichkeit vollzogen [1]).

Manfred hatte auf die Nachricht, daß das franzöſiſche Heer von Oberitalien herabziehe, eine Reichsverſammlung nach Benevent berufen, und durch eine meiſterhafte Rede [2]) Alle zur Vertheidigung des bedrohten Reiches befeuert. Seine warnenden Worte gingen, weil ſchon der Verrath thätig war, buchſtäblich in Erfüllung. Wie er ſie geſchildert, ſo wütheten ſpäter der finſtere Karl von Anjou und ſeine gierigen Franzoſen.

Bald nach ſeiner Krönung, und früher als Manfred es erwartet haben mochte, ſetzte ſich Karl mit dem Heere gegen den Garigliano in Bewegung. Der Hohenſtaufe, deſſen Streitkräfte nicht ſo zahlreich waren, als die Gefahr des Reiches es forderte, hatte die wenigen Päſſe, durch die man in daſſelbe eindringen konnte, ſorgfältig beſetzt. Aber der Verrath [3]) ſeines eigenen

[1]) Januar 1266.

[2]) Man findet ſie in Saba Malaspina (Carus. II. 771, 772).

[3]) Wenn nicht Verrath, ſo war es beiſpielloſe Feigheit; denn zuerſt beredete er den Grafen Lancia, einen Theil der Franzoſen über die Brücke zu laſſen, und als dieſer die Herübergekommenen angreifen wollte, floh er auf und davon.

Schwagers, des Grafen Richard von Caſerta, überlieferte den Franzoſen Brücke und Paß von Ceperano; raſch eilten ſie vorwärts, und erſtürmten Rocca d' Arce. Die Veſte San Germano ging durch die Nachläſſigkeit der Beſatzung verloren; Gaeta und Montecaſſino geriethen in die Gewalt der Franzoſen, und mußten Karl huldigen.

Dieſe ſchnell aufeinander folgenden und nicht vorherzuſehenden Unglücksfälle bewogen Manfred, ſein Heer bei Capua zu vereinigen, und dem Feinde den Uebergang über den Volturno zu wehren. Ueber den in der Fülle der Wintergewäſſer dahin rauſchenden, reißenden Strom war nicht zu gelangen, und Karl von Anjou beſchloß, ſich aufwärts zu wenden, und bei Taliverno, wo derſelbe nur erſt eine ſehr geringe Breite hatte, den Uebergang zu unternehmen. Das gelang, und Manfred, der ſich mit Umgehung bedroht ſah, nahm jetzt eine neue Stellung bei Benevent, welches er vor den Franzoſen erreichte. Denn dieſe hatten von dem oberen Volturno ein ſchwieriges, unwegſames Gebirgsland zu durchziehen, und mit Mangel, Hunger und Noth jeder Art zu kämpfen gehabt. Am 26. Februar 1266 erreichte Karl mit Zurücklaſſung des größten Theiles ſeines Gepäckes und ſeiner Vorräthe die letzten Höhen von Benevent, und beſchloß, auf die Ueberraſchung ſeiner Gegner bauend, ſofort den Angriff. Er ertheilte vor dem Treffen mehreren Edlen den Ritterſchlag, und der Biſchof Guido von Auxerre ſprach Alle feierlich von ihren Sünden los.

Völlig überraſcht wurde indeß Manfred nicht, aber doch inſofern, als die Verſtärkungen, die er aus Calabrien und Sicilien erwartete, nicht eingetroffen waren. Auch erſchien es räthlich, die Schlacht zu vermeiden, weil man wußte, daß die Franzoſen ohne Lebensmittel waren, und vor Mangel in arge Zerrüttung kommen mußten, wenn man ſie noch durch einige Tage auf die Berge beſchränken konnte. Aber entweder erſchien dies nicht ausführbar, oder Manfred hielt es für feige[1]), dem angebotenen Treffen auszuweichen, und ſtellte die Seinigen in Schlachtordnung.

[1]) Einige ſollen ihm geradezu gerathen haben, er möge fliehen, worauf er in größter Leidenſchaft ausrief: „Lieber will ich hier als König ſterben, als fliehen und fortan ein elendes Leben führen.“ Ganz gewiß würde das Vermeiden

Die Schlacht entbrannte, und hatte eine für Manfred noch nicht allzugefährliche Wendung genommen, als plötzlich ganze Schaaren der Seinigen zum Feinde übergingen. Der Anblick tödtete seine Seele, bald auch die Feinde seinen Leib, denn entschlossen, die Schmach nicht zu überleben, hatte er sich in deren dichteste Haufen gestürzt. Ehe der Tag sich seinem Ende zuneigte, war ein Reich gewonnen und verloren. Gefangen wurden zwei Grafen Lancia, des verschwundenen Königs nahe Blutsverwandte, und viele andere Große. Von Manfred aber wußte man noch nach zwei Tagen nicht, ob er sich gerettet, ob er gefallen. Endlich erblickten die Gefangenen einen Franzosen, der des Königs Pferd ritt. Er sagte aus, daß der Ritter, den es getragen, die Seinigen anfeuernd in das dichteste Gewühl gesprengt, und von ihm durch einen Lanzenstoß zu Boden geworfen worden sei. Knechte hätten ihn dann geplündert, ausgezogen und mit vielen Streichen getödtet. Man eilte nach dem Platze, den der Franzose angegeben, und fand die Leiche des Königs. Sie wurde vor Karl getragen, und er fragte die gefangenen Großen, ob es Manfred sei. Graf Jordan rief: „O mein Herr und mein König!“ und bedeckte lautweinend mit den Händen sein Antlitz. Der Verräther Richard von Caserta, des großen Todten Schwager, den Karl gleichfalls hatte rufen lassen, antwortete ein dürres „Ja!“ auf des Königs oberwähnte Frage. Jetzt erst war dieser überzeugt, daß sein Feind todt sei, und so unritterlich als unköniglich und unchristlich versagte er dem Enkel eines Kaisers, dem Träger einer Krone, dem tapfern Ritter, ehrliches Begräbniß. An der Brücke von Benevent ließ er ihn in eine Grube werfen; aber die Franzosen, einen edlen Feind besser ehrend als ihr Feldherr, trugen jeder einen Stein auf den Grabhügel, der von dem Volke fortan „Fels der Rosen“ genannt wurde. Der Name blieb, aber ein Cardinallegat fand, daß die Stätte, weil auf kirchlichem Boden, zu heilig für einen

der Schlacht, oder gar das weitere Zurückgehen, die Treue vieler Wankenden noch mehr erschüttert haben. Aber selbst auf diese Gefahr mußte ein kaltblütiger Feldherr es ankommen lassen und den Krieg in die Länge ziehen, wenn er nicht klare Gründe hatte, auf Sieg zu hoffen. Hierüber ist nun schwer zu entscheiden, weil die Angaben über die Stärke der beiderseitigen Heere zu sehr von einander abweichen.

Gebannten ſei, und ließ ihn jenſeits der Grenze des Fürſtenthums Benevent an einem abgelegenen Orte in die Erde ſenken. Mit Manfred ging ſein ganzes Haus unter. Seine Gattin Helena wurde mit ihren drei Knaben von einem treuloſen Diener an Karl ausgeliefert, der ſie in elende Kerker ſperrte. Ihre Tochter Beatrix wurde nach achtzehn Jahren gegen Karls Sohn, der in arragoniſche Haft gefallen war, ausgewechſelt. Mutter aber und Söhne erblickten nie wieder das freie Licht des Tages. Die gefangenen Grafen von Lancia hatten ſich durch die Flucht aus ihrem Kerker befreit; doch ſie wurden wieder ergriffen, und Karl ließ jedem einen Arm und einen Fuß abhauen, und ein Auge ausſtechen. Darauf hungerten ſie ſich, Heilung und Leben verſchmähend, zu Tode.

Mit kalter Grauſamkeit, mit grenzenloſer Habſucht, und mit unvernünftiger Begünſtigung der Franzoſen, die ſchlechterdings alle Aemter und Stellen erhielten, herrſchte der finſtere Karl über das ſiciliſche Reich. Papſt Clemens IV. ſchauderte, als er das Wüthen des neuen Königs vernahm und bereute zu ſpät das Unheil, welches er über die ſchönſten Länder der Erde gebracht.

Konradin.

Nach dem Tode Wilhelms von Holland war in Deutſchland eine neue Königswahl nothwendig geworden. Weder Fürſten noch Biſchöfe gedachten des letzten Sprößlings des Kaiſerhauſes der Hohenſtaufen, der vergeſſen in Baiern lebte. Aber die Fürſten wollten nicht nur keinen Hohenſtaufen, ſondern überhaupt keinen Deutſchen zum Könige, weil ſie ein Schattenoberhaupt, keinen kräftigen und mächtigen Mann an der Spitze des Reiches zu ſehen begehrten. Der zur Wahlausſchreibung berechtigte Fürſt, Erzbiſchof Gerhard von Mainz, war ein Gefangener des Herzogs Albert von Braunſchweig, in deſſen Land er eingebrochen aber beſiegt worden war. Da nahm Erzbiſchof Konrad von Cölln das Wahlgeſchäft in die Hände, und bot dem Bruder des Königs von England, dem Grafen Richard von Cornwall und Poitou die deutſche Krone an. Obſchon dieſer ſie vor neun Jahren, Konrads IV. Recht ehrend, ausgeſchlagen hatte, erklärte er ſich jetzt zur An-

nahme bereit, und verſprach den Biſchöfen und Fürſten ungeheure Summen für ihre Stimmen. Aber der Erzbiſchof Arnold von Trier, erbittert über das Recht, welches der Cöllner ſich anmaßte, erboßt auch über die geringere Summe, die ihm zufallen ſollte, ſtellte ſich an die Spitze einer andern Partei, und brachte den König Alphons den Weiſen von Caſtilien, einen Enkel Philipps von Schwaben, in Vorſchlag. Da fand eine Doppelwahl ſtatt: der Erzbiſchof von Cölln, der auch die Stimme des Erzbiſchofs von Mainz führte, und der Herzog Ludwig von Baiern kürten Richard; der Erzbiſchof von Trier aber, Sachſen, Brandenburg und Böhmen Alphons von Caſtilien [1]). Jener kam ſofort mit großen Summen Geldes nach Deutſchland, dieſer ſah es niemals. Zu Aachen wurde er mit großer Pracht gekrönt; ſtolze Freude hob ſeine Seele, aber allmälig zerrann mit dem verſchwendeten Gelde die Täuſchung, und er kehrte nach zwei Jahren nach England zurück. Zweimal dann ſah ihn das Reich wieder, im Jahre 1260 und 1262: er ſuchte Händel zu ſchlichten, und nahm Belehnungen [2]) vor, hatte aber keinerlei anderen Einfluß, als den ihm das zufällige Intereſſe irgend eines oder mehrerer Fürſten gerade geſtattete. Am 14. Mai 1464 wurde er von den engliſchen Baronen in der Schlacht von Lewes gefangen, die ihn erſt nach funfzehn Monaten, ohne das geringſte Zuthun der Deutſchen, deren König er ſich ſchrieb, der Haft entließen. Vor dem Richterſtuhl des Papſtes ſtritt er ſich mit Alphons von Caſtilien um die deutſche Krone, ſtarb aber, nachdem er ſich den Deutſchen noch einmal [3]) gezeigt hatte, am 2. April 1272 in ſeiner Heimat, ohne daß die Entſcheidung des Streites erfolgt wäre.

Konrad der Jüngere, als König des ſiciliſchen Reiches, ſeines rechtmäßigen Erbes, der Zweite dieſes Namens, von den Italienern aber Konradin [4]) genannt, verlebte ſeine früheſten

[1]) Wahl Richards außerhalb Frankfurt, deſſen Thore der ſich früher dort eingefunden habende Erzbiſchof von Cölln geſchloſſen hatte, am 13. Januar 1257; Wahl Alphonſens am 15. März 1257.

[2]) So belehnte er Ottokar von Böhmen mit Oeſterreich und Steiermark, das dieſer übrigens ſchon hatte.

[3]) 1268 auf 1269.

[4]) Corradino.

Jugendjahre[1]) unter der Obhut ſeiner Mutter Eliſabeth, und unter der Vormundſchaft des Herzogs Ludwig von Baiern, desſelben, der auf nachher als unbegründet erwieſenen Verdacht der Untreue ſeine Gemahlin Maria von Brabant enthaupten ließ[2]). Während alle Kronen Friedrichs II. dem Haupte des Kindes entriſſen waren, ſchien ihm endlich durch Manfred jene des ſicilischen Reiches geſichert zu ſein, als dieſer ſie ſich ſelbſt auf das Haupt ſetzte, weil ein falſches Gerücht des Todes Konradins ſich verbreitet hatte. Vergebens ſandte die Mutter nach Italien, jenes Gerücht zu widerlegen; Manfred wollte und konnte das Geſchehene nicht mehr rückgängig machen. Selbſt die Mutter gehörte Konradin nicht mehr ganz an, da ſie ſich im October 1259 mit dem Grafen Meinhard von Görz vermählte. Obſchon in Baiern lebend, muß der Knabe doch einen gewiſſen Grad von Verfügungsrecht gehabt haben, weil er im Jahre 1260 mehrere der traurigen Reſte des vormals ſo großen Hohenſtaufiſchen Erbgutes verſchenkte. Da ließen die Herzoge Ludwig und Heinrich von Baiern, um weiteren Verſchleuderungen zu wehren, ſich von Konradin ſein ſämmtliches Allod für den Fall kinderloſen Verſcheidens verſchreiben. Er lebte von da an zu Ravensburg und in den kleinen Städten am Bodenſee, und mit ihm wuchs Friedrich, genannt von Oeſterreich, der Sohn des verſtorbenen Markgrafen Hermann von Baden und der Babenbergerin Gertrud, in enger Freundſchaft auf. Der Biſchof Eberhard von Conſtanz trug für den Unterricht der beiden Jünglinge, und auch ſonſt für Konradins Intereſſen treue Sorge als Mitvormund.

Im Jahre 1264, als König Richard gefangen ward, gingen einige deutſche Große mit dem Gedanken um, den letzten Sproſſen des großen Kaiſerhauſes des Hohenſtaufen auf den Thron zu erheben. Aber kaum erfuhr dies Clemens IV., ſo verbot er deſſen Wahl bei Strafe des Bannes, und führte an, daß „Konradin, obſchon noch zarten Alters, doch voll frühreifer Bosheit ſei.“ Als nach dem Tode Manfreds die Guelfen über die Ghibellinen in

[1]) Er war am 25. März 1252 geboren.
[2]) 1265.

ganz Italien die Oberhand erhielten, und Siena, Piſa, Verona, Pavia Geſandte an Konradin ſchickten; als Galvan und Friedrich Lancia [1]) und andere Große erſchienen, und ihm die Unzufriedenheit Apuliens und Siciliens ſchilderten, und wie er ſich nur zu zeigen brauche, damit ihm Alles zufalle: erwachte in dem Jünglinge der unbezwingliche Drang, auszuziehen und das Erbreich ſeiner Väter zu erobern.

Konradins Mutter widerrieth das Unternehmen, aber ihre Warnungen verhallten machtlos, da Männer wie Ludwig und Heinrich von Baiern, und Graf Meinhard von Görz daſſelbe billigten, und dem Hohenſtaufen nach Italien zu folgen verſprachen. Mit einem Heere von 10,000 Mann zog Konradin im Herbſte 1267 nach Italien, und wurde von dem Ghibellinen della Scala, der damals Verona beherrſchte, in dieſer Stadt feierlich aufgenommen. Geſandte anderer Städte und Fürſten derſelben Partei fanden ſich ein, und verſprachen das Beſte. Aber während der Hohenſtaufe harrte, daß dieſe Verſprechungen in Erfüllung gehen würden, ging ihm das Geld aus, ſein Heer zu bezahlen. Sofort ſchoß Ludwig von Baiern eine Summe vor, und erhielt dafür die letzten Hohenſtaufiſchen Beſitzungen in Deutſchland als Pfand verſchrieben. Jetzt überließen der Oheim, Herzog Ludwig, und der Stiefvater, Graf Meinhard, den ſechzehnjährigen Jüngling ſeinem eigenen Schickſale, und kehrten nach Deutſchland zurück. Das bewaffnete Gefolge Konradins, anfangs 10,000 Mann ſtark, war auf 3000 geſchmolzen.

Der kühne Sprößling der Hohenſtaufen ließ ſich jedoch durch dieſen Abfall nicht den Muth rauben. Papſt Clemens IV., obſchon dem Könige Karl ſowohl wegen ſeines Verfahrens in dem ſiciliſchen Reiche, als wegen ſeines Umſichgreifens in Tuſcien grollend, erließ wahrhaft wüthende Ausſchreiben gegen den letzten Sprößling der Hohenſtaufen, und gebot einen Vertilgungskrieg nicht nur gegen ihn, ſondern gegen alle Ghibellinen Italiens. Karl von Anjou, der in Tuſcien war, wollte ſeinen Gegner ver-

[1]) Die von Karl von Anjou ſc[illegible]n behandel[illegible]gias hießen Jordanus und Bartholomäus.

nichten, ehe derſelbe dieſes Land betrete. Aber es traten Ereigniſſe ein, die ihn zwangen ſeinen Entſchluß zu ändern.

Das wandelbare Rom erklärte ſich für Konradin. Dort war Heinrich von Caſtilien Senator. Mit ſeinem Bruder, dem Könige Alphons, frühe in Streit gerathen, hatte er ſich nach Tunis geflüchtet, dem Beherrſcher dieſes Reiches gedient, und große Reichthümer erworben. Sehnſucht, in Europa eine Rolle zu ſpielen, trieb ihn im Jahre 1266 nach Italien; hier lieh er Karl eine große Summe, und dieſer ſein Verwandter unterſtützte ihn in ſeinen Bewerbungen um die Senatorswürde von Rom, welche er kraft ſeines Vertrages mit dem Papſte ohnehin nach erfolgter Eroberung des ſicilischen Reiches niederlegen mußte. Heinrich ward Senator, zerfiel aber mit Karl, weil dieſer nicht nur die entlehnte Summe nicht zurückzahlte, ſondern auch verhinderte, daß der Papſt jenen, wie bereits im Werke war, mit dem Königreiche Sardinien belehnte. Da nahm Heinrich alle Guelfen Roms, die er unter irgend einem Vorwande auf das Capitol berufen hatte, gefangen; ſchloß mit Konradin im October 1267 ein Bündniß, und erklärte ſich durch Aufnahme ſeines Geſandten Galvan Lancia und durch Aufſteckung ghibelliniſcher Fahnen förmlich für den Hohenſtaufen.

Um dieſelbe Zeit ſtanden die Saracenen von Luceria, welche von Karl hart gedrückt wurden, gegen ihn auf, und ging auch Sicilien verloren. Auf dieſer Inſel landeten Konrad Capece, den Konradin zum Statthalter ernannt hatte, und Heinrichs von Caſtilien Bruder Friedrich, der aus Tunis Mannſchaft brachte. Sowohl die Aufforderungen dieſer beiden Männer, als ein Schreiben Konradins, worin er alle ihm und ſeinem Hauſe zugefügten Unbilden aufzählte, verfehlten nicht, einen großen Eindruck auf die Sicilianer, welche die franzöſiſche Herrſchaft bitter haßten, hervorzubringen. Als daher Karls Statthalter Fulko von Puyregard gegen die geringe Macht Capeces und des Caſtilianers auszog, um ſie gleich im Anfange zu erdrücken, wandten die Sicilianer ſich plötzlich gegen die Franzoſen, und ſchlugen ſie auf das Haupt. Ganz Sicilien, mit Ausnahme der größten, und daher von den Franzoſen ſehr ſtark beſetzten Städte, erklärte ſich für den Erben ſeiner alten Könige.

Trotz aller dieser Unfälle blieb Karl von Anjou in Tuscien, und schloß sogar mit Pisa im Januar 1268 einen Frieden. Aber es war ein trüglicher Friede. Konradin hatte am 19. Januar Pavia, und im März Vado erreicht, von wo ihn pisanische Schiffer nach Pisa überführten. Friedrich von Oesterreich aber führte jetzt, zur Ueberraschung Karls von Anjou, Konradins Heer glücklich über die Berge, deren Päße die Guelfen nicht aller Orten genau bewacht zu haben scheinen. Karl war inzwischen nach Viterbo gegangen, und von da in sein Reich zurückgekehrt. In Tuscien blieb sein Marschall Boiselve zurück, welcher aber am 25. Juni 1268 bei Ponte di Valle am Arno von den Ghibellinen geschlagen und gefangen wurde.

Konradin, der in Siena mit gleichem Jubel aufgenommen worden war, wie in Pisa, zog nun nach Aquapendente. Er hätte von da auf Viterbo losgehen und den dort residirenden Papst gefangen nehmen können. Da dies jedoch seine Lage nicht verbessert haben würde, ihm vielmehr in der Meinung der Menschen geschadet hätte, unterließ er es, und zog vorbei. Papst Clemens IV. hatte bei der Annäherung seines Gegners unerschütterlichen Muth bewahrt, und den Cardinälen, die ihm dieselbe meldeten, geantwortet: „Fürchtet Euch nicht, denn sein Unternehmen wird in Rauch aufgehen." Dann trat er auf den Wall, und als er Konradin und Friedrich von Oesterreich im glänzenden Waffenschmucke vorüberziehen sah, rief er aus: „Opferthiere, zur Schlachtbank gehend!"

Sie aber zogen in froher Siegeshoffnung vorwärts gegen Rom. Hier wurde Konradin von dem Senator Heinrich von Castilien mit kaiserlicher Pracht empfangen, und auf das Capitol geführt. Der Empfang von Seite des Volkes war feurig, und schien aus dem Herzen zu kommen. Inzwischen waren die Pisaner zur See thätig und glücklich. Bei Messina kam es zwischen ihnen und der provençalischen Flotte Karls zur Schlacht, in welcher letztere geschlagen und zur Flucht gezwungen wurde. Die Herrschaft der See war für die Pisaner und Hohenstaufen[1]) gewonnen.

[1]) Einige Schiffe jener Seestädte Siciliens, welche sich gegen die Herrschaft der Franzosen erhoben hatten, mochten zur pisanischen Flotte gestoßen sein.

Die Niederlage der Seemacht Karls war am 11. Auguſt 1268 erfolgt, und ſieben Tage ſpäter brach Konradin von Rom auf, ihn auch zu Lande zu beſiegen. Mit ihm zog der kriegserfahrene Heinrich von Caſtilien, der ſelbſt die Schätze der Kirchen Roms nicht geſchont hatte, um die Ausrüſtung des Heeres zu vervollſtändigen. Dieſes ſchlug nicht den gewöhnlichen Weg über Ceperano ein, weil die Zugänge des Reiches in dieſer Gegend beſſer verwahrt waren, als ſie es durch Manfreds treuloſe Schaaren gegen Karl von Anjou geweſen. Konradin wählte vielmehr den Weg über Tivoli, umging den hohen Bergrücken weſtlich des Garigliano, und ſtieg in die reiche, ſchöne Ebene, die ſich von Tagliacozzo zum Lago di Celano hinzieht, freudig herunter.

Offenbar hatte Karl den Einbruch in das Reich von dieſer Seite nicht vermuthet, denn die dortigen, leicht zu vertheidigenden Päſſe waren entweder gar nicht, oder nicht mit ausgiebiger Macht beſetzt geweſen. Er war mit der Belagerung des empörten Luceria beſchäftigt, brach erſt, als er Kunde von dem Anmarſche Konradins erhielt, über Sulmona nach Aquila auf, und lagerte am 22. Auguſt bei Alba, wo der weſtliche Bergrand zur Ebene abfällt. Auf dieſer ſtand die Macht des Hohenſtaufen, hinter ihr die Rückzugsſtraße nach Tagliacozzo, gleichwie Karl die nach Aquila hinter ſich hatte. Er ſtieg dieſen Tag nicht in die Ebene hinab, weil ſeine Ritter von dem angeſtrengten Marſche zu ermüdet waren.

Am folgenden Morgen, den 23. Auguſt 1268, ſtellte Konradin ſein Heer in zwei Treffen; das vorderſte bildeten die Spanier unter Heinrich von Caſtilien, und die Italiener unter Galvan Lancia und Gerard Donoratico, und hatte die Brücke über den Saltobach beſetzt, der die Ebene durchſchneidet; das zweite beſtand aus den Deutſchen unter der unmittelbaren Anführung Konradins und ſeines Freundes Friedrich von Oeſter-

---

Uebrigens hatte Karl von Anjou mit dem Reiche Manfreds nicht zugleich deſſen Flotte erobert. Denn Philipp Chinardo, der Befehlshaber derſelben, war mit ihr nach Epirus geſegelt, um für Helena die Beſitzungen, die ihr Vater, Fürſt Michael, ihr zur Ausſteuer gegeben, zu retten. Michael ließ aber Chinardo treulos ermorden, jener Beſitzungen wegen, deren Beſatzungen ſich aber dann nicht ihm, ſondern Karl ergaben.

reich. Die Mehrzahl war auf Seite des Hohenſtaufen, und wenn nicht der Unſtern ſeines Geſchlechtes gerade einen alten, erfahrenen, aus dem Morgenlande zurückkehrenden Kriegsmann, den franzöſiſchen Ritter Alard von St. Valery dahergeführt hätte, möchte Karl wohl „ſieglos geworden ſein," wie ſich die alten Chroniken auszudrücken pflegen[1]). St. Valery rieth dem Könige, das Mißverhältniß der Zahl durch einen ſtarken Hinterhalt auszugleichen, und dieſe verborgene Reſerve bis auf den letzten Augenblick aufzuſparen, wo ſeine Gegner durch den Sieg ſelbſt in Unordnung gerathen ſein würden. Geriethen ſie nicht in Unordnung, dann war freilich die Schlacht verloren, aber darauf mußte es einmal gewagt werden. Karl befolgte den Rath, und hatte keine Urſache es zu bereuen. Er theilte ſein Heer in zwei Treffen; das erſte, unter Jakob Gaucelme und Wilhelm l'Etendart beſtand aus Provençalen und Italienern; das zweite aus Franzoſen und wurde von dem Marſchall Heinrich Couſance angeführt, welcher, ähnlich wie er dem Könige an Wuchs war, auch deſſen Rüſtung und Schmuck angelegt hatte. Die Reſerve aber, wie es die neuere Kriegsſprache nennt, aus 800 auserleſenen Rittern beſtehend, wurde von Karl und St. Valery verdeckt in einer Thalſchlucht am Fuße der Bergabhänge zur Linken aufgeſtellt, ſo daß die Gegner das Daſein einer ſo ausgiebigen Sparmannſchaft nicht im Entfernteſten ahnten.

Das erſte Treffen Karls eilte in die Ebene hinab, und vorwärts, um den Uebergang der Ghibellinen über den Salto zu wehren. Es wurde durchbrochen, und von Heinrich von Caſtilien mit aller Kraft verfolgt. Jetzt rückte Couſance mit dem zweiten Treffen vor: daſſelbe wurde aber von den Deutſchen nach kurzem Kampfe, und nachdem jener Anführer gefallen war, gleichfalls in die Flucht geſchlagen.

Konradin glaubte um ſo mehr den vollſtändigſten Sieg erfochten zu haben, als man ja den feindlichen König (Couſance in deſſen Rüſtung) hatte fallen ſehen. Die Deutſchen zerſtreuten ſich,

[1]) „Und wurden ſieglos", heißt es gewöhnlich, ſtatt: „ſie verloren die Schlacht."

ſammelten Beute, legten die ſchweren Rüſtungen ab. Dieſen Augenblick abzuwarten hatte St. Valery den König Karl mühſam vermocht, und nun brachen die achthundert Ritter wie ein Orkan aus ihrem Hinterhalte hervor. Die aufgelöſten und ermatteten Sieger wurden verſprengt, und ihr Lager bei Scurgola die Beute der Franzoſen. Konradins und der übrigen Anführer Bemühungen, die Ihrigen wieder zu ſammeln, waren vergebens. Die Franzoſen wollten verfolgen, allein der kluge St. Valery hielt ſie zurück, denn noch hätte der Ausgang der Schlacht zu ihren Ungunſten ſich wenden können. Heinrich von Caſtilien kehrte von der Verfolgung des geſchlagenen erſten franzöſiſchen Treffens, das auf dem Wege nach Aquila entflohen war, zurück; und zog in feſtgeſchloſſenen Reihen, unerſchüttert durch die unerwartete Wandlung der Dinge, den Franzoſen entgegen. Eine verſtellte Flucht dieſer bewog die Spanier zum Nachſetzen; da wandten ſich die Franzoſen plötzlich, und ſchlugen auch Heinrich von Caſtilien. Dieſer war nach Montecaſſino entronnen, deſſen Abt ihn dem Könige Karl gegen das Verſprechen, den ihm verwandten Fürſten nicht hinrichten zu laſſen, auslieferte.

Konradin, Friedrich von Oeſterreich, Graf Galvan Lancia, Graf Gerard Donoratico und andere Große flohen durch die Campagna di Roma. Nach beſſerer Ueberlegung aber beſchloſſen ſie, ſich dem wankelmüthigen römiſchen Volke nicht anzuvertrauen, ſondern eilten nach Aſtura am Meere, um ſich nach Sicilien einzuſchiffen und dort den Kampf gegen Karl fortzuſetzen. Schon waren ſie zur See, als der Beſitzer von Aſtura von dem Vorgange Nachricht erhielt, in den unſcheinbar gekleideten Reiſenden, die dennoch große Koſtbarkeiten hatten ſehen laſſen, vornehme Flüchtlinge aus der Schlacht von Scurgola vermuthete, und ihnen auf einem ſchneller ſegelnden, ſtark bemannten Schiffe nachſetzen ließ, welches ſie einholte und zur Umkehr zwang. Als Konradin erfuhr, daß der Herr von Aſtura ein Frangipani ſei, faßte er wieder Vertrauen, denn ſein Großvater Friedrich II. hatte dieſe römiſche Familie vor allen Anderen begünſtigt und reich begabt. Aber Johannes Frangipani war taub gegen die Stimme der Dankbarkeit und des Mitleids, gegen Bitten und Verſprechungen,

und lieferte die Unglücklichen an die Truppen, welche Karl auf die Nachricht von der Anwesenheit seines Gegners zu Astura gesendet hatte, auf reichen Lohn hoffend, aus[1]).

Karl hatte bereits gegen die Bewohner der Ortschaften, die sich für Konradin erklärt, oder auch nur Neigung dazu gezeigt, nicht wie ein strenger Richter, sondern wie ein blutdürstiges Ungeheuer gewüthet. Er ließ die Unglücklichen, die seinem Grimme verfallen waren, zu Hunderten aufhängen oder verbrennen. Eine böse Vorbedeutung für das Schicksal Konradins und seiner Gefährten, die unter Spott und Hohn nach Neapel geführt wurden. Karl berief Rechtsgelehrte aus allen Theilen seines Reiches, um über die Frage zu entscheiden, ob man Konradin und seine Genossen, weil sie die Waffen gegen ihn, den rechtmäßigen König, getragen und Klöster verbrannt hätten, mit Recht zum Tode verurtheilen könne. Lange wurde berathen, endlich erhob sich Guido von Suzara, einer der berühmtesten Rechtsgelehrten seiner Zeit, und erklärte: „Konradin sei nicht des Todes schuldig, er sei auf der Flucht aus einer Schlacht gefangen worden, die er im guten Glauben auf sein Erbrecht, um sich des väterlichen Reiches zu bemächtigen, geliefert habe.“ Karl war überrascht, ja gab gewissermaßen die Richtigkeit dieser Ansicht selbst zu, indem er den Redner mit den Worten unterbrach: „Aber er hat Klöster anzünden lassen!“ Hierauf antwortete Guido von Suzara: „Es ist nicht bewiesen, daß er so etwas befohlen, denn oft geschieht es, daß Nachzügler der Heere solche Frevelthaten begehen.“ Ein einziger der anwesenden Rechtsgelehrten, Robert von Bari, lieferte den Beweis, daß es Tyrannen nie an Juristen fehlt, um ihren Unthaten den Schein des Rechtes zu leihen, und gab ein Gutachten des Inhaltes, daß Konradin nach Gesetz und Recht das Leben verwirkt habe. Dieser einzigen Stimme folgte König Karl und

[1]) Nachdem Robert von Lavena das Schloß von Astura zur See eingeschlossen hatte und eine Reiterschaar Karls gleichfalls vor demselben erschienen war, konnte Frangipani mit Grund sagen, daß er nur der Gewalt gewichen sei. Aber nachdem sich Konradin ihm entdeckt hatte, wäre noch Zeit genug gewesen, den letzten Sprößling des großen Kaiserhauses ziehen und sich wieder dem Meere anvertrauen zu lassen.

verurtheilte Konradin und ſeine Gefährten zum Tode[1]). Traut man einigen Schriftſtellern, ſo hätte ſelbſt Papſt Clemens IV. dem Könige Karl ſagen laſſen: „Das Leben Konradins iſt der Tod Karls, der Tod Konradins das Leben Karls.“ Indeß ſteht dies im Widerſpruche mit den unabläſſigen Mahnungen zur Milde, die dieſer Papſt dem Könige in zahlloſen Briefen, und zwar oft in ſehr heftigem Tone zukommen ließ. Auch König Ottokar von Böhmen ſoll Karl haben wiſſen laſſen, daß das Leben Konradins ihm und der Kirche gefährlich ſei[2]).

Der finſtere Karl bedurfte aber keiner Aufſtachelung, das Blut ſeiner Feinde zu vergießen; in Strömen liebte er es fließen zu ſehen, je edler, deſto willkommener. Konradin ſaß am Schachſpiele[3]), als ihm ſein Schickſal verkündet wurde; mit Faſſung vernahm er das Urtheil, und daß ihm nur kurze Friſt verſtattet ſei, ſich zum Tode zu bereiten.

Am 29. October 1268 wurden die Verurtheilten nach der Blutbühne geführt, die vor der Stadt auf einem Platze[4]), von dem man das Meer und die paradiſiſche Umgegend von Neapel überſah, errichtet war. Als Konradin und ſeine Unglücksgefährten auf derſelben angekommen waren, las ihnen jener Robert von Bari, der allein von allen Richtern in Karls blutdürſtigem Sinne geſtimmt hatte, das Todesurtheil, als Räubern, Empörern, Aufwieglern und Verräthern, vor. Bei der Anhörung ergrimmte Robert von Flandern, des Königs Schwiegerſohn, ſo ſehr, daß er ihm mit den Worten: „Wie darfſt Du, Elender, Dich erfrechen, einen ſo großen und trefflichen Ritter ungeſtraft zum Tode zu verdammen?“ das Schwert in die Bruſt ſtieß. König Karl, der aus dem Fenſter eines benachbarten Thurmes zuſah, ahndete die

---

[1]) So erzählt Ricobaldus den Hergang, und fügt hinzu, daß ihm denſelben der Richter Joachim, welcher zu jener Zeit zu den Hausgenoſſen des edlen Guido von Suzara gehört hatte, erzählt habe.

[2]) So Martini Polini Continuatio (in Eccard. Hist. I. 1423). Es wird darin geſagt, daß Ottokar einen ſolchen Rath gegeben, weil Konradin aus dem Blute der Kaiſer, Friedrich aus dem der (Babenbergiſchen) Herzoge von Oeſterreich ſtammte.

[3]) „Ludente schachis Conrado etc. etc.“ ſagt Ricobaldus.

[4]) „In campo fori juxta Eremitarum locum“ ſagt Saba Malaspina (in Carus. II. 796).

*) „Quem Rardus, hujus rei spectator, jussit in sinu patris occidi, ultimo ipse Galvagnus“, erzählt der wohlunterrichtete Ricobaldus.

That nicht, wurde aber durch sie, und durch das beifällige Gemurmel der französischen Ritter, noch weniger vermocht, das Urtheil abzuändern. Die Vollstreckung begann. Konradin war niedergekniet und hatte still gebetet. Dann erhob er sich mit dem Ausruf: „O meine Mutter, welches Weh bereite ich Dir!“ Kein Anzeichen von Gnade ward sichtbar, unabwendbar war der furchtbare Tod. Da kochte in dem Jüngling das Kaiserblut der Hohenstaufen auf, er warf seinen Ritterhandschuh unter das Volk, und gebot, demselben dem Könige Peter von Arragonien zu überbringen, den er zum Erben des sicilischen Reiches ernenne. Ritter Heinrich Truchseß von Waldburg hob den Handschuh auf, und erfüllte treulich die letzte Bitte Konradins. Dieser aber hob die Hände gen Himmel, empfahl Gott seine Seele, legte gefaßt [1]) das Haupt auf den Block und erwartete den Todesstreich. Als er fiel, stieß Friedrich von Oesterreich einen solchen übernatürlichen Schrei der Entrüstung und des Verzweiflungsschmerzes aus [2]), daß Alle erschraken, und weigerte sich, gleich als erachte er den Himmel für mitschuldig, die letzte Andacht zu verrichten. Sein Haupt fiel alsbald, und nach dem seinigen das des Grafen Gerard. Den Sohn des Grafen Galvan Lancia gebot Karl, in dessen Armen, mit denen der Vater ihn umschlungen hielt, zu tödten [3]), worauf seine eigene Hinrichtung folgte. Kein Auge blieb trocken, am Wenigsten das der französischen Ritter, welche des Königs Grausamkeit ungestraft verabscheuen konnten. Die Blutscene dauerte fort, bis alle Gefährten des unglücklichen Hohenstaufen hingerichtet waren. Gefangene von geringerem Range wurden gehenkt oder auf noch grausamere Art zum Tode gebracht. Der Scharfrichter, der die Häupter der Fürsten gefällt hatte, wurde

---

[1]) „Nec divergebat caput“, erzählt Saba Malaspina, „sed exhibebat se quasi victimam, et cesoris trucis ictus in patientia expectabat.“

[2]) „Dux Austriae“, sagt Ricobaldus, „ut vidit Conradi propinqui cervicem feriri, quanta potuit indignantis animae voce rugitum emisit, et doloris desperatione, nec erga Deum culpam voluit confiteri.“ Er „weinte und wehklagte“ also nicht, um Mitleid zu erregen, wie K. A. Menzel in seinen „Geschichten der Deutschen“ die Scene schildert.

[3]) „Quem Karulus, hujus rei spectator, jussit in sinu patris occidi, ultimo ipse Galvagnus“, erzählt der wohlunterrichtete Ricobaldus.

niedergeſtoßen, damit er ſich ſolcher That nicht rühmen könne. Karl, grauſam bis in das Grab ſeiner Feinde, ließ die Leichen der Fürſten am Meere einſcharren, gleichwie es mit den von den Gewäſſern ausgeſpülten Kadavern zu geſchehen pflegte. Die Stätte, wo die Hinrichtung vorfiel, blieb ſeitdem ſtets feucht, ſagt der allgemeine Volksglaube. Eine Kapelle, nach Einigen von Karls gleichnamigem Sohne, nach Andern von Konradins Mutter Eliſabeth gebaut, bezeichnete den grauſenhaften Platz, wo das Haupt des letzten Hohenſtaufen fiel, Jahrhunderte lang [1]).

So ging das große Kaiſergeſchlecht der Hohenſtaufen unter, und hätten die Apulier, Calabreſen und Sicilianer es auch nie geliebt, Karls Grauſamkeit lehrte ſie es lieben. Seine Henker wütheten im Lande und häuften Hekatomben von Menſchenopfern. In Sicilien wurden ganze Ortſchaften mit ihren Einwohnern vertilgt, was die ſicilianiſche Veſper [2]) rächte. Dem Hauſe Karls blieb zwar Neapel, aber nach einem Jahrhunderte gingen auch ſeine Nachkommen in Blut und Greuel unter. Der Verräther Johannes Frangipani fiel durch die Hand eines rächenden Sicilianers. Im Monate nach der Hinrichtung Konradins ſtarb Papſt Clemens IV., ohne je, als Oberhaupt der Kirche wenigſtens, Rom betreten zu haben. Er hatte ihn erlebt, den gänzlichen Darniederſturz, ja die Ausrottung der Hohenſtaufen, woran er und ſeine Vorgänger ſo unabläſſig, ſo hartnäckig, ſo ſchuldvoll darf man ſagen, gearbeitet hatten. Aber dieſer Sturz frommte der weltlichen Macht der Päpſte nicht. Von dem Augenblicke an, als dieſelbe den Gipfel erreicht hatte, begann ſie wieder zu ſinken. Für eine förmliche Theokratie waren die Völker jener Zeit zu mannhaft und die Fürſten zu ſtaatsklug. Der Glaube war ſtark, aber er war himmelweit von Knechtsſinn entfernt. Nur weil die Päpſte die Verbündeten mächtiger Fürſten und Republiken waren, hatten ſie die Kaiſer beſiegen können; als dieſer gemeinſame Zweck erreicht war, hörte der Bund auf, allenthalben erhoben ſich Widerſacher gegen die weltliche Macht der Päpſte, und dieſe ging als eigent-

[1]) Raumer erzählt in ſeiner Geſchichte der Hohenſtaufen, daß die Kapelle abgebrochen worden ſei, und jetzt an ihrer Stelle eine Schenke ſtehe.

[2]) 30. März 1282.

liche Herrschaft über Europa unrettbar verloren, obschon Einfluß genug blieb, die Ruhe der Staaten und Völker zu stören. Würden die Päpste, statt nach weltlicher Allmacht zu streben, sich mit der geistlichen begnügt und die Kaiser in dem Grade unterstützt haben, als sie ihre Widersacher gewesen sind, so möchte die Idee eines christlichen Universalreiches mit einem weltlichen und einem geistlichen Herrscher wohl verwirklicht worden sein. Aber es ist zu zweifeln, daß dadurch das Glück der europäischen Menschheit befördert worden sein würde. Der sichere Besitz der Macht hätte allmälig Kaiser wie Päpste verderbt, und wenn dann der Kampf zwischen ihnen ausgebrochen wäre, würden nicht so viele Mittel der Wiedererweckung eines freien und würdigen Zustandes der Dinge geblieben sein, als sie blieben, weil die Nachfolger des heiligen Petrus und der Cäsaren zu einer Zeit den Vernichtungskampf mit einander begannen, wo die Verwirklichung der Idee eines christlichen Weltreiches noch in weiter Ferne lag, und nur durch ihr inniges Zusammenhalten, durch eine gemeinsame, weise entworfene und strenge befolgte Politik, nach einem, vielleicht zwei Jahrhunderten hätte erreicht werden können!

Die geistliche Macht der Päpste war um dieselbe Zeit unumschränkt geworden, als die Gewalt der Kaiser durch die Fürsten immer mehr beschränkt wurde. Der Umstand, daß das große Kaisergeschlecht der Hohenstaufen seine Strebsamkeit hauptsächlich auf Italien richtete, war der steigenden Entwickelung der Macht der Reichsfürsten ungemein günstig gewesen. Diese, obschon verpflichtet, dem Römerzuge sich anzuschließen, das heißt, den Kaiser zu seiner Krönung nach Rom zu geleiten, waren den Kriegszügen nach Italien ungemein abgeneigt. Nicht nur fürchteten sie die klimatischen Krankheiten, welche so viele Fürsten, ja ganze Heere hinweggerafft hatten, sondern sie scheuten auch die außerordentlichen Kosten, die mit einem solchen Zuge verknüpft waren. Ueber die Apenninen hinaus wollten sie gar nicht, und Kaiser Friedrich Barbarossa hatte bei seinem ersten Kriege mit Mailand den Fürsten ausdrücklich versprechen müssen, er werde sie nicht über das genannte Gebirge führen. Wir haben gesehen, welche Opfer dieser Kaiser brachte, um den Welfen Heinrich den Löwen zu befriedigen, und ihn zur Unter-

ſtützung bei den italieniſchen Zügen zu bewegen. Er nahm auf die Gefahr eines Krieges dem Babenberger das Herzogthum Baiern und gab es Heinrich dem Löwen zu dem Herzogthume Sachſen. Als ſich ſpäter zeigte, das ſelbſt dieſe ungeheuere Begünſtigung den Welfen nicht vermögen konnte, dem Kaiſer in ſeinen italieniſchen Kriegen treu zu helfen, vernichtete er ihn, gab Baiern den Wittelsbachern, Sachſen den Askaniern, verminderte aber zugleich beide Herzogthümer. Eine Menge kleiner Fürſten entſtand dadurch, und man hätte glauben ſollen, daß über dieſe die Kaiſer eine höhere Macht beſitzen würden, als über die großen, alten Herzoge. Das zeigte der Erfolg jedoch nicht. Dieſe kleineren Fürſten, nicht mehr durch die Gewalt der großen Herzoge im Zaume gehalten, leiſteten den Kaiſern geringere Hülfe als dieſe, und bekriegten einander nach Gefallen. Heinrich VI., ein Mann, mit hinreichender Macht, großem Verſtande und außerordentlicher Willenskraft begabt, hätte wohl einen feſteren Zuſtand der Dinge begründet, wenn ihn nicht der Tod vorzeitig von der Welt abgefordert haben möchte. Nach ihm wurde, eben weil die Macht großer Herzoge fehlte, die königliche Gewalt ohnmächtiger als je. Die Doppelwahl Philipps und Ottos gab dem Wahlrechte der Fürſten erneuete Kraft, und noch allenthalben, wo die Großen dieſes wirklich beſeſſen haben, iſt die Macht der Könige vermindert worden. Das Krongut und die Einkünfte der Könige wurden verſchleudert, die wichtigſten Rechte weggegeben, um die eigene Partei zu verſtärken. Als endlich mit Hülfe des Papſtes Friedrich II. den deutſchen Thron beſtieg, erhob er, zuerſt die geiſtlichen, dann die weltlichen Fürſten zu völligen Herren ihrer Länder. Ihre Gewalt grenzte an faſt gänzliche Unabhängigkeit, und wenn ſie dieſelbe auch zu Lehen beſaßen, übten ſie ſie doch als eigenes Recht aus. Friedrich II. war, ſtreng genommen, weit mehr ein italieniſcher als ein deutſcher Kaiſer, und in ſeinen Kriegen gegen die Welfen und den Papſt leiſteten ihm die Deutſchen keinen andern Beiſtand, als einen bezahlten. Ja das Reich als ſolches nahm an den Kriegen ſeines Oberhauptes gar keinen Antheil. Die lange Abweſenheit Friedrichs II. in Italien, die Wahlen der Gegenkönige in Deutſchland, welche durch päpſtliches Anſtiften erfolgten, förderten die Gewalt

der Fürſten, welche alle dieſe Umſtände benutzten, mit Rieſenſchritten. Geſetzt auch, Friedrich II. hätte in dem Kampfe mit den Päpſten obgeſiegt, ſo würde er in Deutſchland nie wieder errungen haben, was er daſelbſt verloren. Hätte er dann verſucht, die Königsmacht in Deutſchland herzuſtellen, ſo würden ſich die Fürſten gegen ihn verbunden haben, und der eine Kampf wäre nur beendigt geweſen, um einen neuen zu beginnen. Aber er ſiegte nicht, er unterlag, und der Tod raffte ihn in noch kräftigem Mannesalter hinweg. So geſunken war ſchon die Macht der deutſchen Könige, daß Konrad IV., verzweifelnd, ſeinen doch ſo ſchwachen Gegner Ludwig von Holland zu beſiegen, es vorzog, die ſiciliſche Erbſchaft in Beſitz zu nehmen. Auch er ſtarb frühzeitig, und die Hausmacht der Hohenſtaufen war nicht mehr ſo beträchtlich, daß ſich, und wäre es auch nur geweſen, ſie durch Vergabung gänzlich zu zerſplittern, in Deutſchland eine Partei für Konrads IV. unmündigen Sohn bildete. Unter Richard von England und Alphons von Caſtilien hatten die deutſchen Fürſten, was ſie wünſchten, Schattenkönige, und ihre Macht wurde bereits unerſchütterlich. So gering ſchätzte man den ſonſt ſo glanzvollen Kaiſerthron, daß König Ottokar von Böhmen, ein tapferer Mann, von großem, aber ſolidem Ehrgeize, Denjenigen, die ihm die deutſche Krone anboten, erwiederte: „Er denke nicht an ſie, ſondern ſei mit der ihm von Gott verliehenen Ehre vollkommen zufrieden!“ Das deutſche Reich war geworden, was es bis zu ſeiner Auflöſung geblieben, eine Republik von Fürſten und Reichsſtädten unter einem Oberhaupte, das zufällig Kaiſer hieß, aber auch jeden andern Titel hätte führen können. Die römiſch-deutſchen Kaiſer waren fortan genau nur ſo mächtig, als ſie es durch ihre Hausmacht und durch ihre Verbindung mit einem Theile der Reichsfürſten waren. Jahrhunderte hindurch vereinigten ſich die Deutſchen zu keinem gemeinſamen Nationalunternehmen mehr, und ſelbſt der Huſſitenkrieg war ein Religionskampf, an dem nicht einmal alle Reichsſtände Theil nahmen. Einen König der Deutſchen, der durch dieſe Würde allein Macht gehabt hätte, gleich den Karolingern, den Ottonen, den Saliern und den erſten Hohenſtaufen, hat die Welt nicht wieder geſehen.

Aber wenn gleich mit dem Verfalle der Kaiſermacht die Fehden ſich vervielfältigten und das ſogenannte Fauſtrecht an Umfang gewann, darf man doch nicht glauben, daß dieſe Zeit ganz ohne Reiz, ohne Würde und ohne Glanz war. Der Mann galt da, ſo viel er werth war; und neben den Fürſten, die in geſicherter Herrlichkeit thronten, konnte mancher Edle ſich durch Tapferkeit, Großmuth und Klugheit zu einem Anſehen emporſchwingen, mit dem kein Glück, zu welchem man es in unſeren Tagen bringen kann, vergleichbar iſt. Ein ſolcher Edler war der Graf Rudolph von Habsburg, der durch ſeine großen Eigenſchaften die Augen des ganzen Reiches auf ſich zog, und als die Fürſten endlich doch für nöthig erachteten, ſich ein eingeborenes Oberhaupt zu geben, um dem geſetzloſen Treiben der Kleinen eine Schranke vorzuſchieben, von ihnen auf den Thron gehoben wurde. Und auch die Städte waren es, welche gerade in der Zeit des Fauſtrechtes ſich zu einer vorher nie erreichten Höhe aufſchwangen, von der ſie herabſanken, ſobald die Nothwendigkeit aufhörte, ſtets gerüſtet und wehrbar zu ſein. Auch das Loos des gemeinen Mannes, des Bauern, war ſchwerlich ſo bitter, als man es ſich gewöhnlich vorſtellt, und ſicher nicht mit dem zu vergleichen, unter welchem die Proletarier unſerer Zeit ſeufzen. Er zahlte dem Kloſter oder Ritter, deſſen Höriger er war, ſeine Zinſen und Gülten; vom Kriegerſtande war er frei, große Heere gab es nicht, folglich auch keine großen Lieferungen; und trafen ſeine Gegend ja Fehden, ſo gingen ſie meiſt ſchnell vorüber, und die Ritterehre verbot, ſich an Bauern und ihrem Eigenthume zu vergreifen, was freilich nicht immer unterblieb. Am ſchwerſten traf jene geſetzloſe Zeit den fahrenden Kaufmann; der wurde als gute Beute von allen Raubrittern, oft von noch ganz anderen Herren angeſehen. Das deutſche Volk befand ſich durch den Verfall der Kaiſermacht in einer Auflöſung, die natürlich ſo lange währte, bis ſich aus der Gährung wieder eine neue Ordnung der Dinge entwickelt hatte. Aber ſo friſch war die Kraft des Volkes, ein ſo reiches Leben pochte in ſeinen Adern, daß es dieſe Epoche durchlief, ohne zu verderben oder zu entarten. Ja ſtellt man ſich vor, daß es Heinrich VI. gelungen wäre, das Reich erblich zu machen; daß die königliche Macht ſich geſtärkt, daß ſie die Fürſten unter-

drückt hätte, daß ſie allmälig zur unumſchränkten Gewalt übergegangen wäre, ſo iſt es weit wahrſcheinlicher, daß der moraliſche Werth des deutſchen Volkes bald geſunken ſein würde. Denn unumſchränkte Gewalt hat noch keinem an Freiheit gewöhnten Volke Segen gebracht, und nur eine knechtiſche Nation mag vielleicht durch Despotismus, der mit edler Weisheit gehandhabt wird, allmälig gehoben werden. Was ſonſt aber als Despotismus hätte eintreten können, wenn Zeit und Umſtände den Hohenſtaufen geſtattet haben würden, die Begriffe, welche ſie von der Kaiſermacht hatten, zu verwirklichen? Kaiſer Friedrich betrachtete ſich als den unmittelbaren Erben der alten Imperatoren und das römiſch-deutſche Reich als die unmittelbare Fortſetzung jenes der Cäſaren. Alle Rechte, welche das wiedererweckte Studium des römiſchen Rechtes den Kaiſern der alten Zeit zuſchrieb, die wurden auch ihren angeblichen Nachfolgern zugeſchrieben. Kaiſer Friedrich Barbaroſſa belohnte den Rechtsgelehrten Martin, der ihm bewieſen hatte, daß er nach dem Rechte nicht nur Herr aller Länder und Reiche, ſondern auch alles und jedes Privateigenthumes ſei, ſtatt ihn für eine ſo ausſchweifende Lehre mit ſtrengen Worten zu ſtrafen, vielmehr mit ſeinem eigenen Streitroſſe. Die Idee grenzenloſer Machtvollkommenheit und der Herrſchaft der Welt war es, welche Eingang bei den Hohenſtaufen gefunden hatte, und Friedrichs I. Kanzler, der berühmte Erzbiſchof Rainald von Cölln, ging auf einem Reichstage zu Beſançon ſo weit, daß er in einer öffentlichen Rede die übrigen Könige Europa's Provincialkönige nannte. Heinrich VI. neigte ſich noch mehr als ſein großer Vater zur Unumſchränktheit: würde es ihm und ſeinen Nachfolgern gelungen ſein, Deutſchland vollkommen unter das Joch zu beugen, ſo möchte ein Jahrhundert von Eroberungskriegen gefolgt ſein, und bei der Tapferkeit und Zahl der Deutſchen, bei der ohnehin ſo großen Macht ihres Reiches, würde, wenn ſie einmüthig waren, die Unterjochung des ganzen Welttheils erfolgt ſein. Das wären glanzvolle Zeiten des Ruhmes und der Größe geweſen, aber auf ſie würde Entartung und Verderbtheit gefolgt ſein. Denn nichts iſt der Menſchenwürde gefährlicher, als ein Weltreich, wie dies das echte römiſche bis zur vollen Ueberzeugung Aller, die ſeine Geſchichte

kennen, bewieſen hat. Klagen wir alſo nicht zu ſehr, daß die Pläne der ſächſiſchen, der fränkiſchen und ſchwäbiſchen Kaiſer von dem Verhängniſſe durchkreuzt worden ſind. Klagen wir nicht zu ſehr, daß ſich nicht über ganz Deutſchland eine ſolche Königsmacht erhoben hat, wie über Frankreich. Vielleicht wären dann die Geſchicke Deutſchlands ſchon durcheilt; vielleicht wäre es zum Gipfel einer rieſenhaften politiſchen Größe emporgeſtiegen, um nur deſto tiefer und ohne Hoffnung, ſich je wieder zu erheben, zu fallen. Wie es gekommen iſt, ſind allerdings trübe Zeiten erfolgt; aber die deutſche Kraft iſt geblieben, und ſobald Deutſchland einig war, hat es auch geſiegt. Die Beſtimmung aller Völker iſt, vor Allem ſich zu behaupten, ewig zu leben, wenn man es ſo nennen will, und in ſich ſelbſt das edle Bild der Menſchheit immer mehr zu vervollkommnen, dem echten Chriſtenthume, der ſittlichen Würde und allem Guten und Schönen immer größere, innere Stärke und äußere Verwirklichung in Staat, Kirche und Familie zu geben. Vielleicht, ja gewiß iſt es das geiſtige Band der Einheit, welches von Deutſchland, trotz ſeiner Getrenntheit in viele Einzelſtaaten, nach ſo langer Irrbahn und ſo vielem Unglück erſtrebt werden ſollte, erſtrebt worden iſt, um das Geſammtvaterland auf eine immer höhere Stufe wahrhafter Würde und unerſchütterlicher Macht dauernd zu heben!

Druck von E. Polz in Leipzig.